This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

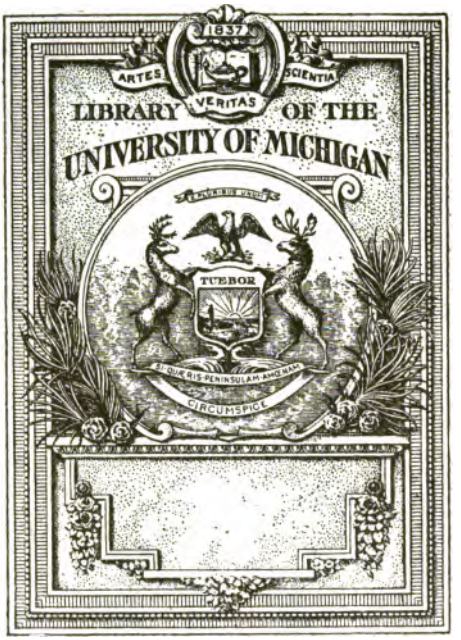
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

R. Schweitzer.
#. 2
610.5
967
g386

Archiv

für die gesammte Medicin.

Herausgegeben

von

Dr. Heinrich Haeser,

aufserordentlichem Professor der Medicin zu Jena, praktischem Arzte und Secundärarzte der acad. Poliklinik das., der naturforschenden Gesellschaft zu Halle und der lateinischen zu Jena ordentlichem, des ärztlichen Vereins zu Bamberg aufserordentlichem, der physikalisch-medicinischen Societät zu Erlangen, der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur so wie der medicinisch-chirurgischen Societät zu Brügge correspondirendem, des Vereins Grofsherzogl. Badischer Medicinalbeamter zur Förderung der Staatsarzneikunde und des ärztlichen Vereins zu Hamburg Ehrenmitgliede.

Zweiter Band.

Jena,

Druck und Verlag von Friedrich Mauke.

1842.

Sr. Hochwohlgeboren

Herrn

Dr. J. F. C. Hecker,

Ritter des Königl. Preufs. rothen Adlerordens und des Kaiserl. Russisch. St. Wladimir-Ordens vierter Classe, ordentlichem Professor der Heilkunde an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Mitglied der medicinischen Ober-Examinationscommission, der Akademie der Wissenschaften und Künste in Lyon, der Akademie der Medicin in Paris, der Akademie der Künste und Wissenschaften in Dijon, der medicinisch-chirurgischen Akademieen in St. Petersburg und Wilna, der medicinischen Gesellschaft in Hamburg, der Hunter'schen Gesellschaft in London, der K. K. Gesellschaft der Aerzte in Wien, der Gesellschaft der Moskauer Universität für Natur- und Heilkunde, der medicinischen und naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Brüssel, des Vereins Grofsherzogl. Badischer Medicinalbeamter zur Förderung der Staatsarzneikunde und anderer gelehrter Gesellschaften in Albany, Berlin, Bonn, Dijon, Erlangen, Hanau, Heidelberg, Kopenhagen, Leipzig, London, Lyon, Marseille, Metz, Neapel, New-York, Offenburg, Philadelphia, Stockholm, Toulouse, Warschau und Zürich Mitglied, Ehrenmitglied, und Correspondenten

widmet

diesen zweiten Band

des Archivs für die gesammte Medicin

als Zeichen seiner unbegrenzten Verehrung

der Herausgeber.

334871

Vorwort.

Mit der innigen Freude, welche das Gelingen eines in regsamer Liebe für die Wissenschaft unternommenen und fortgesetzten Werkes gewährt, übergeben wir dem Publikum diesen zweiten Band des Archivs. Die Theilnahme der Aerzte für dieses Organ ist nicht allein die frühere geblieben, sondern sie hat sich auch beträchtlich gesteigert, und die Zahl der thätigen Mitarbeiter haben wir durch die Namen mehrerer hochachtbarer Collegen vermehrt zu sehen das Glück gehabt. Dem Archiv sind in kurzer Zeit mehrere neue medicinische Zeitschriften gefolgt, eine Concurrenz, die nur dazu gedient hat, unsere Thätigkeit zu steigern, und unser Ziel, die Förderung der ächten Wissenschaft, immer unverrückter im Auge zu behalten. Grofssprecherische Versicherungen würden nicht im Stande seyn, den Mangel an innerer Gediegenheit zu ersetzen; wir müssen es dem öffentlichen Urtheil über-

lassen, ob der Inhalt des Archivs dieser Anforderung entspricht.

Fortwährend werden wir, um unserm Ziele, das Archiv zum Organ der wissenschaftlichen Medicin in ihrem ganzen Umfange zu machen, der thätigen Mitwirkung unserer Freunde und der tüchtigen Aerzte überhaupt bedürfen. Wir bitten angelegentlich um dieselbe, so wie wir für die bisherige Unterstützung zu innigstem Danke verpflichtet sind.

Damit empfehlen wir uns und unser Unternehmen dem Wohlwollen der Gleichgesinnten.

Jena, im Dec. 1841.

Dr. H. Haeser.

Inhaltsverzeichniss

des zweiten Bandes.

A. Abhandlungen.

Ueber ärztliche Bildung und Bildungsanstalten. Von Dr. J. M. Leupoldt ..... S. 1 — 25
Document zur Geschichte des schwarzen Todes. Mitgetheilt und eingeleitet von Dr. A. W. Henschel ..... — 26 — 59
Zur Lehre von der Stase und vom Fieber. Von Dr. Eisenmann. (Fortsetz. der Abhandlung. Bd. I. S. 239 — 452.) Fünfter Artikel. Ueber die Ursachen der Stase. — 60 — 82
Ueber die Malpighi'schen Körper der menschlichen Milz. Von Prof. Gluge in Brüssel ..... — 83 — 88
Ueber die Scrofelsucht und ihre Behandlung, hauptsächlich durch den Leberthran und zweckmäfsige Diät. Von Dr. Carl Rösch ..... — 89 — 121
Die Schlange des Aeskulap und die Schlange des Paradieses. Eine Remonstration im Interesse der freien Wissenschaft gegen die Restauration des Dr. Joh. Nep. von Ringseis. Von Dr. A. Siebert ..... — 165 — 250
Ueber die Scrofelsucht und ihre Behandlung etc. Von Dr. C. Rösch. (Fortsetzung) ..... — 251 — 279
Varicocele. Von Dr. F. Pauli in Landau ..... — 280 — 289
Die Weiber von Salerno. Ein Beitrag zur Geschichte der Medicin im Mittelalter. Von Dr. Ludw. Choulant. — 301 — 311
Medicinisch-statistische Beiträge. Von Dr. Clefs ..... — 312 — 321
Zur Behandlung der Contracturen und Ankylosen des Kniegelenks. Von Dr. F. W. Fabricius in Frankfurt a. M. — 322 — 329
Kurze Mittheilungen. Von Dr. Eisenmann.
Vorschlag zur Behandlung des Schielens durch Elektricität — 330 — 334
Eine merkwürdige Eigenschaft des Opiums ..... — 334 — 341
Zur Naturgeschichte der Menschen-Epiphyten. *Lichen verum* ..... — 341 — 344
Erinnerung an Willis. Von Prof. J. F. C. Hecker zu Berlin. — 441 — 457
Kritische Nachlese auf dem Gebiete der Ruhr. Von Dr. Hauff, Oberamtsarzt zu Kirchheim unter Teck ..... — 458 — 512
Zwei beachtungswerthe Fälle von Krankheit der Aorta adscendens, des Arcus Aortae und des Herzens auf arthritischer Basis. Mitgetheilt von Dr. Philipp zu Berlin. — 513 — 524
Ueber Milchmetastase. Von Dr. Rob. Volz zu Pforzheim. — 525 — 535
Ophthalmomyotome caché. Von Dr. F. Pauli zu Landau in der Pfalz ..... — 565 — 566

B. Recensionen.

Pathogenie, von Dr. Ernst Moritz Naumann. Berlin, 1840. Recensirt von Dr. H. Haeser ..... — 122 — 140
Die Behandlung des Schielens durch den Muskelschnitt von Dr. F. A. v. Ammon. Leipzig, 1840. und
Das Schielen und dessen operative Behandlung. Von Dr. Moritz Baumgarten. Leipz., 1841. Recensirt von Dr. Schömann ..... — 141 — 164

Die mikroskopischen Forschungen im Gebiete der menschlichen Physiologie von O. Köstlin. Stuttgart, 1840. und Die specielle Gewebelehre des Gehörorganes von Dr. S. Pappenheim. Breslau, 1840. Recensirt von Dr. Jul. Vogel ..... S. 290 — 297
Traité de l'entérite folliculeuse (fièvre typhoide) par C. F. Forget. Paris, 1841. Recensirt von Dr. Heyfelder — 297 — 300
Sydenham. Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Medicin. Von Ferd. Jahn. Eisenach, 1840. Recensirt von Dr. H. Spiefs ..... — 345 — 366
Die krankhaften Veränderungen der Haut und ihrer Anhänge, in nosologischer und therapeutischer Beziehung dargestellt von C. H. Fuchs. Göttingen, 1840. Recensirt von Dr. Eisenmann ..... — 367 — 385
Die Blennorrhoe im Menschenauge. Von Jos. Fr. Piringer. Grätz, 1841. Recens. von Dr. Warnatz in Dresden — 386 — 411
Versuch einer medicinischen Topographie und Statistik der Haupt- und Residenzstadt Dresden. Von Dr. E. J. J. Meyer. Stolberg und Leipzig, 1840. Recensirt von Dr. H. E. Richter zu Dresden ..... — 412 — 419
Die Kenntnifs und Behandlung der Eingeweidebrüche. Von A. K. Hesselbach. - Nürnberg, 1840. Rec. von Dr. A. Siebert ..... — 419 — 422
Medicinische Statistik der innerlichen Abtheilung des Catharinenhospitals zu Stuttgart in seinem ersten Decennium 1828 — 1838. Von Dr. Georg Cless. Stuttgart, 1841. Recensirt von Dr. C. Rösch ..... — 422 — 427
Commentatio de lithotomia Celsiana critico-chirurgica, auctore I. F. X. Schoemann. Jenae, 1841. Recensirt von Dr. J. Rosenbaum in Halle ..... — 428 — 434
Grofse Zusammenstellung über die Kräfte der bekannten einfachen Heil- und Nahrungsmittel von Ebn Beithâr. A. d. Arab. übersetzt von Dr. Jos. v. Sontheimer. Stuttgart 1840. Rec. v. Dr. L. Choulant in Dresden — 435 — 436
Hippocratis liber de victus ratione in morbis acutis. Ed. F. Z. Ermerins. Lugd. Bat. 1841. Recens. von Dr. L. Choulant. ..... — 437 — 440
Handbuch der Bücherkunde für ältere Medicin, zur Kenntnifs der griechischen, lateinischen und arabischen Schriften im ärztlichen Fache etc. Von Dr. Ludw. Choulant. 2. Aufl. Recensirt von Dr. Schrader zu Hamburg... — 536 — 544
J. B. van Helmont's System der Medicin, verglichen mit den bedeutenderen Systemen älterer und neuerer Zeit etc. Von Dr. H. A. Spiefs. Rec. von Dr. H. Haeser. — 544 — 564

Aus Versehen sind im Inhaltsverzeichnifs zum ersten Bande folgende Recensionen weggelassen worden:

Anecdota medica graeca e Codd. Mss. expromsit F. Z. Ermerins. Lugd. Bat., 1840. Rec. von Dr. L. Choulant S. 550 — 553
Diss. med. inaug. de originibus medicinae arabicae sub khalifatu, auct. Aloïs. Sprenger. *Lugd. Bat.*, 1840. Recensirt von Dr. Ludw. Choulant ..... — 553 — 556
Umrisse zur Entwickelungsgeschichte der vaterländischen Natur- und Lebenskunde von Dr. J. P. V. Troxler. St. Gallen, 1839. Rec. von Dr. H. Haeser ..... — 557 — 559

I.

Ueber
ärztliche Bildung und Bildungsanstalten.

Von

Dr. J. M. Leupoldt.

1.

Der Medicin drängten sich zwar im Laufe ihrer Geschichte von Zeit zu Zeit ernstere Zweifel an ihren wissenschaftlichen Grundlagen und Motiven, ein lebhafteres Bewufstseyn, dafs es ihr noch fehle, und emsigeres Bestreben auf, Fehlendes zu ergänzen, Unzulängliches zu vervollständigen und Falsches zu berichtigen. Kaum war dies aber in irgend einer solchen Epoche vielseitiger und dringender der Fall, als im bisherigen Verlaufe des 19. Jahrhunderts.

Wohl gehört nun solches Bewufstseyn und Streben an sich selbst schon zu den bessern Zeichen der Zeit; allein es handelt sich denn doch auch wesentlich gerade darum, bald genug bestimmter zu erkennen, wo es hauptsächlich fehle und wonach vorzüglich zu streben sey. Um so dringender handelt sich's darum, wenn, wie in dieser Epoche der Fall ist, verschiedene bereits gemachte Verbesserungsversuche nicht blos ungenügend, sondern zum Theil selbst das Uebel ärger machend gefunden worden sind, und wenn bereits auch das nichtärztliche Publikum auf eine bedenkliche Weise Antheil an der Sache nimmt.

Und doch erscheint es an sich nicht so schwierig, bestimmter anzugeben, wo es hauptsächlich fehle und wie vorzüglich geholfen werden könne und müsse. Denn in Ansehung empirischer Kenntnisse darf sich die Medicin dieser Zeit getrost mit der jeder früheren Epoche messen, ja in dieser Hinsicht unbedingt den Vorrang in Anspruch nehmen. Und dies nicht blos hinsichtlich

der Zahl und des Umfangs, sondern auch der Genauigkeit empirischer Kenntnisse, die sie sich durch die exacte, die numerisch-statistische Methode, durch das Mikroskop, durch chemische Untersuchungen und dergleichen bereits in hohem Grade gesichert hat. Zudem, welches vorzügliche diagnostische Hülfsmittel hat sie z. B. allein durch die Auscultation und Percussion sich zu verschaffen gewufst! Welch' ein Reichthum von Heilmitteln strömt ihr noch immer zu! Und an praktischer Tendenz fehlt es ihr so wenig, dafs man sie eher allzu überwiegend und voreilig finden könnte, indefs jedoch zu ihrer Ausbildung die klinischen Anstalten in einer Anzahl, von einem Umfange und von einer Einrichtung gegeben sind, wie sie im Ganzen früher nie und nirgends gefunden wurden. Wenn es nun der Medicin dennoch noch bedeutend fehlt, so kann es ihr demnach zunächst vorzüglich nur von Seiten der theoretischen Bildung fehlen.

Dafs und wie dies der Fall sey, was sich unmittelbar daran etwa noch weiter anschliefse, und wie desfallsigen Uebelständen, besonders an den medicinischen Bildungsanstalten, zu begegnen sey, sollen denn nun die nachfolgenden Zeilen etwas näher erörtern.

2.

Dafs es besonders um die theoretische Bildung der Aerzte nicht sonderlich befriedigend stehe, beweisen vor Allem sowohl allgemeinere Erscheinungen in der neuesten Geschichte der Medicin, als besondere Bekenntnisse von einzelnen eben so achtbaren als von einander unabhängigen Aerzten.

Welche bedeutende, einander zum Theil völlig widersprechende und ausschliefsende Verschiedenheiten der theoretischen Grundlagen bieten nicht die sich theils rasch folgenden, theils neben einander auftretenden Erscheinungen des Brownianismus, der Erregungstheorie, der naturphilosophischen Medicin, der contrastimulistischen Lehre, der Homöopathie, des Broussaisismus, der naturhistorischen und anthropologischen Medicin dar!

Hauptsächlich in Bezug auf die theoretische Bildung erneuern sich dann auch mit jedem Jahrzehnt, immer dringender werdend,

die Bedenken, Klagen und Wünsche einzelner Aerzte. So fand P. Frank unsere Beobachtungen und Erfahrungen nur unordentlich auf Haufen gethürmt, die zu schichten und zu richten noch geraume Zeit erforderlich seyn werde, so erschienen Val. v. Hildenbrand die medicinischen Kenntnisse nur als unvollendete Bruchstücke und die medicinischen Wahrheiten als immerwährender Zweifel, und so fand Hufeland die Medicin schon vor 40 Jahren wieder reif für die Geifsel eines neuen Molière. So fand Reil ungefähr ein Jahrzehent später, nach Ueberwindung eines Strudels grundloser Hypothesen, dafs es Regionen in der Medicin gebe, wo noch stockfinstere Nacht herrsche, und v. Wedekind, dafs, im Grunde blos unter dem Antriebe der Mode, nicht blos Dogmatiker und Empiriker, sondern diese und jene unter einander selber sich bis zur gegenseitigen Vernichtung widersprechen. Und doch findet L. W. Sachs nach abermals ungefähr zehn Jahren Theorie und Praxis mehr als je von einander abgeirrt, so zwar, dafs sie Monologe halten, ohne einander zu vernehmen, und Ph. C. Hartmann vollends den Entwickelungsgang der Theorie, dem Punkte nahe gekommen, wo die Aerzte von dem höchsten Gipfel der Speculation in die tiefsten Abgründe der Empirie zurückstürzen, obwohl sie die letztere unter allerlei alten und neuen Deckmäntelchen zu verbergen suchen. Wiederum nach ungefähr einem Jahrzehent klagt Choulant, dafs die Wissenschaft der praktischen Medicin, trotz der so reichen und ausgebildeten anatomisch-physiologischen Kenntnisse, nicht fortschreite, weil man zu übersehen scheine, dafs jene als selbstständige, freie Wissenschaft sich entwickeln und von andern Doctrinen wohl Belehrung annehmen, aber nicht bis zur Verleugnung ihres eigenthümlichen Charakters von ihnen abhängen solle — und findet Jahn Veranlassung zu tiefer Trauer darüber, dafs wir noch immer nicht zu einer den Ansprüchen der Zeit einiger Mafsen genügenden Theorie der Heilkunde gekommen sind, und heischt vor Allem einen Mann von nicht gewöhnlicher Kraft zur Leitung und Zügelung der Entwickelungsstürme der ärztlichen Wissenschaft, damit das gährende Chaos zu einer neuen höheren Schöpfung sich gestalte. Und dennoch gewähren nach abermaligem

Verflusse eines Jahrzehents gegenwärtig nach R. Wagner alte Hippokratiker, reine Theoretiker, krasse und, wie sich Viele wohlgefällig nennen, rationelle Empiriker, Anhänger der Erregungstheorie, der Naturphilosophie, Humoral- und Solidarpathologen, Gastriker und Phlogistiker, Eklektiker, Homöopathen und Isopathen, Wasserdoctoren, Magnetiseure und Charlatane aller Art, die sich auf der Bühne, in Schriften und in der Praxis, friedlich und streitend umhertreiben, eben kein erfreuliches Bild; und v. Ringseis findet noch zur Stunde die schreiendsten Contraste in der Praxis, babylonische Verwirrung in der Theorie, in beiden Anarchie.

Wir könnten noch auf manche Stimme der Art und auf manches ähnliche Zeichen der Zeit hinweisen, aus denen zu entnehmen ist, wie viel dermalen der Medicin überhaupt, wie viel insbesondere der Theorie derselben Noth thut, welche letztere sich zum Theil noch viel schlimmer als die Praxis, ja ausdrücklich als schlechter denn je, charakterisirt findet; wie doch gerade die so enorm angewachsene Masse des empirischen Materials und ein sonst leicht mehr nachtheiliges als heilsames praktisches Treiben mehr und bessere Theorie heische, und wie ohnedies die Würde, wo nicht gar die Existenz der Medicin allzusehr gefährdet sey.

3.

Leider kann man solche Zeugen und Zeichen nicht ohne Weiteres Lügen strafen. Und wenn man auch den Stand der Sache nicht so ganz verzweifelt findet, so bleibt doch wahrlich genug zu beklagen, zu wünschen und zu bessern übrig, und zwar vorzüglich von Seiten dessen, was wir vorerst nur noch durch Theorie bezeichnen wollen. Wie grofs und Ausschlag gebend aber überhaupt der Einflufs der Theorie zum Guten und Schlimmen ist, lehrt ein klarer Blick, aufser auf das Feld der Medicin, auch auf die Gebiete des Staates und der Kirche, der materiellen und sittlichen Interessen gerade in neuester Zeit unwidersprechlich.

Um dies insbesondere auch auf dem Gebiete der Medicin nicht zu verkennen, ist nur namentlich auch nöthig, sich insofern nicht selbst zu täuschen oder täuschen zu lassen, dafs man die

Theorie da wirklich aus dem Spiele glaubt, wo sie nur in gewisser Form und unter anderem Namen vorkommt, oder wo man ausdrücklich meint und vorgibt, man brauche, habe und befolge keine Theorie, indefs man doch in der That und Wahrheit in nur um so bedenklicherer Weise unter ihrem Einflusse steht.

Das Erstere ist namentlich der Fall, wenn vom sogenannten praktischen Tacte als von Etwas die Rede ist, um das es sich viel mehr als um Theorie handle. Denn dieser Tact ist eben wenigstens zum Theil auch selbst Theorie, nur Theorie auf niedrigster, embryonischer Entwickelungsstufe, mehr nur in Form blofsen Gefühls und Instincts. Wer könnte aber die blofse embryonische Anlage der entwickelten Theorie selbst vorziehen wollen? Wer dies wollte, der müfste consequenter Weise überhaupt dunkle Gefühlsregungen der klar bewufsten Erkenntnifs, den Instinct der niedern Thierwelt dem bewufsten und freien menschlichen Wollen und Handeln, der müsste auch Fühlfäden dem ausgebildeten Auge vorziehen. Nun bleibt zwar auch bei der entschiedensten und vollkommensten wissenschaftlichen Ausbildung immer noch ein Rest solchen instinctmäfsigen, embryonischen theoretisch-praktischen Wesens als tiefster Quellpunkt für die weitere Entwickelung übrig, begründet ein gewisser Reichthum daran — bei zugleich Statt findender gehöriger Entwickelung — wesentlich alle Originalität und Genialität in theoretischer und praktischer Hinsicht, und hat dieses *punctum saliens* auch für sich seinen Werth. Allein durch gehörige Entwickelung wird es nicht blos nicht erschöpft, sondern vielmehr, wie die Keimkraft einer Pflanze, nur noch lebendiger erregt und gekräftigt. Und wie eine Quelle, unter sonst gleichen Umständen, durch gehörigen Abfluss und Gebrauch ihres Wassers nur um so reichlicher und reiner quellen gemacht wird, indefs sie im entgegengesetzten Falle sich leicht trübt, versumpft, versiegt oder verschlägt, so gewinnt auch jener Tact nur durch methodische wissenschaftliche Ausbildung, wo hingegen er in Ermangelung derselben nur zu leicht verkümmert und entartet. Wo es aber vollends, wie dies in unserer, durch so Mancherlei auch in dieser Hinsicht erschöpften Zeit so häufig der Fall ist, an dem gehörigen Maafse solchen naturge-

gebenen Tactes fehlt, da thut sorgfältige und gemessene theoretische Bildung doppelt Noth.

Und was den zweiten Umstand anlangt, dafs zwar Manche vorgehen und wohl auch selbst meinen, sie brauchten, hätten und befolgten keine Theorie bei ihrer Praxis, indem sie in der That, anstatt in einem freien Verhältnisse zu ihr zu stehen, nur in einer um so bedenklicheren Weise unter ihrem Einflusse stehen, so möge man doch ja Folgendes nicht übersehen. Es heifst auch da: *naturam expellas furca, tamen usque recurret.* Der Mensch denkt und theoretisirt denn also auch so nothwendig, als er athmet. Wo er aber deshalb die Natur seines eigenen Geistes, selbst schon schlecht theoretisirend, verkennt und sein theoretisches Bedürfnifs vernachlässigt und mifshandelt, da bleibt die Sache nicht aus, die gerade vor Allem in quantitativ und qualitativ abnormer Entwickelung des Verkannten und Mifshandelten besteht. Auch in dieser Hinsicht bewährt sich dann: wo kein Gott waltet, da spuken Gespenster. Gerade weil in ganzen Zeiträumen die Eine gröfsere und bessere Theorie, so zu sagen, der Verwesung preisgegeben ist, wimmelt es dann von einer ganzen Brut winziger schlechter Theoriechen. Oder man gibt sich wenigstens in demselben Grade, in welchem man sich gegen gründlichere, umfassendere und durchgebildetere Theorie auflehnt, irgend einer oberflächlicheren, beschränkteren und minder entwickelten unbedenklich hin.

Wenn man aber endlich heutzutage oft darüber klagen hört, dafs die praktischen Zweige der Medicin hinter den theoretischen zurückgeblieben seyen, so dreht sich die Sache mehr oder weniger um unklare Begriffe von Theorie und Praxis. Ja, da gilt leicht selbst für Theorie der Medicin, was eigentlich weder Theorie ist, noch so recht der Medicin als solcher selbst angehört, indem man empirische Bereicherung von Zweigen der Naturkunde dafür nimmt, die zwar im Verhältnifs zur Medicin stehen, aber ihr eigentlich nicht selbst angehören. Um sich aber vom letzteren Punkte eines Besseren zu überzeugen, sollte wahrlich schon die Verweisung auf Hippokrates und seine desfallsigen empirischen Kenntnisse hinreichen. Seinen naturhistorischen, anato-

mischen und physiologischen Kenntnissen zufolge könnte er entweder gar nicht als Arzt, oder wenigstens nur als ein sehr schlechter gelten. Daſs er aber doch ein so groſser Arzt war, spricht dafür, daſs zur Medicin Anderes als jene allerdings werthen und unentbehrlichen Hülfskenntnisse gleichwohl noch wesentlicher gehöre. Und dies Andere war eben auch schon bei Hippokrates wenigstens zu einem guten Theile gerade theoretischer Natur. Doch wiederum nicht so wohl seine theoretische Ansicht von der Constituirung aller irdischen Naturdinge durch vier Elemente, und selbst nicht seine Ansichten in Bezug auf menschliche Physiologie im engeren Sinne, als vielmehr seine unmittelbarer den Kern der Medicin betreffende Ansicht von dem Verhältnisse der Krankheitsursache zum organischen Leben, von dem durch Crudität, Kochung und Krisis hindurchgehenden Kampfe beider, von der durch Natur- und Kunsthülfe zu bewirkenden Ausscheidung jener u. s. w.

Und was die Verwechselung der Theorie mit Etwas betrifft, was diese nicht selbst ist, so gilt dies den dem Arzte überhaupt nothwendigen Kenntnissen, welche die Theorie selbst erst sowohl einzeln, als nach ihrem gegenseitigen Verhältnisse und allseitigen Zusammenhange deuten, verstehen und zweckmäſsig gebrauchen lehren muſs.

Eben weil es an ächter eigentlicher Theorie der Medicin als solcher fehlt, trifft es sich gegenwärtig auch so häufig, daſs Aerzte trotz eines bedeutenden Reichthums von empirischen Kenntnissen aus dem Bereiche der Natur- und Heilkunde sich in der Praxis dennoch nur sehr leidlich bewähren — ein Umstand, auf den ganz neuerlich einer unsrer achtungswerthesten Aerzte, Stieglitz, wenige Tage vor seinem Tode aufmerksam gemacht hat.

4.

Um jedoch nicht allenfalls *de lana caprina* zu reden, ist nunmehr vor Allem etwas nähere Verständigung über die Begriffe von Empirie und Theorie, sowie über ihr gegenseitiges Verhältniſs und ihre wechselseitige Vermittelung nöthig.

Empirie ist nun aber das Resultat der Wechselwirkung einer-

seits der bloſsen Aufsenseite, der bloſsen äuſseren Erscheinung der Gegenstände unseres Wissens und Handelns, und andrerseits blos unserer äuſseren Sinne. Die sinnlich wahrnehmbare äuſsere Erscheinung ist jedoch überall nur die Kehrseite eines inneren Wesens, und die ganze äuſsere Erscheinungswelt von Seiten der Natur und der Geschichte gründet auf einer wesentlichen Innenwelt, die auch nur Gegenstand eines höheren innerlicheren Erkennens ist.

Diese wesentliche Innenwelt, die der den äuſseren Sinnen erscheinenden Aufsenwelt zu Grunde liegt, ihre eigentliche Substanz, *id, quod ei substat*, und ihr Lebensprincip bildet, ist ihrer reinen Ursprünglichkeit nach das System göttlicher Ideen und Ideale von und zu der erscheinenden Wirklichkeit. Diese sind aber auch insofern das vorzugsweise Wirkliche, als ihnen eine der Absolutheit Gottes analoge selbstständige Realität und ein schöpferisch fortwaltendes Leben zukommt, ja, als sie das Leben selbst sind, von dem die äuſserlich erscheinende Wirklichkeit eben nur die äuſserlich erscheinende Wirkung ist. Jenes System göttlicher Ideen und Ideale ist zugleich der einzig wahre Prototyp aller menschlich wissenschaftlichen und namentlich auch aller sogenannten natürlichen Systematik. Es ist Ein vielgetheilter und doch immer wieder zum Ganzen verschlungener Lebensstrom, dessen vorübergleitende, auf- und untergehende Wellen die empirischen Erscheinungen der Welt sind.

Eben darum sind aber auch diese und ist die ganze äuſserlich erscheinende Welt, auch in ihrer vollständigsten Gegenwart, nie und nirgends der volle Ausdruck der Idee im obigen objectiven Sinne des Worts, sondern ist vielmehr die Verwirklichung dieser, theils bereits der Vergangenheit angehörig, theils noch der Zukunft vorbehalten, sowie sie dem Raume nach da und dort nur theilweise in die Erscheinung tritt.

Und doch fassen wir auch die stets und überall nur theilweise Erscheinung der Idee durch unsere äuſseren Sinne selbst wieder nur theilweise neben und nach einander auf. Und wie sehr sich auch die unmittelbar selbsterworbenen empirischen Kenntnisse jedes Einzelnen durch historisches Kennenlernen der empirischen

Wahrnehmungen Anderer vervollständigen mögen, so gewährt doch die aus beiden Quellen resultirende Empirie nie auch nur die volle äufserliche Erscheinung der Idee.

Allein, wenn dem auch anders wäre, so wäre der Gegenstand der Empirie doch immer nur die Schale und sie selbst nur gleichsam eine Kenntnifs von Buchstaben, und Zeichen, die nur zum Ausdruck eines Sinnes und einer Bedeutung dienen, welche letztere zu verstehen vollends erst die wesentliche Aufgabe ist, welche aber die Empirie allein nicht lösen kann.

Dies ist vielmehr Sache der Theorie, d. h. eines Schauens, einer Anschauung; aber nicht des äufseren Auges, obwohl dies der höchste äufsere Sinn ist, sondern des Einen höheren inneren Sinnes oder der Vernunft. Doch bewährt sich auch deren Function nicht überall sofort als ein Schauen, sondern vorerst eben nur als ein Vernehmen überhaupt. Werden ja doch selbst die äufseren Sinne ihrer Function erst durch allmälige Entwicklung und Uebung mächtig, geschweige denn dieser innere Sinn. Da gibt es daher gar manche Stufe von der leisesten, entferntesten und unbestimmtesten Ahnung des Vernehmens bis zum klaren, deutlichen und bestimmten Schauen. Dieses innere Auge erblödet und erblindet schon auf den untersten Stufen seiner Entwickelung noch viel leichter und öfter, als das äufsere. Wenn dann aber die in dieser Hinsicht Blöden und Blinden oder diejenigen, die sich in dieses Auge allerlei Staub und Sand streuen lassen oder selbst streuen, wenig oder nichts von seinen eigentlichen Gegenständen sehen oder auch nur vernehmen, so folgt daraus so wenig, dafs es kein solches Schauen und keine solche Gegenstände gebe, als eine äufserlich sichtbare Welt darum nicht wirklich nicht ist, weil sie der Blinde nicht sieht.

Die Gegenstände dieses höheren innerlichen Vernehmens und Schauens sind aber eben jene dem weltlichen Daseyn zu Grunde liegenden Ideen und Ideale, das Verwirklichende und Wirksame in allem Wirklichem, die erst den vollen Sinn und die volle Bedeutung enthalten, welche in Zeit und Raum in den empirischen Erscheinungen nur theilweise leserlich werden. Die nächste Vermittelung zu ihrer Anschauung bildet aber die Specu-

lation oder die selbstthätige Auf- und Abspiegelung derselben, und unsere defsfallsigen Anschauungen sind die Ideen im subjectiven Sinne des Worts.

So fliefst zwar unsere Erkenntnifs gemeinsam aus den Quellen der Empirie und Theorie; aber wie schon keiner der äufseren Sinne den andern wahrhaft ersetzen kann, so können sich noch weniger die Extreme unseres Erkenntnifsvermögens, welchen die Empirie und Theorie entsprechen, einander ersetzen. Dafs die erstere von der letzteren nicht gewährt werden könne, darüber ist man allerdings einverstanden. Dagegen stellt man sich nur zu häufig so an, als ob die Theorie blos aus der Empirie erschlossen, abstrahirt oder sublimirt u. dergl. werden könne, ja müsse. Wohl müssen nun beide einzeln für sich durch verschiedene Operationen des Denkens gefördert und gesichert, sowie gegenseitig auf einander bezogen und zur gegenseitigen concreten Einheit vermittelt werden, und ist dies ein vielseitiges und wichtiges Geschäft. Allein nimmermehr kann und soll dadurch allein die Theorie selbst aus der Empirie gewonnen werden; durch Reflexion, Abstraction, Analyse, Induction u. dergl. kann von der Empirie immer nur der Theorie sich angenähert und zu blofsen Surrogaten und Schattenbildern derselben gelangt werden.

Nur allenfalls ein Schein des Gegentheils kann namentlich auch dadurch bewirkt werden, dafs die Entwickelung der menschlichen Erkenntnifs im Ganzen vorherrschend von unten und aufsen nach oben und innen fortschreitet; allein die höheren und innerlichen Sphären derselben sind so selbstständig, als die unteren und äufseren; zuletzt mufs überall die äufsere Erscheinung wenigstens eben sowohl von dem inneren Wesen aus gedeutet und verstanden, und zu diesem Behufe durch entsprechende Denkoperationen die Theorie auf die Empirie bezogen werden, als umgekehrt. Und die sog. empirischen Wissenschaften können davon keine Ausnahme machen, sofern sie wirklich Wissenschaft sind und seyn sollen, was zu seyn die Medicin am wenigsten aufgegeben hat und aufgeben kann. Wissenschaft ist immer concrete Einheit von Empirie und Theorie, nur dafs im Einzelnen bald die andere von diesen beiden mehr Antheil hat. Im Ganzen aber

sind sogar die empirischen Erscheinungen ebenso vorzugsweise durch die Theorie zu deuten, wie das innere Wesen, die Idee, das Ursprüngliche und das die äufsere Erscheinung Bedingende ist, wie nicht gleicher Weise umgekehrt.

Mit all' dem soll jedoch die Empirie keineswegs unter ihre wirkliche Bedeutung herabgewürdigt werden. Denn sind auch die empirischen Kenntnisse nur Buchstaben und Zeichen einer Schrift zu vergleichen, so ist, obwohl diese erst durch die Theorie deutend und verstehend gelesen werden kann, dennoch die davon unabhängige Kenntnifs der Buchstaben und Zeichen, sowie ihre Verbindung zu Sylben, Wörtern, Sätzen und zur ganzen Schrift durchaus ebenfalls nöthig. Ja, wie die Buchstaben einer Schrift gerade so, wie sie dazu eben verbunden sind, zu Erregern und Leitern des lesenden Verständnisses dienen müssen, so auch der Theorie die empirischen Kenntnisse. Es handelt sich ja bei jener nicht sowohl blos um die Ideen und Ideale an und für sich, sondern gar sehr auch um das Maafs und die Art ihrer jedesmaligen zeitlichen und örtlichen äufseren Verwirklichung. Ohne genaue Respectirung der Empirie würde die Theorie einem Lesen gleichen, bei welchem etwa nur ein Theil der wirklich gegebenen Buchstaben und Wörter in der gegebenen Verbindung aufgefafst und ausgesprochen würde, indefs der Leser theils andere an die Stelle der übrigen setzte, theils sie wenigstens anders verbände.

5.

Ja, noch mehr. Auch das entwickeltste und geübteste speculativ-theoretische Schauen und Denken bedarf selbst noch eines Weiteren zur Sicherung seines Geschäfts und seines Endzwecks.

Wie nämlich zum Sehen unseres für sich auch noch so gut befähigten äufseren Auges und vollends zum möglichst deutlichen, umfassenden und richtigen Sehen desselben, aufser dem Auge und den zu sehenden Gegenständen, auch noch äufseres Licht, entsprechender Standpunkt und eine das Sinnwerkzeug gebrauchende höhere Selbstthätigkeit erforderlich sind, so auch zum theoretischen Schauen und speculativen Denken. Wenn nun aber

die Gegenstände dieser die der äufseren Wirklichkeit innerlich zu Grunde liegenden göttlichen Ideen und Ideale sind, so kann auch das entsprechende Licht nur das der göttlichen Offenbarung, der erforderliche Standpunct nur der durch diese angewiesene, die angemessene höhere leitende Selbstthätigkeit nur die unseres höchsten und innersten geistigen Wesens seyn, sofern es im rechten Verhältnisse zu Gott und dessen Absichten und Willen steht.

Dann aber findet die Theorie jene wesentliche Innenwelt, jenes System der göttlichen Ideen und Ideale, vor Allem keineswegs in reiner Ursprünglichkeit vor, sondern befangen in einem sie vielfach trübenden, hemmenden und störenden Conflicte mit abweichender und widerstrebender creatürlicher Freiheit und den beiderseitigen Resultaten davon. Und obwohl Gott selbst von Neuem auf ganz besondere, doch die Freiheit möglichst schonende Weise in's Mittel getreten ist, so fehlt und ruht dennoch in Natur und Geschichte der Kampf zwischen einem normirenden Zuge und Drange und zwischen dem abnormirenden Widerstreben, sowie zwischen den beiderseitigen Resultaten nie und nirgends ganz. Er erklärt insbesondere auch erst in letzter Instanz den Ursprung und das Daseyn der Krankheit und des Schädlichen überhaupt, und gewährt das grofsartigste Vorbild aller Erkrankung und Heilung.

Speculatives Theoretisiren, wo es auch gegeben ist, aber ohne in diesem Lichte und von diesem Standpunkte aus zu schauen, wähnt nur Normales oder höchstens Abnormes als nothwendiges Mittel für das Normale zu sehen, ist aber damit auch aufser Stand gesetzt, wie auf dem Gebiete der Sittlichkeit, so insbesondere auch auf dem der Heilwissenschaft auch nur zu den einfachsten, aber auch fundamentalen, positiven Grundbegriffen zu gelangen, und bringt in der That und Wahrheit alles Wissen und Handeln, wie gut das auch übrigens beschaffen sey, einzeln und gegeneinander mannichfach in unheilvollen Widerspruch, ja, bezeichnet im Grunde zum Theil selbst schon die Existenz der Medicin mehr als etwas Unnöthiges und Gefährliches, denn als etwas Nothwendiges und Heilsames.

6.

Wird aber mit all' dergleichen die Medicin nicht von dem heilsamen Wege der Erfahrung abgeführt?

Gerade das Gegentheil. Leider findet da, wo man am meisten auf Erfahrung pocht und vorgeblich und vermeintlich um der möglichst reinen Erfahrung willen so Manches von Kopf und Herzen abweist, nur zu häufig eine sehr einseitige, niedrige, defecte und unlebendige Erfahrung und zum Ersatz des daran Fehlenden wenigstens verhältnifsmäfsig nur zu viel todtes Schattenwesen der Abstraction statt. Dann gilt mit Unrecht, und selbst schon gegen den alltäglichsten Sprachgebrauch von Erfahren, die blofse Empirie für Erfahrung. Nur zwischen dem äufsersten Saume unseres Erkennens und zwischen der äufsersten Schale des zu erkennenden Daseyns, meint man dann wohl, gebe es ein unmittelbares Begegnen und Berühren, zu allem anderen aber nur ein durch Schlüsse, Abstraction und dergleichen vermitteltes Verhältnifs. Allein wie unmittelbar lebendig nur immer unsere äufseren Sinne die äufsere Erscheinung erfahren können, so gibt es Erfahrung auch für jeden höheren und innerlicheren Kreis unseres erkennenden Wesens in Bezug auf entsprechende höhere und innerlichere Gegenstände. So ist auch ächtes speculativ-theoretisches Vernehmen und Schauen ein Erfahren. Und so bilden Empirie und Theorie in dem bisher geltend gemachten Sinne nur zwei Elemente und Seiten der Einen ganzen Erfahrung.

Was aber der Einzelne in der einen und andern Weise selbst erfährt, bildet stets nur einen kleinen Theil desfallsiger Erfahrung, die aber durch die Geschichte der Empirie und Theorie als Erfahrung im Grofsen ergänzt werden kann und soll.

Und doch ist auch damit die Erfahrung weder materiell noch formell vollendet. Was das menschliche Bewufstseyn für sich von den Anfängen und tiefsten Gründen der bereits hinter uns liegenden Geschichte nicht zu erreichen und zu erfassen vermöchte, und was rücksichtlich des wesentlichen Fortganges und Endzieles der erst noch künftigen Geschichte über unsere Erfahrung und Divination hinausliegt, das hält uns in orientirenden Andeutungen

und Grundzügen die göttliche Offenbarung vor, zu welcher der Mensch ebenfalls im Verhältnisse der innigsten und lebendigsten Erfahrung stehen kann und soll.

Nicht also um eine Schmälerung der Erfahrung handelt sich's bei dem von uns auch für die Medicin Geforderten, sondern vielmehr um die gebührende extensive und intensive Vervollständigung derselben. Die Medicin hat sich zur Zeit noch weniger, als dies bereits von anderen Wissenschaften geschehen ist, den erweiterten und vertieften Erfahrungs- oder geschichtlichen Charakter angeeignet, der zum Besten der neuesten Zeit gehört.

7.

Alle Bildung hat aber endlich ihren höchsten und innersten Zielpunkt in der Persönlichkeit, in Gesinnung und Charakter des Gebildeten und zu Bildenden. Da gewinnt sie auch erst volle Kraft und Reife zum Handeln und zu jederlei Praxis, und von da aus hilft sie auch rückwärts alles Erkennen erst wesentlich sichern. Alles menschliche Handeln, so denn auch das des Arztes als solchen, hängt im Ganzen wenigstens eben so sehr von Gesinnung und Charakter, als vom Wissen des Handelnden ab. Ja, bei gleichem Umfange und Werthe des Wissens können verschiedene Gesinnung und Charakter den Ausschlag für das völlig Entgegengesetzte geben. Und nach ihnen richtet sich auch das Forschen und Wissen auf jedem Gebiete, auf jeder Stufe und in jeder Richtung nicht blos nach Gründlichkeit und Zuverlässigkeit oder nach Seichtigkeit und Ungenauigkeit, sondern selbst bis zur Vertauschung von Wahrheit und Lüge. Das lehrt die tägliche Erfahrung, wie die Geschichte, auf das Mannichfaltigste.

Jedoch auf Gesinnung und Charakter überhaupt, und namentlich vortheilhaft zu wirken, ist die blos mit Empirie identificirte Erfahrung ungleich weniger fähig, als dasjenige, was diese erst vollends zu ergänzen und zu vervollständigen hat. So denn vor Allem ächte, wahrhaft speculative Theorie. Und zwar dadurch, dafs sie durch ihren eigentlichsten Gegenstand, die dem äufserlichen Daseyn innerlich zu Grunde liegenden objectiven göttlichen Ideen und Ideale, nothwendig auch an Gott selbst, als deren absolutes

Subject, somit an die absolute Persönlichkeit und das Verhältnifs zwischen ihr und dem Geschaffnen überhaupt, menschlicher Persönlichkeit aber insbesondere, anknüpft. Die die Erfahrung ebenfalls erst vervollständigende, aber freilich selbst nicht blos empirisch aufzufassende Geschichte hat sodann nicht blos anziehende und abschreckende Beispiele menschlicher Persönlichkeit und deren Gesinnung und Charakter, sondern auch das göttliche Walten in ihr zu veranschaulichen und bildend zu machen.

Je mehr dies auch von Seiten der Theorie und Geschichte der Medicin geschieht, desto mehr gewinnt diese an wahrem innerem Gehalte und Adel, und desto inniger verbindet sie sich mit anderen edleren Berufsarten und Interessen zu würdiger Gemeinschaft und organischer Wechselwirkung, durch die sie selbst gewinnt, und Anderem erst wird und gilt, was sie kann und soll.

8.

Vergleicht man nun aber den wirklichen Bestand der Medicin mit diesen Anforderungen an die ärztliche Bildung, so vermifst man bei jenem nicht blos sehr viel von diesen, sondern findet auch mehr oder weniger entschiedene Abneigung und Vorurtheile dagegen. Es ist daher wohl der Mühe werth, nach den Ursachen davon zu forschen.

Da möchte man denn freilich leider vor Allem mit Paulus fragen: wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört? Und wie sollen sie hören ohne Lehrer? — Im Allgemeinen ist nämlich an den ärztlichen Bildungsanstalten eine ernstere, höhere wissenschaftliche Richtung überhaupt und die Theorie der Medicin insbesondere, sammt demjenigen, was sich, wie namentlich die Geschichte der Medicin, zunächst daran anschliefst, noch zur Stunde verhältnifsmäfsig augenscheinlich am stiefmütterlichsten bedacht. Für besondere Lehrer der Anatomie und Physiologie, der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie, wohl auch der Heilmittellehre, für besondere Lehrer der Chirurgie und Geburtshülfe, sowie für Kliniker wird in der Regel nach Vermögen gesorgt. Allein die allgemeinen Theile der das Ganze der Medicin wesentlich constituirenden Disciplinen, die in ihrer

Gesammt- und Einheit die Theorie derselben zu bilden hätten, kommen zum Theil auch nur dem Namen nach kaum vor, zum Theil sind sie, anstatt wenigstens an der einzelnen Lehranstalt in Einem Geiste bearbeitet und gelehrt zu werden — auch im besseren Falle, wo bessere einzelne Elemente gegeben sind — zu sehr zerrissen und vertheilt, und sind so, anstatt Eines harmonischen Ganzen, häufig nur ganz heterogene Fragmente gegeben; leicht noch öfter scheint man für dergleichen Lehrfächer den ersten besten Docenten für gut genug zu halten, sieht sie mehr oder weniger für blofse Lückenbüfser an, läfst sie wohl zu dürftigen Einleitungen und Anhängseln verkümmern, und es dahin gestellt seyn, ob und wie sich die Studirenden damit befassen.

Dazu kommt, dafs wohl schon dem sich dem Studium der Medicin Nahenden solches Mifsverhältnifs und solche Mifsachtung nicht entgangen ist, und er sich im Zusammenhange damit auch bereits die rein philosophische Vorbildung nicht sonderlich angelegen seyn liefs, die bei dem gegenwärtigen Stande der Philosophie auch ohne dies oft nicht sonderlich gedeihlich ausgefallen seyn dürfte, und dafs er durch die empirische Einseitigkeit und Breite der der Medicin als Vor- und Hülfsdoctrinen dienenden Zweige der Naturkunde leicht mehr gegen als für ächte theoretische Bildung gestimmt worden ist. Nun kommt ihm aber auch noch von Seiten der Medicin selbst, anstatt einer ihr besonders accommodirten, übrigens aber ernster wissenschaftlichen, Geist- und Lebenvolleren allgemeinen Biologie und Anthropologie vielmehr vor Allem die Anatomie des Leichnams entgegen, welcher demnächst eine einseitige empirische Physiologie folgt, deren eigenthümlicher Charakter noch überdies durch auch in ihr überwiegende anatomische Richtung beeinträchtigt ist. Und endlich sind auch speciellere Zweige der Medicin, die noch mehrseitige und tiefere Anknüpfungen fordern würden, ganz vernachläfsigt oder dem Zufalle preisgegeben, wie namentlich Eubiotik und Psychiatrie; und eben so bleibt man ein tüchtiges Studium der Geschichte der Medicin, wie es den ganzen Bildungscyclus würdig und fruchtbar schliefsen sollte, grofsen Theils ganz schuldig oder begnügt sich mit einer dürftigen äufserlichen Uebersicht über dieselbe.

Aus solchen Schulen gehen nun aber auch diejenigen hervor, die selbst wieder Lehrer an denselben werden. Und je mehr solche demnächst darauf bedacht sind, der Privatpraxis nachzugehen, desto weniger kann ihnen auch hinterher Zeit, Sammlung, Lust und Geschmack zu dem vorher Versäumten werden, gegen das sich so vielmehr leicht positive Vorurtheile bilden. Auch mancher in dieser Hinsicht an sich mehr Qualificirte und Berufene hat unter solchen Umständen entweder die Vortheile und Annehmlichkeiten der Praxis, oder andere, mehr geschätzte, Lehrfächer einem so wenig begünstigten und ermuthigenden Lehrberufe vorgezogen, oder sich einer mehr oder weniger fabrikmäfsigen Schriftstellerei hingegeben, und Einer und der Andere hat darüber gar der Medicin überhaupt den Rücken gekehrt.

Bei Anderen werden einmal gefafste Vorurtheile gegen die theoretische Bildung der Aerzte leicht durch folgende Umstände unterhalten und genährt. Man muthet dann theils aus Unkunde, theils fast muthwillig der Theorie wohl zu, dafs sie ein für allemal die ganze volle Wahrheit gewähren solle, und bricht über sie den Stab, weil sie das weder früher noch jetzt vermochte, anstatt zu bedenken, dafs die beste einzelne Theorie nur ein bestimmtes Stadium in der ganzen geschichtlichen Entwickelung der Theorie überhaupt bezeichnen kann und soll. Sich ihrer aber darum lieber ganz entschlagen zu wollen, stellt jenen Thoren gleich, die nicht in's Wasser gehen wollen, bevor sie schwimmen gelernt haben.

Auch Urheber von Theorieen selbst haben dies freilich wohl zu bedenken, um von der Prätension abzustehen, in's Einzelnste ausgesponnene und ganz fertig abgeschlossene gewähren zu wollen, zu welchem Behufe sie zum Theil vorzeitig und widerlich erkünsteln, was späterer natürlicher Entwickelung zu überlassen ist. Statt dessen handelt es sich vielmehr hauptsächlich darum, im innigen und gemessenen Zusammenhange, theils mit der Culturgeschichte überhaupt, theils mit der Geschichte der Heilkunde insbesondere, die selbst mehr als organische Entwickelungen aufzufassen sind, eigentliche Ideen, wissenschaftliche Methode und lebendige Gedanken im Allgemeinen zu pflegen und zu fördern, sowie übrigens je mehr nur da und in soweit systematisch

fortzubilden, wo und soweit dies durch bessere Interessen und Elemente der jedesmaligen Gegenwart besonders begünstigt und erleichtert ist. Durch das Gegentheil erregt die Theorie selbst nicht ganz unbegründete Abneigung gegen sich.

Dergleichen haben jedoch besonders solche Aftertheorieen der Medicin in neuerer und neuester Zeit erregt, welche ihre Unfähigkeit für wahre Theorie zum Theil mit offen erklärter Feindschaft gegen ihr eigentlichstes Wesen bemäntelten. So namentlich der Brownianismus mit seiner Warnung vor der giftigen Schlange der Philosophie, und vollends der Hahnemannianismus mit seiner zur abenteuerlichsten Aftertheorie umschlagenden Feindschaft gegen alle eigentliche Theorie. Auch der Contrastimulismus und Broussaiismus beginnen ihr Werk sofort mit dem Geständnifs des Unvermögens für ächte Theorie und ihrer Verzweiflung an derselben. Aber eben die unbefriedigenden und abschreckenden Früchte dieser negativen Bestrebungen sollten dazu bestimmen, um so mehr Bedacht auf geeignetere positive zu nehmen.

Das Gleiche gilt von jenen unbefriedigenden und vergeblichen Ursachen, die Theorie lediglich von der Empirie zu abstrahiren. In Bezug auf den entgegengesetzten Mifsbrauch einseitiger aprioristischer, die Empirie mifsachtender Theorie aber, wie in Bezug auf sonstige einseitige, übereilte und unreife theoretische Versuche, dergleichen uns allerdings namentlich in der letzten naturphilosophischen Periode zu Theil geworden sind, gilt ganz einfach: *abusus non tollit usum.* Und Sorge für rechten und tüchtigen Gebrauch schützt sicherer vor Mifsbrauch, als das Bestreben, um dem letzteren zu entgehen, auch den erstern zu meiden.

Viel Entfremdendes gegen Ideen bringt ferner für die Aerzte ein einseitiges Uebergewicht der Anatomie mit sich, das sich sofort an der Schwelle des Studiums der Medicin geltend macht. Allein die einfachste Beobachtung und Analyse aller ursprünglichen organischen Entwickelung kann davon überzeugen, dafs nicht die Organisation das Erste und das Leben erst das daraus resultirende Zweite sey, sondern dafs das Erste und Ursprüngliche das Leben sey, das sich nur vor Allem als seine Organisation

lebendig Bildendes und dann sie, wie der Meister sein Werkzeug, Gebrauchendes beweist. Wenn jedoch das einseitige anatomische Ausgehen von der Organisation, das zum Theil Veranlassung zu völliger Umkehrung des eigentlichen Verhältnisses zwischen dieser und dem gleichwohl auch dann noch sogenannten Lebensprincipe wird, dessen ungeachtet so sehr vorherrscht und vorerst auch noch durch die emsigen mikroskopischen Untersuchungen gefördert werden mag; so thut Fürsorge für den Blick für's Leben selber und für eine gewisse geistige Makroskopie nur um so mehr Noth. Und dies um so zeitiger, als sonst gewöhnlich eine Richtung, die durch die sie ergänzende entgegengesetzte zu wenig in Schranken gehalten wird, erst in ihr eigenes Extrem aus- und dann zunächst in's gerade entgegengesetzte andere Extrem umschlägt.

Wie weit es mit der Scheu der Aerzte vor Theorie bereits gekommen ist und was davon zu halten sey, legt namentlich auch der Umstand nahe, dafs man kein Bedenken trug und keinen Anstand fand, den Ausspruch des Mephistopheles, des Lügners und Verführers von Anfang:

„Grau, theurer Freund, ist alle Theorie"

zur Devise der Medicin zu machen, obwohl der Dichter den Erzschelm zur Einleitung zu jenem Ausspruche ausdrücklich erklären läfst, er wolle nun einmal wieder „recht den Teufel spielen," und obwohl jenes Motto nur der Refrain dessen ist, was der Schalk dem naiven Schüler gegenüber vorher an die Stelle aller ärztlichen Theorie gesetzt hat; namentlich:

Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen;
Ihr durchstudirt die grofs' und kleine Welt,
Um es am Ende geh'n zu lassen,
Wie's Gott gefällt.
Vergebens dafs ihr ringsum wissenschaftlich schweift —
— . — — — —
Besonders lernt die Weiber führen —
— — —
Zum Willkomm' tappt ihr dann nach allen Siebensachen,
Um die ein Andrer viele Jahre streicht,
Versteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und fasset sie, mit feurig schlauen Blicken,
Wohl um die schlanke Hüfte frei,
Zu seh'n, wie fest geschnürt sie sey.

9.

Aber an den Früchten soll man den Baum erkennen. Was von solcher Mifsachtung und Vernachlässigung wesentlicher Elemente der ärztlichen Bildung die Folge war und ist, erhellt zur Genüge theils aus der bisherigen Darstellung, theils aus Folgendem. Das enorme Uebergewicht empirischen Materials bereitet nicht blos der ganzen Medicin eine niedrige und äufserliche Einseitigkeit, sondern die empirische Masse wird ihr auch als *rudis indigestaque moles* vielfach mehr zur drückenden und hinderlichen Last, als zum brauchbaren und förderlichen Reichthum. Auch dieser Reichthum wird erst zu einem Segen, wenn er recht benutzt wird. Dazu gehört aber ein entsprechendes Maafs theoretischen Ueberblicks und geistiger Superiorität. Auch in Bezug auf solchen Reichthum gilt es, gehörig zu „speculiren." Sonst wird er bei allem Hin- und Herwenden und Zählen, wie der eines ungeschickten Geizhalses, zu sehr zum todten Schatze. Wie reichliche Nahrungsmittel bei unzureichender Verdauungskraft mehr zur Schädlichkeit als zur Wohlthat werden, so empirischer Reichthum ohne entsprechende Theorie. Wie die Seele den Leib erst vollends belebt, verschönt und in manchfacher Weise zweckmäfsig bethätigt, so die Theorie in Bezug auf die Empirie. Und wie aller Reichthum von Vorstellungen und Gedanken sich nutzlos in Träumen oder Delirien umtreibt, wenn es an frei herrschender Ge- und Besinnung fehlt, so gibt es auch, wie namentlich auch schon van Helmont bemerkte, in der Wissenschaft etwas Analoges. Ja, die Theorie mufs der Empirie auf ihrem eigenen Gebiete Fragen vorlegen und Richtungen anweisen, um sie zweckmäfsig zu bereichern und fruchtbar zu machen.

G. E. Stahl hat sich zu seiner Zeit anheischig gemacht, zu jeder Stunde, ohne dafs es ihm die geringste Mühe machen sollte, in etwa 50 Zeilen von ärztlichen Schriftstellern über gewisse Fundamental-Begriffe und Ansichten der Medicin eben so viele Verstöfse, als *ἄλογα*, *ἀντίλογα*, *ἀσυλλόγιστα* u. s. w. darzuthun. Wie Recht oder Unrecht er nun damit gehabt haben und wie viel unterdessen besser geworden seyn mag: welche Masse seichten, leichtfertigen, unbeholfenen, stümperhaften, sich allsei-

tig widersprechenden wissenschaftlichen Treibens bietet gleichwohl auch noch zur Stunde die ärztliche Literatur, besonders die Journalliteratur, zum Theil immer von Neuem dar! In solcher Masse scheint es in der That auf keinem anderen Gebiete der Wissenschaft der Fall zu seyn. Schon dafs auf dem der Medicin so Viele nur überhaupt soviel schreiben, dürfte kaum weniger ein schlimmes als ein gutes Zeichen seyn. Es ist dies vielfach mehr das Resultat eines krankhaften Kitzels und colliquativen Zustandes, als wahren Lebensdranges und Bildungstriebes. Und wenn das Bessere und Tüchtigere in sich selbst sicherer und unter sich selber einiger wäre und die gebührende Herrschaft hätte, so würde solches Unwesen nicht so leicht auf-, fort- und temporär selbst oben ankommen.

So aber läuft die Medicin augenscheinlich Gefahr, sich von dem Gemeingut höherer, rein menschlicher und wissenschaftlicher Bildung zu sehr loszutrennen, sich selbst der Ebenbürtigkeit und Gemeinschaft mit anderen Wissenschaften, welche ihre wahre Würde besser behaupten, zu begeben und sich selbst im besseren Falle in zu enger und einseitiger Verbindung mit einer gewissen Seite und Richtung der Naturkunde einer, wenn auch sonst ehrbaren, aber für sie doch nicht ganz passenden Gesellschaft zu sehr hinzugeben. Je mehr aber die allgemeine Bildung sich in immer erweiternden Kreisen zum Theil auch auf ärztliches Wissen erstreckt und namentlich in Bezug auf Gegenstände, die unter diesen Umständen von der Medicin weniger geeignet behandelt oder vernachlässigt werden, desto leichter lernt sie die schwachen Seiten dieser kennen. Ja, es kann nicht fehlen, dafs die Medicin durch wissenschaftliche Leichtfertigkeit und Ungründlichkeit zum Theil wesentlichtse Interessen des Menschen selbst positiver Weise gefährdend erscheint. Auch im Organismus der Wissenschaften gereicht Mangel an Gemeinschaft und Harmonie, sowie des Einen Geistes bei den noch so mancherlei Gaben, dem Ganzen und den einzelnen Gliedern zum Unheile. Und in Beziehung auf die praktische Wirksamkeit der Medicin sind ja Glauben und Vertrauen ohnedies bereits so bedenklich erschüttert.

10.

Was auch sonst noch dazu mag beitragen können und müssen, solchen für die Medicin bereits bestehenden Nachtheilen zu steuern, weiter drohenden vorzubeugen und ihr die entgegenstehenden Vortheile zu sichern, so ist doch sicherlich ein Hauptmittel dazu bessere Bedachtnahme auf ächt theoretische Bildung an den ärztlichen Bildungsanstalten.

Dergleichen müssen aber vor Allem keine anderen seyn sollen, als medicinische Facultäten, die selbst organische Glieder von Universitäten sind. Die Erfahrung hat hinlänglich und zum Theil sehr schmerzlich gelehrt, wie sehr durch andere ärztliche Bildungsanstalten mit niedriger gestellten Anforderungen — die nöthigen Vorkehrungen zur Bildung von Hebammen und Krankenwärtern ausgenommen — fast nur ärztliche Stümperei und Pfuscherei ganz methodisch befördert werden. Man verpflichte nur die Aerzte, an deren Bildung die höchsten Anforderungen gemacht worden sind, zu allen Verrichtungen, die über das gewöhnliche Geschäft einer Hebamme, guter Krankenwärter und Wärterinnen und höchstens eines in enge und sichere Grenzen gewiesenen Baders hinausgehen, und es wird sich bald finden, dafs sie auch so, und so im Ganzen nur um so besser, ausgerichtet werden.

Wie vor nicht gar langer Zeit namentlich Savigny zu bedenken gab, dafs ein Hauptmittel, das Universitätsstudium überhaupt zu heben und zu fördern, nicht darin bestehe, es den Lernenden zu leicht zu machen, sondern vielmehr darin, die ganze Aufgabe höher zu stellen; so möchte dies dermalen in Bezug auf die ärztliche Bildung doppelte Anwendung finden. An Candidaten fehlt es ja wahrlich nicht. Und es dürfte weit besser seyn, wenn zehn Unberufene abgeschreckt werden, als dafs Ein Auserwählter die rechte volle Aufgabe und Anregung nicht vorfinde und erfahre.

Noch hat aber die *vox viva*, wenn sie nur eine geistig lebendige und angemessen gebrauchte ist, ihre belebende Kraft nicht verloren. Noch fehlt es im Allgemeinen nicht so sehr an Bildsamkeit der Studirenden, wenn ihnen nur sogleich von vorn herein die rechte bildende Kraft des Lehramts entgegenkommt. Ja, je

mehr diese in Anspruch nimmt, desto mehr Grund und Boden wird Tendenzen zu Afterbildungen entrissen, die an und aufser Universitäten nicht so um sich gegriffen haben würden, wenn es nicht namentlich auch an ernsterer höherer Wissenschaftlichkeit verhältnifsmäfsig gefehlt hätte. Damit aber insbesondere ächte theoretische Bildung bei den künftigen Aerzten aufkommen und gedeihen könne, mufs ihr nur, gegenüber den empirischen und praktischen Elementen, auch durch äufsere Veranstaltungen Raum und Bedeutung verschafft werden.

Zu diesem Behufe sollte jedoch in jeder medicinischen Facultät auf eine eigene Professur für Theorie der Medicin eben so viel und zunächst wohl noch mehr Gewicht gelegt werden, als auf irgend eine andere Professur. Die Theorie der Medicin verträgt es ihrem Begriffe und Wesen zufolge noch viel weniger, dafs sie Trümmerweise an verschiedene Lehrer, mit deren Qualification es wohl noch dazu weniger genau genommen wird, vertheilt werde, als irgend ein bestimmtes empirisches und praktisches Fach. Und so eigenthümliche Forderungen nur immer z. B. an den Professor der Chirurgie zu stellen sind, so auch an den Professor der Theorie der Medicin.

Was dessen besondere Qualification anlangt, so mufs er, dem Bisherigen und der Natur der Sache zufolge, bei einem steten allgemeinen Ueberblicke des Standes der empirischen und praktischen Interessen der gesammten Medicin, vor Allem von Haus aus ein philosophischer Kopf seyn, eine tüchtige Schule in dieser Hinsicht durchgemacht und sich in gleich vorzüglichem Grade wissenschaftliche Methodik überhaupt und entsprechende Lehrfertigkeit insbesondere angeeignet haben, mit der Geschichte der Medicin und Philosophie, so wie mit der Culturgeschichte überhaupt, umfassend und eindringlich vertraut, und über dies Alles ein religiös-sittlich orientirter Geist und Charakter seyn. Man verzweifle nur nicht ohne Weiteres, solche Männer zu finden. Das Sprichwort: „Gelegenheit macht Diebe" findet auch in gutem Sinne seine Anwendung.

Was aber die Lehrfächer solch' eines Lehrers anlangt, so gehören dazu jedenfalls die allgemeineren Grundlagen aller Haupt-

zweige der Medicin, vor Allem eigentlicher allgemeiner Biologie, demnächst der Anthropologie nach ihrem ganzen Umfange, nicht blos der Physiologie des Menschen, und zwar zugleich in engster Verbindung mit den allgemeinen Fundamenten der Lehre von den Lebensmitteln, Schädlichkeiten, Giften und Heilmitteln für die verschiedenen Seiten, Stufen und Richtungen des menschlichen Wesens, sodann vollends die allgemeine Pathologie und Therapie und endlich die Geschichte der Medicin.

Indem sich aber alles vorher Genannte im innigen Zusammenhange während eines einjährigen Lehrcursus zu folgen haben dürfte, neben dem jedoch noch philosophische, naturwissenschaftliche, anatomische und speciell-physiologische Studien Platz fänden, hat die Geschichte der Medicin vielmehr dem Studium der specielleren Fächer möglichst erst zum Schlusse des ganzen academischen Studiums zu folgen. Je mehr dieselbe dann nicht blos von ihrer nur mehr subjectiven Seite, d. h. in Bezug auf Wissen und Handeln, Forschen, Meinen und Ansichten der Aerzte, sondern auch von ihrer objectiven Seite, d. h. in Bezug auf die Geschichte der Gesundheit und der Krankheiten, sowie der Gesundheits-, Krankheits- und Heilungs-Bedingungen und Verhältnisse, cultivirt wird, desto mehr dient sie dazu, den ganzen übrigen Erwerb der bisherigen ärztlichen Bildung concret zu veranschaulichen, lebendig anzueignen und fruchtbar zu machen.

Gleichwohl dürfte mit dem Allen von dem Einen, wenn nur gehörig qualificirten, Lehrer nicht blos nicht zuviel gefordert seyn, sondern mit dieser Professur, und zwar in besonderer Beziehung zur allgemeinen Pathologie und Therapie, gar ersprieſslich auch noch ein Antheil an der medicinischen Klinik, wenigstens eine propädeutische medicinische Klinik, zur alsbaldigen Veranschaulichung eines Theils des Inhalts der genannten Doctrinen und zur ersten Uebung in Kranken-Beobachtung und Behandlung für die Studirenden, wie zur Unterhaltung des praktischen Sinnes auch für den Lehrer der Theorie, zu verbinden seyn, hier und da wohl auch ein specielleres Fach, wie etwa die sonst ohnedies leicht vernachlässigte oder mifshandelte Psychiatrie. Man werde sich dagegen nur klar, wie häufig die von Lehrern der Medicin

ausgeübte gewöhnliche Privatpraxis ihrem Lehrerberufe und der ärztlichen Bildung überhaupt leicht weit mehr Nachtheil als Vortheil bringt, wie wenig verträglich mit dem Lehramte Analoges bei anderen Facultäten gefunden wird, und wie sie auch bei der medicinischen im Ganzen eher verpönt als gefordert werden sollte.

Der so vertretenen theoretischen Bildung der Aerzte möge sodann nur auch, wie bei den Doctorprüfungen an den einzelnen Facultäten, so auch bei weiter angeordneten Prüfungen für Erwerbung der *licentia practicandi* und für Anstellungen im Staatsdienste, das nöthige Recht und Gewicht zugestanden und angewiesen werden. Auf dem Gebiete der Literatur werden solche Lehrer ihre Sache von selbst, einzeln und in Gemeinschaft, geltend zu machen wissen. Und die Heilkunde und der ärztliche Staat werden auf die eine und andere Weise gewifs wesentlich gewinnen. Mögen daher namentlich auch die medicinischen Facultäten, die Curatel-Behörden der Universitäten und die obersten Medicinalstellen die Sache einer näheren Erwägung nicht unwerth finden!

II.

Document zur Geschichte des schwarzen Todes.

Mitgetheilt und eingeleitet

von

Dr. A. W. Henschel.

o. ö. L. an d. Univ. Breslau.

1.

Nachdem durch die vereinten Bemühungen dreier der ausgezeichnetsten neueren Forscher, C. Sprengel's, J. F. C. Hecker's und H. Haeser's, die Geschichte der Pandemie des sogenannten schwarzen Todes im 14. Jahrh. auf eine so gründliche Weise ins Klare gesetzt worden, wie wenige andere, scheint es fast überflüssig, noch neue Zeugnisse über diese Krankheit abzuhören. Da jedoch der Zufall mir ein, wie ich glaube, noch ganz unbekanntes dazu gehöriges Actenstück bei Gelegenheit meiner Durchforschung der Breslauischen Handschriftensammlungen für den Zweck der Geschichte der Medicin in die Hände gespielt hat, so mag dasselbe der Kenntnifs des an diesen Dingen etwa Theil nehmenden med. Publicums nicht vorenthalten seyn, und es folgt dasselbe, von einigen Vorbemerkungen eingeleitet, nach einer von mir genau gemachten Abschrift aus einem Papier-Codex der Rhediger'schen Bibliothek zu Breslau *), welchen ich spätestens im ersten An-

*) Der Codex, in Folio ziemlich deutlich mit nicht allzu vielen Abbreviaturen in ungespaltenen Columnen geschrieben, hat die Bibliotheksignatur Cod. chart. LIX. Rep. I. Er hat 97 Blätter, 41 Zeilen auf der Seite. S. 78 wird ein Brief vom J. 1367 gegeben, er ist also nach dieser Zeit geschrieben.

fange des 15. Jahrh. geschrieben schätze. Er führt auf dem ersten Blatte die Inschrift: *Iste liber Intitulatur flos ystoriarum terrae Orientis quem compillavit frater Aytonus dominus Curchi consanguineus regis armenie Ex mandato summi pontificis patris nostri domini Clementis papae Quinti Anno dominice Incarnacionis MCCCVII In civitate pictauiensi Regni Francie.* Es bezieht sich dieser Titel indessen nur auf das erste unter den, vielerlei verschiedenen Verfn. angehörigen, zahlreichen historisch-geographischen Stücken, die der Codex enthält, und der bezeichnete Geschichtsauszug, der den Prämonstratenser-Mönch Hayton (einen Armenier, der um die Zeiten Marco Polo's viel unter den Tartaren sich aufhielt) zum Verf. hat, ist, doch weifs ich nicht ob vollständig, gedruckt in *Reinecci histor. orient.* 1585. 4. und zum Theil im *Ramusio delle navigationi e viaggi Tom. II. fol.* 62. Unter No. XI. enthält aber dieser Codex die uns zunächst angehende Geschichte des schwarzen Todes, mit der Ueberschrift in rother Dinte: *Historia de morbo s. mortalitate quae fuit anno Dni MCCCXLVIII compilata per Gabrielem de Mussis Placentinum,* und daran schliefst sich, ebenfalls mit rother Dinte titulirt, *Historia de Mortalitate anni MDCCCLXI et MDCCCLXXIV.* Ihr ungenannter Vf. schrieb sie offenbar als Supplement der voran stehenden Geschichte: er scheint mir aus mehreren Gründen nicht einerlei Person mit dem besagten Gabriel de Mussis zu seyn. Den ganzen Codex halte ich überhaupt, seinen Schriftzügen nach, für später als 1375 geschrieben, und es findet sich Einiges, was dafür spricht, dafs er vielleicht erst nach 1402 von einem Verwandten des obigen Gabriel de Mussis verfertigt seyn dürfte.

2.

Ueber die Person des Gabriel de Mussis schweigen die bewährtesten Personalschriftsteller: doch wurde ich von J. A. Fabricius *(Bibl. med. et inf. latinit. lib. IX. p.* 107), der eines nach 1402 geschriebenen *Chronicon placentinum* von Johannes de Mussis Erwähnung thut, auf Muratori, der dasselbe abgedruckt *(Script. rer. Ital. Tom. XVI. p.* 440), verwiesen, und von

diesem auf Pietro Maria Campi geleitet, der in seiner *Hist. ecclesiast. Placent.* auch den rechten Mann mich kennen gelehrt zu haben scheint. Aus Letzterem ergibt sich, dafs eine achtbare bürgerliche Familie Mussi (jeder Einzelne hiefs Musso und war somit de' Mussi) vom 13. bis ins 16. Jahrh. in Piacenza existirt hat, zu der ein Guiglielmo im Jahre 1369 (A. a. O. *Tom. III. p.* 134), ein Raphael im J. 1342 (A. a. O. *Tom. I. p.* 91.), der oben erwähnte Johannes nach 1402, und Andere derselben Familie „Altri de' Mussi" (A. a. O. p. 134) gehörten. Der späteste schrieb sich D. Philippus Mussus, war 1500 Arzt und Mitglied des Collegiums der Piacentinischen Aerzte, welche in diesem Jahre dem Wilhelm v. Salicето (bl. 1270) ein Denkmal in der Kirche zu St. Johann in Piacenza errichten liefsen. Mehrere Mussis waren Rechtsgelehrte, und so findet sich auch Einer darunter, der Notar war, Gabriel de Mussis hiefs, und genau in die Zeit fällt, in welcher er Augenzeuge der Pest gewesen seyn kann. Er wird zwischen 1301 und 1349 genannt *), seine Notariatsacten *(rogito)* benutzt Campi vielfältig und fast von Jahr zu Jahr: zugleich macht sich bemerklich, dafs zwischen dem 2. Mai 1338 und dem 22. Nov. 1346 seiner nicht gedacht wird (in welcher Zeit er vermuthlich im Orient war), dafs alsdann seine Documente vom J. 1347, 1348 und 1349 (in den Pestjahren) wieder häufig vorkommen, worauf nach dem 5. Nov. 1349 (A. a. O. p. 103) sein Name nicht mehr genannt wird, was anzudeuten scheint, dafs er hernach gestorben, während die Lebendigkeit der Farben, mit denen er seinen Bericht ausstattet, und die Ergriffenheit des Gemüths, in der er abgefafst ist, andeutet, dafs er bald nach der Pestzeit in frischem Andenken derselben und vermuthlich spätestens um 1351 **) geschrieben sey. Ein Document,

*) Er erscheint zuerst 1301. (A. a. O. p. 29) 1317. (A. a. O. p. 45. 53. 54.) 1326. (A. a. O. p. 65.) 1330. (A. a. O. p. 72.) 1336 und 1337. (A. a. O. p. 79.) 1338. (A. a. O. p. 81.) 1346. (A. a. O. p. 84 und 97.) 1347. 5. Aug. Im Pestjahre 1348 wird er genannt zum 19 Apr. (A. a. O. p. 102.) zum 10. Jul. (A. a. O. p. 100.) den 22. Nov. (A. a. O. p. 101).

**) Er erwähnt der Indulgenz des Papstes Clemens VI. vom J. 1350.

welches er am 2. Juli 1348 für den Nepoten des Bischofs von Piacenza, Rogerino Caccia, ein Darlehn betreffend, aufnahm, das dieser 4 Tage vor seinem Tode an der Pest dem Capitel von St. Johann gemacht, deutet an, dafs er geistlicher und zwar bischöflicher Notar gewesen: dafs er und seine Familie begütert war, geht aus den vielerlei Käufen, Lokationen u. s. w. hervor, bei denen seiner gedacht wird, und da uns kein Umstand aufgestofsen, der einen Zweifel erweckte, dafs er der Verf. des in Rede stehenden Actenstücks gewesen, so wollen wir ihn wirklich bis auf Weiteres dafür anerkennen. Sein Verwandter Johannes de Mussis hingegen, der Verf. des *Chronicon Placentinum*, scheint auch der Verf. des additionellen Berichts über die Pesten von 1361 und 1374 deshalb gewesen zu seyn, weil seine Relation im *Chron. Placentinum* fast wörtlich und in charakteristischen Wendungen mit dem Bericht des Gabriel de Mussis von 1349 übereinstimmt, und es ist wahrscheinlich, dafs wir diesem Johannes auch die Aufbewahrung des Berichts seines Verwandten verdanken, zumal da er Anfangs des 15. S. schrieb, was mit dem Alter unseres Codex genau zusammentrifft.

3.

Gabriel de Mussis war Augenzeuge der grofsen Pest: er hat sie nicht blos in Europa, sondern auch in Asien mit erlebt, sie ist mit ihm herübergekommen *), ja er hat sie mit herüber gebracht **), und fast scheint es, er habe die Krankheit selbst überstanden ***). Freilich ist er nicht Arzt gewesen, und seine Beschreibung der Krankheit zeigt die Spuren davon, doch hat er offenbar Theil an der allg. ärztlichen Bildung, die die Personen geistlichen Standes seiner Zeit überhaupt charakterisirt; ein der Medicin völlig Unkundiger könnte den eigentlich medicinischen Theil seines Berichts nicht geschrieben haben, auch würde er,

*) *Sane quia ab oriente in occidentem transivimus licet omnia discutere que vidimus et cognovimus probabilibus argumentis.*

**) *Heu nobis, qui mortis jacula portabamus etc.*

***) *Et quia nos gravis infirmitas detinebat etc.* Ein von der Pest Befallener heifst bei dem Verf. an einem andern Orte *Infarmatus.*

selbst wenn er der Medicin ganz unkundig gewesen wäre, den Werth wenigstens eines gebildeten Berichterstatters und somit seine Relation, alles Andere, was sie auszeichnet, abgerechnet, den Vorzug vor manchen anderen chronikalischen Nachrichten haben. Kommt nun noch hinzu, dafs wir im Ganzen doch nur wenige ausführliche Berichte von unmittelbaren Augenzeugen, und am allerwenigsten deren von Arzneikundigen übrig behalten haben, da die Pest eine so grofse Anzahl von Aerzten selber dahin raffte, und Andere, im Bewufstseyn der traurigen Rolle, die sie dabei gespielt haben mochten, davon geschwiegen haben mögen, so erhält das nächststehende Actenstück dadurch allerdings einen relativ gröfseren Werth, als es an sich unter anderen Umständen haben würde. Gleichwohl dürfen wir nicht verhehlen, dafs die Form desselben, welche eine rhetorische und emphatische ist, in ihrer Epideixis Manches sehr im Allgemeinen läfst, was wir gern bestimmter und klarer ausgedrückt gesehen, und gegen die langen Jeremiaden, die uns der Verf., freilich in der Lebhaftigkeit eines durch wirkliche Erlebnisse ergriffenen Gefühls, mittheilt, um so lieber ausgetauscht hätten, als an einigen Stellen gerade durch die Darstellungsweise selbst Schwierigkeiten und Zweideutigkeiten entstanden sind, die der Verf. durch ein Paar einfache andere, minder poëtische Worte und Wendungen füglich hätte vermeiden können: und allerdings reicht sie überhaupt nicht an die klassische Trefflichkeit und Naturtreue heran, mit welcher doch ein anderer Nichtarzt, der Dichter Bocaccio, das Bild desselben Gegenstandes gezeichnet hat. Der Styl ist durchaus mönchisch, und die alterthümliche Schreibart und die Menge vorkommender halbitalienischer Worte verräth die Zeit und das Vaterland des Schreibers. Gleichwohl hat das Ganze so sehr die Farbe eigener, nicht von Andern entlehnter Auffassung, stimmt aber dabei so vielfältig mit anderweitigen Berichten überein, schliefst sich besonders so genau an die Aussagen, besonders der Byzantinischen Schriftsteller an, ohne sie eben zu copiren, und ergänzt dadurch so Manches anderwärts unbestimmter Gehaltene, dafs wir nicht in den Fall kommen, das Stück für ein blofses am Schreibtisch fabricirtes Kunstproduct zu halten, und wenn wir

gleich das darin Enthaltene nicht ohne Prüfung als entscheidend anzunehmen veranlafst sind, so müssen wir doch dasselbe wenigstens als ein individuelles Zeugnifs von der grofsen Begebenheit neben Anderem in seinem Werthe bestehen lassen.

4.

Der Bericht des Gabriel de Mussis führt, uns in Betreff des Fortpflanzungsorts der schwarzen Pest von Asien nach Europa, in das alte Kiptschak, d. h. das Land zwischen dem Jaik, der Wolga, dem Don und dem Dnjeper, unter die sogenannten Tartaren, d. h. den Völkerstamm, der von den Byzantinern Skythen genannt wird, unter denen aber, wie v. Hammer neuerlich unwidersprechlich bewiesen, nichts Anderes als die alten Türken (Jyrken schon bei Herodot) zu verstehen sind. (S. Geschichte der goldnen Horde in Kiptschak, d. i. der Mongolen in Rufsland; 1840 p. 458.) Die erste dem Verf. durchaus eigene Angabe ist nun das zeither unbekannte Faktum, dafs die Pesteruption, welche den Uebergang nach Europa machte, unter den Mongolen bei Gelegenheit ihrer Belagerung von Caffa (heut Feodosia, am südlichsten Punkte der Krimm, an der nördlichsten Küste des schwarzen Meeres) geschah. Dort hatten die Genueser seit der Mitte des 13. Jahrh. eine Niederlassung, von wo aus sie ihren beträchtlichen Seehandel mit Getreide, Salzfischen und Sklaven führten; sie hatten sich aber auch der Stadt Assow an der östlichen Seite des Assowischen Meeres bemächtigt, daraus ihre Handelsnebenbuhler, die Venetianer, vertrieben, die sich darauf dicht in ihrer Nähe in der alten Stadt Tana (Tanais) festgesetzt; und durch Verträge mit den Herrschern von Kiptschak (erst Usbeg, dann Dschanibeg) war beider Colonieen Bestand gesichert worden. Unserem Verf. zu Folge war die Veranlassung zu dieser Belagerung ein in Tana vorgefallener Excefs (eine Rauferei zwischen einem Genueser und einem Mongolen, der dabei getödtet worden, wie wir anderweitig wissen) gewesen, wodurch die Mongolen erzürnt, die Lateiner (Genueser und Venetianer) mit Krieg überzogen, und erst eine kurze Zeit Tana, dann durch (zwei oder) drei Jahre Caffa belagerten, nachdem sie vom erstern Orte die Christen ausgetrieben.

Das Faktum der Belagerung von Caffa wird von den Byzantinischen Geschichtschreibern ausführlich erörtert; auch läfst sich das von unserem Verfasser Erzählte sehr wohl mit ihren Angaben vereinigen, wenn sie gleich theils mehr, theils weniger, theils Anderes als derselbe darüber mittheilen. Nicephorus Gregoras *(Hist. byzant. ed. Niebuhr XII.* 12. *Tom. XIX. p.* 685*)* und Joh. Cantacuzenus *(Hist. IV.* 26. *Tom. XX. p.* 191*)* gedenken beide der Kriegesursache übereinstimmend; Nicephorus versetzt den Vorfall nach Caffa, und gedenkt dabei Tana's gar nicht, auch stellt er das Gebot des Mongolenfürsten, den Ort zu verlassen, nur als eine Drohung an die Caffenser dar, die dasselbe hinter ihren befestigten Mauern verhöhnt und so den Krieg mit den erzürnten Fürsten unmittelbar provocirt hätten. Joh. Cantacuzenus hingegen versetzt allerdings gleich unserem Berichterstatter die Kriegesveranlassung an den Tanais, erwähnt auch der schon vor der Belagerung von Capha, die er durch ein ἔπειτα deutlich davon unterscheidet, ausgebrochenen Feinseligkeiten, gedenkt jedoch des Austreibungsgebotes aus Tana nicht. Des ungeachtet erscheint die Erzählung unseres Schriftstellers im Wesentlichen den Berichten beider Byzantiner entsprechend, und indem von dem Letzteren jeder nur einen Theil des Faktums angibt, tritt die Erzählung unseres Gewährmannes als die vollständigere, beide ergänzende, und nur um so besser zusammenhängende heraus.

Ein Zweifel kann, jedoch nur auf einen Augenblick, in Rücksicht auf das Jahr, indem der erwähnte Vorfall in Tana und die darauf gefolgte Belagerung von Caffa zufolge unsres Autors sich begeben hatte, entstehen. Er beginnt nämlich seine Erzählung mit der allgemeinen Verheerung, die die Pest im J. 1346 unter den Tartaren anrichtete, und knüpft daran die eben beregte Erzählung von Tana und Caffa, letztere ohne nähere Bezeichnung der Zeit, in die sie fällt, so dafs es aussieht, als setze er diese Vorfälle ebenfalls ins Jahr 1346, was allen sonstigen historischen Angaben zuwider wäre, da der Krieg der Lateiner mit den Mongolen nur im Jahre 1342 begonnen haben kann, die Belagerung von Caffa aber zuverlässig ins Jahr 1343 fällt, worauf im Juni des Jahres 1344 bereits der Friede zwischen ihnen (s. Hammer a. a.

O. p. 307 und Cantacuz: a. a. O. p. 192) geschlossen ward — womit beiläufig das *Triennium* der Belagerung nach unsrem Schriftsteller, Alles zusammengerechnet, richtig herauskommt, während Cantacuzenus bestimmter nur von einem *Biennium*, den Vorfall mit Tana nicht hinzurechnend, redet. Aber man sieht bei näherer Beleuchtung der betreffenden Stelle, dafs unser Verf. von vergangenen Dingen spricht, die früher die Veranlassung zu der schon vollendeten allgemeinen Ergriffenheit des Kiptschak im Jahre 1346 gaben, welche ihm allerdings vor Caffa schon begann, und hier ist es offenbar nur die Undeutlichkeit des Styls, die uns auf den ersten Anblick verführen kann, den Verf. eines Anachronismus zu beschuldigen.

Die Angabe des Verfs., dafs unter den Tartaren vor Caffa zu allererst die Seuche ausgebrochen sey (zugestanden dafs die Belagerung 1343 und 1344 stattgefunden), ist ihm eigen. Die byzantinischen Schriftsteller erwähnen davon nicht ein Wort: sie erzählen übereinstimmend, Jeder auf seine Weise, dafs die Mongolen nichts gegen die Stadt ausgerichtet, ungemein viele Leute verloren, und Nicephorus bemerkt, dafs, indem die Schiffe der Genueser die Küsten blokirt und die Zufuhr abgeschnitten hätten, die Belagerten eher selbst als die Belagerer erschienen wären. Es rechtfertigt sich aber die Erzählung unsres Autors vollständig durch russische Chroniken und Berichte, welche von Hammer a. a. O. p. 308 beibringt, und wovon eine auch bereits Haeser (hist. path. Untersuch. p. 114 Anm.) benutzt hat, dafs schon im Jahre 1345 die kiptschakischen Städte Astrachan, Serai, Ornatsch und Beschdesche durch die Pest entvölkert wurden, während de Mussis ausdrücklich angibt, dafs sie durch die fliehenden Mongolen zuerst in deren Heimath verbreitet wurde.

Eigenthümlich ist nun ferner unserm Verf. die merkwürdige, nirgends sonst bestätigte Aussage: dafs durch den Gestank der Pestleichen, welche die Tartaren, nachdem Tausende von ihnen der Krankheit unterlegen, verzweifelt auf ihren Wurfgeschützen in die belagerte Stadt geworfen hätten, sich die Pest weiter verbreitet hätte, nachdem durch Berge aufgehäufter Cadaver die Luft, durch die ins Meer geworfenen das Wasser vergiftet worden.

Freilich ist an dieser Erzählung Einiges befremdlich, ja Zweifel erregend: zuerst das Schweigen aller Schriftsteller über diese so auffallende, ja unerhörte und ich weifs nicht, ob den Sitten jener Völker entsprechende, indessen wohl am Ende durch die demoralisirende Kraft einer so furchtbaren Pest allenfalls begreifliche That. Ferner das, dafs der Erzähler nun gar nicht weiter von dem Entstehen und Umsichgreifen der durch den Gestank der hineingeworfenen Leichen in der Stadt selbst, sondern lediglich von der Verbreitung unter das tartarische Heer und die angränzenden asiatischen Länder redet, wobei zugleich jede Andeutung vermifst wird, wo der Verf. sich damals befunden. Endlich dafs dadurch der vorhin kaum beseitigte Schein eines Anachronismus bedenklicher zurückkehrt. War nämlich die Belagerung von Caffa in der Mitte des Juni 1344 den politischen Geschichtschreibern zufolge schon beendigt, so bleiben uns doch wenigstens zwei Jahre, 1345 und 1346, eigentlich aber drei bis zum Jahre 1347, wo die Krankheit in Constantinopel bereits den Prinzen Andronikus hinraffte, und nach Villani die Krankheit schon nach Italien sich verbreitete, unausgefüllt, sofern wir die nachfolgende Fortpflanzungsgeschichte der Pest daran zu knüpfen haben, und wir sind zu der Annahme, die indefs selbst nicht einmal durch ein ausdrückliches Wort des Berichterstatters gerechtfertigt wird, gedrängt, dafs die Gegend von Caffa seit 1344, also drei Jahre bereits inficirt gewesen, ehe sich Ende 1346, wie die Folge lehrt, von da aus die Krankheit weiter unter den Christen und nach Europa verbreitet habe. Unmöglichkeiten enthält freilich diese Relation keineswegs. Im Allgemeinen läfst sich hypothetisch annehmen, dafs der Uebertritt der Krankheit von den mongolischen zu den heterogenen christlichen Menschenstämmen nicht gleich allgemein epidemisch, sondern mehr in sporadischer Form, vereinzelt sich ausgebildet habe, und daher in Caffa sich nicht gleich als eine auffallende, unter den Christen gebildete Epidemie gestaltet, sondern mehr unter den Tartaren geherrscht habe, während nur die Saat derselben bei den Ansiedlern einige Zeit proserpirte. Andrerseits ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dafs der Erzähler damals nicht selbst in Caffa mitbelagert gewesen sey, und daher auch über Caffa Na-

heres nicht habe berichten können. Endlich aber und vor allen Dingen sind wir genöthigt, unter der Voraussetzung, dafs wir uns nicht ganz in der Person des Verfs. und seiner Augenzeugenschaft geirrt haben, selbst die ganze nachfolgende wichtige Verpflanzungsgeschichte der Pest nach Italien etwas gegen die herkömmliche Ansicht zu redatiren, und sie gegen das Ende des Jahres 1346 zu versetzen, da Gabriel de Mussis, der Notar, wenn er mit der Person des Erzählers identisch ist, bereits den 22. Nov. 1346 in Piacenza war, wie ein von ihm vorhandenes Notariatsinstrument *(rogito)* von diesem Datum beweist. Unter dieser gar nicht widersprechenden Voraussetzung ist aber auch vollkommen die Chronologie in Ordnung. Im J. 1344 entstand die Pest vor Caffa, 1345 war sie russischen Berichten zufolge schon in Kiptschak verbreitet und 1346 dort allgemein, und in eben diesem Jahre, mit welchem der Verf. gleich seine Erzählung anhebt, war es, dafs er auch aus dem Oriente zurückkehrte, — 1347 wüthete sie nicht allein bereits in Constantinopel, sondern war nach Matteo Villani selbst schon in Italien angelangt. Der Leser wird indefs die kritische Skepsis mit der wir unsern somit vollkommen gerechtfertigten Berichterstatter bis jetzt behandelt haben, in einer so wichtigen Angelegenheit hoffentlich nicht mifsdeuten.

5.

Der Verf. kommt nun nach einer langen dazwischen geschobenen Jeremiade und Strafpredigt zur Erzählung der Fortpflanzung der Pest aus dem Orient, von Caffa aus. Sie enthält die bestimmte Angabe, dafs ein aus der Gegend von Caffa (Caffensi terra) abgesegeltes Schiff, welches Pestkranke an Bord hatte, die Krankheit sogleich nach Genua und Venedig, und anderen christlichen Gegenden (Inseln) gebracht habe, als man irgendwo daselbst landete, und es ergibt sich aus seiner ganzen Darstellung, dafs von nun an der zeitliche und örtliche Fortschritt der Krankheit sogleich gar nicht mehr genau verfolgbar gewesen zu seyn scheint, indem alsbald die Inseln (Sicilien, Sardinien, Corsika) und das Küstenland von ganz Italien von der Krankheit wie überfluthet

worden wären; und somit legte denn in Betreff des Weges, auf dem die schwarze Pest nach Südeuropa gekommen, unser Gewährsmann ein Gewicht in die Wagschale für die Aussage des unglücklichen, frühen Opfers derselben, des Gentilis da Foligno*), der ganz übereinstimmend mit ihm versichert, dafs genuesische Schiffe sie aus dem Orient zuerst nach Genua und in der Folge weiter durch Italien ausgebreitet haben. Nicht weit abweichend von einem anderweitigen Hauptzeugen erscheint er auch, nämlich von den Angaben des Matteo Villani (dessen Bruder Giovanni 1348 in der Pest in Florenz starb), der italienische Schiffe die Krankheit erst nach Sicilien (welches unser Verf., wie es ja auch im Wege lag, ebenfalls erwähnt), dann nach Pisa und Genua bringen läfst**). Und so wird auch im Allgemeinen dadurch bestätigt, dafs die Krankheit vom Ausgange des Karavanenweges durch die östliche Tartarei, von Kiptschak aus, zunächst dann von der Krimm über das schwarze, mittelländische und genuesische Meer nach Südeuropa gekommen. Denn dafs die Tartaren vor Caffa von der Krankheit befallen wurden, kann wohl nun kaum anders als in Verbindung mit den Verwüstungen gesetzt werden, die bereits in Kiptschak gleichzeitig durch die Pest angerichtet worden. Es begreift sich nun auch, warum man irrig geglaubt hat, dafs die Krankheit von Constantinopel, als dem Zielpunkte des Karavanenzuges von Assow aus, gekommen sey. Die genuesischen Schiffe mufsten freilich bei Constantinopel vorbei; Constantinopel war auch wahrscheinlich um diese

*) *E in quel tempo galee di Taliani si partirono del Mare Maggiore e di Soria e di Romania* (soll offenbar *Comania* d. h. Kiptschak, heifsen) *per fuggire la morte e recarono le loro mercatantie in Italia. E non poterano cansare, che gran parte di loro non morisse in Mare di quella infermita. E arrivati in Cicilia conversarono co' paesani e lasciaronvi di loro malati. Onde incontinentamente si comminciò questa pestilenzia ne' Ciciliani, e venendo le dette galee a Pisa e poi a Genova per la conversazione di quegli huomini comminciò la mortalità ne' detti luoghi, ma non generale. Matt. Villani Istorie, Muratori. F. XIV. p.* 12. 13.

**) Das von C. Sprengel citirte Buch des *Gentilis, Consil. f.* 76. habe ich, da es in Breslau nicht existirt, nicht vergleichen können. Spr. Beitr. 1. p. 57.

Zeit schon angesteckt, aber Constantinopel selbst scheint wenigstens für Italien nicht den Ansteckungsstoff (wenn wir so materialistisch reden wollen) geliefert zu haben, obwohl Südfrankreich allerdings, den Angaben Oudeghersts *) zu Folge, unmittelbar von Constantinopolis her durch venetianische Specereischiffe angesteckt worden zu seyn scheint.

6.

Die Weise selbst anlangend, wie die Pest an den Küsten von Italien und von da weiter sich fortgepflanzt habe, hat die Relation des de Mussis das Interessante, dafs sie aufs Entschiedenste die Ansicht wirklich materieller Ansteckung festhält, und von derjenigen, welche in jener Pest das auffallendste Beispiel einer aus sich selbst fortwandernden Weltepidemie findet, noch gar nichts ahndet. Eben so wenig merkt er, dafs die Weise, wie er früher die Krankheit durch den miasmatischen Faulgestank der tartarischen Pestleichen sich verbreiten liefs, eine ganz andere ist, als diejenige, in der er jetzt die Verbreitung derselben in Italien schildert. Wir dürfen indefs darüber nicht mit dem Nichtarzte rechten. Bemerkenswerth ist indessen jedenfalls, wie er, in eben so schauderhaften als den Stempel der Naturgetreuheit an sich tragenden Zügen, das Bild der Verbreitung der Pest in Form einer von bestimmten Individuen bestimmt zu ganzen Volksmassen fortschreitenden Contagion zeichnet. Er erzählt, wie die Schiffsmannschaft, von Tausend auf kaum Zehn zusammengeschmolzen, in Genua und Venedig gelandet (dabei spricht er summarisch in der ersten Person des Plural, als ob er selbst mit Anderen dabei gewesen sey **), in ihre Häuser zurückkehrend, und daselbst von Entkräftung zurückgehalten ***), von den zahlreich herbeikommenden Verwandten und Nachbarn besucht worden wäre, und in ihren Umarmungen, im Gespräche mit ihnen das Gift mitgetheilt hätte, worauf diese auf dem Rückwege sich

*) S. Sprengel Beitr. 1. p. 56, dessen Darstellung allerdings durch unsere Urkunde sehr bestätigt wird.

**) *Nos Januensis et Venetus etc.*

***) *Quia nos gravis infirmitas detinebat etc.*

selbst und den Ihrigen den Tod mitgebracht hätten. Interessant ist auch die Erzählung von den Soldaten vor Genua, die nach Riparoli, um zu plündern, entwichen, sich den Tod unter einer gestohlenen Wolldecke geholt hätten, und seine Angabe, dafs in Venedig in kurzer Zeit von 24 Aerzten, die also doch wohl treulicher als man gewöhnlich berichtet, ihre Pflicht erfüllt haben müssen, nur vier übrig geblieben seyen. Ganz besonders von Werth ist endlich sein Bericht über die Weise, wie die Pest von Genua aus im J. 1348 nach Bobio gelangt, und dann im Sommer nach Piacenza gekommen: hier beruft er sich abermals auf seine Augenzeugenschaft, die er in der That auch durch die Bestimmtheit seiner Angaben bethätigt *). Er stellt sie in der Weise dar, wofür der Ultracontagionismus in unseren Tagen das beliebte Wort „Einschleppung" gefunden: denn in Bobio waren es (ganz gesunde) Kaufleute, die von Genua über die lombardischen Alpen in die Ebene hinabsteigend, um einen gesunderen Aufenthalt zu suchen, nachdem sie ihre Waaren verkauft, plötzlich so Käufer wie Verkäufer sammt dem, der sie beherbergt und seiner ganzen Familie und der Nachbarschaft erkrankten und dahin starben: in Piacenza aber war es ein anderer auf dem Wege schon erkrankter Genueser, der dem Freunde, der ihn aufgenommen und seiner Familie, und darauf den Andern weiter, den Tod brachte. Es unterliegt auch wohl keinem Zweifel, dafs in dieser Krankheit dasjenige entwickelt ward, was man insgemein die Contagiosität nennt, d. h. die Eigenschaft **) materieller Dinge, den nämlichen bestimmten Krankheitsprocefs anzuregen, durch den sie (diese Erregungsfähigkeit) selbst entstand: wie gleichfalls nicht zu bezweifeln ist, dafs diese Contagiosität bei der Ausbreitung der Krankheit ihre Rolle mitspielte. Doch werden wir, wenn wir

*) „*Morbos et interitus omnes studeant suis litteris aperire. Verum quia placentinus plus de placentinis scribere sum hortatus, quid acciderit placencie MCCCLVIII ceteris innotescat.*"

**) Wir bitten dies Wort wörtlich zu nehmen. Nur die Eigenschaft anzustecken ist an Körpern (zu denen vielleicht auch der gesunde Mensch selbst gehört) beobachtet: eine selbstansteckende Materie hat noch kein Sterblicher dargethan.

nicht schon eine höhere, vorurtheilsfreiere Ansicht hinzu bringen, durch die übrigens schätzbaren Angaben des Verf. über des Contagiums Gang nicht mehr aufgeklärt, als durch ähnliche Andere — was auch gar nicht zu verlangen ist. Wir sehen nur hier wiederum, was so unzählige Male die Geschichte der Epidemieen gelehrt hat, dafs die Fortpflanzung der Krankheit an den Verkehr der Menschen, gleichviel ob krank oder gesund, geknüpft war, wiewohl auch das darin gegebene (persönliche dynamische) Einwirken eines Individuums auf das andere wiederum unter einer höheren Naturfügung stand, vermöge der z. B. der in Südrufsland aus Asien herüber gekommenen Krankheit nicht gestattet war, durch eben diesen Verkehr nach dem nordwestlichen Rufsland vorzudringen, sondern ihr geboten ward, dem südwestlichen Verkehre folgend, erst quer bis an die Säulen des Herkules, dann aufwärts bis nach Skandinavien vorzuschreiten, und nach in drei Jahren erst vollendetem Kreislauf abwärts an die west- und südrussischen Provinzen zurückzugelangen. — Von einem bestimmenden tellurisch-meteorischen Einflusse, auf welchen man in dieser Krankheit mit Recht so viel Gewicht gelegt hat, weifs unser Verf. nichts, obwohl er ganz zuletzt als Zeichen und Prodigium ebenfalls getreulich die vielfältig anderweit bekannt gewordenen Symptome des die Pest offenbar begleitenden tellurischen Aufruhrs erwähnt: der Schlangen und Kröten in China, deren Mezeray und Oudegherst, der Erdbeben in China und Indien und der heifsen feurigen Dämpfe, die dazu gehörten, von denen Deguignes erzählt, der Feuerzeichen am Himmel (wie die Feuerkugel zu Paris und die Feuersäule über Avignon), des Blutregens, dessen so viele Chroniken gedenken und der Meteorsteine (deren auch in Schlesien damals gefallen sind, nach Chladni); wie er denn auch gleich Anfangs, der Sitte seiner Zeit gemäfs, der astralischen Zeichen am Himmel als Vorbedeutung zu erwähnen nicht unterläfst.

7.

Was nun die Pest selbst und ihre Erscheinung betrifft, so bietet der Bericht des Verfs. ein reichliches Material zuvörderst

über die Lethalität der Krankheit überhaupt, im Orient, in Italien und ganz insbesondere in Piacenza selbst, worüber er in die speciellsten Nachweisungen eingeht, dar. Eben so erhalten wir ein höchst lebendiges Bild der traurigen Zustände der Menschen, unter der Dauer der Epidemie: des Elends der Kranken, des Jammers mit den Leichen, der Lösung aller äufseren geselligen bürgerlichen und sittlichen Verhältnisse, kurz aller der unseligen Umstände, über welche wir bereits so vielfältig anderweitig berichtet sind, obwohl auch hier im Einzelnen Partikularitäten vorkommen, die theils als Bestätigungen vorhandener Angaben, theils für sich einen Werth haben, welchen wir indefs dem Leser selbst seines Orts herauszufinden überlassen.

Wichtiger ist uns das Wenige, welches der Verf., obwohl ein Laie, und in ziemlich chargirten, schwülstigen, allegorischen Ausdrücken, über die pathologischen Erscheinungen, die Krankheits-, Todes- und Rettungszeichen, so wie über die körperlichen und geistlichen Heilmittel in derselben Pest, doch im Ganzen zusammenhängend und sehr glaubhaft, mittheilt. Seine Krankheitsbeschreibung erhält aber ein besonderes Interesse, wenn wir sie mit den von dem so geistreichen als gelehrten Herausgeber dieser Zeitschrift angeregten Fragen und Ansichten über die Natur dieser Krankheit (Hist. path. Unters. 1. p. 120 ff.) vergleichen, welcher, auf nicht verwerfliche Zeugnisse gestützt, die Meinung aufstellt, dafs die schwarze Pest in China, ja selbst Anfangs in Europa, noch nicht die Form der Bubonenpest hatte, sondern überwiegend Lungenleiden war, das erst unter dem Einflusse der damals in Europa verbreiteten, „der Bubonenpest zugewendeten" Pestconstitution die der wahren Pest eigenthümlichen Erscheinungen annahm. Man kann nicht läugnen, es ist diese Ansicht a. a. O. mit so vielem Scharfsinn und so gründlicher Belesenheit vertheidigt, sie hat selbst soviel Einladendes und an allgemeine Ansichten sich Anschliefsendes, dafs man ordentlich bedauert, gleich Anfangs unsern Berichterstatter sich ihr entgegen erklären zu sehen, indem er angibt, dafs schon im J. 1346 die Krankheit unter den Tartaren ausschliefslich die Inguinal-Bubonenform hatte, da sie „*statim signati corporibus in juncturis, tumore*

coagulato in inguinibus febre putrida subsequente expirabant," wonach man, sofern auf diese Aussage irgend ein Gewicht zu legen ist, nicht sagen könnte, „dafs der schwarze Tod sich erst dann deutlich zur Bubonenpest ausbildete, als er sich der Acme seines universellen Verlaufes näherte." (Haeser a. a. O. p. 117.) Aber dieselbe widersprechende Auffassung der Krankheit verräth unser Berichterstatter noch deutlicher, wo er zur Beschreibung ihrer Erscheinung in Europa übergeht. Er beschreibt sie als eine mit Starrfrost, mit stechenden Gliederschmerzen, und Carbunkeln *(ad Modum cuticelle durissime grosse et quondoque grossioris* *) auftretende Krankheit, die in ein heftiges, höchst hitziges Fieber überging, welches (erst), wenn es seine gröfste Heftigkeit erreicht hatte *(qua nimium praevalente)* bei Einigen in den charakteristischen putriden Gestank, bei Anderen in Blutspucken, bei noch Andern in schmerzhafte Bubonen überging, worauf die drohenden Pestblasen (wie er in einem Wortspiel mit *bulla*, Blase und *bulla*, päpstliche = göttliche Verfügung, sagt: *Ecce bulle domini comminantis)* ausgebildet erschienen. Man sieht, dafs er alle drei Erscheinungen nur für symptomatische Aeufserungen desselben Uebels ansieht, und sie ganz kunstgerecht im Fieber motivirt darstellt. Wir müssen es nun weiteren und competenteren Forschungen überlassen, in wie weit auf diese jedenfalls bemerkenswerthe Aussage, worin die specifischen Pesterscheinungen völlig in gleicher Reihe mit dem Blutspucken gestellt und hauptsächlich an das Fieber geknüpft sind, ein Gewicht zu legen sey. Sollen wir indessen freimüthig unser, aber nichts weniger als relevirendes Votum in dieser Streitfrage

*) Das Wort *cuticelle* ist schwer zu verstehen. Anfangs glaubte ich, es sey ein Abschreibefehler und müsse *uiticelle* (so dick wie eine harte Weinbeere und noch dicker) heifsen: eine Emendation, die etwas Plausibles hat, wenn man die alten Handschriften des 14. Jahrh. kennt, in denen der Punkt auf dem *i* ganz fehlt, und der *c*—strich zuweilen so gerade ist, dafs man sehr leicht *ui* für *cu* lesen kann: nachmals fand ich aber im *Charpentier (Supplem. zu Ducange Tom. I. p. 1256) cutis* (woher *cuticula*), „*ulcus pestilens.*" — Dafs *cuticula* hier die entstehende Pestblase bedeute, folgte mir dann aus dem weiter unten stehenden „*locus precedentis humoris*" ganz bestimmt.

beifügen, so müssen wir bekennen, dafs unsere Ansicht der des Berichterstatters nicht ganz fern steht. Auch schon in der Beschreibung des Cantacuzenus sehen wir die Erscheinungen des Lungenbrandes denen der Bubonenpest beigefügt, und gleicherweise als eine der verschiedenen symptomatischen Richtungen bezeichnet, und ohne dafs er etwa ein besonderes Gewicht auf die Pulmonalerscheinungen legte, oder etwa ihnen vorzugsweise die Priorität zuschriebe, charakterisirt er gleichfalls wie unser Erzähler die Krankheit als eine schon auf dem Wendepunkte ihres Ueberganges nach Europa proteiform auftretende durch die Schlufsworte: *„Nonnullis enim cuncta haec, aliis plura, aliis pauciora contingebant. Compluribus unicum tantummodo“ etc. etc.* Wir können daher auch anderen Berichten, worin die Krankheit an einzelnen Orten in einer ihrer Formen einseitig auftretend geschildert wird, keine absolute Entscheidungskraft zumessen, und so wenig wir es gegen unseres wackeren Haeser Ansicht brauchen wollen, dafs sehr alte Chroniken die erste Erscheinung des Uebels in der Lombardei ausschliefslich ohne alle Erwähnung des Blutspeiens als Bubonenpest schildern *), so wenig können wir Guy Chauliac's Zeugnifs, dafs die Epidemie in Avignon zuerst durch zwei Monate allein mit Blutspeien erschien, unbedingt für ihn anführen, sonst müfsten wir ja wiederum die von ihm selbst angeführten Berichte aus Norwegen und Rufsland, denen zufolge die Krankheit, nachdem sie viele Jahre ihren Kreislauf durch ganz Europa vorherrschend als Bubonenpest durchgemacht; d. h., nach H's. Worten, längst sich mit der euro-

*) Peter Maria Campi in der oben von uns benutzten Schrift, bei der er eine Menge der ältesten italienischen Chroniken zu Rathe zog, beschreibt die Krankheit für Piacenza und Oberitalien überhaupt rein als Bubonenpest, ohne des Bluthustens, den G. de Mussis doch wenigstens mit erwähnt, mit einem Worte zu gedenken. *Era quel malore*, sagt er, *un enfiaggione che nell' anguinaja o sotto le ditella nasceva alla grossezza d'un pomo, che di poi comminciòssi a cangiare in certe machie nere o livide nelle braccia e per le coscie et in ciascun' altra parte del corpo: le quali in due o tre giorni dall' apparitione di tai segni toglievano la vita alle povere creature umane et anche agli animali etc. etc.* A. a. O. *Tom. III. p.* 101.

päischen Bubonenpest-Constitution amalgamirt und dadurch metamorphosirt hatte, ohne Bubonen in hämoptysischer Form erschien, als Waffe gegen ihn zu wenden berechtigt seyn. Wir sehen vielmehr in diesem Widerstreit der Berichte nur dieselbe tausendmal beobachtete Erscheinung, dafs die Gesammtsumme der zum Totalbilde einer Epidemie gehörigen Phänomene in der Ausbreitung sich in ihre einzelnen Strahlen bricht, die, obgleich nur ein einzelnes Moment der Gesammtkrankheit darstellend, doch dem Wesen nach dasselbe Ganze enthalten und bedeuten. Wie schon in jeder Influenza der Fall eintritt, dafs Einer blos am Husten, ein Anderer blos am Schnupfen, hier Einer am Durchfall, dort Einer an Zahn-, Augen-, Ohren-, Hals- oder Gliederschmerz leidet, dieser von einer Pneumonie, Jener von Schlagfluss oder Lähmung befallen wird, und in dieser Hinsicht kein Früher oder Später gilt, während Andere an Allem dem zugleich leiden, so glauben wir, dafs beim schwarzen Tode dasselbe im grofsartigsten Mafsstabe Statt gefunden habe, indem hier an ganzen Volksmassen, in ganzen Gegenden und Ländern als Theilen des ungeheuren Erdgürtels, den er successive einnahm, sich ereignete, was im angeführten Beispiele wir an blofsen Individuen als vorkommend bezeichnet haben, dafs sich nämlich bald die eine, bald die andere Seite seines Gesammtbildes im Grofsen vorherrschend und einseitig äufserte, ohne dafs man mit Zuverlässigkeit angeben konnte, welches einzelne Moment der Gesammterscheinung in dessen Disjunction *) das Frühere oder Spätere, und das mehr als Anderes Essentielle, oder gar das Genetische vorzugsweise war. Denn auch beim schwarzen Tode können wir nur in der Einheit aller irgendwo oder irgendwenn an ihm beobachteten Erscheinungen, nicht in dieser oder jener für sich, das Wesen desselben suchen.

Dies war zuvörderst im Allgemeinen und in höchster Ansicht (sofern uns gestattet ist, darüber beiläufig eine Meinung zu äufsern) dasselbe, wie bei allen andern Weltepidemieen, in denen sämmtlich wir nur die verschiedenen Auftritte desselben grofsen Kampfs

*) „*Disjecta membra poetae!*“ *Hor.*

des physischen Menschengeschlechts mit den zeitweilig übermächtigen dynamischen und materiellen Einwirkungen des planetarischen Erdganzen (allerdings meist in Folge bedeutsamer astralischer Bestimmungen eintretend) erblicken, der sich ewig wiederholt, der aber überall und jederzeit zunächst in demjenigen Organe seine Wurzel hat und sich entspinnt, das selbst die Wurzel und Rinde des thierischen Leibes ist, der Haut, und damit beginnt, dafs eben dieses Organ, dem die grofse, von den Aerzten lange noch nicht genug gewürdigte Function obliegt, den Influenzen der Aufsenwelt zu widerstreben, sie im Wechsel der Inhalation und Exhalation lebendig zu zersetzen, und so die Selbstbildung des Organismus schützend in sich abzuschliefsen, in seiner Widerstandskraft entweder überreizt oder unterdrückt, oder entkräftet, indifferenzirt, paralysirt wird; worauf es dann, wenn der Damm, den gleichsam das Hautleben den Strömungen der Aufsenwelt entgegensetzt, einmal durchbrochen ward, in letzter Instanz für das Grundwesen, welches immer dermopathisch bleibt, ganz einerlei ist, welches innere Organ nun hauptsächlich in den damit eröffneten Streit gezogen, gleichfalls überthätig oder unthätig gemacht, oder zu anomalen Reactionen oder Vikariationen provocirt wird, und wie nach Mafsgabe der erregten Erscheinungen die Epidemie ihren Namen erhält. Seinem besonderen Wesen nach aber war am schwarzen Tode gerade eben das vielleicht die Grundeigenthümlichkeit, dafs jene furchtbare, durch lange und weitvorbereitete gewaltsame Erdrevolutionen aufgeweckte tellurische Uebermacht, welche in einem der Menschenhaut unüberwindlichen animalischen Zersetzungs- und Productionsreiz (Putridität und animalischer Plasticität) der Atmosphäre sich äufsernd, denselben bedingte und begleitete, gleichzeitig eben so wohl das Hautleben in seiner capillaren Perspirations- wie in seiner lymphatischen Assimilationsseite deprimirt hatte, und daher eben so wohl das Athmungsorgan, wie das assimilirende Drüsensystem in pathologisch-reactiven Consens zu ziehen, und in ihnen einen anthracisch-entzündlichen Bildungsprocefs zu erregen vermochte, ohne dafs Jemand, den sich durchkreuzenden Berichten nach, zu sagen im Stande ist, welchem von beiden die temporelle und

essentielle Priorität zukam, da im Gesammtwesen der Krankheit beide Richtungen als gleich möglich vorausgesetzt waren.

Ohne jedoch auf diese bloſse Vorstellung, die wir von uns zeitlich so fern abliegenden und unzureichend bekannten Verhältnissen gefaſst haben, einen sonderlichen Werth zu legen, wollen wir, zum Schlusse eilend, den Leser nur noch auf die in der That nicht unwichtigen prognostischen Angaben unseres Berichterstatters aufmerksam machen, und zugleich in Rücksicht auf das von ihm erwähnte Therapeutische hervorheben, daſs auch er auf den Nutzen eines rechtzeitigen Aderlasses, dessen methodische Anwendung die *sacra anchora* des ganzen Mittelalters, selbst in den furchtbarsten adynamischen Epidemieen war, hinweist, und somit doch auch auf die von Haeser sehr richtig durchgeblickte, tief verborgene phlogistische Diathesis des Mittelalters hindeutet. Und indem wir uns in Betreff der offenbar von viel späterer Hand hinzugefügten Bemerkungen über die Pesten von 1361 und 1374, welche auch in Schlesien sehr bedeutend hervortraten, das Wort für einen anderen Ort vorbehalten, wollen wir nunmehr die nachstehende Urkunde selbst der Kenntniſs des Lesers übergeben, daſs er sie weiter und hiemit unsere Befugniſs prüfe, sie als ein Zeugniſs unter den anderen wenigstens dem Staube der Handschriften entrissen zu haben.

In nomine domini amen.

Incipit ystoria de Morbo siue mortalitate que fuit anno domini MCCCXLVIII. Compylata per Gabrielem de Mussis placensem.

Ad perpetuam rei memoriam Nouerint vniuersi presentes, pariter et futuri, quod omnipotens deus, rex celestis qui uiuorum dominator et mortuorum, in cuius manu sunt omnia, ex alto respiciens, vniuersum genus ad omnia scelera pronum et lubricum, criminibus obuolutum, innumeris perseuerancie delictis, et in omni genere uiciorum inextimabili malitia usque ad Interiora dimersum,

omni bonorum gracia denudatum, dei Judicia non exhorrens, ad omnia malla opera prosilleret, tot abhominabilia, tot horribilia ulterius ferre non ualens, clamauit ad terram. Quid agis terra, miserorum captiuata cateruis, peccatorum sordibus maculata, tota es Ineffecta quid agis. cur humano sanguine madefacta non postulas ultionem. cur hostes et aduersarios meos pateris. debuisses jam Inimicos meos, producta libie (libidine?) suffocasse, prepara te ut possis exercere uindictam. § Et ego terra, tuo Imperio fundata, postquam jubes, apperiam venas meas et infinitos deglutiam criminosos. negabo fructus solitos. blada, vina et olea non effundam. § Cumque in celestibus demisso tonitruo irattus uehementer. Judex, ellementa, planetas, sydera, et ordines Angelorum, contra humanum genus ineffabili censura conduceret et singulos animatos in exterminium peccatorum armaret, et quodam crudelitatis impetu prouocaret Inquit meum est exercere Justiciam.

a

Ego sum uita uiuencium. ego mortis cleues (!) gero. ego retribuo, reddens unicuique, quod suum est. manus mee formauerunt celos. lucem fabricauj, mundum constitui, omnibus ornamenta concessi. O, peccator infelix, et cunctis jnfelicior, cur mihi resistere decreuisti, mandata mea, leges et omnes Justicias contempsisti. ubi fides baptismi, et mee redemptionis merces. O, condam mea creatura, non de ea forte consideraueram, ut in has plagas et in hoc exitium peruenires, paradixum tibi paraueram, non Infernum, et ecce quo te perduxisti, ubi me descendere compulisti, substinui globos vteri virginalis, famem, sitim, labores, crucis, patibulum et mortem pertuli, quid fecisti Ingratissime, adhuc me postulas crucifigi, debuissem eternis te punire supplicijs, fateor vincit me pietas. En ego tuj misertus fui, et me tuum saluatorem minime cognouisti, Indignus es beatitudinis eterne, te dignum constituisti tormentorum Infernj, egredere de terra mea, te desero draconibus lacerandum. Ibis ad tenebras, ubi perpetuus gemitus, et dencium stridor erit. Jam tue calamitatis terminus adest. desinant vires tue, uanitates et uoluptates quibus te in omnibus dedicasti, conspicio ipsis ad iram me non modicam prouocasti. Accedant maligni spiritus, te deuorandi eisdem concedatur potestas,

non sit tibi libertas vlterius. Ago Judicia, gaudia tua conuertantur jn luctum. prospera conturbentur aduersis. nullus uite ordo. sed sempiternus horror Inhabitet. Ecce mortis ymago. Ecce caracteres et portas Infernales apperio, fames captiuatos prosternat. Pax a mundi finibus euellatur. Scandalla consurgant. Regna adversus regna odio execrabili consumentur. pereat in terris misericordia. clades, pestes, uiolencie, latrocinia, lites, et omnia genera scandalorum nascantur. post hec nutu meo, planete Aerem Infficiant, atque vniuerssam terram corrumpant, vbique sit dolor et gemitus. Vndique mortis jacula Impietatis morsibus dominentur. Nemini parcatur. non sexui non etati. pereant cum nocentibus innocentes. Nulli sit ex euadendo libertas. Sed quia pastores mundi quos constitui, greges suos lupis rapacibus dimiserunt

v

et uerbum deij non predicant, cuibis negligentes dominici, et penitenciam minime clamauerunt, duram contra eos exercebo uindictam. delebo eos a facie terre. et texauros eorum absconditos, inimicus et aduersus possidebit, pacientur cum delinquentibus grauia onera delictorum. Nil proderit eis falax officium et quia plus homines quam deum timuerunt et magis suam graciam dilexerunt, omnia pessima sustinebunt ypocritarum scelerata, religio suis finibus ellungata (elongata) lugebit. Sacerdotum et tocius ordinis clericalis, falsa et inimica societas suis periclitata deffectibus Interibit. Nulli dabitur requies. singulos sagita uenenata percuciet. febres superbos deicient. et morbus Incurabilis fulminabit. Sic sic monitione premissa mortalibus uibrata omnipotentis lancea, duris aculleis undique destinatis, egressus morbus, totum genus Infecit humanum. Nempe Orion illa stella crudelis et seua cauda draconis. et gelus ueneni fiallis precipitatis in mare. et Saturni horribilis et indignata tempestas, quibus datum est nocere terre et mari, hominibus et arboribus, ab oriente in occidentem, pestiferis gradibus incedentem, per mundi uaria climata, uenenata pocula detullerunt. bullas igneas infirmantibus relinquentes, ex quibus mortis impetus horribilis discurrens mundi comminans ruijnam, mortales subita percussione consumpsit ut infra patebit. plangite plangite populi manibus, et dei misericordiam inuocate. —

§ Anno domini MCCCXLVI. in partibus orientis, Infinita Tartarorum et Saracenorum genera, morbo inexplicabili, et morte subita corruerunt. Ipsarumque parcium latissime regiones, Infinite prouincie, regna magnifica, vrbes, Castra, et loca, plena hominum multitudine copiosa, morbo pressa, et horrende mortis morsibus, propriis Acollis denudata paruo tempore deffecerunt. Nan (!) locus dictus Thanna, in partibus orientis, uersus Acquilonem Constantinopolitana contrada (!) sub Tartarorum dominio constituta, ubi merchatores ytalici confluebant, cum propter quosdam excessus, superuenientibus Tartaris infinitis, modico temporis Interuollo (!) obsessa, et hostiliter debellata, deserta penitus remaneret. Accidit ut uiolenter christianj merchatores expulsi, Intra menia Terre Caffensis, quam ab olim illa Regione Januenses extruxerant, fugientes christiani sese pro suarum tutione personarum et rerum, Tartarorum formidantes potenciam, Armato Nauigio receptarent. Ha deus. Ecce subito, gentes Tartarorum profane, vndique confluentes, Caffensem vrbem circumdantes, Incluxos christicolas obsederunt, fere Triennio perdurantes. § Ibique hostium exercitu Infinito uallati, uix poterant respirare, licet Nauigio Alimenta ferrente illud talle subsidium intrinsecis spem modicam exhyberet. Et ecce Morbo Tartaros inuadente totus exercitus perturbatus longuebat et cottidie Infinita millia sunt extincta videbatur eis, sagittas euolare de celo, tangere et opprimere superbiam Tartarorum. qui statim signati corporibus In iuncturis, humore coagulato in Inguinibus, febre putrida subsequente, expirabant, omni conscilio et auxilio medicorum cessante. Quod Tartari, ex tanta clade et morbo pestifero fatigati, sic defficientes attoniti et vndique stupefacti, sine spe salutis mori conspicientes, cadavera, machinis eorum superposita, Intra Caffensem vrbem precipitari Jubebant, ut ipsorum fectore (!) intollerabili, omnino defficerent. Sic sic proiecta videbantur Cacumina mortuorum, nec christiani latere, nec fugere, nec a tali precipicio liberari valebant, licet deffunctos, quos poterant marinis traderent fluctibus inmergendos. Moxque toto aere inffecto, et aqua uenenata, corrupta putredine, tantusque fetor Increbuit ut vix ex Millibus vnus,

relicto exercitu fugere conaretur qui eciam uenenatus alijs ubique uenena preparans, solo aspectu, loca et homines, morbo Inficeret uniuersos. Nec aliquis sciebat, uel poterat viam Inuenire salutis. Sic undique Orientalibus, et meridiana plaga, et qui in Aquilone degebant, sagita percussis Asperima, que corporibus crepidinem Inducebat, morbo pressis pestiffero, fere omnes, defficiebant, et morte subita corruebant. § Quanta, qualisque fuerit mortalitas generalis, Cathaijnj, Indi, Perses, Medi, Cardenses. Armeni, Tarsenses, Georgianj, Mesopotami, Nubiani, Ethijopes, Turchumani, Egiptij, Arabici, Saraceni, Greci et fere toto oriente corrupto, clamoribus, flectibus (!) et singultibus occupati, a supra dicto Millesimo. usque ad Millesimo, CCCXLVIIII in amaritudine commorantes, extremum deij Judicium suspicantur. § Sane, quia ab oriente in occidentem transiuimus, licet omnia discutere que uidimus et cognouimus probabilimus argumentis, et que possumus deij terribilia Judicia declarare. audiant vniuersi et lacrimis habundare cogantur. Inquit enim conctipotens, delebo hominem quem creaui a facie terre. quia caro et sanguis est, in cinerem et puluerem conuertetur. Spiritus meus non permanebit in homine. § Quid putas bone deus, sic tuam creaturam delere, et humanum genus, sic jubes, sic mandas subito depperire. vbi misericordia tua, vbi fedus patrum nostrorum. vbi est uirgo beata, que suo gremio continet peccatores. vbi martirum preciosus sanguis vbi confessorum et uirginum Agmina decorata, et tocius exercitus paradixi. qui pro peccatoribus rogare non desinunt. vbi mors Christi preciosa crucis, et nostra redemptio admirabilis. Cesset obsecro ira tua bone deus, nec sic conteras peccatores, ut fructu multiplicato penitencie. Aufferas omne malum nec cum iniustis iusti dampnentur quia misericordiam vis et non sacrificium. § Te audio peccatorem, uerba meis auribus instillantem. Stille jubeo. Misericordie tempora deffecerunt. Deus uocor ulcionum. libet peccata et scelera vindicare. dabo signa mea morientibus preuenti studeant animarum prouidere saluti. § Sic euenit a preffata Caffensi terra, nauigio discedente, quedam paucis gubernata nautis, eciam uenenato morbo infectis Januam Applicarunt quedam venecijs quedam

alijs partibus christianorum. Mirabile dictu. Nauigantes, cum ad terras aliquas accedebant, ac si maligni spiritus comitantes, mixtis hominibus Intererint (ierunt). omnis ciuitas, omnis locus, omnis terra et habitatores eorum vtriusque sexus, morbi contagio pestifero uenenati, morte subita corruebant. Et cum vnus ceperat Egrotari, mox cadens et moriens vniuersam familiam uenenabat. Iniciantes, ut cadauera sepelirent, mortis eodem genere corruebant. Sic sic mors per fenestras Intrabat. et depopullatis vrbibus et Castellis, loca, suos deffunctos acolas deplorabant. § Dic dic Janua, quid fecisti. Narra Sijcilia, et Insule pellagi copiose, Judicia deij. Explica venecia, Tuscia, et tota ytalia, quid agebas. § Nos Januensis et venetus dei Judicia reuellare compellimus. § Proh dolor Nostris ad vrbes, classibus applicatis, Intrauimus domos nostras. Et quia nos grauis Infirmitas detinebat. et nobis de Mille Nauigantibus vix decem supererant, propinqui, Affines, et conuicini ad nos vndique confluebant. heu nobis, qui mortis Jacula portabamus, dum amplexibus et osculis nos tenerent, ex ore, dum uerba uerba loquebamur, venenum fundere cogebamur. Sic illi ad propria reuertentes, mox totam familiam venenabant. et Infra triduum, percussa familia, mortis Jaculo subiacebat, exequias funeris pro pluribus ministrantes, crescente numero deffunctorum pro sepulturis terra sufficere non ualebant. presbiteri et medici, quibus Infirmorum cura maior necessitatis Articulis Iminebat, dum Infirmos uisitare satagunt, proh dolor, recedentes Infirmi, deffunctos statim subsequuntur. O, patres. O, matres, O, filij, et vxores, quos diu prosperitas, Incollumes conseruauit, nec Infelices et Infeliciores, pre ceteris, vos simul, eadem sepultura concludit. qui pari mundo fruebamini leticia et omnis prosperitas aridebat. qui gaudia uanitatibus miscebatis, idem tumulus vos suscepit, vermibus esca datos. O mors dura, mors Impia, mors aspera, mors crudelis, que sic parentes diuidis, dissocias coniugatos, filios Interficis, fratres separas, et sorores. plangimus, miseri calamitates nostras. Nos preterite consumpserunt. presentes corrodunt viscera. et future maiora, nobis discrimina comminantur. quod Ardenti studio laborantes percepimus, perdi-

dimus vna hora. Vbi sunt delicate vestes, et preciosa Juuentus. Ubi nobilitas et fortitudo pugnancium. vbi seniorum maturitas antiquata, et dominarum purpurata caterua. Vbi thesaurus et preciosi lapides congregati. proh dolor. omnes mortis Impetu deffecerunt. Ad quem Ibimus. qui nimium medebitur. Fugere non licet. latere non expedit. Vrbes, menia, Arua, nemora vie, et omnis aquarum materia, latronibus circumdantur. Isti sunt maligni spiritus, summi tortores Judicis, omnibus supplicia Infinita parantes. § Quoddam possumus explicare pauendum, prope Januam, tunc exercitu residente euenit. vt quatuor exercitus socij, Intencione spoliandi loca et homines, exercitum dimiserunt. et ad Riparolum pergentes in littore maris, ubi morbus Interfecerat vniuersos, domos clausas inuenientes, et nemine comparente, domum vnam apperientes, et Intrantes lectulum, cum lana obuolutum Inueniunt, aufferunt et exportant. et in exercitum reuertentes, a nocte sequenti, quatuor sub lena, in lectulo dormitiui quiescunt. Sed mane facto, mortui sunt Inuenti. Ex quo tremor Inuasit omnes, ut Rebus et vestibus deffunctorum contemptis, nullus postea frui velet. nec eciam manibus atractare. § Hec de Januensibus, quorum pars Septima vix Remansit. § Hec de venetis, quorum In Inquisitione facta super defunctis asseritur, ex centenario ultra Septuaginta. Et ex viginti quatuor medicis excellentibus, viginti, paruo tempore deffecisse. § Ex alijs partibus ytalie, Sycilie, et Apulie, cum suis circumdantibus plurimum dessolatis congemunt, florentini, Pisanij, lucenses, suis acollis denudati, dolores suos exagerant uehementer. Romana Curia, prouincie citra, et vltra Rodanum, hyspania, Francia, et latissime Regiones, Allamaniae, suos exponant dolores, et clades, cum sit mihi in narrando difficultas eximia. § Sed quid acciderit Saracenis, constat Relatibus fide dignis. Cum igitur Soldanus plurimos habeat subiugatos, ex sola Babilonis vrbe vbi thronum et dominium habet, tribus mensibus non elapsis. In MCCCXLVIII. cccclxxx.M morbi cladibus Interempti dicuntur, quod quidem Innotuit ex Registro Soldani, ubi nomina mortuorum notantur, a quorum quolibet recipit bisancium vnum, quando sepulture traduntur. Taceo Damascum et ce-

teras vrbes eius, quarum Infinitus extiti(t) numerus deffunctorum. vix
Sed de alijs Regionibus orientis, que per trienium vis (!) poterunt equitari, cum tanta sit multitudo degentium, ut quando occidens vnum, genera X.M [10,000] Oriens producat. et nos refferunt, Insulatos, credendum et Innumerabiles deffecisse. § morbos et Interitus omnes studeant suis literis apperire. § Verum quia placentinus plus de placentinis scribere sum hortatus, quid acciderit placencie, MCCCXLVIII. ceteris Inotescat § Quidam Januenses, quos morbus egredi compelebat, cupientes locis salubribus collocari, transactis Alpibus ad lombardie se planiciem contullerunt. Et quidam Mercimonia defferentes, dum in Bobio hospitati fuissent, vendictis (!) ibi mercibus, accidit ut Emptor et hospes, cum tota familia, pluresque vicini subito Infecti morbo perierunt. § Quidam ibi suum volens condere Testamentum notario, et presbitero confessore, ac testibus omnibus auocatis mortuus est. et die sequenti omnes pariter tumulati fuerunt. Et tanta postmodum ibi calamitas Invalavit, ut fere omnes habitatores ibidem repentina morte conciderint. quia post defunctos paucissimi remansserunt. Hec de Bobiensibus, § Ceterum in Estate, dicto millesimo, alter Januensis, se transtulit ad territorium placentinum, qui morbi cladibus vexabatur. Et cum esset Infarmato, querens fulchinum de lacruce, quem bona amicicia diligebat, hunc suscepit hospicio. qui statim moriturus occubuit. § post quem in mediate dictus fulchinus, cum tota familia, et multis vicinis expirauit. Et sic breuiter morbus ille effusus Intrauit placentiam. Nescio ubi possum Incipere. vndique planctus et lamenta consurgunt. Videns continuatis diebus Crucis defferi vexilla, corpus domini deportari, et mortuos absque numero sepeliri. Tantaque fuit mortalitas subsecuta, ut vix possent homines respirare. superstites esse sepulturas parabant, deficiente terra pro tumullis per porticus et plateas ubi nunquam extiterat sepultura, fossas facere cogebantur. Accidit quoque frequenter, vt vir cum vxore, pater cum filio et mater cum filia. demum post modicum tota familia, et plures conuicini, simul et Eadem fuerint sepultura locati. Idem in Castro arquato, et vigoleno, et Alijs villis, locis, vrbibus et Castellis. et nouissi-

me in valletidonj, ubi sine peste vixerant, plurimi ceciderunt. § Quidam dictus Obertus de sasso, qui de partibus morbosis processerat, iuxta Ecclesiam Fratrum minorum, dum suum vellet facere Testamentum, conuocatis notario testibus et uicinis, omnes cum reliquis, ultra numero Sexaginta, Infra tempus modicum migrauerunt. § Hoc tempore Religiosus vir frater Syfredus de Bardis conuentus et ordinis predicatorum, vir utique prudens et magne sciencie, qui Sepulcrum domini visitauerat cum XXIII eiusdem ordinis et conuentus. § Item Religiosus vir frater Bertolinus coxadocha placentinus, minorum ordinis, sciencia, et multis virtutibus decoratus, cum alijs XXIIIj^{or} sui ordinis, et conuentus, ex quibus nouem una die. § Item ex conuentu heremitarum Vjj. Ex conuentu Carmelitarum, frater Franciscus todischus, cum Sex sui ordinis et conuentus. § Ex Seruis beate marie IIIj^{or}. Et ex alijs prelatis et Rectoribus Ecclesiarum ciuitatis et destrictus placensis, ultra numero LX. Ex nobilibus multi. Ex juuenibus Infiniti. Ex mulieribus presertim pregnantibus, innumerabiles, paruo tempore deffecerunt. § Tedet plura contexere, et tante Calamitatis uulnera denudare. Contremescat omnis creatura, Judicio deij perterita, et suo creatori, humana fragilitas, non resistat. plus dolor, cordibus accendatur et oculi omnium uberes in lacrimas prorumun
ptur. Audiant viturі (victuri?) seculi huius calamitatis euentum. § Jacebat solus languens in domo. nullus proximus accedebat. Cariores flentes, tantum Angulis se ponebant. Medicus non Intrabat. Sacerdos attonitus, ecclesiastica sacramenta timidus ministrabat. Ecce vox flebilis Infirmantis clamabat. Miserеminj miseremini saltem vox amici mei, quia manus domini tetigit me. § Alter Aiebat. O pater cur me deseris, esto non immemor geniture § Alius. O. Mater ubi es, cur heri mihi pia modo crudelis efficeris. que mihi lac. vberum propinasti, et nouem mensibus, vtero portasti. § Alter, O, filij, quos sudore et laboribus multis educauj cur fugitis. § Versa vice vir et vxor Inuicem extendebant, heu nobis, qui placido coniugio lectabamur, nunc tristi, proh dolor diuorcio separamus. Et cum jn extremis laboraret egrotus, voces adhuc lugubres emittebat. Accedite proximi et con-

vicinj mei. En sicio, aque gutam porrigite sicienti. viuo Ego. Nolite timere. Forsitan viuere plus licebit. tangite me. Rogo, palpitate corpusculum, certe nunc me tangere deberetis. Tunc quispiam, pietate ductus remotis ceteris, accenssa in pariete candelam iuxta Caput fugiens Imprimebat(?) Et cum spiritus exalaret sepe mater filium, et maritus uxorem, cum omnes deffunctum tangere recusarent in capsia pannis obuolutum ponebant. Non preco, non tuba, non Campana, nec Missa solempniter celebrata ad funus amicos et proximos Inuitabant. Magnos et nobiles ad sepulturam gestabant viles et abiecte perssone conducte peccunia, quia deffunctis consimiles, pauore percussi, accedere non audebant. Diebus ac noctibus, cum necessitas deposcebat, breuj ecclesie officio, tradebantur sepulcris. clausis frequenter domibus deffunctorum, nullus Intrare, nec res deffunctorum tangere presumebat. Quicquid actum fuerit, omnibus Inotescat, vno post Alium decedente omnes tandem mortis Jaculo deffecerunt. § O durum et triste spectaculum vniuersis. quis pia compassione non lugebat. et superuenientis pestis cladis et morbi teribilibus non turbetur. Indurata sunt corda nostra et nullam futurorum memoriam computamus. Heu nobis. Ecce hereditas nostra uersa est, ad Alienos et domus nostre ad extraneos. Addant si uolunt superstites, nempe lacrimas singultibus. occupatus procedere non valleo. quia vndique mors, vbique amaritudo describitur. plus et plus Iterato, manus omnipotentis extenditur. Judicium teribile, continuatis temporibus Inualescit. § Quid faciemus, o, bone yhesu. animas suscipe deffunctorum. Auerte faciem tuam a peccatis nostrijs. et omnes iniquitates nostras delle. Scimus scimus, quia quicquid patimur peccata nostra merentur. Apprehendite igitur disciplinam, ne quando Irascatur dominus, et pereatis de via iusta. humilientur ergo superbi. Errubescant Auari, qui pauperum detinent ellemosinas Impeditas. Invidi caritate calescant. Lusuriosi spreta putredine, honestatis regula decorentur. Effrenes, Irracundi, salutis sue terminos non excedant. Gulosi Jeiunijs temperentur. Et quibus accidia dominatur, bonis operibus Induantur. Non sic, non sic adolescentes et Juuenes, vestibus delectentur in cultu. Sit fides et equitas In Judicibus:

Sit legalitas Merchatorum. Notariorum parua et inordinata condictio, prius discat, et sapiat, quam scribere meditetur. Religiosorum abiciatur ypocrisis. Ordinetur in melius dignitas prelatorum. Omnis populus viam salutis Impetrare festines. Et dominarum pomposa vanitas, que sic uoluptatibus Imiscetur, freno moderata procedat. contra quarum arroganciam ysayas, suo vaticinio resonabat. pro eo quod elleuate sunt filie Syon, et ambulauerunt extento collo, et nutibus oculorum ibant et plaudebant ambulabant, et pedibus suis, composito gradu Incedebant decaluabit dominus verticem filiarum Syon et dominus crinem earum nudabit. In die illa aufferet dominus, ornatum calciamentorum, lunullas et torques, monilia, et Armillas, mitras et discriminalia, periscelidas, et murenullas, et olfactoriola, et in Aures Annullos et gemas in fronte pendentes, et mutatoria, et paliola, et linteamina, et acus, et specula, et Syndones, et nittas, et terristra. et erit pro suavi odore fetor, et pro Zona funiculus, et pro crispanti crine caluicium, et pro fascia pectorali cillicium. pulcerimi quoque viri tui gladio cadent, et fortes tui in prelio. et moerebuntur atque lugebunt ponte eius. et dessolata terra manebit. § hec contra dominarum et Juuenum superbiam elleuatum. § Ceterum ut condictiones cause et accidencia, morbi huius pestiferi, omnibus patefiant libet litteris apperire. § Existentes sani, vtriusque sexus, nec mortis pericula formidantes, IIIj^{or} Ictibus asperimis carnibus vexabantur. Et primo eos quidem rigor algens, humana subito corpora commouebat que quasi lancea perforati sagittarum pungentes aculeos senciebant. Ex quibus quosdam, In Junctura brachij subter lagenam. quosdam in Inguinibus, Inter corpus et cossiam, ad modum cuticelle durissime grosse et quandoque grosioris, dirus Impetus affligebat, cuius ardore mox in febrem acutissimam et putridam, cum dolore capitis Incidebant. qua nimium preualente, Alijs fetorem Intollerabilem relinquebat. Alijs sputum ex ore sanguineum. Alijs Inflaturas iuxta locum precedentis humoris, post tergum, et circha pectus, et iuxta femur, et alia acerbitate precipua Ingerebat. Quidam uero inebriati sopore, non poterant excitari. Ecce bulle domini comminantis. Hij omnes, mortis periculis subiacebant. Qui-

dam prima die Inuasionis morbi, alij sequenti die et alij pluriores triduo 1. uel v^{a} die morituri cadebant. Circha sanguinis vomitum nullum poterat adhiberi remedium. dormientes Inflacti, et fectore corrupti, rarissime euadebant. sed febre discedente quandoque poterant liberari. Sed circha fectorem ab Infirmo susceptum, noui quempiam sumpta optima tyriaca, illatum expullisse venenum, et mortale accidens euitasse. Si humor ille tumens, duriciem ostendebat, exterius nulla superueniente molicie signum mortis erat. Et quia tunc ad venas cordis se venenum transferens suffocabat Infirmum. Et si exterius desuper, uel de subtus, molicies apparebat, poterat liberari. Illico si in superiori parte, ex brachio pacientis, penam gerente. Et si Inferiori jn clauicula pedis, partis pacientis flebotomia subita curabatur. quandoque medicamine subsequente. qui a loco Morbi, cum Aluina (Malvina?), Emplastro Maluauischij, cum maturitate Incisione et euacuatione humoris, pacientes graciam sanitatis habebant. Sed si febris acerbitas perdurabat, omnino languentes, uita priuabat. § Assertum quoque experiencia manifesta quod In Eclypsi periculosior fuerit Infirmitas augmentata et tunc maxime expirabant. § In Oriente aput Cathaym, ubi est caput mundi et terre principium, signa horribilia et pauenda apparuerunt. Nam Serpentes, et buffones, in condempsata pluuia descendentes, habitationes Ingressi, Innumerabiles sauciantes veneno, et corrodentes dentibus consumpserunt. In Meridie aput Indos, terre motibus subuersa loca, et vrbes consumpte ruijna faculis ardentibus igneis, emissis celitus. Infinitos uapores ignei cremauerunt et certis locis, sanguinis habundancia pluit et lapides ceciderunt. § Verum quia tunc tempus erat amaritudinis et doloris, et opus erat ad dominum conuertendi. Dicam quid Actum fuerit. A quadam persona, sancta, visione recepta, precessit monitio. Vt In singulis Ecclesiis, tribus continuatis diebus, omnes vtriusque sexus, ciuitatibus et Castellis et locis sue Ecclesiam parrochie conuenirent et Candella accensa In manibus, Missam beate Anastasie que In aurora natiuitatis dominice consueuit solempniter celebrari, devotissime audirent, et humiliter Inclinati misericordiam Implorarent, ut meritis sancte

misse liberarentur a morbo. Quidam beati domini martyris, suffragia postulabant. Alij ad Alios sanctos se conuertebant humiliter, vt morbi possent euadere prauitatem. Nam ex prefactis (!) martiribus quidam, ut narrant hystorie, satis percussi, mortui dicuntur in nomine yhesu Christi. Ob quod oppinio multorum erat, ut contra morbi sagittas, possent prestare salutem. § Denique sanctissimus papa clemens In Consistorio sedis apostolice, Statuit Indulgenciam generalem, In MCCCL duraturam per annum, a pena et culpa omnibus vere penitentibus et confessis. Ob quod, Infinita gentium multitudo vtriusque sexus Rome peregrinationem peregit, basilicas beatorum Apostolorum petri et pauli et sancti Johannis Reuerentia et deuocione maxima visitando. § Eija Ergo dillectissimi non simus vipere, crudelitate peiores, manus nostras leuemus ad celum. An miserebitur nisi deus et pro omnibus misericordiam Imploremus. § Hijs explicatis finem facio. celestis medicus uulnera nostra curet *) et plus Animarum, quam corporum qui est benedictus laudabilis et gloriosus in secula seculorum Amen. —

DE Morbo siue Mortalitate, que fuit Anno domini MCCCLXI.

SImilis fere per omnia fuit Morbus et mortalitas, licet forsitan non fuerit sic generalis per totum mundum. Anno domini MCCCLXI. Et Incepit de Mense Madij, In Ciuitate et destrictu placencie. Et fuit In Culmine per totum Mensem Septembrem, et In principo Octubris dicti Annj et postea paulatim declinauit. Ex qua mortalitate deffecit Tercia pars et ultra gentium vtriusque sexus et etatis placencie et districtus. Et que mortalitas diffusa est per totam ytaliam et fere per totum mundum. Sed inter Ciuitates lombardi, primo et principaliter Inuasit Papiam. Et illa signa morientibus Apparebant, tam In inguinibus et sub Ascelis,

*) Wenn die Wunden der Pest, während M. schrieb, noch zu heilen waren, so mufs er wohl gleich nach derselben geschrieben haben.

quam In sputo sanguinis, quam eciam In sopore, que et sicut in Supra scripto morbo de MCCCXLVIII Apparebant vt supra continetur *).

DE morbo siue Mortalitate, que fuit anno domini MCCCLXXIIII or.

ITem Similis fere fuit Morbus et Mortalitas In Ciuitate et districtu placensi anno domini MCCCLXXIIII. Et qua fere [*Lücke*] pars gentium vtriusque sexus et etatis ciuitatis et destrictus placensis deffecerunt. Et Incepit In ciuitate placencie, de Mense Madij dicti Anni et fuit In Culmine de Mense [*Lücke*] subsequen-

*) Von der Pest von 1361 sagt Campi (III. p. 120,) dafs sie in Parma mit horribler Mortalität 6 Monate dauerte, und am stärksten sich im Aug. — Oct. zeigte. Aber in Piacenza währte sie fast ein Jahr, indem sie fast ⅓ des Volks hinraffte, so dafs es an Arbeitern fehlte, die Saat zu bestellen, und manche Kloster-Aebte, weil sie keine Einkünfte erhielten, ihre Mönche entliefsen, um sich ihren Unterhalt selbst zu suchen, wo sie könnten. In Crema nahm man nach einer von Jemand empfangenen Vision den heiligen Pantaleon d. jüngern zum Protector an, aber es starben das Jahr darauf so viele Geistliche, als wie vorher. Eben diese Pest betreffend finden wir in dem Chronicon Placentinum Johannis de Mussis (Muratori l. c. Tom. XVI. p. 506. ad ann. 1361.) „Eodem anno de Mense Junii incoepit morbus sive mortalitas maxima in civitate et districtu Placentiae, quae duravit fere per annum et similiter fuit per totam Lombardiam. Ex qua tertia pars et ultra gentium utriusque sexus et aetatis Civitatis et districtus Placentiae defecerunt. Morientibus quibusdam apparebat humor coagulatus in modum cuticelle sub ascellis vel in inguinibus, et aliquibus apparebant pustulae sive apostemata in circuitu capitis post aures: et aliqui spuebant sanguinem putridum, quod erat pessimum signum. Et istos omnes febris acuta aliquando praecedens, aliquando succedens, suffocabat infirmos secunda vel tertia die subsequente; et ex istis sic signatis valde pauci evadebant, illi praecipue, qui in inguinibus signati erant. Si tumor signationis crescens aliquid molle monstrabat in summitate, vel de subtus, tunc febre deficiente per emplastrum Malvavischi cum modica assungia superpositum, et deinde apostemate cum ferro aperto et putredine vacuato sanabatur infirmus. — Man bemerkt an den gesperrt gedruckten Worten die Uebereinstimmung mit dem oben stehenden Bericht, und zugleich mit dem des Gabr. de Mussis: daher wir wohl berechtigt sind, diese Zusätze dem Verf. des Chron. Plac. zuzuschreiben.

tis et postea paulatim declinauit. Et que mortalitas occupauit totam lombardiam et alias diuersos partes mundi. Tamen non fuit sic generalis, vt alie due Supra scripte. Et inter Ciuitates Lombardie, primo Inuasit Januam. Deinde Bononiam, et Mediolanum, videlicet Anno precedenti. Postea Acriter Parmam, Deinde placenciam, pergamum Zande, papiam, et alias ciuitates, et terras lombardie *).

Amen. Deo gracias.

*) Ueber die Pest von 1374 sagt Campi (a. a. O. III. p. 148,) dafs sie im Gefolge und während einer Hungersnoth eingetreten, die durch langen Regen und Nebel während der Erndtezeit bei den obwaltenden Kriegsläuften entstanden wäre. Sie nahm im Placentinischen mehr als die Hälfte der Menschen weg, im Parmesischen starben von fünf drei, so dafs, da die Lebenden die Stadt verliefsen, Parma und Piacenza fast leer standen. Joh. de Mussis aber hat a. a. O. p. 520. ad ann. 1374: „Anno Chr. 1348 de mense Junii incoepit in Civitate et districtu Placentiae morbus et mortalitas generalis. Cujus Causâ, et causâ dictae guerrae et caristiae defecit medietas perzonarum Civitatis et Episcopotus Placentiae, et ultra. Et duravit per sex menses et ultra, et fuit culmine de mense Octobri dicti anni, et postea declinavit paulatim, quae Mortalitas etiam fuit per omnes alias partes mundi. Eodem anno prope tempus Messium (also während der Pest) taliter blada corrupta sunt in campis per pluvias et nebulas multiplicatas quod nedum semina potuerunt colligi. Cujus occasione incoepit per totam Lombardiam fames et caristia maxima.“ Ginge übrigens das „anno precedenti“ oben im Text auf die Zeit, da derselbe geschrieben, so wäre dieselbe für 1345 ermittelt: doch ist die Stellung der Worte zweideutig und nicht entscheidend dafür beweisend. —

III.

Zur Lehre von der Stase und vom Fieber.

Von

Dr. Eisenmann.

(Fortsetzung der im Bd. I. Heft 4. abgebrochenen Abhandlung.)

Fünfter Artikel.

Ueber die Ursachen der Stase.

Ich habe in der ersten Abhandlung den Mechanismus der Stase demonstrirt, und in der zweiten Abhandlung die Behauptung aufgestellt, dafs die Contraction und Expansion der Haargefäfse nicht durch die zu den Gefäfsen gehenden Ganglien-Nerven, sondern durch eigene Bewegungs-Nerven vermittelt werde, welche vom Gehirn oder Rückenmark ausgehen. Seit ich diese Abhandlungen eingesendet, ist Remak's interessante Arbeit über die physiologische Bedeutung des organischen Nervensystems in v. Ammons Monatsschrift (1840 Mai — Juni) erschienen. Remak hat gefunden, dafs zu den Gefäfsen nicht blos graue Ganglien-Nerven, sondern auch weifse Cerebrospinal-Nerven gehen, und diese anatomische Thatsache spricht sehr zu Gunsten meiner obigen Behauptung; denn wenn die Contraction und Expansion der Gefäfse durch Ganglien-Nerven vermittelt würde, wie Remak annehmen möchte, so wäre nicht abzusehen, was noch die Cerebrospinal-Nerven hier bedeuten sollen. Dafs die weifsen Nerven Bewegungen hervorbringen können, ist gewifs, von den grauen Nerven aber ist eine solche Verrichtung noch nicht nachgewiesen. Es dürfte sohin der Satz, dafs die Contraction und Expansion der Haargefäfse ein Werk der an sie gehenden Cerebrospinal-Nerven seyen, vorläufig angenommen werden.

Dieses aber zugestanden, so fragt es sich nun um diejenigen Einflüsse, welche eine entsprechende Contraction mit darauf folgender Expansion oder eine unmittelbare Expansion der Haargefäfse in solcher Art hervorbringen, dafs dadurch die Erscheinungen und Vorgänge der Stase entstehen. Wir müssen nämlich wohl unterscheiden zwischen einfacher Hyperaemie oder Congestion und Stase; denn bei der einfachen Hyperaemie findet, soviel bis jetzt bekannt, keine materielle Veränderung im Blute statt, auch werden keine Exsudate gebildet, welches Beides bei der wahren Stase der Fall ist. Die Stasezeugenden Einflüsse nun sind von zweierlei Art; nämlich solche, welche unmittelbar auf die Bewegungsnerven der Capillarität wirken und solche, welche diese Bewegungsnerven vom Blute aus afficiren.

I. Alles, was reizend auf die Bewegungsnerven der Gefäfse wirkt, veranlafst eine Contraction derselben, auf welche auch nach den in der ersten Abhandlung aufgestellten Gesetzen eine entsprechende Expansion und mit derselben ein Complex von Erscheinungen folgen kann, welcher den Erscheinungen der Stase mehr oder weniger ähnlich ist; allein zu einer wirklichen Stase und zu Krankheitsproducten kommt es bei einseitiger und vorübergehender Reizung der Gefäfsbewegungs-Nerven nicht; denn diese Nerven kehren, sowie die Reizung aufhört, zur Ordnung zurück, und die Blutüberfüllung gleicht sich wieder aus. Nur wenn Einflüsse in solcher Art auf die Gefäfsbewegungs-Nerven wirken, dafs das Wirkungsvermögen derselben unterdrückt, eine unvollkommene Lähmung (Parese oder Paralyse) derselben zu Stande gebracht wird, dann erfolgt eine Art passiver Stase, die Gefäfse dehnen sich aus, das Blut fliefst langsamer in denselben, oder stockt ganz und zersetzt sich. Ich will dieses durch ein Paar Beispiele erläutern. Wenn mechanische Einflüsse auf die Haut einwirken, ohne deren Continuität zu verletzen, und ohne durch Quetschung einzelne Nerven zu paralysiren, dann entsteht durch die Contraction und darauf folgende Expansion der Haargefäfse eine starke Hyperaemie des Theils, eine heftige Congestion, selbst Blutextravasate, aber keine Stase, kein krankhaftes Exsudat. Wenn dagegen mechanische Einflüsse so einwirken, dafs sie ei-

nen oder den andern Nervenstrang durch Quetschung, Zerrung oder auf sonstige Weise bis zur Parese insultiren, dann bleibt es nicht bei der Congestion, sondern es kommt zur passiven Stase, weil die Wände der entsprechenden Haargefäfse gelähmt sind, dem Blute nicht den gehörigen Widerstand leisten können, sich sohin ausdehnen lassen. Deshalb haben Quetschungen und Zerrungen der Gelenke viel leichter Stasen zur Folge, als heftige Schläge auf fleischige Theile, denn die Gelenke lassen eine solche Ausdehnung und Verdrehung zu, dafs dadurch die Nervenstränge insultirt werden, abgesehen von den oberflächlichen Knochen, welche der mechanischen Einwirkung einen festen Widerstand bieten, und dadurch die Verletzung der Nerven begünstigen.

Ein anderes Beispiel! Wenn wir einen Theil unsers Körpers einer mäfsigen Kälte aussetzen, so veranlafst dieselbe direct eine Zusammenziehung der Haargefäfse, die vor der contrahirten Stelle gelegenen Gefäfse aber erweitern sich, das Blut schoppt sich an, der Theil wird hochroth oder selbst blauroth, so dafs man glauben könnte, er sey entzündet; allein es werden keine Exsudate gebildet, und so wie die Einwirkung der Kälte nachläfst, kehrt Alles zur Norm zurück, denn es war blofs Congestion zugegen. Setzen wir aber einen Theil unsers Körpers einer intensiveren Kälte aus, dann entsteht Parese in den Bewegungsnerven der Haargefäfse, dieselben erweitern sich passiv, und es entsteht jene Art von Stase, welche wir Frostschäden, Frostbeulen nennen. Die Nerven sind nämlich nicht vollständig gelähmt, sondern nur im höchsten Grad geschwächt, so dafs sie in der Wärme zur Noth functioniren, in der Kälte aber immer wieder in den Lähmungszustand verfallen. War aber die einwirkende Kälte noch heftiger, dann werden die Gefäfsbewegungs-Nerven vollkommen gelähmt, und die passive Stase geht schnell in Brand über. Bei der heftigsten Einwirkung endlich ist von gar keiner Stase die Rede, sondern es bildet sich primär ein Brandschorf. Zwischen der durch Kälte erzeugten activen Congestion und der durch Kälte erzeugten passiven Stase besteht kein Zustand, welcher als eine gewöhnliche Stase oder Entzündung gelten könnte: sowie in Folge der Kälte eine Stase eintritt, so ist sie paralytischer Natur, wo-

bei sich jedoch versteht, dafs die Lähmung der Gefäfsbewegungs-Nerven nicht immer eine vollkommene seyn mufs.

Was ich oben von der Kälte gesagt habe, das gilt auch von allen andern Enflüssen, welche direct auf die Gefäfsbewegungs-Nerven wirken: sie haben entweder vorübergehende Reizung dieser Nerven und Congestion, oder Lähmung derselben und passive Stase zur Folge, und auf diese Art von Stasen, aber auch nur auf diese pafst der von Autenrieth in unsere Wissenschaft eingeführte Name „neuroparalytische Entzündungen."

Bis jetzt kennen wir folgende Einflüsse, als die Ursachen neuroparalytischer Stasen:

1) Mechanische Einflüsse. Hieher gehören Quetschungen und Zerrungen einzelner Nervenstränge, welche meist nur eine vorübergehende Parese verursachen; ferner Druck auf einzelne Nervenstämme oder Zweige durch Ligatur oder durch krankhafte Geschwülste. Dr. Mohr *) hat die Krankheitsgeschichte eines Mädchens veröffentlicht, welche an einem harten Aftergebild auf der linken Seite der Hirnbasis zu Grunde ging; dieses Aftergebild hatte unter Anderem den Trigeminus gedrückt und dadurch eine Stase und Vereiterung des linken Auges bei gänzlicher Empfindungslosigkeit der Conjunctiva verursacht. Aehnlich so können starke Parotiden-Geschwülste durch Druck auf den Vagus eine paralytische Stase der Lungen veranlassen. Ferner gehört hieher die Durchschneidung entsprechender Nervenstämme, und wir haben bereits in der zweiten Abhandlung gesehen, dafs die Durchschneidung des Trigeminus eine paralytische Stase und Vereiterung des Auges, die Durchschneidung des Vagus eine paralytische Stase in der Lunge und im Magen zur Folge hat.

2) Physikalische Einflüsse. Hieher gehören die Extreme in den Temperaturen, tiefe Kälte, hohe Hitze. Ich habe bereits oben beispielsweise die Wirkungen der Kälte besprochen und kann mich sohin auf das dort Gesagte beziehen; bemerken will ich nur noch, wie es ganz mit dieser Theorie übereinstimmt, dafs

*) Mohr, Beiträge zur Kenntnifs der organischen Hirnkrankheiten. Diss. Würzburg 1833.

erfrorne Glieder um so gewisser verloren gehen, wenn man sie unmittelbar nach dem Frost der Wärme aussetzt, da die Wärme nicht erregend auf die gelähmten Theile wirkt, wohl aber den Zufluſs des Blutes gegen die Peripherie und auch gegen diese Theile steigert, und sohin den Lähmungszustand durch den Blutdruck noch verschlimmert; auch wird einleuchten, warum das Ammonium, welches so erregend auf die sensitiven Nerven wirkt, auch ein souveränes Mittel gegen die Frostschäden ist.

Was aber den Einfluſs hoher Temperaturen betrifft, so erinnere ich an die Insolation des Hirns und des Rückenmarkes. Die excessive Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die Oberfläche eines Körpers, in welchem durch anstrengende Arbeit schon eine erhöhte Turgescenz gegen Hirn und Rückenmark und dadurch ein starker Blutdruck gegen die Wände der Capillargefäfse dieser Gebilde gegeben ist, erzeugt einen paresischen oder paralytischen Zustand in diesen Haargefäfsen und ein copiöses Exsudat; und eben weil dieser Zustand paralytischer Natur ist, darum trotzt er oft der stärksten Antiphlogose und hat so schnell Hirnlähmung zur Folge, während ein, den ganzen behaarten Kopf deckendes Blasenpflaster bei gleichzeitigem ableitendem Verfahren noch die besten Dienste leistet; denn die reizende Wirkung des Cantharidins treibt die Wandung der Haargefäfse zur Contraction. Auch werden spätere Beobachtungen lehren, dafs der innere Gebrauch des Ammoniums hier eben so nützlich ist, als gegen den heftigen Berauschungs-Zustand.

3) Dynamische Einflüsse. Hierher gehören die narkotischen Gifte. Die Narkotika, mit Einschluſs der geistigen Getränke, wirken, in beschränkterem Maase genossen, auf das Cerebro-Spinalsystem, und sohin auch auf die Gefäfsbewegungs-Nerven, die sie zur contrahirenden Thätigkeit bestimmen. Daher erklärt sich z. B., wie das Opium bei seiner direkten Anwendung auf positiv erweiterte Gefäfse dieselben zur Contraction bringt; daher erklärt sich, wie ein Zusatz von Opium die alterirende Wirkung so vieler Arzneien steigert; daher erklärt sich, wie das Opium die Secretionen beschränkt, indem es die Haargefäfse contrahirt; daher erklärt sich, wie die Belladonna Trockenheit und Rauhigkeit im Halse verur-

sacht, weil sie die dortigen Capillargefäfse zusammenzieht und dadurch die Absonderung derselben hindert. Wenn aber die Narcotica in zu reichlichem Maafse einwirken, dann paralysiren sie nicht blofs die Central-Nervengebilde, sondern auch die Gefäfs-Bewegungsnerven; sie veranlassen neuroparalytische Stasen, besonders im Gehirn; und gegen diese Stasen erweisen sich dann die reizenden und contrahirenden kalten Begiefsungen, sowie der innere Gebrauch des Ammoniums nützlich. Die Heilkraft dieses Mittels zeigt sich besonders auffallend bei starker Berauschung.

An die Pflanzen-Narcotica schliefsen sich die Metall-Narcotica an, das Zink, das Wismuth und vor Allem der Repräsentant dieser Reihe von Metallen, das Blei, in welchem die narkotische Kraft am Stärksten ausgeprägt ist. Das Blei kann eine solche Contraction der Haargefäfse hervorrufen, dafs die Absonderungen der afficirten Organe ganz unterdrückt sind, während die Empfindungsnerven sich im Zustande der Reizung (Algie) befinden, wie wir solches bei der Bleikolik sehen. Und doch ist dieser Zustand keine Stase, keine Entzündung; wird aber die Einwirkung des Bleis noch gesteigert, dann kommen auch sofort die Erscheinungen der Lähmung nicht nur in den Bewegungsnerven der willkürlichen Muskeln, sondern auch in den Gefäfs-Bewegungsnerven, es entstehen neuroparalytische Stasen. So erzählt Casper in seiner Wochenschrift, 1835 Nro. 29 den Fall eines Frauenzimmers, die nach einer starken Bleivergiftung unter den Erscheinungen der Darmentzündung starb. Aus der contrahirenden Wirkung des Bleis läfst sich dann auch seine anerkannte Heilkraft gegen heftige Stasen, namentlich gegen Pneumonieen erklären. — Von ähnlicher, vielleicht noch intensiverer Wirkung ist die Schwererde.

4) Krankhafte Veränderungen der Nervenstämme, durch welche dieselben ihr Wirkungsvermögen ganz oder zum Theil verlieren. Die merkwürdigste Veränderung dieser Art dürfte die in das Zwischennerven-Bildgewebe abgelagerte Knochenmasse, die Verirdung der Nerven seyn. Eine solche Verirdung kommt häufig im hohen Alter vor und trifft nicht selten den *Nervus pneumo-gastricus*, und diese Verirdung des eben genannten

Nerven ist es, welche die chronischen Lungen-Blennorrhoeen und die sogenannte hypostatische Pneumonie der Greise zur Folge hat, und welche auch den aus andern Ursachen entstandenen Pneumonieen der Greise jene hohe Gefährlichkeit ertheilt. In demselben Grade, als der Vagus sein Wirkungsvermögen verliert, in demselben Grade verliert auch die Capillarität der Lungen die Fähigkeit, dem andringenden Blute den normalen Widerstand zu leisten. Man wird daher bei solchen Pneumonieen durch die Antiphlogose gar nichts ausrichten, während ein Senega-Decoct, nöthigenfalls mit Ammonium noch Dienste leistet, so lange der Vagus und seine einzelnen Fäden noch der Erregung fähig sind.

In diese Kategorie gehört wohl auch die Stase und Geschwulst der Prostata, welche im Gefolge der *Tabes dorsalis* auftritt; denn wenn sich das Rückenmark, und zwar jener Theil desselben, welcher mit den Geschlechtsorganen in naher Beziehung steht, in einem lähmungsartigen Zustande befindet, so müssen auch die von diesem Theile an die Genitalien gehenden Gefäfs-Bewegungsnerven ihr Wirkungsvermögen theilweise verlieren und so einer paralytischen Stase Raum geben. Endlich gehören hierher die Fälle von Decubitus, welche sich zu Rückenmarkslähmungen gesellen.

5) Psychische Einflüsse. Deprimirende Gemüthsbewegungen, namentlich, wenn sie längere Zeit andauern, wirken nicht blos lähmend auf die Psyche, sondern auch auf die Gefäfs-Bewegungsnerven. Wenn sich schon ein Organ in einem krankhaften Zustande befindet, so werden sie durch ihren Einflufs das örtliche Leiden jedenfalls verschlimmern, sie werden ihm den Charakter der Paralyse aufdrücken. Ist kein Organ für ihren Einflufs vorherrschend prädisponirt, dann bleibt auch ihre Wirkung eine mehr allgemeine, die gesammte Capillarität wird geschwächt, der Blutlauf in derselben wird kürzer, und das Blut selbst geht eine Art Zersetzung ein. Diese allgemeine Kachexie reflektirt sich endlich vorherrschend in einem oder dem andern Organ, am häufigsten im Herzen; welches allmählig in einen der Erweichung sehr nahe stehenden Zustand, oder in wirkliche Erweichung übergeht.

II. Wir kommen nun an jene Reihe von Stasen, bei denen die Reizung und später erfolgende Halblähmung der Gefäfs-Bewegungsnerven vom Blute, resp. von einer anomalen Plastik ausgeht. Schon die älteren Aerzte haben es wohl beachtet, dafs die Stase im Gefolge von sehr verschiedenen Krankheitsprocessen auftreten kann; und da sie bei manchen Krankheiten gewisse Eigenthümlichkeiten in der anatomischen Veränderung der leidenden Theile im Verlauf der Stase und im Verhalten derselben zu gewissen Arzneimitteln stark hervortreten sahen, während bei andern Krankheiten einzig und allein die Erscheinungen der Stase zugegen waren, und die Blutausleerungen in der Mehrzahl der Fälle gute Dienste leisteten, so nannten sie die letzteren reine Entzündungen, die ersteren aber dyskrasische oder specifische Entzündungen, und so hatten sie denn erysipelatöse, scarlatinöse, variolöse, rheumatische, morbillöse, schleimige, gallige, faulige, scorbutische, gichtische, scrophulöse, psorische, syphilitische, lepröse etc. Entzündungen, und um sich diese specifischen Entzündungen zu erklären, nahmen sie an, dafs die genannten Krankheiten gewisse Schärfen oder Krankheitsstoffe erzeugten, welche dann die Entzündung veranlafsten; defshalb nannten sie denn auch die Schärfen oder Stoffe, welche sie als die Grundbedingung der Krankheit betrachteten, die *Materia peccans*, die alles Unheil stiftet. Und diese Ansicht wird denn auch bei einer entsprechenden Ausbildung zu einer richtigen Theorie der Entzündungen oder Stasen führen; denn allerdings werden die nichtneuroparalytischen Stasen durch die Schärfen der älteren Aerzte erzeugt, und wir werden weiter unten sehen, dafs selbst ihre vermeintlichen reinen Entzündungen unter demselben Gesetze stehen.

Dafs bei vielen Stasen ein im Organismus erzeugter Krankheitsstoff, ein Krankheitsgift mit im Spiele ist, das beweisen die contagiösen Krankheiten, denn hier treffen wir ein durch Krankheit erzeugtes Wesen, das wir als solches zwar bis jetzt eben so wenig sehen konnten, als die Luft, die wir athmen, oder als die Elektricität, die überall in der Natur thätig ist, das wir aber aus seinen Wirkungen, namentlich bei willkürlich vorgenommenen Ansteckungen (Impfungen) erkennen. Es fragt sich sohin nur noch,

in welchem Verhältnisse diese Krankheitsstoffe zu den Stasen stehen, und ob sich bei allen Stasen, die nicht zu den oben besprochenen neuroparalytischen gehören, solche Krankheitsstoffe finden.

Ueber das Verhältnifs der Krankheitsstoffe oder Krankheitsschärfen hat man verschiedene Ansichten aufgestellt. Schönlein hat, wenn ich ihn recht verstanden habe, die Entzündung als eine selbstständige Krankheit betrachtet, welche durch verschiedene mechanische, chemische und dynamische Reize verursacht werden, und entweder in ihrer Reinheit bestehen, oder mit andern Krankheitsprocessen Combinationen eingehen kann, woraus dann die erysipelatösen, rheumatischen, impetiginösen, gichtischen, scrophulösen etc. Entzündungen entstehen sollen. In wiefern ich von dieser Ansicht abweiche, wird man weiter unten sehen, hier genügt, zu bemerken, dafs ich die Entzündung oder Stase nicht für etwas Selbstständiges oder Primäres erkennen kann.

Andere haben geglaubt, die Stasen seyen das Ergebnifs eines specifischen Einflusses, durch welchen der Organismus angeregt werde, gewisse Krankheitsstoffe zu erzeugen, indem diese krankhafte Production eine erhöhte plastische Thätigkeit voraussetze, welche sich dann unter den Erscheinungen der Stase bemerklich mache. Allein wir werden weiter unten sehen, dafs die Erzeugung von Krankheitsstoffen früher Statt findet, als die Stase sich entwickelt, und überdies lehrt die Erfahrung, dafs contagiöse Krankheiten gerade dann die meisten und intensivsten Krankheitsstoffe erzeugen, wenn die Stase keine erhöhte Vitalität, sondern mehr einen asthenischen Zustand ankündigt.

Eine genaue Beachtung aller über die Stasen vorliegenden Thatsachen und eine wiederholte unbefangene Prüfung derselben führte mich zur Abstraction folgender Theorie: Wenn eine Stase entstehen soll, welche nicht durch primäre Lähmung der Gefäfs-Bewegungsnerven bedingt ist, so mufs zuvor in der Capillarität eine anomale Plastik bestehen, welche Stoffe erzeugt, die sich weniger oder mehr different gegen den Organismus verhalten, die daher die Gefäfs-Bewegungsnerven reizen oder lähmen und so-

hin entweder Zusammenziehung mit darauf folgender Erweiterung, oder unmittelbare Erweiterung der Haargefäfse veranlassen. Man glaube aber nicht, dafs die hier angedeuteten Fälle von unmittelbarer Erweiterung der Haargefäfse in Folge einer Parese der Gefäfs-Bewegungsnerven in die Kategorie der neuroparalytischen Stasen gehören, denn in diesen Fällen geht die Stase von der vegetativen Seite der Capillarität und nicht primär von den Gefäfs-Bewegungsnerven aus, dann tritt die unmittelbare Erweiterung der Haargefäfse nur ausnahmsweise bei einer sehr fruchtbaren Genese deletärer Stoffe ein, während dieselben Krankheitsstoffe, wenn sie in geringerer Quantität erzeugt werden, die Gefäfs-Bewegungsnerven erst reizen, ehe sie dieselben überreizen; endlich findet hier keine wahre Parese oder gar Paralyse, sondern mehr eine Betäubung — wenn ich mich so ausdrücken darf — der Gefäfs-Bewegungsnerven Statt, denn sowie die Einwirkung der Krankheitsstoffe auf sie aufhört, so treten sie ihre Function wieder an und bewirken eine Zusammenziehung der Haargefäfse, während bei den neuroparalytischen Stasen der lähmungsartige Zustand der Gefäfs-Bewegungsnerven noch kürzere oder längere Zeit fortbesteht, wenn bereits die Gelegenheitsursache entfernt ist. Bei der Erzeugung der eben angedeuteten Krankheitsstoffe sind die Gefäfs-Bewegungsnerven gar nicht betheiligt, diese anomale Plastik ist Sache der Gefäfs-Gangliennerven und des Blutes, und sie kann eine allgemeine oder eine locale seyn. Die Krankheitsstoffe werden nämlich entweder in Folge einer allgemeinen Infection in der Gasammt-Capillarität des ganzen Körpers erzeugt, oder sie werden in Folge einer örtlichen Infection an einer begrenzten Stelle des Organismus gebildet.

Wenn die Krankheitsstoffe in Folge einer allgemeinen Infection in der Gesammtcapillarität des Organismus erzeugt werden, dann wirken sie natürlich auch auf die Gefäfs-Bewegungsnerven der gesammten Capillarität zurück, und wenn sie nur einige Intensität besitzen, so veranlassen sie in der Gesammtcapillarität eine Contraction mit darauf folgender Expansion, und diese Vorgänge, die, auf einen kleinen Raum beschränkt, die Stase bilden, diese constituiren in der Gesammtcapillarität das Fieber. Das Fieber

ist eine über den Gesammtorganismus verbreitete Stase, aber mit dem wohl zu beachtendem Unterschiede, dafs die Contraction und Expansion der Gesammtcapillarität relativ schwächer ist, als die Contraction und Expansion der Haargefäfse bei der Stase, welche dem Fieber vorgeht oder ihm folgt. Auch scheint die Gesammtstase keine Exsudate zu machen und in dieser Beziehung der Congestion näher zu stehen. Dieses durch allgemeine Erzeugung von Krankheitsstoffen und durch deren Rückwirkung auf die Gefäfs-Bewegungsnerven der Gesammtcapillarität bedingte Fieber nennt man ein primäres Fieber, und insofern es den Ausbruch eines örtlichen Leidens, einer wahren Stase einleitet, heifst es Eruptionsfieber.

Dasjenige Organ oder Gewebe, in welchem die Stase auftritt, nennt man Krankheitsheerd oder Focus, und besonders ist der letztere Ausdruck sehr passend, denn er bezeichnet nicht blofs eine Feuerstätte, wo die Krankheitsstoffe gekocht werden, sondern auch einen Brennpunkt, in welchem sich die im Organismus verbreiteten Krankheitsstoffe sammeln oder concentriren, wie die Sonnenstrahlen im Focus der Linse oder des Hohlspiegels. Dieses Concentriren der Krankheitsstoffe in einem Punkte und die Entwicklung der Stase machen sich auf folgende Art: Wir haben eben gesehen, dafs beim Eruptionsfieber die Krankheitsstoffe auf die Gefäfs-Bewegungsnerven zurückwirken; diese Gefäfs-Bewegungsnerven besitzen aber nicht in allen Partieen der Capillarität eine gleiche Reizbarkeit und ein gleiches Widerstandsvermögen, denn es wird eine Verschiedenheit in diesen Eigenschaften bedingt.

a) durch die Luftconstitution. Schon die Schwere der Luft mufs in dieser Beziehung von Einflufs seyn, denn eine schwere Luft übt einen starken Druck auf die Peripherie des Körpers und unterstützt dadurch den Widerstand der peripherischen Haargefäfse der Haut und der Lungen gegen das Blut, während der Widerstand der Haargefäfse auf den inneren Häuten mittelbar erschwert wird. Eine leichtere Luft drückt natürlich weniger auf die Peripherie des Körpers, der Widerstand der Haargefäfse gegen das andringende Blut ist sohin erschwert, während den Haar-

gefäfsen der innern Häute unmittelbar eine Erleichterung zukommt. Abgesehen von der Luftschwere kommen aber noch andere, zur Zeit nicht näher gekannte Einflüsse in der Atmosphäre vor, welche den Widerstand der Gefäfs-Bewegungsnerven bald dieser bald jener Provinz der Capillarität begünstigen oder benachtheiligen.

b) Durch die Entwicklungsperioden und die erhöhte Thätigkeit der verschiedenen Organe; denn diese beiden Momente haben immer einen stärkeren Blutzufluſs zu den entsprechenden Organen zur Folge, die Capillarität derselben mufs sohin ihr volles Widerstandsvermögen aufbieten, und wird dann leicht übermannt, wenn sie auch noch gegen den Einfluſs von Krankheitsstoffen reagiren soll.

c) Durch eine unordentliche Lebensweise, durch Excesse und Ausschweifungen aller Art, welche die Energie dieser oder jener Haargefäfspartie herunterstimmen.

d) Durch frühere Erkrankungen eines Organs oder Gewebes; denn Haargefäfse, die früher schon an Stasen gelitten, besitzen in der Regel weniger Energie, als andere.

Wenn nun, wie gesagt, die in der Blutmasse enthaltenen Krankheitsstoffe ein Fieber oder allgemeine Stase veranlassen, so wird natürlich die Stase in jenen Haargefäfsen, die entweder blofs mehr Reizbarkeit oder bei einer gröfseren Reizbarkeit weniger Energie besitzen, sich am Stärksten ausprägen, die Zusammenziehung derselben wird sich sehr bald und schnell einstellen, und die Ausdehnung wird schneller erfolgen und bedeutender seyn, als in den weniger reizbaren und mit mehr Widerstand begabten Haargefäfsen, mit einem Wort, hier veranlassen die Krankheitsstoffe jene Rückwirkung, die wir Stase nennen, während in den übrigen Provinzen der Capillarität die Rückwirkung sich auf jenen Grad beschränkt, den wir als Fieber bezeichnet haben. Hat sich aber einmal eine solche Stase gebildet, so leuchtet es wohl ein, dafs nun die Krankheitsstoffe ihren Zug gegen das stasische Organ nehmen, da, abgesehen von allen elektrischen Vorgängen, hier die Ausscheidung der Krankheitsstoffe auf eine oder die andere Weise vor sich geht. Demzufolge sieht man

a) Bei einer Luftconstitution die Stasen der Haut und der Augen, bei einer andern die Stasen der innern Haut und der Leber vorherrschen.

b) Im Kindesalter, wo die Entwicklung des Gehirns im stärksten Zuge ist, die Stasen des Gehirns, im Jünglingsalter, wo die Ausbildung der Lungen vollendet wird, die Stasen der Lungen, im späteren Mannesalter, wo die Congestionen vorzüglich gegen den Unterleib gehen, die Unterleibsstasen, im Winter, wo die Lungen auf der Höhe ihrer Thätigkeit stehen, die Lungenstasen, im Sommer, wo die Leber stark functionirt, die Leberstasen, bei Schwangeren die Uterinstase, bei Gelehrten, welche anhaltend und anstrengend geistig thätig sind, die Cerebralstasen u. s. w. in den Vordergrund treten.

c) Leute, die viele geistige Getränke genieſsen, öfter an Stasen des Kopfs und der Leber; Solche, die unmäſsig im Essen sind, an Stasen des Magens; Jene, die sich Excessen im Geschlechtsgenuſs hingeben, an Stasen des Rückenmarks leiden.

d) Endlich bei solchen Personen, die schon öfter an einem Organ gelitten haben, bei jeder neuen Erkrankung immer wieder dasselbe Organ befallen werden.

Daſs aber wirklich vor dem Ausbruch der Stase in dem Blute Krankheitsstoffe vorhanden sind, welche als die Ursache der Stase gelten können, das beweisen die Thatsachen, daſs bei der allgemeinen Affection das Fieber früher ausbricht als die Stase, und daſs das Blut nicht nur vor Ausbruch der Stase, sondern auch vor Ausbruch des Fiebers mehr oder weniger auffallende Veränderungen zeigt. Es ist bekannt, daſs schon vor Ausbruch der durch allgemeine Infection erzeugten hyperſthenischen Stase das Blut die sogenannte phlogistische Beschaffenheit hat: es ist dunkler als im normalen Zustande, gerinnt langsamer, bildet gewöhnlich eine feste gebecherte Lederhaut, enthält mehr Faserstoff und mehr Fett u. s. w. Man könnte vielleicht einwenden, daſs man ein solches Blut auch bei Personen beobachtet habe, die nicht an einer hyperſthenischen Stase litten, so namentlich bei Schwangern und bei Männern nach starken Anstrengungen; allein diese Thatsache spricht gerade für mich, denn sie beweist ja,

dafs das phlogistische Blut schon vor der entwickelten Stase vorhanden seyn kann; dafs aber bei den entsprechenden Personen nicht später eine Stase ausgebrochen wäre, wenn man nicht zur Ader gelassen oder andere Ausleerungen bewirkt hätte, wird man nicht geradezu behaupten wollen, da man ja eben deswegen zur Ader gelassen hat, weil Krankheitsgefühle eine Stase in Aussicht stellten. Uebrigens gebe ich gerne zu, dafs zuweilen ein phlogistisches Blut vorhanden ist, ohne dafs es zur Hypersthenose kömmt, trifft man ja auch bei manchen Personen jene Beschaffenheit des Bluts, welche den Gallenfiebern und in specie dem Gelbfieber eigen ist, ohne dafs diese Krankheit ausbricht. Die Ursache dieser negativen Erscheinungen werden wir weiter unten kennen lernen. Ferner hat Stevens darauf aufmerksam gemacht, dafs das Blut vor dem Ausbruch epidemischer Krankheiten eine eigenthümliche Veränderung zeigt; es ist schwarz und wird unter der Einwirkung der gewöhnlichen Neutralsalze — namentlich des Kochsalzes und des Kalisubcarbonats — nicht wieder roth. Diese Beobachtung gilt für die meisten, wo nicht für alle epidemischen Krankheiten. Stevens hat sie beim Scharlach und beim Gelbfieber gemacht, und in der neueren Zeit hat man denn auch in Deutschland gefunden, dafs sie beim Abdominaltyphoid eben so gültig ist. Bei manchen Krankheiten gehen noch andere wahrnehmbare Veränderungen im Blute dem Ausbruch der Krankheit vorher: so zeigt bei den Cholosen das Blut schon vor Ausbruch des Fiebers und der Stase einen starken Gehalt von Gallenfärbestoff; bei den Variolen hat der Athem, sohin die Lungenausdünstung, schon während des Fieberausbruchs einen eigenthümlichen Geruch, wie solches z. B. Hufeland hervorgehoben hat; beim exanthematischen Typhus ist schon im Beginn der Krankheit, selbst bei dessen milderen Formen, eine Betäubung und allgemeine Belastung des Cerebro-Spinalsystems zugegen, welche nicht das Ergebnifs einer Stase seyn kann, und die schon v. Hildenbrand für eine Art Narkose erklärte, erzeugt durch die mit dem Blute circulirenden Typhusstoffe. Wer kann demnach läugnen, dafs schon vor dem Ausbruch der Stase eine entschiedene Veränderung im Blute zugegen sey, und wenn

dieses zugegeben werden mufs, so kann nicht behauptet werden, dafs diese Veränderung des Blutes unter Anstrengungen erzeugt werde, die sich als Stasen kund geben, oder dafs diese Veränderung überhaupt das Ergebnifs der Stase sey; sondern wir müssen umgekehrt annehmen, dafs das krankhaft veränderte Blut reizend oder deletär auf die Gefäfsbewegungs-Nerven wirke und dadurch die Stase erzeuge.

Das Vorhergehende betraf die Entwickelung der Stase nach einer allgemeinen Infection; die Infection, resp. die Einwirkung der Krankheitsursache kann aber auch eine örtliche seyn, ja gar manche Krankheit entsteht blos durch örtliche Infection, wie z. B. die Syphilis, während andere bald durch örtliche, bald durch allgemeine Infection erzeugt werden, z. B. die Variola. Wenn ein Miasma oder ein Krankheitsgift auf eine entsprechende Stelle des Körpers einwirkt, so glaube man ja nicht, dafs es unmittelbar eine Reaction oder Stase veranlasse, denn diesem widerspricht schon der Zeitraum, welcher zwischen der Infection und dem Krankheitsausbruch verläuft, und der bei manchen Krankheiten, z. B. bei der Hundswuth, sehr lange ist; auch ist bei Ansteckungen die Quantität des eingedrungenen Krankheitsgiftes jedenfalls viel zu unbedeutend, um die Gefäfsbewegungs-Nerven afficiren zu können. Das örtlich einwirkende Miasma, z. B. die örtliche Verkühlung bei schwitzender Haut, und das örtlich einwirkende Krankheitsgift wirken zunächst nur auf die vegetative Sphäre der Capillarität, auf Blut- und Gangliennerven, und veranlassen diese Factoren des vegetativen Lebens, entweder dem Miasma entsprechende Krankheitsstoffe, oder, wenn ein Krankheitsgift eingewirkt hat, ein gleichnamiges Krankheitsgift zu produciren, und erst wenn eine solche anomale Plastik Statt gefunden, dann bringen die erzeugten Krankheitsstoffe die Gefäfsbewegungs-Nerven in den Zustand der Stase. Ich will hier eine Beobachtung hersetzen, die ich leider sehr oft an mir selbst gemacht habe, und die für die Genese der Stasen von Wichtigkeit seyn dürfte. Ich arbeite im Hochsommer im Garten der Art, dafs eine bedeutende oder auch enorme Transspiration erfolgt; auf dem Heimweg trifft mich ein starker Luftzug aber ohne Nässe, ohne Regen; ich wechsle zu Hause meine

Kleider, und der Luftzug bleibt in der Regel ohne Folgen. Ich gehe im März oder Ende Septembers sehr warm gekleidet aus, an den Füfsen wollene Socken, auf dem Leib ein flanellenes Hemd, auf dem Kopf eine entsprechende Mütze, nur eine kleine Stelle des Nackens ist nicht verwahrt; diese wird von einer schwachen, aber meinem Gefühle bemerkbaren Zugluft etwa früh zwischen 10 und 11 Uhr getroffen; darauf fühle ich mich den Tag über ganz wohl, aber wie die Sonne den Horizont verläfst, so bricht zuverlässig und jedesmal eine rheumatische Entzündung des serösen Ueberzugs der Leber aus, welche alle Grade von Intensität, von der leichtesten Reizung bis zur heftigtsen synochalen Stase haben kann, und wobei bemerkt werden mufs, dafs bei gleicher Luftconstitution die Intensität der rheumatischen Stase mit der Heftigkeit der vorausgegangenen Verkühlung im geraden Verhältnifs steht. Man beachte hier folgende Momente: 1) die Verkühlung hat im hohen Sommer, wo bekanntlich die Luft nicht so viel Eelektricität enthält als im Frühjahr und Herbst, in der Regel nur dann eine rheumatische Stase bei mir zur Folge, wenn sie mit einem (elektrischen) Regen zusammentrifft: dagegen bringt die Verkühlung im Frühling und Herbst sehr leicht eine rheumatische Stase hervor, wenn auch die Differenzen der Temperatur nicht beträchtlich sind. Im Frühling und Herbst ist aber die Luft sehr reich an Elektricität, und eine quantitativ mächtige Elektricität führt zu Anomalie der Plastik, wie solches Most längst gezeigt hat. 2) Die rheumatische Stase bricht nicht gleich nach der Verkühlung, sondern ungefähr 8 Stunden später aus; dieses läfst die Meinung nicht aufkommen, als wenn die Gefäfsbewegungs-Nerven unmittelbar gegen die einwirkende Gelegenheitsursache reagirten. 3) Die rheumatische Stase erscheint nicht im Nacken, auf welchen einzig und allein die Zugluft wirken konnte, sondern jedesmal im serösen Ueberzug der Leber der nun einmal bei mir besonders zum Erkranken prädisponirt ist, und diese Thatsache läfst noch weniger an eine directe Reaction der Gefäfsbewegungs-Nerven denken. 4) Die rheumatische Stase bricht aus und exacerbirt zur Zeit des Sonnenuntergangs, sohin zu jener Tageszeit, wo nach Schübler die Quantität der Luft-

elektricität am gröfsten ist. Diese Momente wolle der verehrliche Leser einer unbefangenen Prüfung unterwerfen!

Man wird vielleicht fragen, wie es sich denn mit den nach mechanischen Einflüssen und Verletzungen entstehenden Stasen verhalte, und ob denn diese ebenfalls das Ergebnifs von Krankheitsstoffen seyen, oder ob vielleicht diese als die reinen Entzündungen der älteren Aerzte gelten können? Meine Antwort darauf ist folgende. Diejenigen Fälle abgerechnet, wo die mechanischen Einflüsse einen Bewegungsnerven lähmen, und dadurch eine neuroparalytische Stase verursachen, ferner jene Fälle ausgenommen, wo die mechanischen Einflüsse den Rückfluſs des Blutes durch Einschnürungen hindern, wie z. B. die Einklemmung der Brüche, solche Fälle ausgenommen können die mechanischen Einflüsse, namentlich wenn sie nur vorübergehend einwirken, keine Stase erzeugen, wie ich sogleich nachweisen werde. Die mechanischen Einflüsse sind von zweierlei Art: solche, welche die Continuität der Theile nicht aufheben und solche, welche Continuitäts-Störungen veranlassen.

Daſs solche mechanische Einflüsse, welche die Continuität der Theile nicht aufheben, namentlich Schläge und dergleichen, keine Stasen erzeugen, dieses bewahrheitet zu sehen, haben die Mititär- und Polizei-Aerzte in Oesterreich und Baiern reiche Gelegenheit, da die Prügel-Executionen in diesen Ländern nicht selten sind, und die genannten Aerzte zu solchen entwürdigenden Scenen amtlich eingeladen werden; nach einer solchen Execution ist die Haut der geschlagenen Theile oft so schwarz wie Rabengefieder, so daſs ein unerfahrener Arzt an Brand denken könnte, und dennoch ist eine Stase oder das, was man Entzündung nennt, durchaus nicht zugegen; die Hyperämie des geschlagenen Theils verschwindet in wenigen Stunden, und das in die Haut extravasirte Blut wird allmälig resorbirt. Ein anderes Beispiel: nehmen wir einen Schlag oder Fall auf den Kopf, der zwar heftig einwirkt, aber keine Wunde veranlaſst. Unter solchen Umständen entsteht eine heftige Congestion gegen den Kopf, oft auch ein ominöses blutiges Extravasat, aber keine Entzündung. Man könnte mir vielleicht entgegnen, daſs Schläge und Stöſse auf oberflächlich lie-

gende Knochen doch zuweilen eine Periostitis zur Folge haben; allein man vergesse nicht, dafs solche Einwirkungen eben wegen der unterliegenden harten Knochen gar leicht einen oder den andern Gefäfsbewegungs-Nerven quetschen und lähmen, und dadurch eine neuroparalytische Stase erzeugen.

Was nun ferner die mechanischen Einwirkungen betrifft, welche die Continuität der Theile aufheben, so hat die neuste Zeit sehr gewichtige Thatsachen zur Unterstützung meiner Behauptung geliefert. Die von Stromeyer angeregte subcutane Tenotomie hat Guérin nicht nur in grofsem Umfange angewendet, sondern auch zu sehr interessanten Versuchen an Thieren benutzt *). Aus diesen Versuchen geht hervor, dafs sehr beträchtliche Fleischwunden, selbst wenn Gefäfse von mittlerer Gröfse durchschnitten sind, keine Stase zur Folge haben, wenn der Zutritt der Luft von der Wunde gänzlich abgehalten wird, sondern dafs in diesem Falle das ergossene Blut schnell resorbirt wird, und die Wiedervereinigung der getrennten Theile sofort beginnt. Die Chirurgen der alten Schule werden aber einwenden, bei jeder Wunde müsse doch im glücklichsten Fall die adhäsive Entzündung eintreten; diesen Herren mögen ein Paar Kunstgenossen antworten, deren Autorität sie vielleicht anerkennen werden. Macartney, Professor der Anatomie und Chirurgie zu Dublin, sagt in seinen Beobachtungen über die Heilung von Wunden ohne Entzündung: „Seit mehr als 30 Jahren habe ich gelehrt, dafs Entzündung, weit entfernt zur Erzeugung der Gewebe nöthig zu seyn, diesen Procefs verzögere, wenn sie mäfsig ist, und ihn verhindere, wenn sie in einem hohen Grade vorhanden ist **).“ Und v. Walther sagt in seinem System der Chirurgie: „Entzündung als Krankheit unterscheidet sich von einigen andern noch im Kreise des gesunden Lebens eingeschlossenen, ihr in Beziehung auf Reizung, vermehrten Blutreichthum, erhöhte Plasticität ähnlichen Zuständen (Brunst, Befruchtung, Eihautbildung, Sexualentwickelung, Dentition, Organe-Wechsel) dadurch, dafs bei diesen die Reizung

*) Cfr. Schmidt's Jahrb. XXVIII. 341.

**) Cfr. v. Froriep's Notizen Nro. 1062.

von natürlichen, adäquaten Lebensreizen abhängt, die Congestion eine mäfsige, vorübergehend ist, die plastische Thätigkeit auf Hervorbringung des Naturgemäfsen gerichtet, nicht in Pseudoplasticität ausartet, und die Function des Organes nicht gestört, sondern wahrhaft und wesentlich erhöht ist. Darum arten aber jene Zustände so leicht in Entzündung aus, weil bei ihnen öfters krankhafte Ueberreizung Statt findet, die Congestion übermäfsig, erdrückend und andauernd wird, nie aber sogleich auch Pseudoplasticität und Functionsstörung hervortritt."

Durch obige Thatsachen halte ich mich zu der Behauptung berechtigt, dafs, abgesehen von den neuroparalytischen Stasen, mechanische Einflüsse und Continuitäts-Störungen an sich keine Stase, sondern blos eine vorübergehende Congestion verursachen, dafs aber die durch Veränderungen blosgelegte Capillarität sehr prädisponirt zur Stase ist, und dafs schon die Einwirkung der atmosphärischen Luft, resp. die in der Luft enthaltene Elektricität hinreicht, eine Stase in derselben zu erzeugen, indem sie eine anomale Plastik und die Erzeugung von differenten Stoffen anregt. Weil aber eine solche Stase erst mittelbar in Folge der angeregten anomalen Plastik entsteht, so entwickelt sie sich auch nicht unmittelbar nach Einwirkung der mechanischen Gelegenheits-Ursache, wie solches bei den neuroparalytischen Stasen der Fall ist, sondern erst dann, wenn die oben angedeuteten Krankheitsstoffe erzeugt sind. Man wird aber wohl jene Fälle zu unterscheiden wissen, wo fremde Körper eingedrungen sind, die eine stete Reizung unterhalten, und die denn auch bei völlig abgehaltener Luft eine Stase erzeugen können, weil sie ähnlich auf die Gefäfsbewegungs-Nerven wirken, wie Krankheitsstoffe.

Aufser der normalen atmosphärischen Luft können aber auch noch andere Einflüsse in Wunden Stasen verursachen, denn es ist bekannt *a)* dafs Dyskrasieen, die im Körper des Verwundeten hausen, die Wunde zum Focus wählen und hier eine entsprechende Stase erzeugen; *b)* dafs äufsere miasmatische und contagiöse Einflüsse ebenfalls die diesen Einflüssen entsprechenden, Krankheiten und Stasen in der Wunde hervorbringen, wie ich solches in meiner Monographie der Wund- und Kindbettfieber

zur Genüge gezeigt zu haben glaube. Es scheint aber noch Aerzte zu geben, welche nicht zugestehen wollen, dafs zwischen einer Impfung und der Einwirkung eines Contags auf eine zufällige entstandene Wunde kein wesentlicher Unterschied bestehe.

Es dürfte demnach der Satz feststehen, dafs die gewöhnlichen Stasen im Gegensatz zu den neuroparalytischen Stasen durch Krankheitsstoffe verursacht werden, welche im Organismus selbst durch einen oder den andern Krankheitsprocefs erzeugt worden sind. Diese Krankheitsstoffe sind aber von sehr verschiedener Natur, und wie die Krankheiten überhaupt eine fortschreitende Reihe bilden, deren erste Glieder nur eine leichte Abweichung des normalen Zustandes sind, während die letzten oder höchsten Glieder einen hohen Grad relativer Selbstständigkeit zeigen, so treffen wir dasselbe Verhältnifs bei den Stasenzeugenden Krankheitsstoffen: die niedersten Arten sind nichts Anderes als mehr oder weniger modificirte Bestandtheile des gesunden Blutes, die höchsten sind organisirte Contagien. Wir wissen, dafs das von einem gesunden Menschen genommene und sofort einem andern Menschen in die Vene gespritzte Blut bei letzterem vorübergehende Fieberbewegungen verursacht, weil es sich schon etwas different zu diesem Organismus verhält und daher dessen Gefäfsbewegungs-Nerven reizt, ja bei manchen Menschen soll sogar der nach der Verdauung ins Blut übergehende Chylus diese Nerven reizen und dadurch Contraction der Haargefäfse und Frost verursachen; man sieht daher, dafs keine sonderlich giftigen Substanzen im Blute vorhanden zu seyn brauchen, um Stasen zu erzeugen, sondern dafs schon eine geringe Veränderung der normalen Bestandtheile des Blutes dazu hinreicht.

Man könnte vielleicht die Anforderung stellen, dafs diese verschiedenen Krankheitsstoffe ihre inneren Verschiedenheiten auch durch äufsere, sinnlich wahrnehmbare Verschiedenheiten beurkunden müfsten, und das thun sie denn auch in der That. Sie beurkunden eine solche Verschiedenheit: 1) schon durch ihre Wirkungen, indem sie bald amorphe Stasen, bald Exanthembildung und zwar in den mannichfachsten Formen veranlassen, bald eine Eigenthümlichkeit im Verlauf der Krankheiten bedingen;

2) durch die Mannichfaltigkeit des ihnen innwohnenden Bildungstriebes, und ihre mannichfaltige Zeugung von Pflanzen und Thieren: ich brauche nur an die *Porrigo lupinosa* mit ihrer Confervenbildung, an den Tripper- und Schankerstoff mit ihren verschiedenen Infusorien, an den Krätzstoff mit seiner Milbe zu erinnern; 3) durch ihre unmittelbaren Eigenschaften, welche theils unserem Geruchsorgan, theils unseren Augen zugänglich sind: der Scharlachstoff riecht nach Heim wie ein Käse- und Häringsgewölbe, der Masernstoff wie Federn frisch gerupfter Gänse, der Variolenstoff moschusartig, der Friesel säuerlich wie verdorbener Essig, der Petechialtyphusstoff hat einen eigenen, nicht zu beschreibenden Geruch (Stark vergleicht ihn mit dem Geruch der Kosaken), der so stark und charakteristisch ist, dafs mehrere englische Aerzte versicherten, durch den blofsen Geruch beim Eintritt in ein Zimmer zu erkennen, nicht blos, ob ein an diesem Typhus Leidender in demselben Zimmer liege, sondern auch ob ein solcher Kranker kurz zuvor darin gewesen sey; einen eben so entschiedenen Geruch hat der Stoff des Wundtyphus, und die Pest riecht nach Baco wie Maiblümchen und süfse Aepfel; die Wechselfieberstoffe sollen wie frischgebackenes Brod riechen, die Krätzstoffe moderig, der Kopfgrind wie Katzenurin, die Scropheln wie sauer werdendes Bier, die Syphilis süfslich, das Pellagra wie schimmliches Brod, der griechische Aussatz wie Bockausdünstung u. s. w. Die Unterscheidung dieser Krankheitsstoffe durch das Gesicht wird sehr schwierig seyn, und doch ist nach dem, was die mikroskopischen Untersuchungen von Gluge und von Gruby bereits ergeben haben, auch dazu Hoffnung vorhanden, doch wird man darauf verzichten müssen, auch jene Krankheitsstoffe zu erkennen, welche blofse Veränderungen der normalen Blutbestandtheile sind, z. B. die rheumatischen Krankheitsstoffe.

Die oft besprochenen Krankheitsstoffe müssen aber nicht nothwendig eine Stase zur Folge haben, denn wenn sie nicht sehr differenter Natur oder nicht in reichlicher Menge vorhanden sind und der Organismus nicht reizbar ist, so reagiren die Gefäfsbewegungs-Nerven nicht dagegen, sie circuliren sohin mit dem Blute, bis sie durch die Secretionsorgane ausgeschieden werden,

Dafs diese Vorgänge bei epidemischen Krankheiten öfter vorkommen, weifs jeder Arzt; sie verdienen aber besondere Beachtung, weil sie manche andere Erscheinung aufklären. Es kommt nämlich oft vor, dafs wir eine Stase durch eine blos örtliche Behandlung, welche eine Contraction der ausgedehnten Haargefäfse bewirkt, unterdrücken, so durch kalte Umschläge, durch Bleimittel, durch Einpinseln von Opiumtinctur u. s. w. Durch ein solches Verfahren wird, wie gesagt, die Contraction der ausgedehnten Haargefäfse, aber keineswegs eine Vernichtung der in denselben enthaltenen Krankheitsstoffe, erzweckt. Diese Krankheitsstoffe gehen nun ins Blut zurück, vertheilen sich da, und wenn sie nicht sehr giftig und die übrigen Haargefäfse nicht sehr reizbar sind, so verursachen sie keine weitere Ungelegenheit, sondern werden durch die Secretiosorgane ausgeschieden; sind sie aber quantitativ oder qualitativ intensiv genug, oder ist eine andere Provinz der Capillarität eben so reizbar oder gar noch reizbarer als die, von der sie vertrieben wurden, dann verursachen sie in jener eine neue Stase, und diesen Ortswechsel der Stase nennt man bekanntlich Metastase.

Die Krankheitsstoffe veranlassen aber nicht blos die Stase, sondern sie haben auch einen grofsen Einfluſs auf den Charakter derselben. Wir haben zwar in der dritten Abhandlung gesehen, dafs die hypersthenische Stase im Winter, im Norden und auf Bergen, sohin da, wo die Elektricität der Luft nicht sehr copiös, aber ziemlich gespannt ist, die asthenische Stase aber im Sommer, im Süden und in den Ebenen, sohin da, wo die Luftelektricität copiös, aber weniger gespannt ist, vorherrscht; aber unter sonst gleichen Umständen verhalten sich die Qualitäten und Quantitäten der Krankheitsstoffe ungefähr in folgender Art zu dem Charakter der Stase: Milde und spärliche Krankheitsstoffe bedingen den sthenischen Charakter; milde und copiöse oder giftige und spärliche Krankheitsstoffe begünstigen den hypersthenischen Charakter; giftige und copiöse Krankheitsstoffe aber führen zum asthenischen Charakter. Diese Sätze sind nicht aus der Luft, sondern aus der Beobachtung genommen: man vergleiche z. B. den Krankheitscharakter der Variolen oder der Varioloiden bei

mehreren Individuen an demselben Ort und zu derselben Zeit, und man wird finden, dafs er bei solchen Personen, deren Organismus nur wenig Krankheitsgift producirte, die sohin auch wenig Pusteln haben, der sthenische, höchstens der hypersthenische ist, während er bei solchen Individuen, die sehr viel Krankheitsgift producirten, und die sohin viele oder gar zusammenfliefsende Pusteln haben, der asthenische oder der asthenisch-putride ist.

Die Krankheitsprocesse, welche die Krankheitsstoffe erzeugen, sind flüchtig, acut, oder dauernd, chronisch. Bei ersteren hört die Genese der Krankheitsstoffe nach einer gewissen Dauer von selbst auf, und damit löst sich denn auch die Stase; bei den zweiten dauert die Stase so lange als die Erzeugung von Krankheitsstoffen währt, und das Substrat, auf dem sie haust, besteht.

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Ueber die Malpighi'schen Körper der menschlichen Milz.

Von

Prof. Gluge

in Brüssel.

Die krankhaften Veränderungen der Milz scheinen uns jetzt, wo das Mikroskop einen neuen Weg der Beobachtung bietet, mehr Aufmerksamkeit zu verdienen, als man ihnen gewöhnlich, vielleicht verführt durch die von so vielen Physiologen ausgesprochene Ansicht über die geringe Bedeutung dieses Organs, schenkt. Schon bei an sehr verschiedenen Krankheiten gestorbenen Menschen habe ich längst zahlreiche und auffallende Verschiedenheiten der Form, des Gewichts und der Consistenz beobachtet, die sich vielleicht später als mit gewissen Krankheitszuständen in Beziehung stehend ausweisen werden. In gewissen Fiebern ist eine solche Veränderung fast constant und lange beobachtet, die Vergröfserung z. B. in den Wechselfiebern (ich beobachtete eine solche bei einer 40jährigen Frau, weit über den Nabel hinausreichend und von eilf Pfund Gewicht, ohne dafs die Structur des Organs verändert war), ferner die Erweichung, z. B. in typhösen Krankheiten. Ich werde für dieses Mal mich nur mit gewissen, nach Malpighi benannten Körpern der Milz beschäftigen, und hoffe, dafs die folgenden Beobachtungen für Physiologie und Pathologie dieses räthselhaften Organs später von Nutzen seyn werden.

Malpighi hat zuerst kleine weifse Körper in der Milz einiger Säugethiere, des Schafes, des Schweines, der Kuh u. s. w.

beschrieben; in dem Menschen finden sie sich nach ihm seltener. Rudolphi, sie bei einigen Säugethieren völlig nach Malpighi bestätigend, läugnet sie durchaus bei dem Menschen. Er beschreibt sie „als kleine, runde, weifsgraue Körperchen, deren jedes an einem Gefäfs, wie an einem Stiele hängt. Ihre Gröfse beträgt bei den kleineren Thieren eine Viertel- bis eine Drittel-Linie, bei dem Rinde eine halbe Linie. Herausgehoben fallen sie zusammen, oder zerfliefsen. (Vergl. Rudolphi, Physiologie. Bd. II. 2. Abth. S. 175.) Eine sehr genaue Beschreibung dieser Körper gab J. Müller (Physiologie I. S. 552); nach ihm sind bei den oben genannten Thieren diese Körper Erweiterungen der weifsen, die kleinen Arterien des Milzgewebes begleitenden Scheide (die nicht mit dem fibrösen Grundgefüge der Milz zu verwechseln ist), sie communiciren nicht mit den Gefäfsen, sind hohl, und enthalten eine Flüssigkeit, deren Kügelchen denen gleichen, welche die Hauptmasse der Milz bilden. J. Müller glaubt, dafs die bei den Menschen zuweilen beobachteten, z. B. von Dupuytren, hiervon ganz verschieden, und ihre Natur ganz unbekannt sey.

Hier jetzt meine Beobachtungen; es bedarf wohl kaum der Bemerkung, dafs die Milzkörperchen von Thieren vorher sorgfältig mikroskopisch untersucht wurden.

I. Ein Soldat starb nach mehrtägigem Delirium, von Betäubung und Erweiterung der Pupille gefolgt, ohne anscheinende Lähmung der Extremitäten. Die beiden Seitenhöhlen des Gehirns waren mit einer grofsen Menge eiweifshaltigen Serums angefüllt, die innere Oberfläche dieser Höhlen erweicht und zerfliefsend, ohne ihre Farbe geändert zu haben (doch war diese etwas grauer als gewöhnlich in der weifsen Substanz *). In dem untern Theil der Lungen befanden sich einige Tuberkelablagerungen, während

*) Diese Erweichung war eine rein mechanische, durch das ausgeschwitzte Serum entstandene, denn es fanden sich weder Exsudat noch Entzündungskugeln, noch Eiterkügelchen den zerrissenen Hirnröhren beigemischt.

Dieser Erguſs von Serum und seine Folge, die Erweichung, scheint uns sehr die Aufmerksamkeit der Therapie zu verdienen. In solchen

diese sonst gesund waren. Miliartuberkeln befanden sich aufserdem auf dem serösen Ueberzuge der Leber und sparsam in deren Innerem, ferner in den Nierenbecken und auf dem serösen Ueberzug des Herzens (beides nicht häufig vorkommend). Die eben nicht vergröfserte Milz war mit weifsen, rundlichen, kleinen, nicht hervorragenden Flecken bedeckt; bei einem Durchschnitt zeigte sich das Milzgewebe mit einer grofsen Zahl weifser hervorragender Körperchen durchsäet. Sie hatten $\frac{1}{4}$ bis $\frac{3}{4}$ Millimètre Durchmesser. Diese Körperchen waren weifslich, härtlich, isolirt, nicht mit der übrigen Substanz der Milz zusammenhängend, und bestanden aus einer gleichförmigen Masse ohne Kyste.

Unter dem Mikroskop erschienen diese Körper als wahre Miliartuberkeln, und die Vergleichung mit denen der übrigen Organe desselben Individuums und anderen Miliartuberkeln liefsen darüber keinen Zweifel übrig.*) Ohne das zufällige Vorhanden-

---

Fällen müssen Blutentziehungen den Erguſs vermehren. Die älteren Aerzte schenkten, wie überall der Therapie, der „Apoplexia serosa" weit mehr Aufmerksamkeit, als unser sich gern „das diagnostische" nennendes Zeitalter.

*) Ich finde die harten Miliartuberkeln (und nur von diesen spreche ich hier jetzt) in zahlreichen von mir untersuchten Fällen aus folgenden Körpern bestehend: Kleine unregelmäfsige Kügelchen, mit gleichmäfsiger Oberfläche, weifslich, leicht isolirbar, von 0,0002 — 6 franz. Zoll Durchmesser. Diese bilden die Hauptmasse der Miliartuberkeln; ihnen beigemischt ist eine kleine Menge formloser Masse. Aber nach der Verschiedenheit des Organs, in dem sie sich ablagern, können diesen Körpern Zellen und Zellenkörper, in den Lungen z. B., oder auch Fasern beigemischt seyn, denn die Tuberkelsubstanz hat mit einigen andern Entartungen und Ablagerungen das Eigenthümliche, dafs sie die Continuität der Formelemente zerstört, und ihre Bruchstücke in sich oft lange unversehrt einschliefst. Die Nichtbeachtung dieses Umstandes und der verschiedenen Entwickelungsstufen der tuberkulösen Ablagerungen haben wohl meist zu den so verschiedenen Angaben über die Struktur der Tuberkeln Veranlassung gegeben. Ich habe schon früher meine Ansichten über die gröfsern Tuberkelmassen mitgetheilt, und gedenke, die spätern Beobachtungen bei einer andern Gelegenheit hinzuzufügen.

Ich bemerke nur noch, dafs die sogenannte Kyste der Miliartuberkeln als nothwendiger Bestandtheil ihrer ersten Ablagerung mir sehr problematisch scheint. Wie viele Phthisiker habe ich nicht untersucht,

seyn der Miliartuberkeln in andern Organen, und ohne das Mikroskop vorzüglich wäre es hier unmöglich gewesen, die Natur der Milzkörper in diesem Falle zu bestimmen. Hier waren dieses also Miliartuberkeln in ihrer ersten Entwickelung.

Nach dieser Beobachtung, die uns also gewifs keine vorgefafste Meinung geben konnte, beobachtete ich folgenden Fall:

II. Diese wie die frühere Beobachtung wurde in dem von meinem Collegen und Freunde Hrn. Dr. Lebeau dirigirten Militärhospitale angestellt. Die angegebenen, dem Tode vorhergegangenen Krankheitserscheinungen sind ein kurzer Auszug aus dem Krankenjournal.

B, 28 Jahr alt, Soldat, lymphatisch-sanguinischer Constitution, keine Krankheit vorhergehend (?), Eintritt ins Hospital den 11. October, sagt, dafs er, eine Last aufhebend, einen Stich in der rechten Seite empfunden, der ihn nur zuweilen verlassen. Müdigkeit, Schmerz, Schweifs mitunter. Verstopfung, Haut brennend, Kopfschmerz, beschleunigter Puls, Urin gut. Diese Symptome dauern mit einigen Modificationen bis in die erste Woche des Novembers, wo der Kranke über Schmerz in der Brust, Dyspnoe, und am 15. über Schmerz in der rechten Schulter klagt, der den Kranken nicht mehr verläfst; der Leib treibt sich auf. Am 23. der Leib etwas eingesunken, der Puls 130; man versucht ein kaltes Bad und eine Reaction nach der Haut, die immer heifs brennend, hervorzurufen, als letztes Mittel; der Kranke stirbt. (Dafs im Anfang strenge Antiphlogose angewendet worden, brauche ich kaum hinzuzufügen). Die Krankheit war als Peritonitis chronica anzusehen, die Symptome sprachen dafür, wenigstens zum Theil, und konnten selbst einen so ausgezeichneten Diagnostiker wie Lebeau täuschen!

Leichenöffnung am folgenden Tage. Das Herz ist gröfser als im normalen Zustande; das rechte enthält ganz flüssiges Blut, das linke ist leer. Das Blut enthält schon sehr unregelmäfsige

---

und wie selten eine Kyste beobachtet; dafs die gröfsere Tuberkelablagerungen einschliefsenden Membranen späteren entzündlichen Ursprungs sind, davon habe ich mich lange überzeugt.

Blutkügelchen (viel zu früh für normales Blut!), doch habe ich mich von der Anwesenheit von Eiterkügelchen nicht überzeugen können; die Lungen sind mit Blut gefüllt, aber crepitirend. Von der rechten Niere geht eine sehr grofse Eiteransammlung aus, um sich im umliegenden Zellgewebe zu ergiefsen. Zum Theil ist der eiternde Theil der Niere durch eine Pseudomembran von dem gesunden Theil derselben getrennt; an einer Stelle nämlich der Niere ist schon eine Infiltration von Eiter über diese durch Entzündung hervorgebrachte Gränze hinaus da. Die Leber ist hypertrophisch, ohne krankhafte Structur. Alle übrigen Organe gesund, aufser der Milz.

Die Milz ist hypertrophisch, sie wiegt fast 17 Unzen. Sie ist von tausenden weifser Bläschen durchsäet, diese Bläschen sind rundlich, und bestehen aus einer feinen Membran, die eine weifse Flüssigkeit einschliefst. Sie lassen sich nur so von dem umgebenden Milzgewebe isoliren, dafs einige weifse Fädchen an ihnen hängen bleiben.

Diese Bläschen haben $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Millimètre Durchmesser; die weifsliche Flüssigkeit, die sie enthalten, besteht aus etwas unregelmäfsigen weifslichgrauen Kügelchen. Diese sind in ihrem Innern granulirt, doch habe ich mich nicht von der Existenz von Kernen, selbst bei 500maliger Vergröfserung, überzeugen können. Man sieht dann nur, dafs die Kügelchen aus einer weifslichen und einer dunklern innern Masse bestehen. Sie haben alle gleichen Durchmesser, 0,0003 Pariser Zoll. Essigsäure und Wasser verändern sie nicht, Salpetersäure coagulirt die ganze Masse. Indem ich diese Körperchen nun mit denen das übrige Gewebe derselben Milz constituirenden, mit den Milzkörperchen einer andern gesunden, und mit denen eines Schafes vergleiche, so mufs ich jene Bläschen durchaus für wahre Malpighi'sche Körper halten, wie sie nur bei einigen Thieren vorkommen *).

*) Durchschneidet man eine Schafmilz, so sieht man eine Menge rundlicher weifser Körperchen, die nur etwas fester als die oben beschriebenen sind, was von der gröfsern Consistenz der Bläschenwandung abzuhängen scheint; sie lassen sich gut herausnehmen, doch so, dafs immer einige Fädchen an ihnen hängen bleiben. Ich fand in

Ich glaube somit eine pathologische Entwickelung von den sogen. Malpighi'schen Milzkörperchen beim Menschen mit vollem Recht annehmen zu können, und dieses Resultat scheint um so mehr Vertrauen zu verdienen, als ich diese zweite Beobachtung in der Hoffnung anstellte, dafs die Milzkörperchen sich wiederum auf Miliartuberkeln würden zurückführen lassen *).

Schlüsse.

1. In der Milz des Menschen kommen kleine Körperchen im krankhaften Zustande vor, die man leicht für Malpighi'sche Körper halten kann, die aber nichts als Miliartuberkeln sind.

2. Im krankhaften Zustande können sich wahre Malpighi'sche Körper in der Milz entwickeln, deren Inhalt den Milzkörperchen des Menschen und denen der Thiere ganz analog ist.

Möchten die Anatomen und Aerzte diesem Gegenstande einige Aufmerksamkeit bei Leichenöffnungen schenken; selten dürften diese Malpighi'schen Körper freilich vorkommen, da ich in wöchentlichen, oft täglichen Leichenöffnungen und bei der Aufmerksamkeit, die ich seit langer Zeit den Krankheitszuständen der Milz zuwende, sie nur einmal beobachtet habe.

---

dem Aussehen der Kügelchen, die sie einschliefsen, keinen bemerkbaren Unterschied von denen der menschlichen Milz, die ich hier beschrieben.

*) In dem ganzen Cadaver zeigte übrigens kein Organ eine Spur von Tuberkeln.

V.

Ueber die Scrofelsucht und ihre Behandlung, hauptsächlich durch den Leberthran und zweckmäfsige Diät.

Von

Dr. Carl Rösch.

I.

Nicht von den Scrofeln im engeren Sinne, d. h. von Anschoppungen und gewissen pathologischen Veränderungen der Lymphdrüsen werde ich hier reden, sondern von der Scrofelsucht, von der Cachexia scrofulosa, von welcher die Anschwellung und Anschoppung lymphatischer Drüsen nur ein häufig vorhandenes, oft aber auch fehlendes Symptom ist, welches übrigens auch vorhanden seyn kann ohne Scrofelsucht. Unter Scrofelsucht verstehe ich diejenige Sucht, welche, zu unterst begründet in einer Erkrankung und hinter der Idee zurückbleibenden Thätigkeit des Lymphsystems, theils in dem letzteren selbst sich ausspricht, theils von diesem Systeme aus andere Systeme und Organe, ja den ganzen Organismus ergreift und ins Verderben zieht. Hiernach läfst sich das weite Gebiet des in den mannichfaltigsten Formen sich aussprechenden Krankheitsprocesses ermessen. Derselbe wurzelt und wuchert also ursprünglich im Lymphsystem und, in unmittelbarer nothwendiger Folge davon, im Blutsysteme: hier wird zunächst verminderte und veränderte Lebensthätigkeit und die Bildung von Krankheitsproducten wahrgenommen, welche sofort theils in das Zellgewebe abgelagert werden, theils in den veränderten gewöhnlichen, und in krankhaften neuen Absonderungen zu Tage kommen. Durch die veränderte, fehlerhafte Thätigkeit und

Beschaffenheit des Lymph- und des Blutsystems leidet natürlich die ganze Constitution, die Ernährung aller Gewebe und Organe geht unvollkommen und ungehörig vor sich, die Krankheit ergreift von dem vegetativen Leben aus auch das animale, und rankt sich selbst bis in die Centren des Nervensystems empor.

Das System der Lymphe oder des weifsen Blutes ist in der Physiologie schon längst anerkannt als vorbereitend für das System des rothen Blutes, als erste Stufe der den ganzen Organismus ernährenden organisch-thierischen Flüssigkeit, die wir in etwas erweitertem Sinne Blut nennen. In neuester Zeit hat Carus in eben so scharfsinniger Untersuchung als trefflicher Darstellung (Physiologie II. §. 384 ff.) die Stellung des Lymphsystems im Organismus noch genauer bezeichnet als Vermittlung zwischen der, von eben dem genannten grofsen Physiologen so genannten und wissenschaftlich nachgewiesenen, parenchymatösen Bildungsflüssigkeit und dem im engeren Sinne so genannten Blute. Die niedersten thierischen Organisationen haben, gleich den Pflanzen, kein gesondertes Blutgefäfssystem, also auch kein Lymphsystem, sie haben nur die erwähnte gefäfslose parenchymatöse Bildungsflüssigkeit, — freilich in weiterem Sinne und der Bedeutung für diese Organisationen nach ebenfalls Blut. Wo zuerst in der aufsteigenden Reihe der thierischen Bildungen ein gesondertes Blutgefäfssystem auftritt, da hat dasselbe wesentlich den Charakter des Lymphsystems. Wo in höheren Ordnungen Lymph- und Blutsystem (im engeren Sinne) zusammen auftreten, da hat zuerst das Lymphsystem immer noch eine überwiegende Ausdehnung und Bedeutung (Fische und Lurche mit ihren Lymphherzen u. s. w. S. Carus a. a. O.) Bei den Säugethieren ist dasselbe schon bedeutend in den Hintergrund getreten, und in dem erwachsenen gesunden Menschen spielt es eine so untergeordnete Rolle, dafs Magendie seine Bedeutung fast ganz verkennen konnte. Im kindlichen, niedrigeren thierischen Bildungen analogen Organismus ist auch das Lymphsystem noch mächtig und bedeutend genug, wie durch die sprechendsten Thatsachen der Physiologie und der Pathologie bewiesen wird. Die Physiologie betreffend, so darf ich nur erinnern an die Weichheit und Rundung des von Säften

strotzenden kindlichen Körpers, an die leichte Assimilation, das rasche Wachsthum und den schnellen Stoffwechsel, an die schnelle Aufsaugung, selbst durch die Haut, an die rasche Heilung von Wunden, ohne Eiterung, durch Agglutination. In Beziehung auf Pathologie gehört hieher das leichte und vorherrschende Erkranken des vegetativen Lebens, insbesondere des Lymphsystems, das Anschwellen der Lymphdrüsen, selbst ohne tieferen Grund, bei geringfügigen Veranlassungen, Absonderung von wässrigen, eiweifsartigen und schleimigen Stoffen durch Haut und Darmkanal, Erguss von Serum in das Zellgewebe, in die Höhlungen der serösen Häute, in das Parenchym der Organe selbst, daher Erweichung, Colliquation, Atrophie, schnelle Erschöpfung. Beinahe alle chronischen und viele acuten Leiden der Kinder können und müssen zurückgeführt werden auf ein Erkranken des Lymphsystems, auf eine Verschlechterung der Lymphe und eine verminderte Thätigkeit ihrer Gefäfse mit ihren unmittelbarsten Folgen, Verschlechterung des Bluts, Stasen, Infiltrationen u. s. w., d. h. auf die Scrofelsucht. Man vergleiche die Definition von Carus a. a. O. §. 400.

Die Scrofelsucht ist eine Krankheit der Kinder. Im erwachsenen Menschen tritt mit der physiologischen auch die pathologische Bedeutung des Lymphsystems in den Hintergrund, idiopathische Erkrankungen desselben sind hier selten, und an die Stelle sind getreten die Erkrankungen des eigentlichen Blutsystems, die Hämatosen. Hatte jedoch bei einem Individuum das Lymphsystem in dem Kindesalter zu bedeutend vorgeherrscht, war dasselbe zu tief erkrankt, hatte sich die Scrofelsucht zu tief in dem Organismus eingewurzelt, lag insbesondere der Grund hiezu schon im Keime, als Erbstück von den Eltern oder selbst den Grofseltern, so erlischt öfters der Krankheitsprocefs mit dem Ende des Kindesalters nicht, sondern wird mit hinübergenommen in die Pubertät, in das Jünglings-, das Mannes-, ja selbst in das Greisenalter. Die Scrofelsucht greift dann hier um so tiefer, wirkt um so zerstörender, da sie sich zum erwachsenen Organismus viel fremdartiger verhält als zum kindlichen. Hierzu kommt, dafs sie durch [illegible] Verhältnisse eigenthümliche Modificationen

erleidet, welche so bedeutend sind, dafs die daraus entstandenen Krankheitsformen bei oberflächlicherer Betrachtung als eigene Krankheitsprocesse erscheinen, um so mehr, da diese auf scrofulösem Grunde ruhenden Krankheitsformen Erwachsener auch da vorkommen, wo die Scrofelsucht im Kindesalter weniger entschieden, selbst gar nicht, zum Ausbruch gekommen ist. Man hat, die offenbare Verwandtschaft mehrerer bösartiger, tief im vegetativen Leben wurzelnder Krankheiten Erwachsener mit der Scrofelsucht anerkennend, die Scrofeln, die Tuberkeln und den Krebs sammt dem Markschwamm zusammengefafst unter der Benennung „weifser Dyskrasie," und dabei die Ablagerung von Eiweifsstoff (und Faserstoff) aus dem Blute (der Säftemasse überhaupt, Ref.) als das Gemeinschaftliche herausgehoben. (Cramer in der allgemeinen medicinischen Zeitung von Pabst, No. 53, 54. 1837. Schmidt's Jahrbb. 16. Bd. S. 307 ff.) Ich rechne hierher, aufser den Tuberkeln und dem Krebse, nebst den zum Markschwamm gerechneten Afterbildungen, namentlich auch die Chlorose. In geradem Verhältnifs mit den Scrofeln der Kinder hat in unsern Tagen neben der Lungenschwindsucht die Bleichsucht überhand genommen. (Siehe meine Abhandlung über Chlorose in den „Analekten über chronische Krankheiten. 1839. Stuttgart." 1. Bd. S. 177.) „Ich zweifle nicht, dafs die allgemeinste Ursache der jetzt in den höheren und mittleren Ständen immer häufiger vorkommenden Bleichsucht eben in der sich forterbenden Zartheit und Schwächlichkeit, in dem fehlenden robur der Städter und der sogenannten Gebildeten liegt. Unmittelbar hieran schliefst sich als weitere zur Bleichsucht prädisponirende Ursache die gleichfalls in unsern Tagen erschreckend überhand nehmende scrofulöse Diathese" u. s. w. (Vgl. „Philadelphus, über die Bleichsucht, eine Krankheit unserer Zeit. Tübingen 1839." S. 3 ff.) Häufig genug liegt der ätiologische und semiotische Zusammenhang der Chlorose, so wie der früher genannten schlimmen Krankheiten Erwachsener, mit der Scrofelsucht, selbst im engeren Sinne genommen, so klar vor dem Auge des Beobachters, dafs die Pathogenese schon hieraus unmittelbar sich ergibt. Das mit Scrofeln behaftet gewesene Kind wird, kaum in die Jahre getreten, in de-

nen die Blüthe sich entwickeln soll, chlorotisch, schwindsüchtig, oder der böse Krankheitskeim schlummert viele Jahre, bis am Ende der Krebs und Markschwamm aus ihm hervorsprofst. Ich habe eine 40 Jahre alte Frau gekannt und ärztlich behandelt, die am Gebärmutterkrebs litt und starb. Vier Geschwister derselben waren in der Blüthe ihrer Jahre der Lungenschwindsucht zum Opfer gefallen, ein Bruder lebt noch, und leidet schon seit Jahren an Leberverhärtung; die einzige jetzt erwachsene Tochter der Frau ist zart und blond, hatte als Kind Drüsenanschwellungen und häufig geröthete Augenlider mit Lichtscheu. Eine andere Frau beobachtete ich viele Jahre lang, welche blond und zart, in der Kindheit mit angeschwollenen Drüsen behaftet, als Jungfrau blühend, voll, strotzend von Säften, als Frau in dem ersten Wochenbette, und auch in den folgenden noch, überfliefsend von Milch, später chlorotisch, mit herpetischem Ausschlag im Gesicht, oft von den heftigsten Schmerzen im Rücken gefoltert, endlich unter den Symptomen von Schlundverengerung und beginnenden Lungentuberkeln nach unsäglichen Leiden starb. Die höchst abgemagerte, blutleere Leiche zeigte eine einfache Verengerung im oberen Drittel des Oesophagus, ohne Desorganisation, mehrere ziemlich grofse gelbe Tuberkeln in der Spitze der Lungen, und hirnähnliche Masse in den Gallengang ergossen. Das erstgeborne Kind männlichen Geschlechts, jetzt erwachsen, ist gesund. Das zweite, jetzt ein Knabe von 14 Jahren, hatte angeschwollene Drüsen, geröthete Augenlider, einen dicken Bauch, schlaffe Muskulatur, blasses, gedunsenes Gesicht, und erst kürzlich behandelte ich ihn an einem herpetischen Ausschlag auf der geschwollenen Oberlippe. Ein später gebornes Kind ist bald gestorben; das letzte, ein Mädchen, gedieh zuerst anscheinend gut, d. h. es wurde fett, blieb aber schlaff, bekam spät Zähne, lernte nicht gehen, verfiel ¾ Jahre alt in Rhachitis, und starb nach halbjährigen Leiden, abgezehrt. Ferner, ein Mann von groben Gesichtszügen, fett, mit schlaffem, untersetztem Habitus, keuchend, öfters an den Augen leidend, im 60ten Jahre an Brustwassersucht mit Hypertrophie des Herzens verstorben, hat 4 Kinder weibl. Geschlechts, 3 von der ersten, ebenfalls an den Augen leidenden, 1 von der zweiten, frü-

ber gesunden, jetzt hysterischen Frau. Alle diese Töchter sind blond, alle litten in der Kindheit an scrofulösen Zufällen, namentlich die zweite an scrofulösen Augen und Augenliderentzündung und herpetischen Ausschlägen, die vierte (von der zweiten Frau) an eben solchem Ausschlag in einer Kniekehle, Drüsenanschwellungen u. s. w. Die drei ersten Töchter verheiratheten sich. Die erste ist in der Ehe bis jetzt gesund und hat mehrere Kinder, die von scrofulösen Zufällen nicht frei sind, namentlich litt das eine auch schon an scrofulöser Ophthalmie. Die zweite, an rheumatischer Hirnentzündung nach einer Frühgeburt gestorben, hat mit einem kräftigen Manne zwei Knaben gezeugt, welche beide mit hydrocephalischen Köpfen schon öfters Krämpfe mit Congestionen gegen den Kopf hatten. Die dritte Schwester hat zwei Kinder geboren, von denen das erste, ein Knabe, blond und zart, sehr aufgeweckt ist; das zweite, ein Mädchen, ebenfalls blond, gedieh niemals ordentlich, ist jetzt 4 Jahre alt, lernte nie gehen, hängt den Kopf noch schlaff herunter, hat Glieder fast wie Spindeln so dünn, die Muskeln sind verkümmert, kraftlos, das Auge schielt, das Gehirn ist todt; das unglückliche Kind ist vollkommen blödsinnig. Die vierte Schwester, bis zum 17. Jahr mit dem herpetischen Ausschlag in der Kniekehle behaftet, verfiel, noch ehe dieser sogenannte Salzfluſs geheilt war, in Chlorose, von welcher sie noch jetzt, da sie im 20. Jahre steht, nicht geheilt ist. Die Bleichsucht verschlimmerte sich bald, bald war es wieder eine Zeit lang etwas besser. Die Verschlimmerung war immer mit einer beträchtlichen Zunahme des Körpers an Volumen verbunden, obgleich die Kranke fast nichts aſs; besonders vergröſserte sich der Umfang des Bauchs so, daſs das unschuldige Mädchen leicht in einen üblen Verdacht hätte kommen können; dabei war die Haut durchaus ohne alle Blutfärbung, das Mädchen strotzte von weiſsen, lymphatischen Säften. Wie immer einige Besserung eintrat und die Lippen sich wieder mit zartem Roth färbten, nahm der Umfang und die strotzende Fülle des Körpers wieder ab. Das Mädchen befindet sich jetzt in Cannstatt und es soll ihr besser gehen. Ich könnte noch andere Beispiele anführen, aber ich hoffe, daſs es an den angeführten genügt, zum Be-

weise, dafs die Chlorose, die Tuberkeln und selbst der Krebs und Markschwamm der Erwachsenen entschieden pathogenetisch zusammenhängen mit den Scrofeln oder vielmehr mit der Scrofelsucht, d. h. mit dem krankhaften Vorherrschen der weifsen Säfte, die selbst nicht einmal die gehörige Vollendung erlangt haben, mit Erkrankung des Lymphsystems und deren nothwendigen Folgen.

Gleichwie aber nun bei Erwachsenen neben und aufser den genannten eigenthümlichen Formen der Scrofelsucht, welche sich gleichsam als besondere Suchten, wie Sprossen vom Wurzelstamme, losgelöst haben, und nun für sich fortleben und weiter sich entwickeln — Bleichsucht, Tuberkelsucht, Krebssucht —, ausnahmsweise auch noch die Scrofelformen des Kindesalters vorkommen, wie Drüsenanschwellungen und Verhärtungen, Knochenerweichung, namentlich in Form der sogenannten Pädarthrocace, scrofulöse Ophthalmien u. s. w., so werden zuweilen die dem erwachsenen Alter angehörigen Formen, Tuberkel, Markschwamm und, in selteneren Fällen, auch Bleichsucht, schon im Kindesalter beobachtet. Einen manches Interesse darbietenden Fall von Bleichsucht bei einem 6jährigen blonden, zarten Mädchen, welches zuvor wiederholt an scrofulöser Augenlidentzündung, Otorrhoe, Drüsenanschwellungen gelitten hatte, dessen Vater an Lungenschwindsucht gestorben ist, und dessen 4 Geschwister scrofulöse Krankheitsformen verschiedener Art durchgemacht haben, habe ich in meinen „Untersuchungen aus dem Gebiete der Heilwissenschaft" 2. Thl. S. 90 ff. erzählt. Selten begegnet man dem Krebs und Markschwamm in der Kindheit. Ich sah bei einem einer scrofulösen, armen Familie angehörigen Knaben im 8ten Lebensjahr Markschwamm in beiden Augenhöhlen mit dem Verlust der Augen, neben, krebsiger Entartung beider Hoden sich entwickeln. Der Knabe starb, nachdem der Krankheitsprocefs $\frac{3}{4}$ Jahre gedauert und in dem Organismus gewuchert hatte, und die Leichenöffnung zeigte aufser den genannten Afterbildungen theils melanotische, theils tuberkulose Infiltration und Entartung der Bronchialdrüsen, eben solche melanotische und tuberkulöse Ablagerungen zwischen den Blättern der Bauchhaut, Tuberkeln in dem Gewebe der Lungen; Ekchymosen auf dem Herzen, wie auf der Haut, und fast kein

Blut in den Gefäfsen. (S. v. Ammon's Monatschrift III. 1.)Findet man Lungentuberkeln bei Kindern, wenigstens in der Privatpraxis, nicht eben häufig, so fehlen sie doch keineswegs, besonders in Kinderhospitälern und Waisenhäusern, in welchen man überhaupt nach keiner Form der Scrofelsucht vergeblich sucht. Tuberkulöse Entartung der Bronchial- und noch mehr der Mesenterialdrüsen ist sehr gewöhnlich bei scrofelsüchtigen Kindern. Delpech behauptet, die Spondylarthrocace oder Pott'sche Krankheit bestehe in einer in Verschwärung endigenden Affection des Körpers der Wirbel. Und nun haben uns ja die Franzosen auch mit einer Meningitis tuberculosa beschenkt. Die meisten neueren Bearbeiter der pathologischen Anatomie, und auch Lugol, der ohne Zweifel in dem Kapitel über die Scrofeln eine Stimme hat (vgl. L. u. R. Froriep. Neue Notizen No. 305), erklären Scrofel (im engeren anatomischen Sinne genommen) und Tuberkel für identisch. Sind sie nun dieses auch nicht, so fern man unter Scrofel eine angeschwollene, mit stockender und geronnener, aber noch nicht bis zum Tuberkel entarteter Lymphe gefüllte Lymphdrüse versteht, so sind sie doch genetisch sehr nahe verwandt, indem eine solche Drüse weiterhin oft mit wahrem Tuberkelstoff erfüllt wird, und sie, die Scrofel, unmittelbar in den Tuberkel übergeht. Die Tuberkelkrankheit ist ohne Zweifel ein Zweig, die Tochter der Scrofelkrankheit. Sebastian behauptet ebenfalls die Identität des Scrophel- und des Tuberkelstoffes, unterscheidet aber doch den scrofulösen und phthisischen Habitus, und erklärt dann, beim Habitus scrofulosus bestehe eine scrofulöse Diathese mit Neigung zu äufseren Scropheln, während beim Habitus phthisicus eine Neigung zu inneren Scropheln, zu Bildung von Scrofelmaterie in den Lungen anzunehmen sey. J. Fr. H. Albers unterscheidet Scrofel und Tuberkel (S. „Beobachtungen aus dem Gebiete der Pathologie und pathologischen Anatomie." 2. Thl. S. 90 ff.) durch folgende Merkmale: 1) die Scrofelsucht befällt vorzüglich das Alter vor der Pubertät; die Tuberkelkrankheit das Jünglings- und Mannesalter. 2) Die Scrofelsucht zeigt bei starker Anschwellung einzelner Drüsen immer noch einen gut genährten Körper; die Tuberkelkrankheit führt rasch

sur Consumtion. (Hier kommt das Meiste auf den Sitz an. Ref.) 3) die Neigung, Fieber herbeizuführen, ist bei der Scrofelkrankheit sehr gering, bei den Tuberkeln sehr grofs, der Charakter der Scrofeln, auch der sogenannten reizbaren, im Verhältnifs zu den Tuberkeln sey torpid. (Dies ist sehr relativ, und wohl hauptsächlich ebenfalls auf den gewöhnlichsten Sitz der Tuberkeln in den Lungen zu beziehen. Ref.). 4) Bei den Scrofeln betrifft die Entartung die Drüsen, bei der Tuberkelkrankheit sind die Organe selbst erkrankt; degenerirt. (Dies ist wahr, allein häufig finden sich degenerirte, mit Tuberkelstoff erfüllte Drüsen, z. B. die Bronchialdrüsen zahlreich genug neben den Tuberkeln in dem Gewebe des ergriffenen Organs, wie der Lungen. Ref.) 5) die Scrofeln sind injicirbar, die Tuberkeln nur unvollkommen. (Dies ist kein unbestrittener Satz; wäre er aber auch unbestritten, so würde er nichts gegen die Behauptung beweisen, dafs der Tuberkel nur eine weiter vorgeschrittene Entartung lymphatischer Flüssigkeit sey. Ref.) 6) die Scrofeln sind fast in allen Formen heilbar, die Tuberkeln fast in keiner. (Ohne Zweifel hauptsächlich defswegen, weil die vom Verf. sogenannte Scrofel ihren Sitz in den Drüsen hat, während der Tuberkel in dem Gewebe der Organe selbst sitzt. Ref.) 7) „Die Scrofeln bieten eine besondere Anlage zur Entwicklung der meisten Degenerations- und dyskrasischen Krankheiten, das Carcinom entwickelt sich häufig bei Scrofelkranken, der Markschwamm nicht minder. Eben so die Tuberkelkrankheit. Wo sich in der Kindheit scrofulöse Geschwüre an verschiedenen Theilen des Körpers, geschwollene Drüsen am Halse und Kopfgrind zeigten, da bilden sich im Jünglings- und Mannesalter leicht Tuberkeln, und die damit verbundene Schwindsucht aus.“ So gibt also der Verfasser die genaue pathogenetische Verwandtschaft der Scrofel und des Tuberkels vollkommen zu, und wir wollen ihm nicht widersprechen, wenn er, vom anatomischen Standpunkte aus, fortfährt: „Was aber eine besondere Anlage zu Desorganisationen darbietet, ist noch nicht die Desorganisation selbst. Man könnte, wie die Identität der Tuberkeln und Scrofeln, so auch die Identität der Scrofeln und des Carcinoma's behaupten, und zwar aus denselben Grün-

den.“ Um nicht zu weit geführt zu werden, lassen wir hier die Tuberkeln, sofern sie gesondert auftreten, sowie auch den Krebs und Markschwamm und die Chlorose bei Seite, und betrachten nur die Scrofelsucht in den, freilich ebenfalls sehr mannichfaltigen Formen, in welchen sie gewöhnlich im Kindesalter zur Erscheinung kommt.

Diejenigen Pathologen, welche in dem Nervensystem nicht blos die Blüthe des Organismus sehen, nicht blos die Empfindung und Vorstellung und die Bewegung als besonders ausgeschiedene Lebensthätigkeiten, und die Verbindung aller Theile und Verrichtungen des Organismus zur harmonischen Einheit zuschreiben, sondern dasselbe auch als den Grund des ganzen vegetativen Lebens betrachten, welche das Nervensystem zum unumschränkten Monarchen des Lebens machen, suchen auch den Grund der Scrofelsucht, gleich wie aller oder der meisten übrigen Suchten, nicht in Erkrankung des Lymph- und Blutsystems, sie suchen ihn hinter diesen Systemen in einer „Umstimmung“ des Nervensystems, und zwar des Gangliennervensystems, wodurch erst Lymphe und Blut und sofort die ganze Vegetation verändert werde. Das Qualitative des Krankheitsprocesses erregt hierbei keinen Anstofs, denn die Nervenkrankheit des Sympathicus selbst, die ihm zu Grunde liegt, wird als eine qualitative bezeichnet. „Die Scrofelsucht hat ihre Wurzeln in einer qualitativ krankhaften Action des Gangliennervensystems u. s. w.; daraus entsteht ein unvollkommenes weifses Blut und es leidet allerdings zuerst das Lymphsystem. Diese Deterioration pflanzt sich sodann weiter fort auf das venöse und arterielle System u. s. w.“ (S. Cramer, in der neuen Zeitschrift für Geburtskunde, 7. Bd. 1. Heft.) In ähnlichem Sinne sagt Bleifufs (Med. Correspondenzblatt des Würtemb. ärztlichen Vereins, 8. Bd. No. 51.): „Der eigenthümliche organisch-chemische Vorgang, den der Scrofelprocefs involvirt, wird allerdings zunächst in der Blutmasse documentirt; ihr (der Blutmasse) kömmt aber keine selbstständige Thätigkeit zu, da sie nicht ohne Nerveneinflufs lebendig gedacht werden kann (! Ist der Nerv ohne Blut lebendig?), folglich müssen wir auf das vegetative Nervensystem, dem die Hauptrolle beim organischen Chemis-

mus überhaupt zukommt, unser vorzüglichstes Augenmerk richten. Nach dieser Ansicht mufs denn auch das monarchische Nervenprincip der gewöhnlichen Meinung, welche Nerv und Blut die beiden Factoren des Lebens (Dyarchie) seyn läfst, entgegentreten, und wird es auch thun, wenn wir nur einmal so glücklich sind, der Physiologie des Gangliensystems näher gekommen zu seyn." Sodann meint der Verfasser, dafs Magnetismus, Elektricität und Galvanismus Aeufserungsweisen vom Gangliensystem seyen, und dafs auf dem gegenseitigen Gleichgewicht derselben das normale Leben beruhe, und er ahnet, dafs die Prävalenz des Magnetismus zu psychischen, die der Elektricität zu somatischen Neurosen und die des Galvanismus zu organischen Krankheiten vorzugsweise Veranlassung gebe. Aus dem Vorherrschen des Galvanismus erklärt sich denn namentlich bei der Scrofelsucht die Säurebildung, welche so viel bedeutet für scrofulöse Entartungen, Afterbildungen, als Reiz für die Nerven u. s. w. Es ist klar, dafs hiermit nichts erklärt ist, und der Verf. selbst sagt, es müfste (zu genügender Erklärung) die zunächst betheiligte Seite der Ganglienthätigkeit bei den Scrofeln aufgefunden werden.

Ohne uns hier auf den Streit der Humoralpathologie und der Nervenpathologie einzulassen, müssen wir gegen die Monarchie des Nervensystems in dem Sinne von Cramer und Bleifufs protestiren. Der Organismus ist ein belebtes Ganze, in welchem alle Theile lebendig und thätig sind, harmonisch zwar und für Einen grofsen Zweck, aber jeder in seiner Art und bis auf einen gewissen Grad selbstständig und von den übrigen unabhängig, *(vita propria)*. In diesem Einen Ganzen sind namentlich enthalten die zwei mächtigsten Systeme: das Blutsystem (in seiner weitesten Bedeutung) und das Nervensystem. Jenem sind vorzugsweise die vegetativen, diesem vorzugsweise die animalen Functionen des Lebens übertragen, wobei allerdings jedes fortwährend auf das andere einen nothwendigen Einfluss übt, ohne den eben so wenig die eigenthümliche Thätigkeit des Systems, als das ganze Leben zur Ausführung kommen und überhaupt bestehen kann. Der Monarch des Lebens ist also nicht das Nervensystem, auch nicht das Blutsystem, sondern das Lebensprincip, das eine,

das in beiden Systemen wohnt; man könnte jedoch das Nervensystem in der Hinsicht den Regenten des Organismus nennen, als nicht nur die höchsten Lebensverrichtungen, die animalen, psychischen, unmittelbar von ihm abhängen, sondern auch, in so fern es, wie gesagt, alle Theile, Organe und Gewebe mit einander verknüpft und zu harmonischer Wirkung verbindet. Diese allgemeinen, ohne Zweifel schwer zu bestreitenden physiologischen Sätze vorangeschickt, bleiben wir in nächster Beziehung zu unserem Krankheitsprocesse bei dem vegetativen oder im engeren Sinne sogenannten organischen Leben stehen. Die Vegetation im Allgemeinen besteht und gedeiht üppig, aber nach wenig complicirter Einrichtung, in den einfachsten Organismen, den Pflanzen ohne Nerven: die Zellen, aus denen die Pflanze besteht, entstehen und wachsen von Nerven oder nervenähnlichen Organen durchaus unabhängig. Schon diese Nachweisung ist hinreichend, die Herrschaft des Nervensystems in dem Gebiete des vegetativen Lebens zu stürzen. Nun hat aber Schwann weiter nachgewiesen, dafs auch der thierische Organismus, gleich der Pflanze, aus Zellen entstehe, welche ein durchaus pflanzliches, von dem Einflusse eines Nervenprincips unabhängiges Wachsthum führen, nur dafs dieses selbstständige Zellenleben sich auch noch im erwachsenen Organismus, und zwar in den Schleimhäuten und den absondernden Drüsen vorfinde. Die niedersten thierischen Organisationen verhalten sich überhaupt noch nicht so viel verschieden von den Pflanzen, sie vegetiren. In der höheren, zusammengesetzteren Organisation, mit bestimmt ausgeschiedenem Blut- und Nervensystem, verschlingen sich allerdings auch in den, dem vegetativen Leben vorzugsweise dienenden Systemen und Organen zahlreiche Nervenfäden, die jedoch mit den Centren des Nervensystems, namentlich mit dem Gehirn, nicht ganz unmittelbar zusammenhängen. Wozu diese Nerven? Wir antworten, ohne uns anzumafsen, mit Diesem so viele hier noch waltende Räthsel lösen zu wollen: 1) die Nerven des vegetativen Lebens im thierischen Organismus sind dazu da, das vegetative Leben mit dem animalen und so den ganzen so zusammengesetzten Organismus zu Einem Ganzen zu ver-

knüpfen; 2) sie dienen dazu, Empfindungen auch von dem vegetativen Leben aus zum Gehirn zu leiten, um hier Vorstellungen zu erwecken, so wie auf der andern Seite auf das Centralnervensystem gemachte Eindrücke unter Umständen auf die Organe des vegetativen Lebens zu reflektiren. Damit aber diese Hin- und Zurückleitungen nicht gegenseitige Störungen des vegetativen Lebens durch das animale und dieses durch das vegetative veranlassen, ist das Nervensystem des vegetativen Lebens so eingerichtet worden, dafs die Leitung nicht vollständig ist, sondern halb unterbrochen durch die Ganglien, so dafs gewöhnlich und im gesunden Zustande keine so lebhaften Vorstellungen von Vorgängen des vegetativen Lebens und eben so wenig lebhafte Reflexe von dem Gehirn aus auf das vegetative Leben gemacht werden, dafs hierdurch Störungen des vegetativen oder animalen Lebens entstehen könnten. Unter besondern Umständen aber, nach Einwirkung aufserordentlicher Impulse, in Krankheiten, wird dieses anders, die Leitung wird vollkommen, und die beiden Lebenssphären benachrichtigen einander sehr genau von auf sie gemachten Eindrücken, Angriffen, von Gefahren, die sie erleiden, u. s. w. Was im gesunden Zustande störend gewesen wäre, das ist jetzt zweckmäfsig, heilbringend, jedenfalls nothwendig. Von hier aus ist denn auch eines Theils die psychische Bedeutung des vegetativen Lebens, des Blut- und Lymphsystems aufzufassen. Ich sprach in meinen Schriften zur Wahrung der Rechte des Blutes davon, wie die Nerven und das Gehirn vom Blute aus- und durch dasselbe vielfach angeregt und bestimmt werden, wie aber auch das Blut Eindrücke, die zunächst allerdings von den Nerven aufgenommen werden, empfinde, und führte zum Beweis heftige Affecte an, wie Schreck, Zorn, plötzliche Freude u. s. w. Man hat mir dies von einigen Seiten als eine der extravagantesten Behauptungen ausgerechnet, und auch Steifensand, dem ich übrigens für seine sehr lehrreiche Schrift: „Blut und Nerv u. s. w." sehr dankbar bin, sagt, „das heifse doch weit über das Ziel hinausschiefsen." Nun ja, das Blut empfindet den zunächst freilich auf das Nervensystem gemachten Eindruck. Die Sache ist, denke ich, ganz klar, und man scheint hierbei nur Empfinden

und Vorstellen zu verwechseln; das Blut stellt sich freilich nicht vor, aber es empfindet, d. h. es erhält einen Eindruck und reagirt dagegen vermöge des ihm innewohnenden Lebens; durch die Nerven wird die Empfindung des Bluts zum Gehirn geleitet, um dort die entsprechende Vorstellung hervorzurufen. Es ist übrigens nicht nur, und ohne Zweifel weniger, das Hin- und Zuleiten gewisser Eindrücke durch die Nerven, was die psychische Bedeutung des Blutlebens ausmacht, dasselbe hat vielmehr seine eigenste innere psychische Bedeutung, wie Carus aufs Schönste entwickelt hat (Physiologie 2. Thl. §. 380. ff. §. 402.). Die Sensibilität überhaupt kommt zwar vorzugsweise und am reinsten durch das Nervensystem zur Aeufserung, allein sie ist ihm nicht ausschliefslich eigen; es ist bekannt, dafs auch Theile und Organe ohne Nerven sehr empfindlich werden können; am wenigsten aber kann dem Blute diese allgemeine Sensibilität abgesprochen werden, denn im Blute sind ja, wenn ich von der Geschichte der Zeugung und Entwicklung alles Organischen absehe, nur die Ernährung betrachtet, alle Organe sammt dem Nervensystem enthalten. Was insbesondere die psychische Bedeutung des weifsen Blutes der Lymphe oder des Lymphsystems betrifft, so kann sie demjenigen nicht entgehen, der häufig Scrofelsüchtige beobachtet und deren Begehrungen und Launen angesehen hat, er habe sich denn der Monarchie des Nervensystems ganz und gar zu eigen gegeben. Remak hat es neuestens durch interessante anatomische und physiologische Untersuchungen wahrscheinlich zu machen gesucht, dafs das Ganglionnervensystem vorzüglich der unwillkürlichen Bewegung vorstehe, und er gibt als allgemeinstes Resultat seiner hierher bezüglichen Untersuchungen an, dafs selbst in dem sogenannten vegetativen Theile des thierischen Organismus die pflanzenähnliche Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der einzelnen Gebilde, auf welche Schwann's Entdeckungen hingewiesen haben, nur eine sehr bedingte sey, dafs auch hier ein *Sensorium commune*, wenn gleich ein unbewufstes, herrsche, welches die pflanzliche Thätigkeit auf ähnliche Weise centralisire, wie die animale zum gröfsten Theil von dem bewufsten beherrscht werde. Diese Centralisation und die Regulirung der

unwillkürlichen Bewegung (wie die Bewegung des Herzens, des Darmkanals, der Kanäle und Ausführungsgänge der Drüsen, selbst der Blutgefäfse) durch die Ganglionnerven auch zugegeben, so ist doch der hieraus resultirende Einfluſs bei weitem zu hoch angeschlagen, wenn man von ihm die ganze Thätigkeit, die ganze Art und Mischung der organisch-thierischen Flüssigkeiten abhängig macht, und deren Bedeutung für das Leben überhaupt, insbesondere aber für die vegetative Sphäre desselben, für durchaus unselbstständig und secundär erklärt.

Nein, das Blut sammt der Lymphe und der parenchymatösen Bildungsflüssigkeit hat sein eigenes Leben, seine eigene Art und Thätigkeit wie die Nerven. Ihm gehört die Ernährung, die Aneignung des dem Organismus Zusagenden und Nothwendigen von aufsen her, und die Ausstofsung des Angeeigneten, ihm fremdartig Gewordenen. Von der Qualität der organischen Grundflüssigkeiten, die selbst abhängt von der Lebensenergie des individuellen Organismus als Ganzes betrachtet, hängt zunächst, freilich unter Mitwirkung der die Gefäfse dieser Flüssigkeiten begleitenden und umschlingenden Nerven, so wie der Integrität der den einzelnen Geschäften in der vegetativen Thätigkeitssphäre vorstehenden Organe, der Zustand und Fortgang der Ernährung, die Beschaffenheit des Angeeigneten wie des Ausgestofsenen oder Auszustofsenden (Secretion) ab. Der Körper in allen seinen Theilen wird schlecht ernährt, wenn er durch die organischen Grundflüssigkeiten schlechtes Material erhält, und die Secretionsorgane sondern nur ab, was ihnen das Blut bietet. Die Wichtigkeit der Organe selbst und ihrer Nerven noch so hoch angeschlagen, so ist doch stets im Auge zu behalten die höchst merkwürdige Thatsache, dafs, wo das Absonderungsorgan aus irgend einem Grunde seiner Verrichtung vorzustehen unfähig geworden ist, das Blut der ihm innewohnenden eigenthümlichen Lebensthätigkeit gemäfs andere Wege sucht, sich des zum Auswurf bestimmten, weil ihm fremdartig gewordenen, somit schädlichen Stoffes, zu entledigen (vikarirende Absonderungen). Ich erinnere nur an das Auffallendste, die Gelbsucht bei Leberverhärtung. In diesem Augenblicke behandle ich einen Mann in den mittleren Jahren,

dem der Bauch über Alles ging, bis die neidischen Götter ihm die Freude vergällten, indem sie ihm das Hauptorgan der Pforte, durch welche das Blut sich immerfort verbrauchter Stoffe entledigt, die Leber, verdarben. Er wurde gelbsüchtig, matt, schläfrig, das Essen und Trinken schlug nicht mehr an, wie bisher, allein er machte sich nicht so viel daraus und dachte, die gütige Natur, der er ungestraft schon so viel Ungebühr zugemuthet, werde auch dieses Mal schon von selbst wieder helfen und Meister werden. Indessen kasteiete er sich etwas und trank Cannstatter Wasser. Allein es geschah nicht, wie er gehofft hatte, und er fand sich genöthigt, ärztliche Hülfe zu begehren. Gleich die erste Untersuchung zeigte mir die Leber von enormem Umfange, hart, jedoch nicht uneben, den Magen vollkommen bedeckend und hier für Druck ein wenig empfindlich; Zunge rein, fader, häfslicher Geschmack, vermehrte Absonderung von gelbgefärbtem Speichel, leeres Aufstofsen, Appetit nicht viel vermindert, Druck im Magen nach dem Essen, manchmal Grimmen, Stuhl bröcklig, weifs wie Hundskoth, Urin schwarzgelb, Haut allenthalben intensiv gelb, im Gesichte in's Schwarze stechend, dabei grofse Mattigkeit, Schläfrigkeit, kein Fieber. Ich verordnete nun der Reihe nach sogenannte resolvirende, abführende, auch drastische Mittel, Quecksilber innerlich als Calomel in mittleren und grofsen Gaben, allein und mit Rheum, äufserlich Ung. neapolit., sodann Unguent. Kali hydriod., Pflaster von Cicuta und Seife auf die Lebergegend, endlich Fufsbäder mit Salpetersalzsäure, allmählig steigend geschärft; kurz, ich that Alles, was man gewöhnlich in solchen Fällen thut, that es mit Consequenz und Beharrlichkeit, und Patient befolgte alle Vorschriften pünktlich. Allein es wurde nicht um's Quentchen besser, vielmehr hatte der Arme nun eine Zeit lang nebenbei auch noch von der Medicin zu leiden, wodurch er bedeutend herunter gekommen ist. Von den An- und Eingriffen der Medicin hat er sich wieder erholt, im Uebrigen befindet er sich jetzt nach 10 Wochen wenig anders, als zu der Zeit, wo ich ihn übernahm: er ist matt und schläfrig, er hat Appetit, aber das Genossene drückt ihn im Magen, der Koth ist weifs und hat auch durch die Abführmittel, die er er-

halten, namentlich durch Calomel, nie eine andere Farbe angenommen (aufser durch Rheum und Jalape, welche Arzneimittel ihm ihren Farbstoff in etwas mittheilten), der Urin ist schwarzbraun, die Haut gelb und schwarzgelb. So lebt dieser Mann fort, er geht aus, ifst und trinkt und schläft. Wie lange wird er es wohl so treiben? Durch die Leber und den Darmkanal wird keine Spur von Galle abgesondert, dieselbe bleibt nun aber doch nicht im Blute, sondern wird von dem Blute auf anderem Wege ausgeschieden, sie wird durch den Urin, durch den Speichel, durch die Haut abgesondert, wird in alle Gewebe abgesetzt, sie legt sich auf die Nerven, auf das Gehirn, daher die Mattigkeit, die Schläfrigkeit u. s. w. Zu verwundern und für die Physiologie der Verdauung wichtig ist es, wie die Assimilation, die Abscheidung und Aufnahme des Nahrungssaftes ohne alle Zumischung von Galle zum Speisebrei Statt finden, so lange fast ungestört Statt finden kann. Patient magert zwar ab, jedoch nur sehr allmälig.

Was die von Bleifufs (S. oben) herbeigezogenen Agentien oder vielmehr Aeufserungsweisen Eines Agens, Magnetismus, Elektricität, Galvanismus betrifft, so schlage ich ihre Bedeutung und Wirkungsäufserung im Organismus keineswegs gering an, nur möchte ich solche nicht auf die Nerven beschränken, sondern eben so, und gewifs mit gleichem Rechte, auch auf das Blutsystem, auf seine Strömung und Mischung beziehen, worüber ich abermals Carus zu vergleichen bitte.

Zum Zustandekommen einer jeden Krankheit gehört die Anlage (sogenannte prädisponirende Ursache), welche als der männliche, und die Gelegenheitsursache, welche als der weibliche Krankheitsfactor betrachtet werden kann (Stark, allgemeine Pathologie). Die Anlage zur Scrofelsucht ist in sehr vielen, ja wohl in den meisten Fällen angeboren, und zwar sind es nicht nur die Scrofeln selbst, welche sich auf Kinder und Enkel fortpflanzen, sondern auch andere Kachexieen und Dyskrasieen der Eltern und Voreltern, namentlich Gicht (Sebastian), Tripper (Autenrieth) und Syphilis, können bei den Erzeugten die Anlage zur Scrofelsucht begründen. Die Scrofelsucht ist, wie jetzt in so vielen Orten, so auch hier in Schwenningen sehr verbreitet, und

es findet sich hier keine Familie, in der sie nicht vorkäme, während doch einige weitverzweigte Familien vor andern mit dieser fatalen Anlage behaftet sind. Der hiesige Ort war vor dem dreifsigjährigen Kriege sehr bevölkert, und weit mehr als jetzt. Unmittelbar nach diesem grofsen Unglück Deutschlands befanden sich hier nur noch etliche und dreifsig Bürger, deren Zahl jedoch bald durch Wiederhereinziehen Geflüchteter und Ansiedelung Fremder, so wie durch Fruchtbarkeit der Fortpflanzung zunahm, und gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bereits auf 300 gestiegen war. Mehrere der früheren Geschlechter sind ausgestorben, andere haben sich mehr und mehr ausgebreitet. Ganz aufserordentlich zugenommen hat aber die hiesige Bevölkerung seit dem Anfange dieses Jahrhunderts bis jetzt, und zwar mehr noch in der zweiten Hälfte der verflossenen 40 Jahre, als in der ersten, so dafs wir jetzt mehr als 800 Bürger und 4000 Einwohner haben; darunter sind nur wenige in den letzten 10 bis 15 Jahren Hereingezogene, so dafs die Vermehrung fast einzig auf die in einigen Geschlechtern ganz aufserordentlich starke Fortpflanzung kommt. Die Bewohner haben von jeher fast nur unter sich geheirathet, so dafs wohl keine Familie sich hier befindet, die nicht näher oder entfernter mit allen übrigen verwandt ist. Es befinden sich hier, die wenigen kürzlich Hereingezogenen ausgenommen, nicht mehr als 25 Familiennamen, so dafs von einem Geschlechte 150, von zwei andern je 100 männliche Individuen vorhanden sind, welche denselben Namen führen, und durchschnittlich auf einen Familiennamen 150—160 Glieder kommen. Wenn das fortgehende Heirathen weniger Familien nur unter sich die Entstehung der Scrofeln, wenigstens die Anlage dazu begünstigt und hervorruft, wie einige Schriftsteller behaupten, so könnte man den hiesigen Ort als Beweis anführen. Hingegen wird die Fruchtbarkeit durch dieses Zusammenheirathen nicht vermindert, wie ebenfalls der hiesige Ort klar beweist; vielleicht aber, dafs eben die Fruchtbarkeit der Familien, ihre Extensität auf Kosten der Intensität, der Kraft und Gesundheit der einzelnen Individuen geht, und dafs diese grofse Fruchtbarkeit in so fern auch die Anlage zur Scrofelsucht theilweise hervorgerufen hat. Von Gonorrhoe

und Syphilis kann man diese Sucht hier nicht ableiten, denn diese Krankheiten sind und waren hier immer selten, und nur von den Kriegsjahren her mögen noch einige Spuren eingeimpften venerischen Giftes vorhanden seyn. Ein Geschlecht befindet sich hier, welches vor kaum 130 Jahren durch einen aus einem benachbarten Orte hereingezogenen, mit der reichen Tochter des einzigen hiesigen Müllers verheiratheten Stammvater, jetzt in der vierten und fünften Generation 38, gröfstentheils zahlreiche Familien bildet. Gerade dieses Geschlecht, als das reichste, hat von den ersten Generationen an meistens unter sich geheirathet, und die den Namen Burk führen, sind gröfstentheils jetzt in Gesichtszügen und im ganzen Habitus einander ähnlich. Sie zeichnen sich fast alle aus durch Gröfse und ebenmäfsige Bildung des Körpers, feine, ausdrucksvolle Gesichtszüge, weifse Haut, blaue, seltener braune Augen, blonde oder braune Haare, ferner durch Verstand und ein offenes, heiteres, edles Gemüth. Zum Erbe dieser Familie gehört die Scrofelsucht mit vorherrschender Reizbarkeit, Drüsenanschwellungen, Augen- und Augenliderentzündung, Otorrhoe, Hautausschläge, seltener Bauchscrofeln, Rhachitis. In einigen andern ärmeren Familien kommen mehr die torpiden Scrofeln vor, mit tiefer gehender Entartung, neuerdings in einzelnen Fällen bis zur Entartung des ganzen Menschen zum Cretinismus. Diese torpiden Scrofeln scheinen aber auch in vielen Fällen erst erworben zu seyn.

Die Einflüsse, durch welche die Anlage zu der Scrofelsucht erworben wird, sind häufig dieselben, welche mit der schon bestehenden Anlage die Krankheit zeugen. Zwei, dem Gedeihen der Kinder hier sehr förderliche Umstände in der Erziehung sind: 1) dafs die Kinder alle von den Müttern, oft zum Nachtheil der letztern nur zu lange, gesäugt werden, 2) dafs sie während des ersten Vierteljahrs ihres Lebens täglich gebadet werden, wobei freilich noch manche Unreinlichkeit mit unterläuft. Diesen günstigen Umständen stehen aber folgende feindliche, welche theils die Anlage zur Scrofelsucht erst hervorrufen, theils mit ihr die Krankheit zeugen, entgegen. Die armen Kindlein werden von Stunde der Geburt an von den Achseln bis zu den Knöcheln

so eingefelscht, d. h. mit einer breiten Binde so fest umwickelt, dafs sie sich nur mit dem Kopfe ein wenig rühren können. In dieser Tortur erkälten sie sich nun auch leicht, weil der ganze Hals, sowie die Vorfüfse, unbedeckt sind, die Hautausdünstung ist ohnedies erschwert durch das feste Einpacken, bei dem Mangel an Bewegung entsteht leichter Frost, die Kinder verunreinigen sich viel öfter, als sie frisch eingepackt werden, der Urin erkaltet an ihrem Leibe u. s. w. So ist es denn kein Wunder, wenn hauptsächlich durch Störung der Lebensthätigkeit und Absonderung der Haut die Leber erkrankt, wodurch Gelbsucht entsteht, die in der That unter den Säuglingen hier so häufig ist, dafs es für eine Ausnahme gilt, die die alten Weiber nicht gerne sehen, wenn einmal ein Neugebornes nicht gelbsüchtig wird. Ferner, ebenfalls von Stunde der Geburt an erhält das Kind einen dicken, fetten Mehlbrei, der ihm mit rauhem, ungewaschenem Finger eingestrichen wird, nachdem ihn die Mutter oder Wärterin vorher durch ihren Mund gezogen hat, und einen Schlotzer (Zulp) von mächtiger Gröfse, aus grobem Tuch und mit Zucker und Brod (häufig schwarzem) gefüllt. Dies ist ohne Zweifel die Ursache davon, dafs bei weitem die meisten der hiesigen Säuglinge in den ersten Tagen und Wochen ihres Lebens aufser der Gelbsucht auch den Soor, die sogenannte Mundfäule, bekommen, welche, wie die Gelbsucht, für „gesund“ gehalten wird. Drittens, wenn die Zeit des Badens vorüber ist, d. h. ungefähr nach einem Vierteljahr, nimmt die Unreinlichkeit überhand, während das Stopfen mit dem, jetzt mit noch viel weniger Sorgfalt als zuerst bereiteten Brei auf die genannte ekelhafte Manier fortgeht; die Mütter haben nicht Zeit, sich mit den Kleinen abzugeben, dieselben sind Geschwistern oder nachlässigen Kindermägden, selbst Kindern übergeben, oder werden auch allein in das Zimmer geschlossen, und Niemand bekümmert sich um ihr jämmerliches Schreien halbe, ja ganze Tage lang. Die schwächlicheren Kinder ertragen eine solche Behandlung nicht, sie werden dickbauchig, schmierig, siech, atrophisch, bekommen später Ausschläge, Drüsenanschwellungen, böse Augen, verfallen wohl auch in die englische Krankheit u. s. w.. Andere trotzen jeder Mifshandlung, gedeihen bei

der fetten Milch- und Mehlkost, werden fett, und bekommen ein breit Gesicht, das hier zu Land für Schönheit gilt.

Die Assimilation kann eine Zeit lang ungehörig vor sich gehen, ohne dafs noch Krankheit entsteht; die ungeeigneten Elemente, welche das Blut aufnimmt, werden durch eine veränderte und gesteigerte Thätigkeit der gewöhnlichen Absonderungsorgane immer wieder entfernt. Erst wo diese Hülfe nicht mehr ausreichend ist, wo also die ungeeigneten Stoffe im Blute zurückbleiben, in das Gewebe der Organe, in das Zellgewebe abgelagert oder auf ungewöhnliche Weise secernirt werden, und verschiedene Symptome auf eine im Ganzen verschlechterte Säftemasse hinweisen, ist Krankheit vorhanden. Die Krankheit selbst kann eine Zeit lang vorhanden seyn, ehe sie durch entschiedene Zeichen deutlich sich offenbart. So sind in der Scrofelsucht zuerst vielleicht nur einzelne Lymphdrüsen angeschwollen, es entsteht einmal eine Diarrhoe mit geronnenem Nahrungssaft, ein Ohrenflufs, es sind besondere Gelüste, Launen vorhanden, die Faser ist schlaff, aber dies Alles ist noch nicht festgewurzeltes Leiden, noch nicht Krankheit, oder offenbart sich wenigstens noch nicht entschieden als solche.

Wie die Krankheiten, den Lastern gleich, alle im Bunde stehen, so können auch andere Krankheiten, namentlich Masern, Scharlach, Keuchhusten, mit der Anlage zur Scrofelsucht letztere hervorbringen, oder ihren Ausbruch und Wiederausbruch veranlassen, und es geschieht dies in der That sehr häufig. Weitere Gelegenheitsursachen der Scrofelsucht sind: wiederholte Erkältungen, Schlafen in kalten und feuchten Gemächern, schlechte, blos vegetabilische Kost.

Das gemeinschaftliche Krankhafte in den zu Tage kommenden Absonderungen der Scrofelsüchtigen, entsprechend der auf eine niedere Stufe zurückgesunkenen Lebensthätigkeit des Lymph- und Blutsystems, und der hieraus resultirenden Beschaffenheit der Lymphe und der parenchymatösen Bildungsflüssigkeit und des Bluts, ist Wäfsrigkeit, Eiweifs und Schleim, und vegetabilische Säure, die bald als Essig- und Milchsäure, bald als Kleesäure und Harnsäure erscheint.

Was nun die einzelnen Formen der Scrofelsucht betrifft, welche näher zu beschreiben hier nicht meine Absicht ist, so lassen sie sich etwa unter folgende Kategorieen bringen:

1. Scrofelformen, welche unmittelbar auf Erkrankung des Lymphsystems beruhen: Anschwellung und Entzündung von Lymphgefäfsen und Lymphdrüsen, sowohl denen unter der Haut, als den im Mesenterium verlaufenden, die sogenannten Bauchscrofeln, Vereiterung und Verschwärung solcher Drüsen, scrofulöse Geschwüre, Lymphabscesse, die sich in der Folge so gern mit Knochenauftreibungen und Verschwärungen vergesellschaften.

2. Erkrankung der Secretionen und ihrer Organe, durch welche die sogenannte Scrofelschärfe entfernt werden soll: Ohrenfluſs, weiſser Fluſs der Genitalien, scrofulöser Ausfluſs aus der Nase, chronischer Catarrh der Bronchialschleimhaut, Diarrhoe, abwechselnd mit Verstopfung, Würmer, in seiner Mischung abweichender Harn und daraus entstehende saure Harnconcremente, krankhaft veränderte Hautausdünstung mit folgender Entzündung der Haut und reichlicher Secretion gelatinöser, saurer, oder wenigstens neutraler, eigenthümlich riechender Auswurfstoffe durch die krankhaft ergriffene, mehr oder weniger ausgedehnte Hautfläche. Diese Secretionen, besonders diejenigen der Haut, sind zwar einerseits Offenbarungen der Krankheit, andrerseits sind sie aber auch reinigende Colatorien, die selten, von selbst oder durch unzweckmäſsige Anwendung äuſserlicher Mittel u. s. w., ungestraft geschlossen werden. Harnsteine bei Kindern, am häufigsten von ½ bis zu 3, aber auch noch bis zu 14 Jahren, sind hier und in der Gegend ziemlich häufig, während seit Menschengedenken kein Harnstein bei einem Erwachsenen vorgekommen ist. Alljährlich kommen mir mehrere Fälle vor, daſs Knäbchen von Harnverhaltung mit heftigen Schmerzen befallen werden; die Untersuchung findet einen Harnstein in der Harnröhre, der durch Manipulationen, Pincetten u. s. w., oder am einfachsten und leichtesten durch den Schnitt entfernt wird. — Ich habe in der einen Niere eines einige Monate alten, an Atrophie verstorbenen Kindes mehrere Harnsteinchen gefunden, die nach Rampold gröſstentheils aus Harnsäure und harnsaurem Ammonium bestan-

den, welche Bestandtheile überhaupt die vorwiegendsten bei diesen Steinen sind; kleesaurer Kalk findet sich nicht so häufig. Kürzlich schnitt ich einen Stein aus der Harnröhre eines 2½ Jahre alten Knaben, der von früh auf nicht gedeihen wollte, ein Jahr alt gegen Bauchscrofeln mit Abzehrung mit gutem Erfolg den Leberthran nahm, jetzt gesund ist und blühend aussieht. Demselben Knaben sind vor einem halben Jahre innerhalb 8 Tagen 4 Harnsteine, von der Gröfse einer Wicke etwa, wie der letzte, theils von selbst durch die Harnröhre abgegangen, theils durch Saugen der Mutter an dem Gliede herausbefördert worden. Die 5 Steine sind fast glatt, hellbraun, abgeschliffen, unregelmäfsig eckig, schalig, doch hart. Der Urin war nach der letzten Operation klar, gelb, mittel-sauer reagirend, von dem gesunden Kinderurin in keinem Stücke verschieden. Ohne Zweifel waren die Steine allesammt nur Reste früherer Krankheit, früherer Scrofelsucht. So scheint es sich gewöhnlich zu verhalten, denn meist waren es bis jetzt blühende und gesunde Kinder, zu denen ich wegen Harnverhaltung durch einen Harnstein in der Harnröhre gerufen wurde. (Vergl. Heyfelder, Studien, 2. Thl. S. 209. ff.)

3. Ablagerung krankhafter Stoffe in das Zellgewebe und in das Gewebe der Organe, namentlich Tuberkeln und tuberkulöse Infiltrationen, seltener Markschwamm.

4. Erkrankung verschiedener Organe in Folge schlechter Ernährung, insbesondere der der Verdauung dienenden Organe und des Knochensystems, hauptsächlich als Erweichung und Auflösung sich aussprechend. Ich berühre die Magenerweichung der Kinder, so genannt von dem Leichenbefund, welcher, von Hunter und Andern nach ihm für blofse sogenannte Selbstverdauung angesehen, jetzt von den gediegensten Forschern als krankhaft, wenn gleich unter Mitwirkung chemischen Einflusses nach dem Tode, nachgewiesen und anerkannt ist, worüber man besonders eine sehr lehrreiche Abhandlung Hauff's in den Heidelberger medicinischen Annalen (6. Bd. 3. H. S. 443. ff.) nachlesen mag. Die gallertartige, gewöhnlich von der Schleimhaut ausgehende und die hintere Wand, den Blindsack und die grofse Krümmung betreffende Erweichung des Magens als solche kann aller-

dings, wie Hauff richtig bemerkt, im Leben nicht erkannt werden, denn sie ist im Leben (wenigstens in der Art, wie man sie in der Leiche findet) gar nie vorhanden; wo sie vorhanden ist, da ist der Tod. Bekanntlich stritten sich die Aerzte, ob die Magenerweichung auf „Entzündung" beruhe oder nicht. Man unterschied hierbei Stase und Phlogose eben nicht, und die Entzündungsmänner fragten hier eben so wenig als sonst nach dem mit dieser Entzündung verbundenen oder ihr zu Grunde liegenden Krankheitsprocefs, wobei ich jedoch Winter ausnehmen mufs, der die Entzündung mit dem Ausgange in Erweichung näher als eine solche bestimmt, die nur in einem disponirten Körper vorkomme, welche Disposition er in dem Blute und seiner von der Norm abweichenden Beschaffenheit findet. Der Knoten ist, glaube ich, zu lösen, ohne dafs man ihn mit dem Schwerte zerhaut. Die Erweichung, von der hier die Rede, beruht nicht auf Entzündung; sie ist kein Ausgang der Entzündung, sondern sie beruht auf ner eigenthümlichen primären Gewebeveränderung, hervorgegangen aus der Scrofelsucht, zu der wohl auch am Ende, also rein secundär, eine, jedoch immer unbedeutende, örtliche Reaction im Blutsysteme, d. h. Entzündung, Stase, hinzutreten kann. Barkhausen weist durch Sectionen eine Vergrüfserung und Entartung der Schleimbälge der Schleimhaut des Magens als constante Erscheinung bei an dieser Erweichung verstorbenen Kindern nach; er fand oft aufser der gallertartigen Magen- und Darmerweichung Desorganisationen der Gekrös- und Darmdrüsen, der Leber u. s. w. (S. Hufeland's Journal, 75. Bd. 5. St., Hecker's neue Annalen, 3. Bd. 3. H. Vergl. Hirsch in Hufeland's Journal, 90. Bd. 4. St.) Die kranken Drüsen sondern einen zu sauren Magensaft ab, das ganze Gewebe lockert sich auf, und die Auflockerung und Erweichung geht im Tode durch weitere chemische Einwirkung des sauren Magensaftes auf die aufgelockerten, erweichten Häute in vollständige Auflösung über. Der Habitus der Magenauflösung ist derselbe, welcher die Scrofelsucht überhaupt charakterisirt, nur ist die Schlaffheit noch grüfser, als dies bei andern Formen dieser Sucht der Fall zu seyn pflegt. Aufser dieser idiopathischen scrofulösen Magenerweichung nun

gibt es eine deuteropathische, aus der Entzündung sich entwickelnde, durch sie bedingte. Der bewegliche Organismus des Kindes mit seiner überwiegenden Säftemasse ist zu Congestionen und Entzündungen (Stasen), die zuweilen einen höchst acuten Verlauf machen, sehr geneigt. Solchen Congestionen und Entzündungen ist ganz besonders der Magen des Kindes ausgesetzt, der so viel zu leisten hat, dem so viel Ungebühr zugemuthet wird, der erfahrungsmäfsig epidemische Einflüsse ganz besonders leicht und stark empfindet. So kommen denn Fälle von höchst acuter Magenerweichung oder vielmehr Magenentzündung mit dem Ausgange in Erweichung vor bei Kindern, die nicht scrofelsüchtig sind, vielmehr bisher der besten Gesundheit sich erfreut hatten; in den Leichen der an solcher Magenerweichung verstorbenen Kinder findet man denn auch die Zeichen Statt gehabter Entzündung so ausgeprägt, dafs man letztere in der That für wesentlich halten mufs. Der Ausgang der aus irgend welcher Ursache entstandenen, mit irgend welchem Krankheitsprocefs verbundenen Entzündung in Erweichung aber erklärt sich durch die dem kindlichen Organismus eigene ganze Constitution (S. oben) mit der Neigung zur Gedunsenheit, zur Wasserbildung, zur Auflockerung des Gewebes, besonders solcher Organe, die ohnehin eine weiche Textur haben, wie das Gehirn und Rückenmark, die Schleimhaut, Milz, Leber u. s. w. Um so eher wird natürlich eine Entzündung den Ausgang in Erweichung nehmen, je mehr zu der allgemeinen Disposition des kindlichen Organismus die besondere zur Scrofelsucht kommt, und so kommen denn auch Uebergänge vor von der idiopathischen scrofulösen Magenerweichung zu der deuteropathischen, als Ausgang von Entzündung zu betrachtenden. Hierbei kommen natürlich auch die verschiedenen anderweitigen Krankheitsprocesse in Betracht, welche in dem einzelnen Falle zu der Entzündung Veranlassung geben, sich mit ihr verbinden. Es wäre ohne Zweifel zweckmäfsig, wenn man den Namen Magenerweichung beibehalten will, denselben allein für die auf Scrofelsucht beruhende Erweichung zu gebrauchen. Diese auf scrofulöser Basis ruhende Magenerweichung kommt nicht plötzlich heran, sondern sie hat ihre Vorzeichen, die dem Arzte die

Gefahr zeigen, die ihm den Wink geben, dafs die Affection des Magens und Darmkanals, die er vor sich hat, sehr wahrscheinlich mit tödtlicher Erweichung endigen werde, wenn es nicht gelingt, sie zurückzubilden, zu heilen. In dieser Hinsicht kann allerdings von einer Therapie der Magenerweichung die Rede seyn, die, bei Zeiten eingeschlagen, durchaus nicht ohne alle Aussicht auf Erfolg ist, wie mich mehrere eigene Beobachtungen lehren. Das Widersprechende, das man in den Symptomen gefunden hat (S. Hauff a. a. O.), rührt eben gröfstentheils daher, dafs man die idiopathische von der deuteropathischen, dafs man die scrofulöse Erweichung von der aus andern Krankheitsprocessen und deren Verbindung mit Entzündung entstandenen nicht unterschieden hat. Allerdings aber machen die Uebergänge die Unterscheidung oft schwierig. Aufserdem ist sich stets daran zu erinnern, dafs auch hier, wie bei andern Krankheiten, und hier besonders, nicht einige wenige, sogenannte pathognomische, Symptome es sind, deren Vorhandenseyn die Diagnose sichert, sondern dafs nur der gesammte Habitus der Krankheit nebst der Aetiologie entscheidet. Ich erlaube mir auf meine „Untersuchungen" 2. Thl. S. 110 ff. zu verweisen.

Die scrofulöse Ophthalmie, eine der häufigsten und bestimmtest charakterisirten Formen der Scrofelsucht, ist wohl zu betrachten als Auflockerung und Erweichung verschiedener Gewebe des Auges, namentlich der Bindehaut der Augenlider und ihrer Drüsen, der Bindehaut des Augapfels selbst, der Hornhaut, verbunden mit einer mehr oder weniger bedeutenden Stase, oft endigend in Verschwärung; hingegen haben die Nerven des Auges den offenbarsten Antheil, wie die Lichtscheu, das Schielen beweisen, und man kann sich, wenn man so eine trübe, rauchige, geschwürige Hornhaut mit den rothen Gefäfsen ansieht, der Vergleichung mit den Folgen der von mehreren Physiologen angestellten Durchschneidung des Augenastes des Trigeminus nicht erwehren.

Das Knochensystem wird häufig genug der Schauplatz der Scrofelsucht, und der allgemeinste Charakter ist auch hier Auflockerung, Erweichung, Verschwärung; die Knochen werden gal-

lertartig, schwammig, durch Auflösung der Knochenerde und verminderte Ablagerung von solcher in dieselben aus dem Blute. Rhachitis ist nichts Anderes, als im ganzen Knochensystem, mit Einschluſs der Zähne, sich offenbarende Scrofelsucht. Am meisten leiden bekanntlich die Epiphysen, welche auch im normalen Stande am spätesten verknöchern. Die langen Knochen werden krumm durch den Zug einzelner Muskeln, durch das Gehen und den Gebrauch der Glieder überhaupt, die Wirbel weichen aus einander, seitwärts, auswärts oder einwärts (Skoliosis, Kyphosis, Lordosis); die platten Knochen des Gesichts und des Schädels werden flacher, die Suturen treten von einander, und die Knochen vereinigen sich später wieder in Winkeln, daher das Breite, Eckige des Gesichtes und Schädels der Rhachitischen. Häufig findet man neben rhachitischer Anschwellung der Epiphysen, rhachitischer Verkrümmung des Brustkastens u. s. w., Drüsenanschwellungen, Bauchscrofeln und andere unmittelbarere Symptome eines Leidens des Lymphsystems. Ich hatte vor einiger Zeit ein 2jähriges Mädchen in Behandlung, welches zu gleicher Zeit an einem impetiginösen Kopfausschlag, Drüsenanschwellungen am Halse, dickem, vollem Bauch mit unregelmäſsiger Oeffnung, Augenliderdrüsenentzündung mit auſserordentlicher Lichtscheu, verbunden mit kolbiger Anschwellung der äuſsersten Phalangen aller Finger, bei remittirendem Fieber litt, und durch Abzehrung starb. Gegenwärtig behandle ich ein 2½ Jahre altes Mädchen mit groſsem Bauch, rhachitisch verkrümmtem Brustkasten, scrofulöser Augenlider- und Hornhautentzündung, impetiginösem Ausschlag im Gesicht, ebenfalls mit remittirendem Fieber. Bei beiden Kindern ist die empfindliche, launische Gemüthsart besonders zu bemerken. — Wo die Auflockerung und Erweichung, auf einzelne Knochen und Glieder sich concentrirend, dennoch aber oft zu gleicher Zeit mehrere, theils lange Knochen, und hier hauptsächlich wieder die Epiphysen, theils kurze, wie Hand- und Fuſswurzelknochen ergreifend, mehr ältere Kinder befällt, da entsteht gewöhnlich eine mehr oder weniger starke örtliche Reaction, Entzündung mit nachfolgender Abblätterung (bei den Röhrenknochen) oder Verschwärung (bei den kurzen, compacten Knochen), und man

nennt das Leiden, nicht sehr passend, Paedarthrocace. Diese Art der Knochenscrofeln wird besonders häufig um die Zeit der Pubertät und selbst noch nach derselben beobachtet. Kürzlich wurde mein Rath begehrt für einen 20jährigen jungen Menschen, der, seit 5 Jahren leidend, eine wahre Musterkarte der schlimmsten scrofulösen Krankheitsformen darbietet. Dieser Mensch überstand vor 5 Jahren die Pocken in hohem Grade, obwohl er in der Kindheit, den hinterlassenen Narben und dem Impfscheine nach, gut vaccinirt war; unmittelbar darnach schwoll eine Lymphdrüse am Hals, sie brach nach einigen Wochen auf, es schwollen noch mehrere, auch diese brachen auf, alle entleerten serösen Eiter, gingen in der Folge in grofse Geschwüre über, welche sich erst nach Jahr und Tag schlossen, und sechs grofse sehr entstellende Narben hinterlassen haben. Noch ehe diese Geschwüre vernarbt waren, vor 3½ Jahren, entstand eine Anschwellung des linken Ellbogengelenks und des ganzen Vorderarms, welche weich, elastisch war, und nach einiger Zeit am Gelenk unter Erguſs von serösem Eiter sich öffnete; jetzt ist der Arm unbeweglich flectirt, das Gelenk verwachsen, das Olecranon liegt blos und ist cariös. Ein halbes Jahr später fing der Tarsus des linken Fufses an zu erkranken, und auch hier kam es zum Aufbruch an mehreren Stellen; jetzt befinden sich dort drei grofse fistulöse Geschwüre, von denen die zwei äufseren mehr oberflächlich sind, das dritte mittlere in die Tiefe in und zwischen cariöse, schwammig-löcherige Knochenmasse durchführt. Seit einem Jahr besteht ein scrofulöses Geschwür auf der zweiten Rippe linker Seite. Die Respiration ist kurz, schnell, der Kranke hustet zuweilen, besonders Morgens, meist trocken, Morgens aber mit Auswurf einiger kleinen glatten Klümpchen, der Athem stinkt, die Auscultation zeigt auf beiden Seiten oben vorn und hinten schwache, halbunterbrochene Respiration, die Percussion ist hier matt, ohne Zweifel sind Tuberkeln in den Lungen vorhanden; der Puls ist klein, schnell, Nachschweifse, Fieberbewegungen (hektisches Fieber); Appetit ordentlich, Stuhlgang consistent, ziemlich geregelt; grofse Abmagerung, dünne Haut, äufserst bleiches, blutleeres, leichenhaftes Aussehen. Ich verordnete dem Patienten den Leberthran, zum inneren und äufse-

ren Gebrauch, neben sorgfältiger Diät. Er kam 14 Tage später wieder mit besserem Appetite und vermindertem Fieber, sonst in gleichem Zustand. Seither, d. h. seit zwei Monaten, habe ich nichts mehr von ihm gesehen und gehört. — Zuweilen wirft sich der Proceſs vorzugsweise auf ein Gelenk (Coxarthrocace, Gonarthrocace, Spondylarthrocace u. s. w.), und hier ist dann oft der Fall, daſs die Erkrankung ursprünglich nicht von den Knochen und Knorpeln ausgeht, sondern von den das Gelenk umgebenden Weichtheilen, namentlich dem Zellgewebe, welches mit scrofulösem Stoff infiltrirt wird, und von wo aus erst allmählig die Gelenkbänder, Knorpel und Knochen afficirt und in's Verderben gezogen werden. So verhält es sich wenigstens immer mit der sogenannten weiſsen Kniegeschwulst, welche nebst der Hüftgelenkskrankheit hier nicht selten beobachtet wird.

5. Erkrankung des Nervensystems, Convulsionen, unmittelbar vom Gehirn ausgehend, und Krämpfe in verschiedenen Provinzen des Nervensystems, selbst Lähmungen sind keineswegs seltene Symptome und Krankheitsformen der Scrofelsucht. Das Nervensystem der Scrofelsüchtigen erkrankt auf doppelte Art: *a)* in Folge schlechter und mangelhafter Ernährung, durch qualitative Veränderung und Mangel der Säfte; *b)* in Folge von unordentlicher Bewegung der Säftemasse, durch Andrang und Stagnation des Blutes. Häufig sind beide Zustände, nämlich Erkrankung durch das schlecht beschaffene Blut und durch congestive Reizung, mit einander verbunden. — Erhält das Gehirn zu wenig und schlecht beschaffenes, nicht vollkommen ausgebildetes Blut, so werden seine Functionen nothwendig unvollkommen, schwankend, unordentlich. Daher die Convulsionen, welche schon Hippokrates von Säftemangel ableitete, die Eklampsie schlechtgenährter, atrophischer, blasser, gedunsener, schlaffer, kraftloser, scrofulöser Kinder. Hierher gehört dann auch der Stimmritzenkrampf junger Kinder, von welchem ich immer nur schwächliche, schlaffe, scrofulöse, rhachitische Subjecte befallen werden sah. Findet man auch häufig in den Leichen der an dieser Krankheit gestorbenen Kinder die Thymus zu groſs, fleischig, blutreich, so ist dies doch nicht immer der Fall, und diese Vergröſserung der Thymus ist

keines Falls die einzige wesentliche oder nächste Ursache des Krampfes. Mit diesem Krampf der Stimmritze verbunden sind gewöhnlich Convulsionen anderer Art, als Verdrehen der Augen, Verdrehung und Steifwerden der Arme und Hände. In einem noch nicht veröffentlichten Fall, den ich kürzlich beobachtete, gingen allgemein convulsivische Anfälle dem Auftreten des Stimmritzenkrampfs längere Zeit voraus, bis der Kleine, dessen Habitus äufserst schlaff und gedunsen war, endlich anfing, den Athem periodisch einzuhalten, in welchem Falle also die Convulsionen von dem Asthma und der Vergröfserung der Thymus, als dessen muthmafslicher nächster Ursache, nicht hergeleitet werden können. Das Kind genas (S. unten). Die Auscultation und Percussion liefs in diesem, wie in mehreren andern von mir beobachteten und geheilten Fällen, nur sonores Bronchialrasseln und Pfeifen, hingegen durchaus nicht die Gegenwart einer Vergröfserung der Thymus, als einer compacten, die Bronchien und Lungen theilweise bedeckenden Masse, wahrnehmen. Uebrigens verweise ich den geneigten Leser auf meine Abhandlungen in Hufeland's Journal, Januar 1836 und Januar 1840.

Ich habe in meinen „Untersuchungen" (2. Thl. S. 79 ff.) den Fall einer unvollkommenen, durch Leberthran bedeutend gebesserten, aber bis jetzt nicht vollständig geheilten, Hemiplegie bei einem 15jährigen scrofulösen Mädchen nach vertriebenen Achores erzählt. Ein älterer Bruder dieses Mädchens, mit stark ausgeprägtem torpid-scrofulosem Habitus, hat Lordosis und geht nur mühsam, ein jüngerer, oft halb kreuzlahm, kann sich aus gebückter Stellung nicht aufrichten, ohne die Hände aufzustützen, keine Stiege steigen, ohne sich zu halten u. s. w., ist sonst gesund, sein Habitus ist aber ebenfalls scrofulös: blasse Farbe, Gedunsenheit, dicke Lippen, Trägheit u. s. w.

Es ist bekannt, dafs bis heute unter der Benennung Hydrocephalus acutus von den meisten Aerzten verschiedene Krankheitsformen, und, wie ich die Ueberzeugung habe, selbst verschiedene Krankheitsprocesse zusammengefafst worden sind. (Vergl. „F. Jahn, Versuche für die praktische Heilkunde. 1. Heft. Eisenach 1835" und meine „Untersuchungen u. s. w." 2. Thl. S. 92 ff.)

Es ist aus den bereits oben bei der Gastromalacie angegebenen Gründen einleuchtend, dafs Hirn- und Hirnhautentzündung der Kinder leicht den Ausgang in Wasserergiefsung und Erweichung nimmt. Hiervon ist aber hier nicht die Rede. Hier handelt es sich von derjenigen Gehirnwassersucht, welche von vorn herein, primär, als solche auftritt, und Congestion und Entzündung, als Reaction, erst zur Folge hat. Ihr liegt eine innere Disposition, eine Anlage, eine besondere Tendenz zur Wasserbildung und Erweichung zu Grund; mit ihr ist verbunden ein eigener Habitus, und dieser ist kein anderer als der scrofulöse. Auch dieser Hydrocephalus ist eine der vielen Ausdrucksweisen der weifsen Dyskrasie, der Scrofelsucht. Hier tritt der doppelte Charakter dieser Sucht, der torpide und der erethische besonders vor. Daher sind die Kinder, die vom Hydrocephalus befallen werden und denen diese schlimme Krankheit droht, theils sehr reizbare, blühende, lebendige, feingebildete, talentvolle, theils wenig reizbare, blafs und gedunsen aussehende, unlebendige, grobgebildete, dumme Kinder, wobei freilich auch Uebergänge vorkommen. Die Reaction gegen die beginnende Auflösung des Gehirns, die Congestion, Irritation, Entzündung, ist sehr verschieden, und trägt gewöhnlich selbst noch ihren Theil zu der Tödtlichkeit der Krankheit, sobald sie irgend ausgebildet, bei; aus dieser Verschiedenheit der Reaction erklären sich dann auch so manche der von den Pathologen angenommenen Formen der hitzigen Gehirnwassersucht. (Vgl. „Krebs, über die Natur und Behandlung des sogenannten hitzigen Wasserkopfs und einiger ähnlichen Krankheiten. Osnabrück 1835.“)

Convulsionen kommen, wie bereits gesagt, in der Scrofelsucht nicht nur von Blutarmuth, sondern auch von Blutandrang, Blutüberfüllung vor, und ist Letzteres sogar der gewöhnlichere Fall. Kinder mit scrofulösem Habitus, grofsem Kopf, übrigens wohlgenährt, fett, werden, oft ohne wahrnehmbare Veranlassung, häufig nach schnell von selbst oder durch Salben geheiltem Kopfausschlag mit starker klebrig-seröser Absonderung, von den heftigsten Krämpfen befallen. Das Gesicht ist oft blauroth turgescirend, oft aber auch blafs, das Auge glänzt, die Carotiden pulsi-

ren, der kalte Schweifs steht auf der Stirne. Befreiung des Gehirns von dem Uebermaafs des Bluts, von dem es gedrückt ist, ist hier Indicatio vitalis; nachher ist die Scrofelsucht als solche zu behandeln.

Es gibt unglückliche Individuen, welche einen zu kleinen Kopf, zu wenig Hirn mit auf die Welt bringen, und daher Idioten bleiben, sogenannte Hirnarme, deren ich mehrere in meinem Wohnort Schwenningen hatte und noch habe. Es lassen sich auch hier scrofulöse Keime nachweisen. Die Hirnarmuth kommt in gewissen Familien vor, welche offenbar mit Scrofelsucht behaftete Glieder haben, sie wird vorzugsweise in den Hütten der Armen gefunden, die Hirnarmen selbst haben oft Drüsenanschwellungen, Kopfausschläge, sie haben rhachitische Bildung und Verkrümmung der Knochen, leiden an Krämpfen epileptischer Art, an Contracturen, die zu Klump-Füfsen und Händen Veranlassung geben. Ich werde an einem andern Ort meine Beobachtungen und Ansichten hierüber näher darlegen.

6. Endlich gehört noch hierher diejenige Entartung des ganzen Menschen, psychisch und somatisch, nach der animalen und vegetativen Sphäre, welche man Cretinismus genannt hat. Es handelt sich hier nicht blos um einen Mangel des höheren animalen Lebens und der diesem dienenden Organe, wie bei der Hirnarmuth, sondern, wie gesagt, um eine Entartung, nicht allein des Gehirns und des gesammten Nervensystems, sondern auch des gesammten Blutsystems, und somit des ganzen Organismus. Wenn es irgend erlaubt ist, bei so allgemeiner Entartung den hauptsächlichsten Grund und Ausgangspunkt in dem einen der herrschenden Systeme des Organismus zu suchen, so finden wir uns auf das der Vegetation, der Ernährung dienende Blutsystem, und zwar die unterste Stufe desselben, das Lymphsystem, verwiesen. Der Cretinismus hat mit dem Habitus des mit der Scrofelsucht torpiden Charakters Behafteten gemein die grobe Bildung des Gesichts und des ganzen Körpers, die Gedunsenheit und Schlaffheit, das blasse und blafsgelbliche Aussehen, endlich die Gefräfsigkeit, die Lust nach Befriedigung thierischer Appetite, entsprechend der oben angedeuteten psychischen Bedeutung des

Lymphsystems. Die bei den Cretinen selten fehlende Anschwellung und lymphatische Infiltration der Thyreoidea und des Zellgewebes des Halses weist wohl ebenfalls auf Erkrankung hin. Ueberdiefs leiden Cretinen gar nicht selten an Anschwellungen lymphatischer Drüsen, Ausschlägen scrofulöser Art, scrofulöser Augenliderentzündung, Ohrenfluſs, Knochenleiden rhachitischer Art. Der Cretinismus kommt in Familien und an Orten vor, wo auch die verschiedenen und die schlimmsten Formen der Scrofelsucht angetroffen werden. Nachdem jetzt in meinem Wohnort Schwenningen die Scrofeln so häufig und schlimm geworden sind, fängt auch der Cretinismus an, in mehreren Exemplaren unter der jüngeren und jüngsten Generation sich zu zeigen. Der Cretinismus ist somit zu betrachten als eine Steigerung der Scrofelsucht, eine Entartung des Lymph- und des gesammten Blutsystems, in der Art, dafs durch sie nicht allein verschiedene und bald diese bald jene Systeme und Organe erkranken, sondern dafs die Systeme und Organe alle zusammen, dafs der Organismus in seiner Gesammtheit erkrankt und degenerirt. Steinheim nennt die Cretinen die Schleimthiere des Menschengeschlechts, und meint, ihre ganze Körpergestalt sei der Ausdruck des inneren Zustandes ihrer Säftemasse. Hier nur so viel über einen Gegenstand, den ich später in einer besonderen Darstellung nach eigenen Beobachtungen und Untersuchungen ausführen werde.

Wir haben nun das Charakteristische der Scrofelsucht und deren viele Ausdrucksweisen, freilich nur in den allgemeinsten Umrissen, mit steter Hinsicht auf dieses Charakteristische, dargestellt. Wer uns vorhalten wollte, dafs wir den Begriff der Scrofelsucht zu weit gefafst, der möge bedenken, dafs wir uns nicht eine Krankheitsform, sondern einen Krankheitsprocefs zum Vorwurf unserer Darstellung gemacht haben, einen Krankheitsprocefs, der an sich vielumfassend ist, viele andere Krankheitsprocesse berührt, mit vielen andern Krankheitsprocessen Verbindungen eingeht, zum Theil wirklich mit ihnen verschmilzt. Die Therapie, gestützt auf diese unsere pathologische Auseinandersetzung, wird in einem zweiten Artikel folgen.

Recensionen.

1.

Pathogenie, von Dr. Moritz Ernst Naumann, ord. Prof. d. Med. zu Bonn, u. s. w. Berlin, bei Rücker u. Püchler. 1840. S. XXII. 690.

Recensirt von **Dr. H. Haeser.**

Schon die Zahl der seit einem Jahre erschienenen Schriften über allgemeine Pathologie und Therapie läfst erkennen, dafs das Bedürfnifs des Fortschritts in diesen so wichtigen Doctrinen ein sehr lebendiges geworden ist; eine nähere Einsicht dieser Schriften aber ergibt im Allgemeinen das erfreuliche Resultat, dafs die wichtigsten derselben zu diesem Fortschritt wesentlich beigetragen, dafs ihre Verfasser vor Allem die Nothwendigkeit erkannt haben, die seit Gaubius bis auf Stark, abgesehen von den Leistungen der Naturphilosophie, ziemlich unverändert gebliebene Lehre mit den Fortschritten der Physiologie in Uebereinstimmung zu bringen.

Unter den uns zur Beurtheilung vorliegenden Schriften gebührt der zuletzt erschienenen „Pathogenie" Naumann's nach Umfang und Werth die erste Stelle. Dieselbe ist nach Tendenz, Form und Gehalt durchaus höchst achtungswerth, und wird eine bleibende Zierde unserer vaterländischen Literatur bilden. Ein Urtheil, welches für um so unparteiischer wird gelten können, als wir in vielen, selbst in wesentlichen Punkten mit den Ansichten des Verfs. nicht übereinstimmen können. Was diese Schrift aber namentlich für den gegenwärtigen Augenblick so bedeutend macht, das ist die scharfe, niemals indefs den Charakter des wissenschaftlichen Anstandes verlierende, Opposition derselben gegen

viele neuerdings zu grofsem Ansehn gelangte Meinungen, besonders gegen das Stark'sche Werk und gegen die unter dem Namen Schönlein's bekannten und von mehreren seiner Schüler vertheidigten Ansichten.

Man kann sagen, dafs die Aerzte in Bezug auf ihr allgemeinpathologisches Glaubensbekenntnifs gegenwärtig in zwei Klassen zerfallen; die rein empirische und die naturphilosophische, die ihre Extreme und ihr Juste-milieu haben. Naumann gehört, unbeschadet seiner vollkommenen Selbstständigkeit, zu dem letzteren. Er sieht die „Thatsachen" als nothwendige Grundlage der philosophischen Deutung an, er achtet die naturphilosophische Abstraction sehr hoch, aber nur insofern sie auf dem festen Boden der naturwissenschaftlichen Erfahrung ruht.

Das Buch handelt zunächst von der Pathogenie, weil diese nach der Ansicht des Vfs. den wichtigsten Theil der allgemeinen Pathologie bildet, weil aus ihr alle wahrhaft wissenschaftlichen Forschungen über Erkrankung und Genesung herzuleiten sind, und nur zufolge ihrer Begründung in der Pathogenie Gültigkeit haben können. Die letztere werde aber nur dann zu einer wirklichen Naturlehre des kranken Lebens, wenn man sie aus unerschütterlichen physiologischen Thatsachen abzuleiten vermöge. Diese Sätze, sie sind eben so das Glaubensbekenntnifs des Vfs. als das des Recensenten und eines jeden wissenschaftlichen Arztes.

Gleich die ersten Zeilen des Buches sind gegen Stark gerichtet, der indessen erst später genannt wird, und sie können ohne die genaue Kenntnifs der Grundsätze der „Naturlehre der Krankheit" nicht verstanden werden. Nun behauptet N. gegen Stark, dafs die Gesundheit und die Krankheit nicht dem Wesen, sondern nur der Form nach verschieden seyen, und dafs die letztere nicht ein ganz eigenthümlicher, besonderer Lebensprocefs, sondern nur ein Schema des Lebens, „eine durch die unzureichende Einwirkung der Lebensbedingungen herbeigeführte Anomalie des Lebens" sey. Der erste Vorwurf dieses Satzes, welcher es tadelt, dafs St. die Krankheit ein von der Gesundheit dem Wesen nach Verschiedenes genannt habe, ist indefs ungerecht, indem es bei St. (Allg. Path. I. S. 55) heifst: „Krankheit ist ein

Lebensprocefs, der sich in einen andern eingedrängt, und, hinsichtlich seiner Form, sich von der des ihn beherrschenden unterscheidet. Es besteht daher zwischen Krankheit und Gesundheit auch nur ein formeller und relativer, kein wesentlicher und absoluter Unterschied." Mit der zweiten Hälfte des Satzes aber wird natürlich der Grundsatz des ganzen Stark'schen Buches und der naturhistorischen Schule, die parasitische Natur der Krankheit, und somit auch die ganze Summe der Consequenzen bestritten, welche Stark auf jene Ansicht gründet. Es würde uns zu weit führen, auch wegen dieses Satzes unsern hochverehrten Lehrer in Schutz zu nehmen, es würde uns selbst schwer werden, diesen Satz mit der Sicherheit, mit welcher er aufgestellt worden ist, zu beweisen; aber wir mögen nicht verhehlen, dafs diese Ansicht von der Natur der Krankheit, wenn sie nicht, wie es freilich sehr leicht geschieht, auf die Spitze gestellt wird, weit tiefer dringt, als Bestimmungen, welche mehr die nächste Folge der Krankheit, die Beeinträchtigung des Lebens, in's Auge fassen. In diesen Fehler nun verfällt N. zwar nicht, aber er bleibt wieder zu sehr bei der Ursache der Krankheit stehen, wenn er sagt: „Die Gesundheit entspricht der Förderung, die Krankheit der Beeinträchtigung der innern Bedingung des Lebens durch seine äufsere Bedingung." Diese Beeinträchtigung, ist sie mehr als der erste Moment in der Reihe der Vorgänge bei der Krankheit? Was entsteht durch diese Beeinträchtigung? Die Krankheit! Aber, was ist denn eben die Krankheit selbst? Darauf bleibt N., nicht aber Stark die Antwort schuldig, so wenig wir die allgemeine Richtigkeit der Antwort, oder vielmehr ihre Outrirung, die strenge Abgrenzung des durch die „Beeinträchtigung" gesetzten (kranken) Lebenszustandes von dem gesunden unterschreiben. Denn es liegt am Tage, und ist bereits von Eisenmann dargethan worden (Archiv, I. S. 273), dafs Stark eine den contagiösen Krankheiten zukommende Eigenthümlichkeit zu allgemein auf alle Krankheiten anwendet.

Indem N. den ersten Hauptsatz Stark's leugnet, so verwirft er damit auch die erste Folgerung desselben, dafs nämlich die Krankheit durch einen Zeugungsprocefs entstehe. Eisenmann

hat auch diesen Satz angefochten, wir müssen aber zu Stark's Rechtfertigung bemerken, dafs derselbe das Wort Zeugung im weitesten Sinne, gleichbedeutend mit organischer Entstehung überhaupt, nimmt, und z. B. selbst einen Lungenkatarrh als gezeugt durch feuchte Kälte (männliches Princip) und die allgemeine Krankheitsanlage der Bronchialschleimhaut (weibliches Princip) ansieht. Nur die Fortpflanzung der Contagien parallelisirt St. mit der Geschlechtszeugung, und er führt die Analogie allerdings sehr weit durch. So wenig wir, wie gesagt, derselben Ansicht sind, so grofs ist die Aehnlichkeit dieser Vorgänge mit der Fortpflanzung der niedersten Organismen, und N. hat Unrecht, wenn er sie deshalb nicht zugibt, weil in der Contagion kein Drittes gebildet werde, sondern nur eine „Gleichsetzung" des bisher gesunden Individuums mit dem kranken zugesteht. Dagegen spricht schon, dafs Variolenansteckung im Abschuppungsstadium nicht dieses, sondern das erste Stadium der Krankheit erzeugt. — Am besten hat Eisenmann die Fortpflanzung der Contagien mit den Ablegern und Sprossen verglichen oder vielmehr identificirt. Wir erinnern den Vf. an Langenbeck's Krebszellen.

Diesen polemischen läfst N., wie es recht und billig ist, physiologische Vorbemerkungen folgen. — Grundprincip der Natur ist unserm Vf. die Polarität, die er in eine mechanische (Directionspolarität) und in eine chemische (Affinitätspolarität) scheidet. In höchst geistreicher Weise werden diese Sätze auf die Wechselverhältnisse der Weltkörper ausgedehnt. Den Uebergang aber zur Betrachtung der Lebenserscheinungen bahnt sich der Vf. durch die Definition des Lebens (S. 19). „Man schreibt der Materie Leben zu, wenn dieselbe bei ununterbrochen Statt findendem Stoffwechsel gleichwohl unverändert die ihr einmal verliehene Form und Selbstständigkeit behauptet." Wir wollen nicht untersuchen, inwiefern dieser Satz eine Definition, und inwiefern er blos eine Description enthält. Die Zeit ist vorüber, wo man auf haarscharfe Feststellung metaphysischer Begriffe ein ungebührliches Gewicht legte. Indefs können wir nicht verhehlen, dafs in dem Buche statt solcher Sachbestimmungen oft nur tautologische Umschreibungen vorkommen. Ganz neu aber und für das

Folgende sehr wichtig ist die Vermittelung der Extreme des Todten und Lebenden durch die Begriffsbestimmung des Belebbaren, des an sich nicht Lebenden, aber unter günstigen Umständen leicht zum Leben Hinüberzuführenden. Die Wichtigkeit dieses allerdings sehr relativen, aber durchaus naturgemäfsen Begriffs für die Pathogenie beruht in dem sehr häufigen Vorkommen von belebbarer, normaler und pathischer, Materie im Organismus. — Eben so anziehend, geistreich und wohlbegründet sind die Sätze von der Sonnenwirkung, als das unserm Planeten gegenüber eigentlich Belebende, und von der innigen Durchdringung der Luft und des Wassers, als der eigentlichsten Lebenselemente, durch diese Sonnenwirkung. Die Lebenskraft wird als die Wiederholung dieser Sonnenwirkung in der Erdmaterie geschildert, und ihr eine extensive und intensive Wirkung zugeschrieben, als deren allgemeinste Ausdrücke sich Wachsthum und Zeugung darstellen. Wir übergehen die Ausführung dieser Sätze, die freilich nicht mathematisch zu erweisen sind, und vielleicht Denen nicht genügen werden, die Nichts anerkennen, als Zahlen, Mafse und Gewichte, deren aber doch in der einen oder andern Form weder die Physiologie noch die allgemeine Pathologie gänzlich entbehren kann, wenn sie nicht zu einem trostlosen Durcheinander von zusammenhangslosen „Thatsachen" werden soll; wir übergehen die Bemerkungen über die Gestalt der Organismen, die Bedeutung des Stickstoffs für das thierische Leben, die hier eingeschaltete Hypothese von der wahrscheinlichen Zerlegbarkeit des Kohlenstoffs in fernere Elemente, und die relativ reinste Offenbarung des in dem Thiere unter den Einfluss des indifferenzirenden Nervensystems zurücktretenden Polaritätsgesetzes in der Pflanze, um zu den Grundansichten des Verfs. in Bezug auf das thierische, resp. menschliche Leben zu gelangen.

Wir haben oben den Charakter des ganzen Werks als den empirisch-philosophischen bezeichnet, und glauben damit das höchste Lob ausgesprochen zu haben, welches einem Arzte ertheilt werden kann. Die Abschnitte des vorliegenden Werks über das Blut und Nervenleben gehören zu dem Wohlbegründetsten zugleich und Geistreichsten, was auf diesem Gebiete gelei-

stet worden ist. Es liegen denselben die neuesten Ergebnisse der Anatomie und Physiologie, besonders des Nervensystems, zu Grunde, und selbst da, wo der Vf. sich auf ein Gebiet wendet, welches der Hypothese näher als der festbegründeten Erfahrung liegt, vergifst er nie, seine Meinung durch Gründe möglichst zu unterstützen. Den Darstellungen des Vfs. fehlt deshalb niemals das Interesse, welches neue Auffassungsweisen schwieriger Gegenstände selbst dann darzubieten pflegen, wenn sie, die alten Klippen vermeidend, an neuen zu scheitern in Gefahr kommen.

Das allgemeine Polaritätsgesetz der Natur wiederholt sich im Menschen zunächst in dem Gegensatze des Blut- und Nervenlebens, so wie in der wechselseitigen Belebung beider durcheinander im Gehirn, einerseits durch die vorzugsweise aus Blutgefäfsen bestehende graue Substanz, und andrerseits in dem Capillargefäfssystem, durch die Belebung des Blutes von Seiten des Nervensystems. Das ist der erste Fundamentalsatz des Vefs. Schade, dafs der Beweis fehlt! Nichts ist allerdings richtiger, als dafs in der Capillarität überhaupt die innige Durchdringung des Blut- und des Nervenlebens, und somit die Quelle der vegetativen Lebensvorgänge gesucht werden mufs, wir wollen selbst zugeben, dafs den Nerven bei diesem geheimnifsvollen Vorgange die erste Rolle zukomme, aber die polare Entgegensetzung eines ähnlichen, nur umgekehrten Vorganges in der grauen Substanz des Gehirns scheint uns doch zu wenig begründet zu seyn. Die Rolle des Blutes in der Capillarität ist überall dieselbe: Anregung der dem betreffenden Organe eigenthümlichen vegetativen Vorgänge; hierzu bedarf es jederzeit des ungehinderten Einflusses der vegetativen Nerven. In den Nieren wird auf diese Weise Harn, in der Leber Galle, im Gehirn das bereitet, was die Grundlage der sensitiven Thätigkeit bildet, und was wir einstweilen Nervenmark nennen wollen. Ein polares Entgegenstellen des Blutes und der Nerven im Gehirn und der übrigen Capillarität findet nicht Statt; höchstens kann von einem solchen Gegensatze der letzteren zu dem Bronchialgefäfsnetz der Lungen die Rede seyn. Wir sind genöthigt, uns gleich von vorn herein gegen diese Auffassungsweise zu erklären, weil sie für die ganze Folge des Buchs von der

grüfsten Bedeutung wird, und mit ihr, wenn auch nicht das später Abgehandelte selbst, doch wenigstens die Deutung desselben steht und fällt. —

Auf festerem Boden steht der Verf., wo er, gestützt auf die neueren Entdeckungen über den Verlauf und das In-sich-Zurückkehren der primitiven Nervenfäden (Valentin, Ehrenberg, Carus), einen Gegensatz zwischen den (vom Gehirn und Rückenmark aus) centrifugalen und centripetalen Schenkeln derselben statuirt, und jenen, den „activen," die Ernährung und Absonderung, diesen, den „passiven," das Gefühl, auf höherer Stufe die Empfindung, zuschreibt. Aber die Darstellung wird wieder rein hypothetisch, wenn er es mit Carus für eine „ausgemachte und unläugbare" Sache hält, dafs ein Kreislauf des Nervenmarks innerhalb der Primitivfäden Statt finde, und auf diesen durchaus unerwiesenen Satz für die Folge das grüfste Gewicht legt.

Die Reichhaltigkeit des noch zu Besprechenden hindert uns, in das Detail dieser Bemerkungen, welche die Grundzüge der Physiologie des Vfs. bilden, einzugehen. — Seine pathologische Grundansicht würde man vielleicht eine nervenpathologische nennen können, wenn sich nicht auf jeder Seite die Belege fänden, dafs der Verf. die hohe Bedeutung und Selbstständigkeit des Blutlebens klar genug erkennt, um nur in der innigen Verschmelzung beider Grundfactoren den Quell der Lebenserscheinungen zu erblicken. Dennoch schildert N. das Nervenleben als das die Erscheinungen der Erkrankung und Genesung zunächst Bedingende, indem die Krankheitsursachen zunächst die centripetalen Nerven afficiren, wodurch nun wieder eine Rückwirkung der centrifugalen Nerven veranlafst wird. Die Anomalieen des Blutlebens werden dagegen mehr entweder als die Folgen, oder als die, gewissermafsen äufseren, Ursachen der nun erst in den Nerven sich offenbarenden Krankheiten geschildert. Wie wir bereits anführten, leugnet der Verf. nicht im Mindesten die Bedeutung der primären Säfteerkrankungen, aber er würdigt doch immer wieder auch den Einfluss des entarteten Blutes auf die Belebung und Stimmung des Nervensystems. „Das Blut," sagt N. (S. 121). „ist von zwei verschiedenen Seiten her afficirbar, einmal

negativ durch Verminderung seiner Belebung, durch Beschränkung der Innervation; dann aber auch positiv, durch Verminderung seiner Belebbarkeit, durch Veränderungen, die es von aufsen erleidet. Diese ursprünglichen Veränderungen oder Alterationen der Mischungsverhältnisse des Blutes bilden einen für die Pathogenie sehr wichtigen Gegenstand, obgleich eigentliche Krankheitserscheinungen nur insofern daraus hervorgehen, als durch dieselben die Functionen des Nervensystems eine Beeinträchtigung erfahren.“ Als Beispiel der besonderen Durchführung dieser Sätze, deren wesentlichen Inhalt wir, wie gesagt, nur andeuten können, mag die von N. gegebene pathogenetische Erläuterung des Fieberfrostes hier stehen:

„Wir wollen die Erscheinungen uns vergegenwärtigen, die nach einer bedeutenden Verwundung wahrgenommen werden: die fixirte Beeinträchtigung verursacht die lebhafteste Impression. Man bemerkt bald, dafs das Reactionsvermögen des verletzten Organes, auf sich allein beschränkt, nicht zureichend ist, um Ausgleichung herbeizuführen. Indem nun das Reactionsvermögen nichts Anderes ist, als die Bethätigung der organisirenden Kraft, mithin das vorwaltende Leitungsvermögen der centrifugalen Nerven voraussetzt; — während doch gegenwärtig die Krankheitsbedingung entschieden vorwaltend erscheint; — so ist offenbar das Nervencentrum in der entsprechenden Richtung so bestimmbar geworden, dafs die Resistenzkraft, in der zunächst betroffenen Region desselben, der Krankheitsbedingung sich nicht mehr gewachsen zeigt. Auf einmal entsteht Fieber, das mit einem Anfalle von Frost beginnt. Der Grund dieser Erscheinung ist kein anderer, als der intensive Kraftaufwand, welcher erforderlich ist, um dem Leitungsvermögen der centrifugalen Nerven des erkrankten Organes das Uebergewicht zu verschaffen. Die Lebenskraft kann nur insofern gegen den erkrankten Theil concentrirt werden, als der ganze Organismus die Mittel dazu darbietet. Es mufs daher die Energie des Lebens in jedem einzelnen Theile so lange vermindert werden, bis der auf diese Weise gewonnene Ueberschufs an Kraft hinreichend wird, um die Krankheitsbedingung beseitigen zu können. Wenn nun die letztere binnen kurzer Zeit zu einem sehr hohen Grad anwächst, so kann kein anderer Erfolg eintreten, als dafs die Innervation des Blutes im Allgemeinen immer mehr vermindert werden mufs, bis sie endlich ihr Minimum erreicht. Im Herzen hat dieses endlich den Erfolg, dafs zugleich, im Verhältnisse der Hindernisse, welche die Ernährung erleidet, die Triebfeder für die Bewegung geschwächt werden mufs. Der mechanische Impuls für die

Blutbewegung nimmt daher in einem solchen Grade ab, dafs nur ein sehr geringes Blutquantum in die Haargefäfse gelangt. Da nun gleichzeitig die Bedingungen für das Leitungsvermögen in allen centrifugalen Nerven wesentlich herabgestimmt worden sind, während nur wenig Blut in den Capillargefäfsnetzen sich befindet, so mufs der organische Stoffwechsel und die ihn begleitende Wärmeentwickelung beinahe gänzlich suspendirt erscheinen."

Hiernach wird zunächst (S. 113 ff.) die „Entstehung der Krankheit vom Blute" geschildert, durchaus im Geiste jener physiologischen Begründung, welche den Charakter des ganzen Buchs bestimmt. Die kritische Untersuchung der Frage nach dem Grunde der Blutbewegung, welche einige Physiologen bekanntlich einer dem Blute selbst inwohnenden lebendigen Eigenschaft, andere (die Meisten) einer Attraction der festen Theile beimessen, führt den Verf. auf die Verneinung beider Einflüsse. Die Circulation wird vielmehr lediglich als das Produkt der Propulsivkraft des Herzens geschildert, die wiederum von der Innervation dieses Organs abhängig ist. — Hierauf werden die vorzüglichsten Wege untersucht, auf welchen es äufseren Einflüssen gelingt, einen directen Einfluls auf das Blut auszuüben, die Lungen, die äufsere Haut, der Magen und bereits kranke Organe. Stark nennt diese Zugangsstellen „Atrien, Krankheitsheerde," N. aber will diesen Ausdruck für die Concentrationspunkte der bereits gebildeten Krankheit reservirt wissen. — Als eine fernere reichhaltige Quelle pathologischer Ereignisse im Blutleben wird alsdann (S. 137) die Retention von Auswurfsstoffen geschildert.

Vorzüglich wichtig und durchaus eigenthümlich ist die Lehre von den „Krankheitsphänomenen." (S. 145 ff.). Der Verf. theilt dieselben 1) nach ihrer Entstehungsweise in *a)* lokale, *b)* consensuelle und *c)* Phänomene des Contacts; 2) nach ihrer Bedeutung in *a)* active, *b)* passive. Die consensuellen Phänomene werden alsdann (S. 157 ff.) wieder auf solche des centralen und des peripherischen Consensus zurückgeführt. „1) Wenn die Lebensenergie in irgend einer Region des Nervencentrum geschwächt worden ist, so entstehen Functionsanomalieen zunächst und am deutlichsten in allen denjenigen Organen, deren Nerven aus jener Region entspringen." (Als Beispiel dieses „*Consensus*

centralis sive efficientiae" dient Rückenmarksleiden). „2) Wenn das centripetale Leitungsvermögen in einem Organe, das als der integrirende Bestandtheil eines gröfseren Apparats angesehen werden mufs, entschieden vorwaltend geworden ist, so wird allen übrigen dabei concurrirenden Theilen die Bedingung für ihre gemeinschaftliche Wirksamkeit mehr oder weniger entzogen — ihre Selbstständigkeit wird beschränkt, die Wirksamkeit der organisirenden Kraft in ihnen vermindert." — (Als Beispiel dieses „*Cons. peripherici s. coëfficientiae*" Krankheiten eines wesentlichen Verdauungsorgans). — Die oben bezeichnete Eigenthümlichkeit des phänomenologischen Abschnittes resultirt indefs besonders aus der Schilderung der vorzüglich durch das Blut bedingten Contactphänomene. (S. 166). Der Verf. geht hierbei von folgendem Grundsatze aus: „Ist diese Mischung des Blutes auf irgend eine Weise von der Norm abgewichen, so vermindert sich in dem Verhältnisse seiner qualitativen Differenz seine Empfänglichkeit für die Innervation, wogegen es, in gleicher Proportion, ein heterogenes Reizvermögen erhält, und dadurch die Eigenschaft gewinnen kann, das Leitungsvermögen der centripetalen Nerven hervorzurufen, da es auf dem Wege durch die Haargefäfse in beinahe unmittelbaren Contact mit den peripherischen Nervenendigungen gelangt." Es mufs auch hier genügen, auf diesen pathogenetisch so wichtigen Gegenstand aufmerksam gemacht zu haben.

Die Betrachtung der activen und passiven Phänomene (S. 181 ff.) beginnt mit einigen polemischen Bemerkungen gegen Stark und Jahn, von denen der Erste „den ganzen Unterschied zwischen den Reactionssymptomen des gesunden und kranken Lebens darin erblickt, dafs jene die Erscheinungen des Kampfes mit den Krankheitsursachen, diese mit der Krankheit selbst sind," und der Zweite die untrennbare Einheit „zweier innerhalb des Lebens spielender feindlich entgegengesetzter Processe, der der Krankheit selbst und der ihm entgegengesetzten Reaction" behauptet hatte. Wir mögen uns nicht zum Schiedsrichter dieser Differenzen aufwerfen, glauben aber, dafs dieselben zum Theil wohl auf Mifsverständnissen beruhen mögen. Uebri-

gens ist die Schilderung der activen sowohl als der passiven Phänomene bei N., so wie ihre physiologische Erläuterung nach den allgemeinen Grundsätzen, höchst gelungen.

Wie überhaupt das Interesse des Buchs sich von Anfang bis zu Ende fortwährend steigert, so gehört besonders das Kapitel „Verlauf der Krankheit“ zu den anziehendsten. Auch hier begegnen wir zunächst einer (sehr strengen) Kritik der Stark'schen Stadienlehre, welcher der Verf. mit entschiedenem Erfolge eine der Hippokratischen nachgebildete, aber umfassendere Eintheilung gegenüber stellt: die Zeiträume der erwachenden Krankheitsbedingung, des deutlich sich offenbarenden Kampfes zwischen der Lebens- und Krankheitsbedingung, und den des Unterliegens der einen oder der andern. — Sehr ausführlich ist die Revision, welche sodann der Verf. mit der einer solchen allerdings sehr bedürftigen Lehre von dem Metaschematismus und der Metastase vornimmt. Der Raum verbietet uns indefs das nähere Eingehen in dieses sehr wichtige Kapitel. —

Diesen Sätzen folgt (S. 237) die Lehre von dem Charakter oder Ausdruck der Krankheit, mit andern Worten, die Eintheilung der Krankheiten nach ihren verschiedenen Beziehungen. Von der alten Zerfällung in akute und chronische Uebel wird sehr richtig bemerkt, dafs kein Arzt dieselbe auf das Zeitverhältnifs beschränke, sondern wesentlichere Eigenthümlichkeiten des Krankheitsverlaufs damit in Verbindung zu bringen suche. „Die Krankheitsbedingung,“ heifst es S. 256, „ist bei den akuten Krankheiten von der Art, dafs sie unmittelbar einen schroffen Contrast gegen die Lebensbedingung bildet, dafs daher bei der Heftigkeit, mit welcher die Lebenskraft in ihrer gewöhnlichen Wirksamkeit beschränkt und zur Gegenwirkung genöthigt wird, der Sieg bald auf die eine oder die andere Seite sich neigen mufs.“ Entgegengesetzt die chronische Krankheit. Hierauf stützt sich (S. 260) die sehr wahre Bemerkung, dafs der Begriff der akuten und chronischen Krankheit praktisch nicht ausreiche, weil eigentlich zwei ganz verschiedene Dinge durch denselben ausgedrückt werden sollen, nämlich einmal der Grad der Reaction, sodann die absolute Dauer der Krankheit.

Der zweite Abschnitt des Werks (S. 280 bis zu Ende) ist der besonderen Pathogenie oder der Betrachtung der Grundformen des Erkrankens gewidmet. Es werden aber hier nach einander die Congestion, Plethora, Blutung, Entzündung, die mangelhafte Blutbildung, — die Neurose, die Algie und der Krampf abgehandelt. Wir heben aus dem überaus reichen Schatze der wichtigen Bemerkungen nur Einiges hervor, um zu zeigen, wie auch hier der Charakter der ganzen Arbeit ein durchaus gründlicher und selbstständiger ist.

Bei der Lehre von der Congestion (S. 283) leugnet der Verf. zunächst die bei ihr ziemlich allgemein angenommene vermehrte Blutzufuhr, nach Gründen seiner Ansicht von der Circulation (S. oben). Auch hier legt der Vf. auf das gestörte Gleichgewicht der centrifugalen und centripetalen Nerven das gröfste Gewicht. N. widerlegt auch diejenige Ansicht, welche die Congestion mit der Reizung identificirt, indem ein hoher Grad von Reizung in einem blutleeren und ein durchaus reizloser bei einem hohen Grade der passiven Congestion vorkommen könne. Als active Congestion bestimmt er „die örtliche Blutüberfüllung, wobei das leidende Organ im Zustande fremdartiger oder pathologischer Erregung sich befindet.“ (S. 288). Unter den Gründen, welche dagegen sprechen sollen, dafs in dem Sitze der activen Congestion das Blut sich dem Einflusse des Herzens entzogen habe, wird auch der genannt, dafs die Haargefäfse nicht den geringsten Einflufs auf die Bewegung des in ihnen sich befindenden Blutes ausüben, sondern dafs dasselbe nur insofern sich daselbst in gröfserer Menge anzuhäufen vermöge, als der organische Scheidungsprocefs in der Capillarität Hemmungen erfährt. Dagegen möchten indefs doch die neueren Entdeckungen Henle's über die Contractilität der Gefäfse sprechen (vergl. Casper's Wochenschrift, 1840, Nr. 21 und unser Repertor. I, S. 49). Die pathologischen Verhältnisse bei jeder Congestion sind also folgende:

„Indem das Blut durch die Haargefäfse rinnt, wird es der Innervation unterworfen, und dadurch zur Ausscheidung von Säften bestimmt, deren Charakter nach dem Grade und der Art des organischen Scheidungsprozesses sich richtet. Der letztere wird wesentlich erschwert,

wenn heftige Reize auf das Organ einwirken, oder wenn dasselbe überhaupt in dem Zustande von anhaltender und sehr gesteigerter functioneller Erregung sich befindet. Die centripetalen Nerven werden zu Conductoren von peripherischen Impulsen, und treten, indem sie die aufgenommenen Eindrücke dem Nervencentrum zuleiten, aus der Indifferenz heraus, in welcher sie bisher zum Gemeingefühle sich befanden. Das Nervencentrum wird mithin vom Organe aus bestimmt, verliert nach dem Grade dieser Abhängigkeit an eigner Resistenzkraft, und erleidet daher einen entsprechenden Abzug an der Herrschaft, die es seinerseits zunächst auf das Organ auszuüben vermochte. Der nothwendige Erfolg davon ist, dafs die gegen die centrifugalen Nerven gerichtete Determination unzureichend bleibt, dafs mithin die Innervation des durch die Haargefäfse des gereizten Theils fliefsenden Blutes vermindert werden mufs. Die organischen Scheidungsprozesse in dieser Flüssigkeit erfolgen langsamer und schwieriger, und geben unvollkommenere Resultate. Das Blut, dessen Affinitätsbeziehung wach wird, ohne die erforderliche Ausgleichung zu finden, mufs zum längern Verweilen in den Haargefäfsen gezwungen werden, fliefst in geringerer Menge ab, als es gekommen ist, häuft sich an, und dehnt die Capillargefäfsnetze aus."

Dem Einflusse des Herzens wird alsdann noch eine besondere Betrachtung gewidmet. — Eben so naturgetreu ist die Schilderung der passiven Congestion, welche sehr richtig mit der chronischen Entzündung parallelisirt wird. Die allgemeinste Bedingung der passiven Congestion ist nämlich die verringerte oder gänzlich aufgehobene Innervation des leidenden Theils.

Eben so abweichend von der gewöhnlichen Ansicht ist die Schilderung der Plethora (S. 322. ff.), eben so klar die physiologische Deutung der für diesen Gegenstand in Betracht kommenden Thatsachen. Nicht weniger der folgende Abschnitt über die Blutungen. Es ist indefs nicht zu leugnen, dafs die grofse kritische Genauigkeit, welche eine der vorzüglichsten Eigenschaften des Werks bildet, den Verf. zuweilen dazu führt, die Worte Anderer auf die Spitze zu stellen, so z. B., wo er die Meinung von einem eigenthümlichen Leben des Bluts und von dem Verluste des Tonus der Haargefäfse als Ursache der passiven Blutungen (Rösch), so wie die Annahme blutiger Secretionen verwirft. Sehr richtig ist die Bemerkung über die durch Schwächung der Lebenskraft herbeigeführte Begünstigung wiederholter Blutungen.

Rec. hat einen, dem S. 337 angeführten ähnlichen Fall beobachtet, wo bei einem sehr kräftigen Manne nach einer fürchterlichen Quetschung der rechten Hand, die eine halbjährliche chirurgische Behandlung zur Folge hatte, eine Apoplexie und nach dieser wiederholte Pneumonorrhagieen folgten. — Interessant sind die Bemerkungen über die sog. hämorrhagische Constitution der Bluter. S. 388). N. ist sehr geneigt, als das Wesen dieser, vorzüglich bei männlichen Individuen vorkommenden Krankheit ein Mifsverhältnifs in der ersten Entwickelung des Keimes anzunehmen, „welches darin besteht, dafs, bei übrigens vollständig begründeter männlicher Organisationsform, der Embryo dennoch in gewisser Hinsicht zugleich nach den Gesetzen des weiblichen Organisationstypus, der im mütterlichen Körper auf ganz eigenthümliche Weise ausgeprägt ist, sich entwickeln mufste. So wird dem nach männlichem Typus gebildeten Nervensysteme kein adäquates Blut, sondern ein solches dargeboten, das seinen Mischungsverhältnissen nach weiblicher Natur ist. — Die beschriebene Anomalie wäre daher als ein Hermaphroditismus, zwar nicht in der morphologischen, wohl aber in der constitutionellen Bedeutung zu bezeichnen." — Wir wagen nicht, über diese Meinung ein bestimmtes Urtheil zu fällen; sie ist indefs in gewisser Hinsicht der in den unter Schönlein's Namen erschienenen Vorlesungen geäufserten sehr ähnlich, indem diese das Uebel mit den Morphen und Monstrositäten, besonders in Bezug auf ihr fast nur bei männlichen Individuen beobachtetes Vorkommen parallelisirt. So haben auch schon Meckel, Nasse, Elsässer, Hopf, Keller und Canstatt die Hämorraghophilie als einen angeborenen Constitutionsfehler, als eine Hemmungsbildung des Blutes betrachten wollen. (Vergl. Canstatt, Klinik, 1. S. 128.)

Der Abschnitt über die Entzündung ist nach Umfang, Reichthum und Wichtigkeit neuer, grofsentheils auch durch selbstständige Beobachtungen und Forschungen des Verfs. gewonnene Bemerkungen der bedeutendste des ganzen Werks. Gewifs ist es sehr richtig, wenn der Verf. (S. 397.) sagt, dafs die wichtigsten Rectificationsmittel der Lehre sicher in der genauen Beobachtung des Verlaufs und der Ausgänge der Entzündung beim Men-

schen, und in der sorgfältigen Vergleichung der Gewebeveränderungen und der Produkte der Entzündung mit den Ausgängen der Krankheit liegen. Demgemäfs ist er auch nicht geneigt, auf die neuesten Versuche Latour's, welche diesen zu dem vermeintlichen Resultate führten, dafs den kaltblütigen Thieren die Anlage zur Entzündung abgehe, das geringste Gewicht zu legen. Ja, N. führt sogar den direct experimentellen Beweis, dafs auch bei kaltblütigen Thieren die Entzündung vorkomme, wenn man sich an den wahren Begriff dieses Zustandes halte. — Die Beschreibung der Entzündung beginnt der Verf. mit der seiner eigenen Beobachtungen. Zuvörderst leugnet er, dafs zu Anfang der Entzündung eine wirkliche Beschleunigung des Kreislaufs im Entzündungsheerde Statt finde. Dagegen bestätigt er die von Schwann, Henle und Andern bemerkte anfängliche Verengerung der Haargefäfse, obschon er diese nicht aus einer wirklichen Contractilität derselben, sondern aus einer plötzlich vor sich gehenden Ausschwitzung des Blutserums erklären will. Wahrscheinlich hatte N., als er dies schrieb, noch keine Kenntnifs von Henle's schon oben (S. 133.) erwähnten Untersuchungen, nach denen den Haargefäfsen allerdings eine contractile Organisation zukommt. Die höchst sorgfältige, durchaus kritisch-experimentale Untersuchung führt zuletzt zu dem Resultate, dafs der wesentliche Grund der Entzündung in einer Stockung des Blutes innerhalb der Haargefäfse beruht. Wir heben aus dem überaus reichen Inhalte dieses Kapitels nur noch folgende Bemerkungen hervor. S. 441 werden die asthenischen Entzündungen durchaus naturgemäfs geschildert; der Verf. wird aber dadurch, dafs er diese mit Autenrieth's neuroparalytischen Entzündungen und mit Schönlein's Neurophlogosen identificirt, zu einer Unbilligkeit verleitet. Abgesehen davon, dafs die Polemik gegen Schönlein, wegen der nicht authentischen Quelle, aus der der Verf. schöpft, in sich zerfällt, so sind Schönlein's Schüler, z. B. Eisenmann, gar nicht dafür, die angeführten Krankheiten, Stomacace und Putrescentia uteri, für Neurophlogosen zu halten. Die Schönlein'sche Schule bezeichnet vielmehr mit diesem Namen unseres Wissens mehrere Krankheiten,

bei denen neben mehr oder weniger entzündlichen Erscheinungen ein directes Ergriffenseyn des Nervensystems sich bemerken läfst, welches auf das Gesammtbild der Erscheinungen von dem gröfsten Einflusse ist. Am besten scheint es, für alle diese Neurophlogosen, z. B. Croup, *Hydrocephalus acutus*, das ganze Geschlecht der Malacieen u. s. w. ein specifisches Leiden anzunehmen, welches, je nach dem Charakter des Organs, des Individuums und andern Verhältnissen, die verschiedensten Formen und Grade der Reaction (unter diesen auch den Nullpunkt der letzteren, die gänzliche Lähmung, mit inbegriffen) erzeugt, und so bald mehr als reinere Entzündung, bald mehr als Neurose, bald mehr als asthenisch-septischer oder paralytischer Zustand auftritt. Das ist ja eben das Unglück unserer Nosologie, dafs man die Charaktere der örtlichen und allgemeinen Reaction so ganz mit denen des Krankheitsprocesses vermengt, und dadurch theils in die Terminologie, theils in die Therapie ein Babel hineinstellt, welches nur durch die genaue Unterscheidung jener zwei Factoren der Krankheitserscheinungen wieder entfernt werden kann. — Wenn es sich übrigens darum handelt, ob die in Rede stehenden Krankheiten passender als Neurophlogosen oder als neuroparalytische Entzündungen bezeichnet werden, so neigen wir uns mit N. allerdings der letzteren Benennung zu, obschon auch diese, wie gewöhnlich, nur den Charakter der örtlichen Reaction eines seinem Wesen nach unbekannten Krankheitsprocesses, und zwar nur einer, nicht gerade der häufigsten, Form desselben entnommen ist. Uebrigens —: *in verbis simus faciles!*

Ganz eigenthümlich und überraschend ist die Art und Weise, wie der Verf. (S. 447 ff.) die specifischen Entzündungen mit der Lehre von dieser Krankheit überhaupt in Uebereinstimmung zu bringen sucht, ohne den nächsten Ursachen der charakterisirtesten derselben, der variolösen, morbillösen und scarlatinösen Entzündung, das Zugeständnifs der, von ihm, wie wir oben sahen, verworfenen, parasitischen Eigenthümlichkeit zu machen. Von diesen heifst es S. 448.: „Die bedingenden Schädlichkeiten verhalten sich hier nicht wie absolut äufsere Dinge, sondern sie sind als die pathologischen Produkte erkrankter Organismen anzu-

mit Recht) von dem Krampfe und der Algie trennt, indem er Neurose durch „vorwaltende Empfänglichkeit der centripetalen Nerven“ übersetzt. Indefs könnte man einwenden, dafs auf diese Weise die Neurose nur die nervöse Krankheitsanlage bezeichne. Auffallend ist es, obschon mit den allgemeinen Ansichten des Verf. zusammenhängend, dafs der sogenannten specifischen Reize unter den Ursachen der Neurose gar nicht gedacht wird. — Wir übergehen aus dem schon oben angedeuteten Grunde die auch hier sich wiederholende Polemik gegen Schönlein. — Sehr wichtig ist das S. 558 ff. über die Spinalirritation Mitgetheilte, und bis zum Schlusse des Werks (welchem übrigens, nach einer Bemerkung in der Vorrede, noch 18—20 Bogen fehlen) wird das Interesse durch die abgehandelten Gegenstände (Neuralgieen und Krämpfe) so wie durch die Art der Darstellung fortwährend festgehalten.

Wir beschliefsen hiermit unsre Anzeige, die keine andere Absicht hat, als unsre Leser durch Vorführung der Hauptumrisse des Ganzen auf ein Werk aufmerksam zu machen, welches als eine der wichtigsten literarischen Erscheinungen auf diesem Gebiete betrachtet werden mufs, indem es beseelt ist von dem Geiste der nüchternen Forschung, der allein den Naturwissenschaften zum Heile gereicht. Diese Vorzüge würden wir anerkannt haben, wenn wir auch im Einzelnen noch häufiger den Ansichten des Verfs. nicht hätten beipflichten können. —

Zu dem überaus wohlthätigen Eindrucke, den das Werk zufolge dieser seiner wissenschaftlichen Gesinnung hervorbringt, trägt der würdevolle, klare, überhaupt musterhafte Styl wesentlich bei; eben so die typographische Ausstattung. Uns sind in dem ganzen Werke nur 2 Druckfehler aufgestofsen, nämlich S. 514. Z. 9. v. ob. (Ganulation statt Gran.) und S. 656. Z. 20 v. ob. (duch statt durch). Das Buch ist bei Carl Georgi in Bonn gedruckt.

2.

No. 1. *Die Behandlung des Schielens durch den Muskelschnitt.* Ein Sendschreiben an Herrn Geheimerath Profess. Ritter D. Dieffenbach zu Berlin von Dr. Fr. A. v. Ammon, Sr. Majestät des Königs von Sachsen Leibarzt und des C. V. O. Ritter. Mit einer lithographirten Tafel. Leipzig, bei Weidmann. 1840. 8. 38 S. (Ein Abdruck aus des Vfs. Monatsschrift für Medicin, B. III. Heft. 5.)

No. 2. *Das Schielen und dessen operative Behandlung* nach eigenen Beobachtungen wissenschaftlich dargestellt von Dr. Moritz Baumgarten in Dresden. Mit einer Steindrucktafel. Leipzig, bei Leopold Vofs. 1841. 8. 88 S.

Recensirt von **Prof. Dr. Schömann** zu Jena.

Nachdem durch Thilenius (1784), Sartorius (1806), Michaelis (1809) und Delpech (1816) weniger günstige Versuche, Klumpfüfse mittelst vorgängigen Muskelschnittes zu heilen, und trotz der glücklicheren Erfolge, welche Dupuytren, Dieffenbach und viele Andere in der Durchschneidung des M. *sternocleidomastoideus* bei *Opstipitas colli* gewonnen hatten, die Orthopädie im Gebrauche complicirter Maschinen geraume Zeit gefesselt schien und bereits vielfach in ganz unberufene Hände gekommen war, griff Stromeyer, die Unzulänglichkeit des zeitherigen orthopädischen Verfahrens fühlend, jenen früher wiederholt angeregten und von Delpech namentlich auf eine sehr vollkommene Weise bereits realisirten Gedanken 1831 von Neuem wieder auf, und versuchte auf ähnlichem, aber glücklich verbes-

sertem Wege, durch den subcutanen Muskel- und Sehnenschnitt nicht allein die Nachtheile des früher geübten Muskelschnittes zu vermeiden, sondern dadurch wesentliche Vortheile zur ferneren orthopädischen Behandlung zu erreichen.

Ungeachtet der glücklichen Erfolge, welche Stromeyer durch den subcutanen Sehnenschnitt wahrnahm und in verschiedenen Zeitschriften wiederholt mittheilte, zögerte die chirurgische Welt dennoch geraume Zeit, dieser herrlichen Entdeckung Vertrauen zu schenken; so dafs Dieffenbach im Jahre 1836 noch sah, wie Roux, erster Wundarzt im Hôtel Dieu zu Paris, einen Klumpfüfsigen amputirte.

Indessen bald darauf verschwand das Mifstrauen, indem Stromeyer zu den bereits gewonnenen glücklichen Resultaten immer glänzendere hinzufügte; es folgten nun auch Andere nach, und rasch wurde jetzt die Tenotomie durch die Forschungen v. Ammon's und Dieffenbach's in Deutschland, durch die Bouvier's, J. Guerin's, Duval's, Stoess's in Frankreich, so wie Little's in England wissenschaftlich und praktisch auf überraschende Weise cultivirt.

In seinen 1838 zu Hannover erschienenen Beiträgen zur operativen Orthopädie sprach Stromeyer S. 22. nicht nur die auf Versuche an Leichen gestützte Idee aus, dafs beim Strabismus convergens die Durchschneidung des inneren geraden Augenmuskels zur Beseitigung jenes Fehlers beitragen könne, sondern er gab auch schon das ganze Verfahren zur Durchschneidung des *M. rectus oculi internus* vollständig an, so dafs man ihn den Erfinder der *Myotomia ocularis* nennen mufs. — Pauli versuchte, bald nachdem er dies gelesen hatte, zuerst, aber vergebens, diesen Vorschlag an einem 14jährigen Mädchen zu realisiren, (cf. Schmidt's Jahrbücher der Medic. Bd. XXIV. S. 351); doch der glücklicheren Hand unsres genialen Dieffenbach war es vorbehalten, im December 1839 diese Idee Stromeyer's, mit glänzendem Erfolge gekrönt, wirklich ins Leben zu rufen. (Cf. Med. Zeit. v. V. f. Heilkunde in Preussen. 1839. No. 46. 1840. No 6 und 7.) — Ob Florent Cunier, wie er

nachträglich in T. III. Livr. 5 et 6 seiner *Annal. d'oculistiq.* angiebt, schon zwei Monate vor Dieffenbach an einem Commis, Namens A. Nuhmann, wegen *Strab. diverg.* am 29. October 1839 die *Myotomia ocularis* wirklich vorgenommen habe, ob Jules Guérin früher schon von dieser Operation in seinen klinischen Conferenzen im Hôp. des Enfants gesprochen und dieselbe dem Herrn Dr. Pinel-Grand-champ vorgeschlagen, — ob ferner Gensoul bereits 4 Jahre früher die *Myotomia ocularis* im Hôtel-Dieu zu Lyon an Leichnamen geübt, auf seiner im Jahr 1838 nach Deutschland unternommenen Reise Dieffenbach besucht und mit diesem über sein Operationsverfahren und von der Anwendung der *Myotomia ocul.* auf den Strabismus gesprochen habe (*Annal. d'oculist. Liv.* 7 u. 8.), — darüber läfst sich, von unserem Standpunkte aus, durchaus nichts Thatsächliches ausmitteln; wir müssen dies vielmehr zur Zeit der Wahrheitsliebe eines Jeden der dabei Betheiligten überlassen. In Deutschland nimmt man allgemein Dieffenbach als den Begründer dieser Operation an, und es scheint, als wenn sich auch in Frankreich die Stimmen für ihn entscheiden wollten, wenigstens geht dies aus folgender Stelle eines Berichtes über die Operation des Strabismus, den Dr. Al. Donné im *Feuilleton du Journal des Débats* vom 3. Febr. 1841 mitgetheilt, hervor: „*Mais c'est à un autre* (als J. Guérin) *qu'appartient l'honneur d'avoir exécuté le premier cette opération sur le vivant, et d'avoir essayé avec succès de guérir le strabisme par la section des muscles de l'oeil. M. Dieffenbach écrit aujourdhui à l'Académie pour réclamer cet honneur, et nous n'avons pas l'intention de le lui disputer. Ce n'est pas notre affaire d'aller rechercher si un autre a, comme on le dit, pratiqué cette opération avant lui dans quelque coin de la Hollande ou de la Belgique. On ne peut refuser à M. Dieffenbach d'avoir fait un très grand nombre de fois l'opération du strabisme avant tous les autres, d'en avoir établi le procédé fondamental, d'en avoir démontré l'innocuité et le succès, de l'avoir en un mot popularisé, ce qui est toujours un grand point dans les sciences d'application.*“

Und gewifs kann Niemand, (am allerwenigsten J. Guerin,

dessen prätendirte Erfindungen längst anrüchig sind*)) — Dieffenbach mit Grund das Verdienst streitig machen, die *Myotomia ocularis* zuerst methodisch geübt und in kurzer Zeit durch eine übergrofse Zahl von Fällen praktisch bewährt zu haben.

Die grofse Anzahl der rasch hinter einander von Dieffenbach Operirten und die schnelle Verbreitung der darauf wahrgenommenen günstigen Erfolge durch die Journale waren unstreitig die Ursache, warum man diesmal nicht so lange zögerte, dem Factum Glauben zu schenken, sondern mit fast zu grofser Schnelligkeit vertrauensvoll zur Nachahmung sich anschickte. — Es ist eben so unglaublich als wahr, dafs, während sechs Jahre verstreichen mufsten, bevor Stromeyer's segensreiche Erfindung allgemeineren Eingang finden konnte, und bevor man wagte, eine Sehne am Fufse zu durchschneiden, — Dieffenbach's gelungene Versuche der *Myotomia ocularis* in eben so viel Wochen die Chirurgen Deutschlands und der Nachbarstaaten zur Ausübung dieser Operation bestimmten. — Diesmal wagte Niemand, an der Wahrheit der Journal-Evangelien über die Strabismus-Operation zu zweifeln, aus Furcht, solch obstinater Skepticismus könne einen ähnlichen Stofs bekommen wie durch die Tenotomie. *Chirurgorum acervus* war frappirt, und folgte, ohne sich vorerst um die Schwierigkeiten der Erkenntnifs des Wesens des Strabismus, der Indicationen zu einer vernünftigen Behandlung zu bekümmern, und ohne die Dauer des Erfolges der neuen Operation weiter abzuwarten, schaarenweise dem eben so geistreichen als kühnen Operateur an der Spree. —

Erst die dem glänzenden Lichte der neuen Erfindung nothwendig auch folgenden Schatten mahnten zur Nothwendigkeit einer ruhigen und ernsten Prüfung des wahren Verhältnisses der Myotomie zum Strabismus. —

Es erschienen als Produkte derselben im Verlaufe des Jahres 1840 eine ziemliche Anzahl Aufsätze in Journalen, die das

*) *Rapport sur deux mémoires du Dr. Pravaz, relatifs aux causes et au traitement des luxations congénitales du femur, par le prof. Gerdy. Lyon* 1840. *Pag.* 62. *Note de M. Pravaz.*

Wesen des Strabismus und die Indicationen zur *Myotomia ocularis*, auf die zeither gewonnenen Erfahrungen gestützt, zum Gegenstande hatten. Unter diesen zeichnen sich die beiden Eingangs bemerkten Schriften von v. Ammon und Baumgarten durch Reichhaltigkeit des Inhaltes wesentlich aus.

Die kürzer gefafste Schrift v. Ammon's liefert eigentlich nur die Resultate der vom Vf. gewonnenen Wahrnehmungen und beschränkt sich vorzugsweise auf das Praktische in der Technik der Operation, während Baumgarten's etwas umfänglichere Arbeit vorzüglich darnach strebt, eine wissenschaftliche, ebenfalls aber auf Beobachtungen gegründete, Darstellung des Wesens des Strabismus und des Verhältnisses der neuen Operation zu liefern.

Herr v. Ammon richtete seine Schrift deshalb als Sendschreiben an seinen Freund Dieffenbach, weil wir vorzüglich dessen Vorgange die Bereicherungen und Segnungen dieser neuen Operation verdanken, und weil er ihm gerne dafür im Namen der Augenheilkunde, deren Gebiet D. bereits so herrlich durch seine Methode der Blepharoplastik erweitert hat, öffentlich den gebührenden Tribut der Dankbarkeit zollen wollte. —

Obgleich der Vf. in der Zueignungsschrift an Dieffenb. zunächst keines anderen Grundes, als des eben angeführten, Erwähnung thut, so ergibt sich doch aus den S. 37 ausgesprochenen Schlufsbetrachtungen und Wünschen desselben noch ein zweiter, für die Wissenschaft selbst nicht minder beachtenswerther. Herr v. A. erwartet nämlich von der *Myotomia ocularis*, dafs durch sie die Natur des Schielens, diese *Terra incognita*, — näher erforscht werde, und legt in dieser Hinsicht folgendes Bekenntnifs ab:

„Seit Monaten hat mich eine nähere, auf stete Beobachtung am Auge Schielender gegründete Erforschung des Strabismus beschäftigt, aber je mehr ich das Uebel beobachtete, je näher ich ihm zu treten versuchte, desto mehr entrückte sich mir die Einsicht in das Wesen desselben. Das ist der Grund, warum ich in diesem, an Dich, hochgeehrter Freund, gerichteten Sendschreiben, auch nicht mit Einem Worte über den wichtigen Punkt der

Indicationen zur *Myotomia ocularis* gesprochen habe. Doch die Zeit ist gewifs nicht entfernt, wo unsere jetzt schielende Kenntnifs des Strabismus auch ihren Dieffenbach finden wird! Diesen Kranz zu erringen, möge das Streben der Aerzte seyn, die sich mit der Augenheilkunde und mit der operativen Orthopädie beschäftigen! Verbinden sie mit diesen Forschungen Wahrheitsliebe in den Mittheilungen über ihre Operationsresultate der *Myot. ocul.*, so wird dadurch unsere Kunst und Wissenschaft an Sicherheit und Nützlichkeit nur gewinnen!"

Gewifs stimmen wir Alle diesem eben so gerechtem als leider nur allzu oft unbefriedigten Wunsche v. Ammon's in der festen Ueberzeugung bei, dafs nur in der Wahrheitsliebe berufener Forscher die Erkenntnifs des wahren Nutzens und der wirklichen Brauchbarkeit der neuen Operation zu hoffen sey! — Es ist aber darum auch ferner zu wünschen, dafs man nicht fortfahre, auf rohempirische Weise die Untersuchungen anzustellen, und eine gedankenlose numerische Methode als Basis wissenschaftlicher Forschungen zu wählen. Dann wird auch das Frappante und Unwissenschaftliche der ganzen Erscheinung verschwinden, dann wird man gern die grofse Anzahl rein empirischer und fruchtloser Wahrnehmungen über dem unschätzbaren Gewinn einer geläuterten Erfahrung vergessen, das Hysteron Proteron wird dann in klarer Anschauung gerechtfertiget werden, und als glänzendes Gestirn des neunzehnten Jahrhunderts in den Annalen der Chirurgie auf die Nachwelt segensreich herableuchten. Bis dahin aber kann diesem Phänomenon, trotz der angeblich zur Zeit der gröfsten Mehrzahl nach günstigen Erfolge, kein anderer, als ein ephemer empirischer Werth zuerkannt werden, da die Beobachtungen über den Erfolg kaum die Dauer von zwölf Monaten übersteigen, was bei einer so tief eingewurzelten chronischen Krankheit, wie der Strabismus ist, durchaus nicht genügt, um ein sicheres Urtheil über den bleibenden oder verübergehenden Erfolg der Heilung auszusprechen *).

*) Der Unterz. erlaubt sich bei dieser Gelegenheit und ohne Bezug auf die Ansicht seines verehrten Freundes die Bemerkung, dafs eine ähn-

Fragen wir nach 2, 3 und 6 Jahren wieder nach: wie steht es mit den angeblich jetzt vortrefflich und gründlich vom Schielen durch die *Myotomia ocularis* Geheilten? Lauten dann die Berichte wahrheitsliebender Beobachter eben so günstig, — wohlan, dann haben wir eine Erfahrung gewonnen, die, selbst ohne weitere wissenschaftliche Begründung, eben so schätzenswerth wäre, als die Erfindung der Operation selbst.

So dankbar demnach auch jetzt schon jede gründlich abgefafste Mittheilung über die Technik, Indicationen und nächsten Erfolge der Operation aufzunehmen ist; so bestimmt müssen vom Standpunkte der Kritik aus zur Zeit alle Behauptungen von dauernder, radicaler Heilung des Strabismus durch die *Myotomia ocularis* als voreilige und zu frühzeitig verkündete Verheifsungen zurückgewiesen werden. —

Die unter Nr. 1 angezeigte Schrift von v. Ammon zerfällt in 20 kleinere Abschnitte oder vielmehr Paragraphen, in denen der Vf. die Technik und den Werth der in Rede stehenden Operation nach dem jetzigen Standpunkte der darüber angestellten Beobachtungen in folgender Ordnung abhandelt.

1. Beschreibung der Myotomia ocularis im Allgemeinen.

Er führt hier zunächst die von ihm bei der *Myotomia ocularis* in Gebrauch gezogenen Instrumente an, welche auch auf der beigegebenen Steindrucktafel abgebildet sind, und im Wesentlichen mit den Dieffenbach'schen übereinkommen, als: zwei Augenlidhalter nach Ware, mit etwas längerem Handgriff, damit der denselben haltende Gehülfe den Operateur nicht hindere, einfache und doppelte Führungshäkchen des Bulbus, welche sich durch kurz gekrümmte Spitzen von den Fixirungshäkchen unterscheiden, deren Krümmungen gröfser sind, und die mit doppelter und selbst dreifacher Spitze versehen seyn können. Die letzteren erscheinen indessen weniger zweckmäfsig, da sich

---

liche als die oben angedeutete Uebereilung nach Jobert's Erfahrungen den Lobpreisungen der Radicalheilungen der Varices zur Last fällt. (Vergl. uns. Repertor. Bd. II. Heft. 3. S. 145.) H. Haeser.

die mittlere Spitze wegen der gewölbten Form des Augapfels gewöhnlich zu tief einsetzen wird. Ferner eine Hakenpincette nach Art der Blömer'schen, doch mit etwas schmäleren Schenkeln versehen, kleine Messer und eine nach der Fläche und nach dem Rande gebogene Augenscheere. Das wichtigste Instrument ist der Muskelfixator, d. h. ein stumpfer kleiner Haken, den v. A. sehr zweckmäfsig behufs leichterer Einführung der schneidenden Instrumente an seiner innern, concaven Seite mit einer Rinne versehen liefs, so dafs derselbe einer im stumpfen Winkel gebogenen Hohlsonde gleicht.

Auf S. 4, 5 und 6 beschreibt hierauf der Vf. das Manuell der Operation, welche Darstellung wir hier darum wörtlich folgen lassen, damit diejenigen Leser dieser Anzeige, welche zur Zeit noch nicht mit der Technik der *Myotomia ocularis* genau bekannt sind, dieselbe ausführlich kennen lernen, zugleich aber auch eine Einsicht in die Darstellungsweise des geehrten Verfs. erhalten, was Ref. für geeigneter hält, als sich darüber auszusprechen. —

Dabei erlaubt sich Ref. nur die Bemerkung, dafs der Vorschlag des Vfs., „dafs man Kinder auf dem Schoofse der Angehörigen sitzend operiren solle," nicht allein ganz gegen die allgemeinen Regeln über die Lagerung der Kranken bei Operationen ist, sondern auch der täglichen Erfahrung widerspricht, indem die Angehörigen eines Kindes in den mehrsten Fällen nicht geeignet sind, schmerzhafte blutige Operationen an denselben ohne bedeutende gemüthliche Aufregung mit ansehen zu können, sondern häufig durch Ohnmachten die Operation stören. Immer sind zuverlässige, an solche Anblicke gewohnte Wärterinnen zu wählen.

„Für gewöhnliche Fälle reichen 2 geübte Gehülfen aus, bei Kindern sind 3 nothwendig. Der Kranke setzt sich wie zur Staaroperation, Kinder mufs man hoch auf einen Stuhl setzen, oder wohl auch auf den Schoofs der Angehörigen sitzend und von starken Händen gehalten, operiren. Es wird, nachdem das nicht zu operirende Auge verbunden ward, ein Augenlidhalter unter das obere Augenlid geschoben, so dafs die innere Fläche des vorderen Theiles desselben die innere Fläche des Augenlides berührt, das Augenlid also zwischen dem Augenlidhalter liegt. Der Gehülfe ergreift den Augenlidhalter hoch am Stiel; während dieses geschieht, applicirt der Operateur den zweiten Augenlidhalter auf

dieselbe Weise am untern Lide; dieses wird von demselben Gehülfen, wenn nur zwei vorhanden sind, mit der linken Hand auf dieselbe Weise gefafst, und wenn dieses geschehen ist, werden beide Augenlidhalter stark angezogen. Durch diese Manipulation, die dem Kranken nie angenehm, häufig schmerzhaft ist, werden die Augenlider stark aus einander gezogen, der Bulbus wird dadurch blos gelegt, etwas nach vorn getrieben, und es wird die Conjunctiva an ihrer Uebergangsstelle zum Augenlide rings umher stark angespannt; man büte sich, dieses nicht zu stark zu bewerkstelligen, weil sonst die Conjunctivafalten die Operation stören. Ist dieses mit Sorgfalt geschehen, so veranlafst man den Kranken durch Zureden, auf die dem bisherigen Schielen entgegengesetzte Seite den Bulbus zu richten, und kann derselbe das nicht, beharrt das Auge hartnäckig in seiner schiefen Stellung, was jedoch zu den Ausnahmen gehört, und gewöhnlich nur bei Luscitas Statt findet, so ergreift der Operateur das Führungshäkchen, setzt es stark da ein, wo sich Sclerotica und Cornea verbinden, und führt den Bulbus nach der entgegengesetzten Seite, bis der Punkt, wo die Conjunctiva eingeschnitten werden soll, ganz sichtbar ist. Hierbei dringen die Spitzen des Führungshäkchens durch die Conjunctiva in die Sclerotica, ohne jedoch zu verletzen. Dieser Akt ist nicht ganz leicht und mufs mit Vorsicht und Umsicht geschehen. Jetzt setzt der Operateur hinter dem Führungshäkchen den Fixirungshaken in die Conjunctiva Scleroticae, nicht in diese letztere ein, und entfernt, wenn dieses geschehen ist, des Führungshäkchen. Jenes wird sodann von dem Operateur dem Gehülfen übergeben, wenn nicht die Fixirung ein geübter Gehülfe ausgeführt hat. Dieses Verharren des schielenden Auges im Winkel geschieht nur bei sehr hohem Grade des Schielens, wie v. A. glaubt, bei wirklicher Muskelverkürzung oder bei tiefer Insertion desselben an der Sclerotica; gewöhnlich sieht der Kranke auf Geheifs des Arztes auf die entgegengesetzte Seite, und v. A. hat die Bemerkung gemacht, dafs nicht selten während der Vorbereitung zur Operation der Kranke in Folge psychischer Einflüsse zu schielen aufhört, oder dafs er doch sehr leicht, wenn er dazu veranlafst wird, auf die entgegengesetzte Seite das Auge wendet.

Nachdem der Bulbus fixirt ist, verzieht der Operateur mit der in der linken Hand geführten Pincette, nicht weit von der Stelle, wo der Haken in der Conjunctiva sitzt, die Conjunctiva, hebt sie in einer Falte in die Höhe, und schneidet letztere rasch mit kühnem Messerzuge durch. Nun erweitert er mittelst einiger Messerzüge den Einschnitt nach oben und unten und hinten, und sieht dann sehr bald, wenn der Gehülfe das Auge inzwischen mittelst des Haltungshakens stark anzieht, die Insertion des Muskels an der Sclerotica liegen. Dieser Akt der

Operation, der auch mittelst der Scheere ausgeführt werden kann, geht ohne Blutergufs nicht ab, und es ist deshalb nöthig, wenn derselbe stark ist, durch häufiges Betupfen mit kleinen Schwämmen das Blut rasch zu entfernen, um die Operation nicht aufzuhalten. Der Operateur führt jetzt den Muskelfixator von unten nach oben, oder von aufsen nach innen gehend, zwischen Sclerotica und Muskeltendo durch. Dieses geschieht meistens leicht, jedoch dringt die Spitze desselben selten durch das zwischen Muskel und Sclerotica liegende Zellgewebe oben durch, und es mufs dort die Spitze mit Gewalt durch dieses gedrängt werden, oder was schonender ist, der Operateur mufs die membranartig dort auf der Spitze des Instrumentes liegende Cellulosa durchschneiden, damit die Spitze des Muskelfixators durchgeschoben werden kann. Durch dieses Manöver, was dem Kranken immer schmerzhaft ist, wird der Muskel mehr oder weniger in seiner Anheftung an die Sclerotica losgetrennt. Um dieses noch zu vermehren, ist es gut, wenn der Operateur den Fixator etwas zurückführt und dann durch leises, aber kräftiges Hin- und Herschieben alle Adhäsionen trennt.

Hierauf zieht der Operateur den Muskel aus der Tiefe hervor, was oft kräftig geschehen mufs, und durchschneidet dann denselben, was man mittelst der Scheere oder desselben Messers bewerkstelligt, dessen man sich zur Durchschneidung der Conjunctiva bediente. Um Letzteres leicht und ohne Gefahr für den ganz in der Nähe liegenden Bulbus zu vollziehen, ist der Muskelfixator auf seiner innern Fläche gerinnt; in dieser Rinne läfst sich das Messer leicht und gefahrlos führen, was ohnedem wegen der sich nun aufwulstenden Conjunctiva, oder wegen des hervorquellenden Zellgewebes und Blutes sonst nicht so rasch und leicht geschehen könnte. Aber der Durchschneidung mittelst des Messers ist die Myotomie durch die Scheere vorzuziehen, die man nun, je nachdem man mehr die tendinöse Insertion oder die Muskelsubstanz durchschneiden will, vor oder hinter dem Muskelfixator vornimmt; durchschneidet man vorn, so wird man die Tenotomie verrichten, während man im letztern Falle die Myotomie vollzieht. — Obgleich das Eine oder Andere nach v. A's. Ansicht einerlei ist, so zieht es doch da, wo das Schielen stark ist, und wo man eine starke Veränderung in der Vitalität des Muskels hervorrufen will, die Myotomie der Tenotomie vor. — Sobald die Durchschneidung geschehen ist, wird der Haken ausgeführt, und die Augenlidhalter werden entfernt. Bisweilen ist es gut, je nachdem sich das operirte Auge stellt, die Conjunctiva nach oben oder nach unten zu dilatiren, und da, wo dieselbe stark abpräparirt ward, ist es öfters wohl rathsam, ein Stück davon abzutragen; dasselbe ist auch mit dem vordern Muskelstücke zu thun."

Im 2. Abschnitte beschreibt der Vf. auf S. 7 u. 8 unter der

Benennung: „Allgemeine Casuistik bei der *Myotomia ocularis*," die besonderen Zufälle, welche sich während der Operation ereignen können, und theilt hierbei beachtenswerthe Verhaltungsregeln mit, von denen ganz besonders die zu berücksichtigen ist, dafs man den Einschnitt in die Conjunctiva genau an der Grenze der Conj. bulbi und palpebrarum mache. Denn, bemerkt der Vf. mit Recht, macht man den Einschnitt in die Conj. bulbi, so mufs man diese in einer zu grofsen Strecke ablösen, um an die Muskeleinsertion zu kommen, die Blutung ist gröfser, und, was die Hauptsache ist, die Verletzung der Conjunctiva ist bedeutender; fällt der Einschnitt zu weit vom Bulbus in die Conjunctiva, so hat man sich zu weit von der Insertion des Muskels entfernt, gelangt nicht auf sie, sondern geht neben ihr durch das Orbitalfett vorbei in die Tiefe. Die Folge davon ist Vorfall des Orbitalfettes, Blutung, Verzögerung der Operation, grofse Vulneration der Orbita, wohl auch gänzliche Abirrung vom Muskel. —

Im 3. 4. 5. 6. u. 7. Abschnitt theilt der Vf. von S. 9—15 die besondern Regeln für die Durchschneidung des musc. rectus internus, externus, superior, des m. obliq. superior und inferior mit. Auch hier wird der Leser eine Menge beherzigenswerther Winke nicht vergeblich suchen, welche hier nicht wiederholt, sondern nur angedeutet werden können.

Im 8. Abschnitt berichtet der Vf., dafs er bei Str. converg. aufser einer gewissen Contraction des nach der Nase zu gelegenen Theiles der Conjunctiva oft eine auffallende Blässe, Trockenheit, abnorme Dichtheit und Dicke dieser Membran gefunden habe, was für die Prognose nicht ohne Bedeutung ist.

Von nicht geringerer Wichtigkeit in dieser Hinsicht sind die Wahrnehmungen desselben in Beziehung auf den pathologischen Zustand des einen oder andern Muskels beim Strabismus. Er fand öfters die Insertion desselben tiefer nach hinten als gewöhnlich, die Muskelsubstanz bisweilen dick, blutstrotzend, runder und heftig blutend nach der Durchschneidung, in andern Fällen fand er ihn tendinös, dünn, geschwunden, oder zäh und ziemlich dick, er hatte dann seine eigenthümliche Muskularität fast ganz verloren, so dafs man beim Durchschneiden ein krachendes Ge-

räusch hörte. Sehr oft aber nahm er gar keine Spur von Abnormität im Muskel wahr, weder hinsichtlich der Farbe, noch Consistenz, noch Länge. —

Im 9. Abschnitt spricht der Vf. von seinen Wahrnehmungen über die nächste Einwirkung der Operation auf die Stellung, Bewegung und Function des Auges. — Diese sind so verschieden, und erscheinen oft so transitorisch, dafs sich zur Zeit ein allgemeines Resultat nicht daraus ziehen läfst, am wenigsten ist dies aber durch die vom Vf. gewählte rhapsodische Mittheilung möglich. — Er hat nämlich nicht angegeben, unter welchen speciellen Verhältnissen die eine oder andere Erscheinung Statt fand, sondern nur seine Wahrnehmungen im Allgemeinen, weder numerisch, noch anamnestisch, noch in einem gewissen causalen Zusammenhange mitgetheilt, d. h. er hat nicht gesagt, bei dieser oder jener Ursache des Strabismus, unter diesen oder jenen Verhältnissen beobachtete ich, — sondern *nude:* ich sah bald dies, bald das. — Wir bedauern, dafs der sonst umsichtige Vf. in diesem wichtigen Punkte seine Beobachtungen nur mangelhaft anstellen konnte, oder sie nicht ausführlicher mittheilte. —

Die traumatischen Folgen der Operation, welche im 10. Abschnitt von S. 18—20 beschrieben werden, sind rein entzündlicher Natur, und von denen anderer Wunden nicht verschieden. Nur fiel Rec. dabei auf, was Vf. S. 20 von der Granulation der Conjunctiva-Wunde sagt: „Ich habe beobachtet, dafs solche Granulationen bisweilen sich fest an die innere Fläche der untern Augenlider anlegten, und mit dieser sich organisch durch plastisches Exsudat verbanden, wenn die Conjunctiva palpebralis sich auch in einem Irritationszustand befand. Diese Beobachtung ist sehr wichtig, fährt er fort, weil sie einen Beweis liefert, wie grofs die Neigung zu krankhaften Verwachsungen im System der Schleimhäute ist.“ Nach Rec. Meinung ist dies vielmehr ein Beweis, dafs die Conj. palpebr. et bulbi mehr zum Systeme der serösen Häute zu rechnen sey, da bekanntermafsen entzündete Schleimhäute gerade nicht die Tendenz zu Verwachsung besitzen, wohl aber die serösen in hohem Grade. Uebrigens soll damit nicht in Abrede gestellt werden, dafs die Conjunctiva im pathologischen Zustande die Function

einer Schleimhaut übernehmen kann, sondern Rec. will nur dadurch angedeutet haben, dafs die Neigung zu Verwachsung dieser Membran, wenn sie entzündet ist, nicht für den schleimhäutigen, sondern für den serösen Charakter derselben spricht. —

Im 11. Abschnitt wird die therapeutische, vorzugsweise antiphlogistische, und die orthopädische Nachbehandlung dieser Operation mitgetheilt. Die üppig wuchernden Granulationen rathet der Vf. wegzuschneiden, und keinen Gebrauch vom Höllenstein oder schwefelsauren Kupfer zu machen. Dagegen rühmt er im Anfange Bleiwasser. — Zur Geradrichtung des operirten Auges empfiehlt Vf. das Zubinden des gesunden, ein Verfahren, welches wegen seiner Einfachheit und Zweckmäfsigkeit höchst nachahmungswerth ist, und dessen sich Recensent auch früher schon mit Nutzen ohne Operation bediente. — Nur ist dabei nicht zu übersehen, dafs bei tieferem Grunde des Uebels leicht Ueberspringen des Strabismus auf das gesunde Auge erfolgt, ein Fall, der sich eben so oft ereignet, als er bedeutungsvoll wird für die Prognose. — Wenn aber der Vf. S. 22 sagt, „dafs bekanntlich jedes schielende Auge nach Bedeckung des andern seine gerade Stellung einnehme, so irrt er, denn bei wirklicher Verkürzung und Degeneration des betreffenden, den Strabismus erzeugenden Muskels, ist dies nicht der Fall. —

Die Ueberschrift des 12. Abschnittes sagt: Was geschieht mit dem durchschnittenen Augenmuskel? — Die Antwort darauf lautet in wenigen Worten zusammengefafst: Der durchschnittene Tendo wächst an der Sclerotica weiter hinten an, — der durchschnittene Muskelbauch dagegen vereinigt sich wieder, oder es entsteht ein ausgebreitetes, dickes Conglomerat von plastischer Lymphe, wodurch die getrennten Muskelportionen mit der Sclerotica in einem gröfsern Umfange verwachsen, was nothwendig die Bewegung des Muskels beeinträchtigt, und den Erfolg der Operation vereitelt, — wie der Vf. wiederholt wahrnahm. —

Diese Erfolge sind keineswegs geeignet, vom theoretischen Standpunkte aus der neuen Heilmethode ein günstiges Prognostikon zu stellen, da, abgesehen von der meist dynamischen Ursache,

welche durch die Myotomie selten gehoben werden dürfte, selbst das mechanische Hindernifs nicht nur nicht bleibend beseitigt, sondern sogar manchmal in heilloseren Zustand dadurch versetzt werden kann und wirklich versetzt wird. —

Obgleich der geehrte Vf. sich aller theoretischen Combinationen in Beziehung auf diesen höchst wichtigen, aber auch zugleich seichten Punkt der Myotomia ocularis zur Zeit enthält, so scheint ihm doch keineswegs die hohe Bedeutung dieser schielenden Frage entgangen zu seyn, indem er, S. 28 am Schlusse dieses Abschnittes, diese Blöfse auf ehrenvolle Weise mit folgenden Worten öffen bekennt: „Auf diesem Felde der Beobachtung herrscht noch grofses Dunkel, und doch ist die physiologische Aufklärung desselben die Cardo rei.“ — Sein Versprechen aber, keine Gelegenheit vorüber gehen zu lassen, sich über diesen Gegenstand genauer zu unterrichten und seine Beobachtungen öffentlich mitzutheilen, ist nicht allein dankbar anzunehmen, sondern sogar die Bitte hinzuzufügen, dies ganz besonders in dem Falle zu thun, wenn die ferneren Beobachtungen ungünstig ausfallen sollten, indem gerade dann von andern Seiten her ein altum silentium zu erwarten steht, wie dies mehrentheils mit voreiligen Journalfanfaren der Fall ist. Wenn auch solche Bekenntnisse weniger für den ruhigen und sachverständigen Forscher von Nöthen sind, so fordert sie doch eben sowohl das Interesse der Wissenschaft, als die vielleicht überspannte und um so mehr getäuschte Erwartung der unkundigeren Masse. —

Für den 13. Abschnitt stellt der Vf. als Ueberschrift die Frage auf: „Entspricht die Tenotomia und Myotomia ocularis als rationelles Heilmittel der verschiedenartigen Natur des Strabismus?“

Er gibt eigentlich die Antwort darauf erst im 14. Abschnitte, welcher nähere Betrachtungen der Wirkungen der Myotomia und Tenotomia ocularis enthält, erklärt aber doch im vorhergehenden beiläufig, dafs man die Wirkung dieser Operationen nicht als mechanische, sondern als dynamische, als umstimmend auf die pathologischen Richtungen in den Bewegungsnerven der Augenmuskeln anzusehen habe, was dadurch bewiesen werde, dafs die

Operation, wenn irgendwo, bei dem spasmodischen Schielen Nutzen gebracht habe. Das Bleibende dieses Nutzens aber ist es gerade, was erst durch fernere Erfahrungen bestätigt werden mufs. —

Im 14. Abschnitt führt der Verf. Ein Beispiel an, wo bei halb verrichteter Operation der Schnitt durch die verkürzte Conjunctiva zwar eine 14tägige Besserung, aber keine Heilung des Strabismus bewirkt hätte und schliefst, auf diesen Einzigen Fall gestützt, dieses sey ein sicherer (?) Beweis, dafs die Durchschneidung der Conjunctiva allein kein Schielen zu heilen vermöge. — Obschon wir diese Behauptung nicht geradezu in Abrede stellen wollen, so müssen wir doch diese Art der Schlufsfolge aus leicht einzusehenden Gründen desavouiren. Ueber diesen Punkt dürfte die von Bonnet gemachte interessante Entdeckung jener eigenthümlichen faserigen Kapsel, die das Auge umschliefst und an der sich die Augenmuskeln fest inseriren, vielleicht einen wichtigen Aufschlufs geben. (Cf. v. Froriep's neue Notizen, Febr. 1841, No. 14. XVII. Bd. S. 209—212).

Der geehrte Vf. ist der Meinung, dafs die Durchschneidung des betreffenden motorischen Augennerven, neben der mechanischen Trennung des Muskels, besonders geeignet sey, eine Umstimmung in der Vitalität dieses krankhaft gestimmten Nerven herbeizuführen und dafs auf dieser physiologischen Wirkung der Myotomie hauptsächlich der günstige Erfolg beruhe. —

Dafs die Durchschneidung eines krankhaften Nerven, d. h. die Neurotomie, eine Umstimmung in der Thätigkeit desselben hervorbringen werde, kann Niemand in Abrede stellen, dafs aber diese Umstimmung gerade die Thätigkeit des Nerven bleibend zum Normal zurückführen müsse, ist eine etwas sanguinische Hoffnung, welche auf einen nicht ganz physiologischen und logischen Schlufs überhaupt basirt, und sogar durch die Erfahrung widerlegt ist, wie die ungenügenden Erfolge der Neurotomie bei Neuralgieen sattsam bewiesen haben.*) Sobald die

*) Cf. Sabatier, Traité complet d'anatomie. Bd. 3. pag. 342. Kapp, in Hufeland's Journal Bd. 20. Stück 4. p. 65. Harless, in

getrennten Nervenenden sich wieder vereinigt haben, pflegt auch die krankhafte Thätigkeit in denselben wieder einzutreten. — Wenn aber die getrennten Muskelenden sich nicht wieder mit einander vereinigen, so wird zwar keine krampfhafte Zusammenziehung in dem durchschnittenen Muskel mehr Statt finden, es können sich aber dann Verwachsungen einstellen, welche der Vf. im 12. Abschnitte seines Schriftchens berührte, und die den Erfolg der Operation geradezu vereiteln. —

Auch gegen die Erklärungsweise dieser vom geehrten Verf. der Myo-Neurotomia ocularis stipulirten günstigen Wirkung, welche derselbe mit aller Zuversicht ausgesprochen hat, möchte Rec. einige restringirende Bemerkungen einfliefsen lassen.

Wenn nämlich der Vf. sagt:

„Diese physiologische Erscheinung findet ihre Erklärung darin, dafs nach der Durchschneidung des Muskels oder der Sehne vermehrte Zusammenziehung in den getrennten Muskelstücken, zwischen denen Blutergufs Statt findet, entsteht; diese Zusammenziehung hat eine Erweiterung der Gefäfse des Muskels zur Folge, diese befördert nun die jetzt eintretende traumatische Reizung und die dadurch hervorgerufene Congestion, und der jetzt vermehrt auftretende Stoffwechsel ist nicht ohne Einfluss, dem nach und nach durch die Cicatrisation sich vereinigenden Muskel neue vitale Aeufserungen zu gewähren. Dazu tritt aber auch ein veränderter Nerveneinfluss, da in den durchschnittenen Zweigen der bewegenden Augennerven nothwendig auch mit der organischen Wiederherstellung Verbesserungen der Innervationsströmungen eintreten werden," so können wir ihm nicht einräumen, dafs die Zusammenziehung zweier durchschnittener Muskelenden Erweiterung der Gefäfse derselben zur Folge habe, und dafs diese vom Vf. angenommene Gefäfserweiterung die traumatische Reaction, die Entzündung, herbeiführe. Es tritt im Ge-

---

Hufeland's Journal Bd. 49. St. 5. p. 111. Horn, in s. Archiv 1819. Bd. 2. p. 284. Hill, in Edinburgh medical and surgical Journal, April 1822. Paletta, in Memor. dell' J. R. Instituto del Regno Lomb. Venet. Milano 1819. Vol. I. No. 2.

gentheil in den durchschnittenen Muskelgefäfsen Retraction und Contraction ein, und die Contraction derselben, nicht aber die Expansion, ist es, welche die Entzündung bewirkt. Ferner ist es durchaus unerwiesen, ja sogar unwahrscheinlich, dafs durch die Cicatrisation durchschnittener Muskeln und Nerven neue vitale Aeufserungen in denselben entstünden, vielmehr beweist die tägliche Erfahrung, „dafs die früheren Verhältnisse in denselben wieder sich einfinden, d. h. wenn krankhafte Verstimmung im Nerven vorhanden war, so pflegt sie mit der Wiedervereinigung der getrennten Enden sich wieder einzustellen.“ Wenigstens ist es nicht die Cicatrisation, sondern die durch den Sehnen- oder Muskelschnitt möglich gemachte Bewegung des Muskels, welche eine regere Vegetation und Irritabilität in demselben hervorruft. Dies beobachten wir nach Operationen verkrümmter Füfse, schiefer Hälse u. s. w. Etwas anders gestaltet sich aber dieses Verhältnifs beim Auge. —

Noch gewagter und näherer Bestätigung entbehrend erscheint aber die Behauptung des geehrten Vfs., dafs sogar eine Verbesserung der Innervationsströmung nothwendig mit der organischen Wiederherstellung der getrennten Muskel- und Nervenenden eintreten werde. Vergebens forschten wir in der Schrift des Vfs. nach einem triftigen und beweisenden Grunde für diese Behauptung, und wünschen deshalb im Interesse der Wissenschaft, dafs er auf eine einleuchtende und genügende Weise dieselbe theoretisch und praktisch erörtern möchte.

Von Wichtigkeit erscheinen Rec. die, wenn auch sehr kurzen, Bemerkungen, welche der Vf. im 15. Abschnitte über das Verhalten des Auges einige Zeit nach der Operation und über die Nothwendigkeit der Wiederholung derselben macht, — und zwar verdient davon das nach der Operation wahrzunehmende stärkere Hervortreten des operirten Auges, welches der ganzen Physiognomie des Operirten ein eigenthümliches fremdartiges Gepräge verleiht, besondere Aufmerksamkeit. —

Der 16. Abschnitt enthält in 32 Zeilen die akiurgischen Regeln, welche bei der Wiederholung der Operation zu beobachten sind. Die Frage, ob man das 2te Auge später operiren, oder die

Operation auf beiden Augen in einer Zeit verrichten solle, beantwortet der Vf. im 17. Abschnitte, auf seine Erfahrung gestützt, dahin, dafs bei Strabismus convergens duplex, oder da, wo das Schielen von einem Auge auf das andere überspringt, am besten beide Augen zugleich operirt würden.

Im 18. Abschnitt sind die (bis jetzt —) vom Verf. selbst operirten und beobachteten Fälle von Strabismusoperationen numerisch niedergelegt. Von 72 Myotomieen hatten 45 einen durchaus befriedigenden, 13 einen weniger guten, 14 gar keinen Erfolg. —

Der 19. Abschnitt enthält einige kurze Bemerkungen über subcutane und subjunctivale Myotomieen, welche, wenn der bisher wahrgenommene günstige Erfolg der in Rede stehenden Operation sich als ein bleibender herausstellt, Beachtung verdienen, indem dadurch möglicherweise für die spätere Stellung des Auges erhebliche Vortheile errungen, und namentlich die, durch die Adhäsionsstelle der durchschnittenen Conjunctiva an der Caruncula lacrymalis manchmal eintretende erhöhte Narbe vermieden werden dürfte.

Im 20. Abschnitt S. 36 spricht der Vf. die Ansicht aus, dafs die Myotomia ocularis in allen pathologischen Zuständen der hintern Augenkammer, wo active Congestion oder chronische und acute active Entzündung in den zarten, für das Sehen unmittelbar bestimmten Theilen des Bulbus Statt finden, durch Beseitigung der von ihm durch die Muskeln vermutheten Einschnürung des Bulbus mehr Nutzen schaffen werde und rationeller wäre, als die Behandlung solcher Uebel nach den Dogmen der sogenannten rationellen Heilkunde.

Wenn wir auch zugeben wollten, dafs bei wirklicher Einschnürung des Bulbus durch die Augenmuskeln (welche freilich erst näher zu beweisen wäre, und die weit eher durch die Sclerotica geschehen dürfte) die Durchschneidung eines Augenmuskels diese präsumirte Spannung mindern könnte; so würde doch die auf die Myotomie folgende entzündliche Reaction, welche ohne Blutcongestion nach der Arteria ophthalmica nicht gedacht werden kann,

zweifelsohne bei weitem gröfsere Nachtheile bringen, und jene innern Augenentzündungen eher vermehren als vermindern.

Deshalb werden wir wirklich rationeller handeln, bei den Dogmen der rationellen Heilkunde auch im Betreff dieses, wohl nur flüchtig vom verehrten Vf. hingeworfenen Vorschlages zu bleiben. — Wir bitten ihn, bei nochmaliger reiflicher Ueberlegung des S. 36 seines Schriftchens von ihm Gesagten, das Epitheton „sogenannt" gefälligst zu streichen, indem es an dieser Stelle eine unverdiente Beleidigung gegen die rationelle Heilkunde ausdrückt, und etwas stark nach Hahnemann riecht. —

Ganz rationell dagegen und durch Beobachtungen bestätigt ist die Myotomie als Heilmittel bei Nystagmus und permanentem Schielsehen mit einem Auge wegen Erschlaffung des M. obliquus superior oder Verkürzung des M. obliquus inferior.

Da wir den Inhalt des Schriftchens Schritt vor Schritt verfolgt und, soweit thunlich, hier angegeben, da wir ferner mehrere Stellen desselben wörtlich mitgetheilt haben; so können wir uns füglich eines besonderen Urtheiles über die Anordnung des Ganzen und dessen stilistische Bearbeitung enthalten. —

Der Druck so wie die äufsere Ausstattung des Werkchens sind vortrefflich, die beigegebenen lithographischen Abbildungen wenigstens deutlich. Nur wenige Druckfehler sind zu rügen, doch fällt es sehr auf, dafs man stets Strohmeyer statt Stromeyer liest.

2. Die Abhandlung von Baumgarten zerfällt in 8 Kapitel, in denen die vollständige Literatur, Begriffsbestimmung und Aetiologie des Strabismus, die Indicationen und Contraindicationen für die Myotomia ocularis, die operative Technik, die Nachbehandlung, Physiologie der Augenmuskeldurchschneidung und 10 interessante Beobachtungen über die in Rede stehende Operation in recht passender und anschaulicher Form mitgetheilt werden. Besonders wichtig und dankenswerth anzunehmen ist das, was der Vf. im 3. 4. u. 7. Kapitel über Aetiologie des Strabismus, Indicationen und Physiologie der Myotomia ocularis angibt, obschon damit nicht angedeutet werden soll, als ob die übrigen Kapitel nicht gleichfalls von wesentlichem Interesse wären.

Wir wollen hier der Kürze halber nur die Seite 12 aufgestellte tabellarische Uebersicht der mannichfachen Ursachen des Strabismus wiedergeben, um zu zeigen, wie wohl geordnet der Verf. diesen Gegenstand auffafste und mittheilte. Dabei wollen wir aber den Wunsch nicht verschweigen, dafs derselbe auch die Diagnose der verschiedenen Strabismusarten einer ähnlichen genauen Auseinandersetzung gewürdigt haben möchte! —

Aetiologie des Strabismus.

I. *Krankheiten des Bulbus.*	II. *Krankheiten der Augenmuskeln.*	III. *Krankh. der bewegenden Nerven.*	IV. *Krankh. der Orbita.*
1) Krankh. der Hornhaut. Trübungen, Flecken, Pterygien, Staphylome.	1) Organische Krankheiten. *a)* Angebornes Fehlen einzelner Augenmuskeln.	1) Organische Krankh., bedingt *a)* durch organ. Gehirnkrankh.;	1) Fehlerhafte Bildung derselben.
2) Krankh. der Iris. Synechieen, Colobome, Ektopieen der Pupille.	*b)* Abnorme Insertion.	*b)* durch organ. Krankh. der Augenmuskeln, indenen sie verlaufen.	2) Krankhafte Geschwülste. Exostosen, Nodi, Tophi, Aneurysmen u. s. w.
3) Krankh. der Linse. Cataracta central. cong.	*c)* Atrophieen.	2) Neurosen. *a)* Mit vermehrter,	
4) Krankh. des Corpus vitreum. Synchysis, Hydrophthalmus.	*d)* Hypertrophieen.	*b)* mit verminderter Irritabilität. (Krämpfe u. Paralysen).	
5) Krankh. der Retina. Einseitige Entwickelung des Sehvermögens in der Kindheit, abnorme Insertion des Nerv. optic., Amblyopieen, Amaurosen.	*e)* Fettbildungen.		
	f) Wahre Verkürzungen.		
	g) Sehnigwerden.		
	2) Dynamische Krankheiten. *a)* Entzündungen, besonders Myitis rheumatica und scrophulosa.		
	b) Spasmi tonici et clon.		
	c) Paralyses.		

Auf diese Eintheilung der Ursachen des Strabismus sucht nun der Vf. im folgenden Kapitel die Indicationen und Contraindicationen für die Myotomia ocularis zu begründen.

Mit Recht verwirft er bei jedem Schielen, was aus Krankheiten des Bulbus oder Fehlern der Orbita entspringt, im Allgemeinen die Operation. Nur ist er geneigt, von der ersten Classe der Krankheiten Eine Form auszunehmen, bei welcher sich die Durchschneidung des ergriffenen Augenmuskels mit einiger Hoffnung auf

Erfolg verrichten liefse, nämlich das aus einseitiger Entwickelung des Sehvermögens hervorgegangene Schielen. Er hofft, dafs die Myotomie hier ein bedeutungsvoller Act des gegen den Strabismus einzuschlagenden Heilverfahrens werden könne. Man solle nämlich durch zweckmäfsige Mittel das schwache Sehvermögen gleichzeitig so weit zu vervollkommnen suchen, dafs, wenn die Muskelthätigkeit durch die Myotomie wieder normal hergestellt ist, keine fernere Ursache zum Schielen fortbestehe. — Wir möchten noch hinzufügen, dafs nur in den Fällen, wo solch einseitig vermindertes Sehvermögen auch wirklich gehoben werden kann (was freilich sehr selten möglich seyn dürfte), die Myotomie dann von Nutzen und wirklich indicirt wäre, — wenn nach Beseitigung der verminderten Sehkraft ohne Muskelschnitt das Auge seine normale Stellung nicht von selbst wieder gewinnt. Jedenfalls würde es zweckmäfsiger seyn, schon vor der Myotomie die Ursachen des Schielens in's Auge zu fassen und möglicherweise zu beseitigen, als nach der Operation, indem sonst die in kurzer Zeit erfolgende Wiederverwachsung des getrennten Muskels, sowie die entzündliche Reaction nach der Durchschneidung, abermalige Hindernisse für die Wirkung der übrigen Mittel abgeben möchten. —

Was die 4te Krankheitsclasse als Ursache des Strabismus, die Fehler der Orbita nämlich, betrifft: so glaubt der Vf., dafs die Myotomie nur in dem einzigen noch sehr problematischen Falle indicirt seyn könnte, wo die Ursachen des Strabismus in einer fehlerhaften Bildung der Orbita liegt, durch welche einzelne Muskeln eine Disposition zu perverser Function bekommen können. —

Das eigentliche Feld zur Myotomie öffnet sich nach des Vfs. ganz richtiger Ansicht bei den Strabismen, welche von Krankheiten der Augenmuskeln und deren Nerven herrühren, und er nimmt fast nur die paralytischen Affectionen davon aus. Nach den bisherigen Beobachtungen sind es aber vorzüglich dynamische Krankheiten der Augenmuskeln, welche durch den Muskelschnitt beseitigt werden können, nämlich Entzündungen und Krämpfe der Augenmuskeln. Ganz besonders soll sich die Myotomia ocul. bei Myitis scrophulosa und rheumatica hülfreich bewiesen haben, wie der Vf. in drei Fällen selbst beobachtete.

Obgleich Rec. dem geehrten Vf. in dieser Hinsicht im Allgemeinen beistimmt, so glaubt er doch noch die Cautel hinzufügen zu müssen, dafs wir nur dann mit Grund Hülfe von der Myot. oculi bei Augenmuskel-Entzündungen und Krämpfen erwarten können, wenn gleichzeitig oder besser schon vorgängig die Causa proxima der Entzündung, d. h. z. B. die Scrophulosis, der Rheumatismus u. s. w., oder des Krampfes, d. h. z. B. gastrische Reize, Würmer u. s. w. gehoben worden; — denn aufserdem dürfte derselbe Fall eintreten wie bei dem Strab. aus Gesichtsschwäche eines Auges. — Es versteht sich von selbst, dafs dies da nicht nöthig wird, wo die Ursache nicht mehr fortwirkt und die Verkürzung des Muskels nur als Rückstand früherer Myitis oder Krampfes besteht. Im letztern Falle ist es aber nicht Myitis oder Krampf, welche die Myotomie indiciren, sondern organische Verkürzungen des Muskels. — Nicht zu übersehen ist bei jedem Strabismus, der viele Jahre bereits bestanden hat, dafs, wenn auch ursprünglich das Sehvermögen des schielenden Auges gut war, die Sehkraft desselben aber in den bei Weitem mehrsten Fällen bedeutend und bleibend geschwächt wird, weil das schielende Auge wenig oder gar nicht in Gebrauch gezogen wurde. — Daher entsteht dann selbst nach bewirkter Geraderichtung des Augapfels jener geistlose, stiere Blick des Auges, welcher fast noch unangenehmer wirkt, als das Schielen. — Es ist darum auch in jedem Falle der Stand der Sehkraft des schielenden Auges genau zu untersuchen, und zu bemessen, ob man ihn dem des anderen Auges adäquat herzustellen Hoffnung haben kann. — Ist das Letztere nicht der Fall, so bleibt die Myotomie immer ein sehr unsicheres und zweifelhaftes Mittel. — Diese Frage aber ist nicht so leicht befriedigend zu beantworten, — und doch hängt von der Lösung dieses Problemes der Erfolg der Myotomie in sehr vielen Fällen vorzugsweise ab. —

Von den organischen Krankheiten der Augenmuskeln indicirt nach des Vfs. Ansicht nur die wahre Muskelverkürzung die Myotomie bei gleichzeitig gutem Sehvermögen, worin wir völlig mit ihm einverstanden sind, und die Meinung hegen, dafs in diesem Falle die Operation das einzige und zugleich si-

cherste Heilmittel ist. — Beschränkteren Nutzen schafft dieselbe bei tendinös gewordenem Muskel, indem die Contractilität desselben immer mangelhaft bleiben wird. Beim Schielen von angebornem Mangel eines Augenmuskels ist die Durchschneidung des Opponenten immer ein problematisches Mittel. Eher liefse sich von ihr bei abnormer Insertion der vordern Muskelenden, zu weit von der Hornhaut entfernt, etwas erwarten.

Wenig Hoffnung der Heilbarkeit durch die Myotomie geben diejenigen Formen des Schielens, welche durch Atrophie oder Hypertrophie eines Augenmuskels bedingt werden. — Wenn die Beobachtung wirkliche Bestätigung finden sollte, dafs der Muskelschnitt den gesunkenen Vegetationsprocefs im Muskel zu heben vermag, und deshalb bei Atrophie der Augenmuskeln in gewisser Hinsicht nützlich werden könnte: so müfste er bei der Hypertrophie geradezu schädlich seyn. — Indessen es ist dabei nicht zu übersehen, dafs zwar durch die entzündliche traumatische Reaction eine vorübergehende vegetative erhöhte Thätigkeit eintreten kann, dafs aber schwerlich der Vegetationsprocefs bleibend in einem atrophischen Muskel durch die Durchschneidung desselben gehoben wird. Es dürfte dieses Phänomen vielmehr nur darin seine Erklärung finden, dafs, nach geschehener Durchschneidung und Wiederverwachsung, der Muskel wieder thätig wird und mithin dadurch eine stärkere Ernährung bedingt. Diese regere und gewissermafsen normale Thätigkeit durchschnittener atrophischer Augenmuskeln ist aber sehr zweifelhaft, und nicht in derselben Weise zu bewirken, wie etwa beim durchschnittenen M. Sternocleidomastoideus, Tendo Achillis u. s. w. — Doch wollen wir den noch zu erwartenden Bestätigungen durchaus nicht vorgreifen, und der Myotomie vorläufig gern auch diesen Nutzen gönnen. —

Sehr interessant sind die im 7. Kap. vom Vf. niedergelegten Beobachtungen über die unmittelbare Vereinigung der getrennten Muskelenden (welche vorzugsweise dann zu erfolgen pflegte, wenn die Durchschneidung in der Muskelsubstanz, und nicht in der sehnigen Insertion derselben geschah), und über die Vereinigung jedes einzelnen Muskelendes mit dem Augapfel, die der Vf. nur viermal unter 16 Fällen beobachtete, und zwar immer dann, wenn wirk-

liche Muskelverkürzung bestand und der Opponent des durchschnittenen Muskels zu stark wirkte. —

Was die dynamische Wirkung des Muskelschnittes auf die Augenmuskeln, Muskelnerven und selbst auf den Bulbus u. s. w. betrifft, welche der Vf. S. 49—52 hervorhebt, so kann und soll dieselbe zwar nicht geradezu in Zweifel gestellt werden, da sie sich ebenso leicht theoretisch erklären als durch die bisherigen Erfahrungen praktisch bestätigen läfst; jedoch meint Rec., dafs wir zur Zeit noch keine genügenden Beweise besitzen, welche auch die andauernde, bleibende Verbesserung der vegetativen und irritabeln Thätigkeit kranker Augenmuskeln durch die Myotomie bestätigen. Rec. möchte hierin nicht mifsverstanden und etwa für einen hartnäckigen Skeptiker gehalten werden, da er im Gegentheil ein warmer Verehrer der Tenotomie u. Myotomie ist und diese Operationen vielfach selbst mit dem besten Erfolge zeither übte; nur hält er es für Pflicht, nicht mehr zu hoffen und zu versprechen, als mit gutem Grund zur Zeit geschehen kann. —

Aufser den bekannten Instrumenten gibt B. noch eine an ihrer Spitze hakenförmig gebogene Pinçette zum Ausschneiden eines Stückes aus dem Augenmuskel, so wie ein mit Spitzendecker nach Art des Langenbeck'schen Lithotomes versehenes feines Messerchen zum subjunctivalen Muskelschnitte an, und hat beide Instrumente in den Fig. 6. 10. u. 11 auf auschauliche Weise abbilden lassen. Man soll das Messer mit zurückgezogenem Spitzendecker am innern oder äufsern Augenwinkel in die Conjunctiva perpendiculär einstofsen, sobald die Schneide eingedrungen ist, den Spitzendecker vorschieben, ihn gegen den Bulbus kehren, und mit der Fläche des Intrumentes zwischen den zu durchschneidenden Augenmuskel und Bulbus zu gelangen suchen. Wenn dies geschehen ist, wendet man die Schneide nach dem Muskel und schneidet ihn, während der Gehülfe den Bulbus stark abducirt, von innen nach aufsen durch. — Die Fig. 8 u. 9 geben sehr instructive Ansichten vom Gebrauche der Instrumente bei der Myotomie. In Fig. 8 ist die Einkerbungsstelle eines früher durchschnittenen und wieder vereinigten Muskels recht deutlich dargestellt. — Der Steindruck ist fein und sauber, Druck correct und schön. — Rec. bekennt, diese Schriften mit wahrem Vergnügen gelesen zu haben, und empfiehlt sie Jedem, der sich für den Gegenstand derselben interessirt, bestens. —

VI.

Die Schlange des Aeskulap und die Schlange des Paradieses.

Eine Remonstration im Interesse der freien Wissenschaft gegen die Restauration des Dr. Joh. Nep. von Ringseis.

Von

Dr. A. Siebert.

„Vom Eise befreit sind Strom und Bäche,
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zieht sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur. —
Aber die Sonne duldet kein Weifses,
Ueberall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben!“

Goethe.

Einleitung.

In unsern Tagen des bewaffneten Friedens, in den diplomatischen Jahrzehnden des Zauderns und Ueberlistens, während von Oben eine Kabinets-Doktrin nach der andern vorübergejagt wird, und Geltendmachung der Freiheiten und materiellen Interessen von Unten die Reaktion in Athem erhält; in diesen Tagen des somatischen Friedens und des psychischen Unfriedens der Völker und Staaten jagten auch in der Medicin Doktrinen und Sekten bunt an

uns vorüber, wie sie denn zu allen Zeiten die politischen Zustände in sämmtlichen wissenschaftlichen Zweigen reflektirten.

Die armen Aerzte waren von Brown erhitzt, von Broussais geschwächt, von Hahnemann gelangweilt, von Priefsnitz erschöpft. Hier und da restaurirte man sich bei van Helmont, Sylvius, Sydenham, Boerhaave, Haller, Hoffmann, aber die schlechte Kost der Gegenwart wollte kein Gedeihen aufkommen lassen. Die ausschliefsliche Krankenbett-Empirie nährte wie Zwieback, dessen einziger Zweck Befriedigung der Nothdurft, und man liefs die übrige Natur eine gute Frau seyn; es ward angesehen wie „spielende Liebhaberei," wenn klinische Aerzte sich noch sonst mit Naturwissenschaft beschäftigten. Ganz geräuschlos und ohne Eclat nahm diese Spielerei überhand, und droht die ganze Medicin zu überfluthen. Man findet in den physiologischen Merkmalen der übrigen Naturreiche formelle und essentielle Analogieen für die Krankheiten der Menschen; man konstruirt durch scharfe Beobachtung der Zeichen, unter welchen die Natur in die Erscheinung tritt, Naturgesetze, und verschafft ihnen im Lebens-, Krankheits- und Heilprocesse Geltung. Seit mehr als 20 Jahren begannen diese kerngesunden Attribute der neuen Medicin ohne Usurpation oder forcirte Propaganda Boden zu gewinnen, und aus Nothwendigkeit den gebührenden Rang einnehmend, war sie auf einmal allen übrigen Lehren und Schulen so weit voraus, dafs man gern oder ungern der ohne Vorbedacht Herrschenden den Platz einräumen mufste, und ihr den Namen „naturhistorisch-physiologische Medicin" beilegte, ohne dafs derselbe durch Prätension hazardirt worden wäre. „Der Wahnwitz erschöpft sich schnell, die Vernunft geht ruhig und sicher. Sie will keine starre Legitimität des Hergebrachten, sie hat ihre Opposition in sich selber. Sie ist demokratisch, aber nicht jacobinisch, nicht tempelräuberisch. Sie ist langathmig und weitbrüstig, sie überhetzt sich nicht *)."

Mittel-, Südwest- und Norddeutschland wurden aufmerksam

*) Kühne.

und nach und nach hingerissen. Es war kein Meteorstein, der sie ängstigte, kein Komet, vor dem ihnen bangte, es zerriſs kein Tempelvorhang und verfinsterte sich keine Sonne; es thaten sich keine Gräber auf und zerschnitt keine Fluth die Fluren. Ruhig und sicher sah man eine stetige Entwicklung; keine gewinnsüchtigen Verleger schlugen Lärm, es geschah keine Verfluchung, nur hier und da ein behagliches Lächeln über zurückgebliebene Nebel der Nacht neben der wohlthätigen Morgensonne. Die Belehrten gingen heim, und waren sich dessen bewuſst, was sie hatten. Mit einem Worte: die also gebildeten Mediciner untersuchten ihre Kranken viel besser und schärfer, als vordem, ihre Meditation gründete sich auf sicherere Basis, sie waren sich des Errungenen klarer; man hielt an den wesentlichen Symptomen, und stellte die unwesentlichen in den Hintergrund; man betrachtete die Krankheiten in ihrer Totalität, forschte der historischen Entwicklung derselben nach; man hörte da und dort und bald allenthalben mit dem eigenthümlichen Ausdruck dieser Schule sprechen; selten wurde Widerspruch provocirt, zeigte er sich aber aus Muthwillen oder Haſs, so bedurfte es keiner Polemik, denn er zerfiel von selbst alsbald in sich. Es begann einem wohl zu werden; man fühlte den richtigen Standpunkt, weil man dessen richtiges und entsprechendes Objekt gefunden hatte. Man erschrak nicht vor Sündfluth, Sternschnuppen und Lawinen: man wandelte in dem Garten, sah den Wachsthum, pflanzte, pflegte, schnitt und oculirte; in demselben Garten, der heute noch das volle Renommée des Paradieses hätte, wäre die fatale Schlange nicht erschienen, und hätten die fatalen Theologen uns dasselbe nicht mit Lasterpfuhl und Sündenlauge angeschüttet.

Darob aber, daſs wir in neuem Verkehr mit der Natur standen, ärgerte sich der Alte im härenen Gewande, der mit dem Kapuzinerstrick Umgürtete, auf öder dürrer Haide Klausnernde. Was verschlüge es ihm, wenn er uns auf grüner Wiese, am frischen Bache frühlich arbeitend und zufrieden genieſsend beliefse? Aber nein! der Alte schmiſs die Gesetzestafeln in Stücke, hieſs unsern Dienst einen Baalsdienst und verfluchte den Tanz um das „goldene Kalb.“ Und der Sturm jagte die Wolken und der Donner grollte,

und Er vernahm eine Stimme, die da sprach: Die Schlange hat gesiegt zum zweiten Male! —

Es geschieht kein Ereignifs, es beginnt keine historisch-wichtige Phase ohne ihre vorangehenden Symptome, ohne wirkliche Vorbereitungen, und ohne Corollarien. So gehören die physiologischen und pathologisch-anatomischen Bestrebungen, die Vermehrung und Vervollkommnung der mechanisch-nosognostischen Hülfsmittel, die organische und pathologische Chemie, die Mikroskopie schon zu der neuen Schule, welche, dem Leben entsprossen, ihre Nahrung aus dem Leben zieht, und ihre Kräfte nur dem Leben widmet. Die Nothwendigkeit dieser Erscheinungen lag in den von allen Seiten mit Schrecken gefühlten Anzeichen eines schlimmen Zerfallens, oder mindestens einer entwürdigenden Reduktion auf die bannale und zunächst auf Broderwerb zielende Empirie.

Obwohl die neue Schule in der Wissenschaft keine tempelräuberische, sondern eine konservative ist, so keimten dennoch im Stillen schon lange die Verdrehung, die Médisance; die „Abgötterei der Natur" wurmte die südlichen Brüder in Jesu; man lächelte über die Vermessenheit, den Krankheiten die Objectivität der übrigen Naturgegenstände abgewinnen zu wollen, zuckte die Achseln über das Bestreben, die Krankheit in ihrer Totalität aufzufassen, schlug ein Bein hier und dort, und suchte den verhafsten Anhängern der neuen Schule materiellen Schaden in Anstellungs- und Berufungssachen zu bereiten. Aber diese Taktik brachte wenig Erfolg; die hartnäckigen Thoren wurden verspottet, und der Baum grünte und gedieh; man sah die Früchte allenthalben, und ein grofser, mächtiger und gut regierter Staat adoptirte die neue medicinische Schule.

Das konnte der Herr Obermedicinalrath, Geheimerath, Professor und Ritter etc. Dr. Johann Nepomuk von Ringseis nicht länger ertragen. Er schleuderte eine vehemente Herausforderung („System der Medicin. Ein Handbuch der allgemeinen und speciellen Pathologie und Therapie; zugleich ein Versuch zur Reformation und Restauration der medicinischen Theorie und Praxis." Bei G. Joseph Manz in Regensburg), den Handschuh einer

Reformation und Restauration der medicinischen Theorie und Praxis, einen wohlorganisirten Bannstrahl, einen sauber paragraphirten Sturmwind gegen Schönlein und die in schnödem Materialismus versunkene Medicin, gegen alle Nichtkatholiken, gegen alle Nichtchristen, ja gegen die ganze jetzige in Sündenschuld und Erblindung verkommene Menschheit. Die *quaestio belli* ist: traditionelle Offenbarung, oder Hölle und Tod — Glaube oder Verdammniſs — Ringseis oder Teufel.

Die Zeit des medicinischen Messias ist gekommen, weil sie H. v. Ringseis nothwendig schien. Wir haben das Paradies verloren und die Krankheit erworben. Die Schlange des Paradieses verdarb uns, die Schlange des Asklepios: Ringseis, soll uns wieder erretten. Ob sich das der Ophiuchos, ob es sich der Agatho-Dämon der Kneph-Schlange von Epidauros gefallen lassen wird? — Wer möchte hier den Handschuh aufheben? Wer mag streiten wider die 5 Bücher Mosis, wider den Sündenfall, wider die Erlösung, wider die dräuende Kirche, wider die Personalität Gottes? — Er hält in der einen Hand das schwertumgürtete Kreuz, in der andern die Schale der Hygea. Ich wage es nicht, den Heiltrank zu analysiren. Die Waffen sind zu ungleich. Meine Armatur ist einfach und nicht verletzend: ein hölzernes Stethoskop, ein Paar anatomische Messer, eine Loupe, eine Sekundenuhr, einige Reagentien, ein Elektrometer, fünf gute Sinne, ein frisches Herz, ein unbefangener Kopf; — das ist Alles.

Wie ist ein Kampf mit dem geharnischten Glaubenshelden, mit dem die Geister des Jenseits streiten, dem die Heiligen sammt und sonders zur Seite stehen, der Gomorrha's Schwefelregen in Anspruch nehmen kann, — wie ist mit dem Erzengel zu streiten? —

Die Mediciner können's nicht lassen, stets hinter die Coulissen zu gucken. Wie wär's, wenn die ganze Rüstung nur aus Flitterstaat bestünde? wenn der Glaubenspanzer von Pappendeckel wäre, mit nachgemachtem Walpurgis-Oel überfirniſst? wenn der Heiligenschein von ölgetränktem Papier und durch Conventualenlämpchen der Trugzellen erleuchtet wäre? — Wir wollen einige nosognostische Hülfsmittel anwenden. Vielleicht ist dann mit dem denudirten Helden besser in die Schranken zu treten! —

Ach, wir leiden Alle an der „grofsen Lüge," die auf unsern Jahrhunderten lastet; die uns von frühster Jugend an verbietet, die Dinge nicht so zu betrachten, wie sie sind, sie nicht beim rechten Namen zu nennen, sich nicht mit der direkten Anschauung und Ergreifung des Nächstliegenden zu befassen, die uns zu dem harten Glauben an Lehrsätze zwingt, gegen welche sich unsre Vernunft sträuben würde, liefse man sie anhaltend wachen. Die grofse Lüge überschattet so sehr unser häusliches, sociales, staatliches und religiöses Leben, dafs der Einzelne nur manchmal, in glücklicher Stunde, ein helles Streiflicht in sein Inneres fallen läfst, und lächelnd und beschämt sich als Befangenen in dem künstlichen und gewohnten Nothstalle ertappt. Nach diesem Einzelnen zeigt die Menge mit Fingern, und die „Reaktion," wenn sie sich nicht seiner entäufsert, beruhigt ihn durch Bezeichnungen, welche seine moralische Ablösung von der Gesellschaft dekretiren, und seiner eigenen Schuld beimessen. Die im Wahn befangene Menge thürmt am liebsten dem „Sonderlinge" seine eigenen Gebrechen auf die Schulter, und wie der einzelne Freie, so wird ein ganzes Volk, dem es einmal einfällt, an der alten grofsen Lüge zu rütteln, des Wahnsinns oder der Lasterhaftigkeit bezüchtigt.

Ob nun der „Versuch zur Reformation und Restauration der medicinischen Theorie und Praxis" geeignet sei, die grofse Lebenslüge, welche auch die Medicin verdüstert, an das Tageslicht zu ziehen, das werden manche aus Grundsatz oder Gewohnheit Befangene nicht bezweifeln, und ich halte es nur für allzu grofse Bescheidenheit, wenn sich der Verfasser präsumtiv in die Minorität setzt.

Wir wollen betrachten: I. welche Principien diesem System der Medicin unterlegt sind;

II. welche politische Bedeutung dieselben haben;

III. was die Medicin durch das Buch gewonnen hat, und

IV. welche Motive den Verfasser zur Herausforderung und Bekämpfung Schönlein's und seiner Lehren trieben, und welcher Waffen sich derselbe bedient.

I.

Vorrede und Einleitung des v. Ringseis'schen Werkes exponiren den Standpunkt und Bildungsgang des Verfassers klar und deutlich. Während eines zehnjährigen akademischen Studiums zu Landshut keimten bereits die Ideen zu seinem jetzigen System, welche ihre Veranlassung in den Vorträgen Röschlaub's und ihren Ausdruck in seiner und seines seligen Herrn Bruders Dissertation fanden. Er will seinen geistigen Blick (Blick-Theorie von Θεωρεω, ich blicke) an dem Handeln der alten grofsen Praktiker, an eigenen Beobachtungen auf vierjähriger Reise, und an 50,000 selbstständig behandelten Kranken geprüft haben. In manchen Hauptresultaten stimmt er mit den Koryphäen philosophischer Wissenschaft an der Münchner Universität überein*), geht indefs aufser diesen doch seinen eigenen Entwickelungsgang. Da alle Wissenschaften eine physiologische, pathologische und therapeutische Seite haben, so wählte er zur Verständigung(?) Analogieen aus andern, insbesondere der Theologie. Endlich lebt er der strengen Ueberzeugung, dafs die Medicin, wie alle Wissenschaften, ihre Principien in der traditionellen Offenbarungslehre habe.

---

*) Schelling's Aenderung mufs demnach eine vollkommene seyn; denn sonst war es seine Aufgabe, der Natur nicht allein die ihr bestrittene Wesenheit wieder zu vindiziren, sondern auch die Lebendigkeit, die Geistigkeit und daher auch die Erkennbarkeit zu behaupten, zu deduciren und zu demonstriren, und die Einheit von Realem und Idealem, von Natur und Geist nachzuweisen.

Nach solchen Antecedentien, mit solch vortrefflichem Material ausgerüstet, ist es befremdend, dafs der Verfasser bei seinem grofsen schöpferischen Talente mit einer gewaltigen Polemik beginnt, und dieselbe bis zum Ende sich fortwährend steigern läfst. Indem er seine Sätze mit Asseverationen und präoccupirter Vernichtung oder Drohung der Vernichtung jedes Einspruchs begleitet, schmäht er Andersdenkende und Anderslehrende mit einer bis jetzt unerhörten Härte und Brutalität. Schon auf der 2ten Seite der Vorrede bricht der Aerger über eine Schule los, die er der Ausbreitung seiner eigenen Ideen bezüchtigt: „Es trieb mich nicht unreifer Autorkitzel, ja, ich schwieg noch, als längst einzelne der im Folgenden vorkommenden Lehren von Andern, den Anhängern der sogenannten natur-(?) historischen (?) Schule (!) in ganzen Bänden breit getreten und bis zur widerlichsten Affenfratze entstellt wurden.“ Er schwieg; er schwieg Anfangs, und schwieg noch, als die im Jahre 1841 von ihm erschienenen Lehren bereits im Jahre 1830 von Andern breit getreten wurden. Hierauf mache man einen Vers! Er schwieg, und die Andern beuteten dieses Schweigen aus. Es ist manchmal der Fall, dafs klinische Vorträge in die medicinische Literatur übergehen, aber dieselbe konnte doch wahrlich bis jetzt von der Klinik des H. v. Ringseis keine Notiz nehmen, am allerwenigsten aber sahen sich hierzu ermüfsigt die Anhänger der naturhistorischen Schule, welchen Namen sie recht gern fahren lassen wollen, wenn man ihnen einen bezeichnenderen gibt. Ja, sie benutzten nicht allein dieses Schweigen — denn die Lehren des Bruders vom Verfasser sind noch im Manuscript, und zu den für die vorliegenden Fragen relevanten Lehrsätzen Röschlaub's hat sich noch kein Herausgeber gefunden — sondern sie entstellten auch etwas, was sie noch nicht gehört hatten, was sie sogar nicht wissen konnten. Doch wir wollen, aller Anachronismen ungeachtet, Concessionen machen, und Canstatt, Eisenmann, Fuchs, Haeser, Jos. Heine, Jahn, Rösch, Stark, Sicherer, Volz u. A. als Plagiarii erklären, wenn irgend ein vernünftiger Mensch sich erbietet, die Hauptgrundsätze der Ringseis'schen Lehre aus ihren Schrif-

ten herausfinden zu wollen. Es ist nicht schwer zu entscheiden, auf welcher Seite der bis zur Affenfratze entstellte Autorkitzel zu suchen ist.

Die Ringseis'sche Reformation und Restauration der Medicin beruht also auf seiner Ueberzeugung, dafs die Medicin ihre Principien in der traditionellen Offenbarungslehre habe, und da der Verf. ein guter Synthetiker und passabler Dialektiker ist, so mufs es ihm vor dem Forum des ultramontanen Katholicismus gelingen, sich den Anschein der Durchführung zu sichern. Es sind nur einige leichte Irrthümer, welche diese „Ueberzeugung" zu einer Ueberfruchtung des Systems durch Ringseis' geile Speculation erheben, denn wissenschaftliche Ideen machen *in abstracto* Analogieen aus allen Wissenschaften zulässig, handelt sich's aber um eine Synthesis *in concreto*, so möchten die Analogieen der Theologie und Medicin ein schlechtes Fundament für die eine wie die andere abgeben. Die Theologen werden in grofsem Irrthume seyn, wenn sie die Berufungen auf das Ringseis'sche System in Professor Klee's Dogmatik für eine Bereicherung der Theologie halten, so wie sich die Mediciner kein Haar darüber grau werden lassen, wenn es in Ringseis' Propädeutik von dogmatischen Schnitzern wimmeln würde.

Ja, die Analogieen sind eine treffliche Sache, sie gehören aber nur zur Verständnifs, zum Ornament, und niemals zur Baustütze, am allerwenigsten werden sie Principien für eine ganz aufser ihrem Kreise liegende Wissenschaft. Mit Analogieen läfst sich kärglich auskommen, wenn man gar kein anderes Bau- und Beweismaterial hat; Analogieen geben magische Beleuchtung, Knalleffekte, und manchmal bengalisches Feuer; Analogieen sind transparente Architektur, womit man in einer Camera obscura oder auch in einer andern Kammer, wo es auf Täuschung abgesehen ist, Furore machen kann; aber unsere heutigen Mediciner sind verdammt eigensinnig, und sie würden selbst ihrem alten Hippokrates nichts mehr glauben, wenn er sie mit Analogieen abspeisen wollte; die Erfahrungen der Tüchtigsten will Jeder für die Autopsie reproducirt sehen; man verlangt ungestüm die Anwendung der fünf Sinne, und weil man nicht mehr hat, so ar-

mirt und potenzirt man diese guten Gottesgaben. Gott segne diese moderne Richtung der Medicin! — Und jetzt, gerade wo man die Hände voll zu thun hat mit Unterbringung und Verwendung des schon erworbenen Materials, kömmt ein Reformator, ein Restaurant, und gibt Gastrollen als medicinischer Systematiker; er will „aus einer Menge bisheriger Aengsten und Nöthen in der Theorie befreien.“ Und warum diese Anstrengung? Weil er glaubt, dafs die Medicin ihre Principien in der traditionellen Offenbarung habe. Warum aber glaubt er dies? Weil er ein Liebhaber der Analogieen ist, weil ihm die Theologie und Philosophie Analogieen an die Hand geben, die er in den medicinischen Doctrinen wieder fand.

Wer kann läugnen, dafs sich in der Instrumentenmacherkunst Analogieen mit der Medicin finden? Eine Orgel kann von der physiologischen Seite, wenn sie gut pfeift, von der pathologischen, wenn sie verstimmt ist, und von der therapeutischen, wenn man sie wieder stimmt, betrachtet werden; aber es wird keinem Orgelbauer einfallen, sich in einer neuen Ausgabe seiner „Anweisung, Orgeln zu bauen,“ auf die Medicin berufen, noch weniger sein System der Orgelbaukunst auf die Principien der traditionellen Medicin basiren zu wollen. Die Natur offenbart sich allerdings den Medicinern auf traditionellem Wege, aber wir treiben die Ketzerei so weit, uns keinen Deut um diese Tradition zu scheren, wenn uns nicht untrügliche Merkmale die unmittelbare Offenbarung verbürgen, oder diese jene bewahrheitet. Jeder Christ dankt täglich für die Tröstungen und Stärkungen durch die göttlichen Offenbarungen aus der Bibel, jeder Mediciner für die natürlichen. Sofern das Einerlei seyn sollte, mufs der Mediciner auch ein Christ seyn; wenn Zweierlei, ist es nicht nothwendig. Uebrigens hat man's ja schon weit gebracht, und den Kreis, in welchem Mediciner gedeihen sollen und können, enger gezogen. „Christliche Medicin“ lassen wir uns gefallen, sofern christlich mit edeldenkend, wohlthätig, brav gleichbedeutend, und christliche Erleuchtung förderlicher ist. „Christliche germanische Medicin“ ist schon beengender, indem sie viele Beraubungen des orientalischen, ägyptischen, arabischen, griechischen, romani-

schen Elementes mit sich bringt. „Christlich-germanisch-münchnerische Medicin“ ist nicht übel zur Vervollkommnung inländischer Medicinalangelegenheiten und persönlicher Beförderung.

Der Kampf ist schwer, denn der edle Dr. Nepomuk von Ringseis hat furchtbare Waffen, die Waffen der „Minorität,“ der Glaubenshelden, der Fanatiker, der Märtyrer. Er kämpft nicht mit dem Kopfe, sondern mit dem Nacken, der an's Tragen gewohnt ist; wer fleifsiger trägt, ist der Sieger. Darum klagt er über unsern „harten Nacken,“ weil er davon besiegt zu werden fürchtet. Er irrt, der Gute, unsere Nacken sind erektil; Er mag immerhin tragen, wie ein müder Atlas 4 welthistorische Momente: Geschichte (wahre und falsche), Stabilität, Kirche und Papst, keuchend daher schleppt; wir tragen kaum noch mit der letzten Geduld solche ultramontane Minoriten der gleifsnerischen Zusammenherdung. Ja wahrlich, wie ehemals und jetzt das Christenthum den Juden eine Thorheit und den Heiden ein Aergernifs, so ist den wahren Christen und redlichen Medicinern der congregationelle Obskurantismus, womit unsere edle Wissenschaft verkleistert werden soll, ein ekelhafter Gräuel, der es wünschenswerth macht, der Ringseis'schen „Ebenbürtigkeit“ enthoben zu seyn.

Mit der Vorrede hätte man eigentlich schon genug, und könnte das Uebrige entbehren, indem der Mifsmuth über solche Verschrobenheit von Seite zu Seite gesteigert wird, ja, die Humanität würde gebieten, vor dem Unbehagen zu warnen und zu schützen, hätten wir nicht die Verpflichtung, gegen solche Lehrsätze öffentlich und feierlichst zu protestiren, damit nicht einst in der Geschichte der Medicin durch die jetzige Periode ein schwarzer Querbalken gezogen werde, andeutend die traurige Sterilität und Gesunkenheit.

Die Einleitung fängt mit dem grotesken Style der medicinischen Humoristen und Polemiker an, allenfalls in der Art des *Democritus medicus,* nur dafs hier ein heulender und zähneklappernder Heraklit predigt. Es werden die verschiedenen sich oft lächerlich widersprechenden Heilmethoden, wie scharfe Contraste im burlesken Maskenzuge vorgeführt, woraus denn hervorgeht,

dafs eine Theorie Noth thue, in welcher sich das Gute aller übrigen zu einem organischen Ganzen vereinige, und die unfehlbare Schöpfung derselben verspricht der Verfasser.

Derselbe Ton, welcher in der Vorrede und Einleitung angeschlagen wurde, geht durch das ganze merkwürdige Buch, dessen logische Einheit und meisterhafte Anordnung, dessen gedrängter Styl und Correktheit Bewunderung einflöfsen würden, verbreiteten die mysteriösen, unnatürlichen Prämissen nicht ein Mifsbehagen, dessen man sich gewaltsam erwehren mufs, um keine Ungerechtigkeit durch Nichtanerkennung des vielen Vortrefflichen und Ausgezeichneten, welches dieser in seiner Art grofse Mann uns geboten, zu begehen. Ich will nicht als Insekt an dem Werke herumflattern, hier aussaugend, dort befleckend; ich will nicht mit Ungestüm in das mystische Gespinnst hineinrennen, damit meine freien Glieder nicht verstrickt und gefangen werden; ich will nicht als Antilope hier und da dem stolzen Kasuar einen leichten Stofs versetzen, dann über die Felder hinfliehen; ich will auch nicht als tölpelhafter Kämpe Stand halten, nicht gegen Wolken fechten, nicht Speere gegen körperlose Schatten schleudern, nicht mich von Gespenstern und Kobolden an der Nase zupfen, nicht vom Teufel braten lassen; ich will nur eine Verwahrung im Namen der freien Forschung, der jetzigen Medicin, die kaum eine reelle erfolgreiche Bahn betreten hat, gegen dieses hierarchische Interdikt einlegen, und die richtige Polemik andeuten, falls sie in der Folge noch nothwendig wäre.

Eine erschöpfende Widerlegung gehört in die Gebiete der Theologie und Philosophie, und wird, wenn anders die Sache von so grofsem Belang, wahrscheinlich des Breiteren erfolgen. Was nützte es uns Medicinern, wenn wir die Zeit vergeuden, und in allen Variationen immer wieder sprechen würden: „Das ist nicht wahr!“ und Jener seine esoterischen Gesetzestafeln hinwürfe und sagte: „Das ist so!“? — Die medicinische Ausbeute ist eine äufserst geringe und zur Zeit gänzlich entbehrliche; was sich Neues in diesem Buche ergibt, ist für den Arzt stets das Irrelevanteste, und nur dann für den Anthropologen und Philosophen von Werth, wenn seine Bekehrung zu den Dogmen der Congregation entweder

bereits geschehen ist, oder das Buch selbst dieselbe nach und nach zum Durchbruch bringt. Der Verf. versieht sich auch solcher Proselyten, und meint auf eine höchst naive Weise (S. 29): „In das in meinen Vorträgen Palpablere eingehend, bekommen sie vielleicht Lust, auch das Andere zu lesen.“ Der Vf. hofft nämlich durch seine eminenten Kenntnisse zur weitern Notiznahme anzuziehen: „Welche das Christenthum und alle Beziehungen zu demselben verkennen oder verhöhnen — finden Anderes genug darin zu lernen; denn was sie wissen, wissen wir auch; aber aufserdem noch Einiges Andere, wodurch die Oberfläche erst erklärlich wird.“

Und was ist dieses „Einiges Andere?“ Es ist die Einsicht in göttliche Dinge, welche den Rationalisten abhanden kam.

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
In Einfalt erkennt es ein kindlich Gemüth.“

In den Naturwissenschaften und der Medicin sind Schöpfung, Sündenfall und Erlösung nicht allein abgespiegelt, sondern diese Verkörperungen einer guten Idee wirklich inkarnirt. „Schöpfung, Sündenfall und Erlösung sind zentrale und universelle Vorgänge, darum nothwendig sich abspiegelnd in Allem. Die zweite göttliche Person ist Mit-Allschöpfer, Allerhalter, Allwiederhersteller, somit wirksam nicht blos in jeder sittlich-geistlichen, sondern auch leiblichen Erhaltung und Heilung.“ Theils verführten den Vf. die lockenden Analogieen: der Physiologie = Schöpfung, der Pathologie = Sündenfall, der Therapie = Erlösung, dafs er die Sünde zur *matrix et causa morbifica* und Jesum Christum zum ersten Heilkünstler und selbst Medicament verwendete; theils hat's ihm Jemand gesagt, d. h. er erfuhr's durch die Tradition. Zur Confirmation seines ersten und Hauptgrundsatzes bedarf's natürlich einiger Beseitigungen, und hier stellt sich als erster und Hauptfeind die *Ratio* hin. Der Vf. macht diese nun vor Allem niederträchtig, und travestirt den Rationalismus in Vernünftelei; den freien Gebrauch unsrer Vernunft nennt er eine Schmach, in die wir versenkt sind durch die vernünftige Deutung Gottes und der ganzen Schöpfung Durch diese vernünftige Deutung, weil sie von der Ueberlie-

ferung (auch und vorzüglich der aufserevangelischen) in Einigem abweichen mufs, entsteht „Unverständnifs in allen göttlichen Dingen, und das ist Ursache des Unverstandes in allen anderen: Geistesleere von Gottesleere“ (S. 28).

Wie aus solchen Prämissen, aus solchen eingekeilten — Ansichten selbst bei diesem logischen Kopfe die paradoxesten Folgerungen, wahre Salto-mortale's entstehen müssen, sieht man aus dem Passus, der die Emanzipation der Vernunft von der Offenbarung als lebendige Fäulnifs und organische Corruption hinstellt (S. 28): „Die Emanzipation der Vernunft von der Offenbarung führte zur Emanzipation des Staates von der Kirche *), des Menschen von Gott, des Weibes vom Manne, eines Jeden von Jedem, des Fleisches vom Geiste, des Atoms vom Atome; sie führte folgerecht auch zur Emanzipation der Medicin von Kirche, Kultus, Sakramenten und Sakramentalien, und diese Emanzipation gleicht völlig der Emanzipation der Muskeln von den Nerven, oder, wie in der Fabel des Agrippa, der Emanzipation der Glieder vom Magen; emanzipirt vom Dienste der Nerven sind die Muskeln freilich los von jenen, aber um zu verwesen, und in den Dienst und die Aehnlichkeit der niedersten Naturdinge zu sinken, da sie vorher in Dienst und Aehnlichkeit des höchsten Organischen waren.“

Es ist interessant, das in einer Zeit hören zu müssen, wo die Auflösung der Dogmatik in Dogmengeschichte, aller positiven Theologie in Geschichte, und aller lebendigen und wirklichen Theologie in Philosophie bewiesen und durchgeführt wird; in einer Zeit, wo das Princip der freien Wissenschaft oder der Autonomie des Geistes im Gegensatz zu dem altchristlichen Glauben an die Autorität zur Ausführung kömmt. „Der Sturz des alten dogmatischen Systems in allen seinen Theilen war schon längst keinem denkenden Menschen ein Geheimnifs mehr. Aber man gibt sich Mühe, diesen Hauch des verjüngenden Geistes, dieses „„Gift““ nicht in die Herzen der „„Diener des Wortes““ ge-

*) Vgl. „Staat und Kirche.“ Von D. Carl Riedel. Berlin. M. Simion. 1840.

langen zu lassen.“ Die Mediciner sind zwar keine Diener des Wortes, aber durch Ringseis und Consorten partizipiren sie an dem neuen Zwiespalt, der nun nicht mehr die katholische oder protestantische Dogmatik betrifft, sondern das *simpliciter credere* der Unterworfenen, im Gegensatze zur Kritik der freien Wissenschaft.

Doch das klingt nach dem Dämonengesang der Hallischen Jahrbücher, und riecht nach der Atmosphäre des Erzfeindes, der seine Eier nicht in heifsen Sand, sondern mitten in die kalte Kirche, in den Tabernakel, unter die Weihkessel, in die Kapuzen hineinlegt. Man mag sie wegschieben, so oft man will, sie zerbrechen nicht und werden dennoch ausgebrütet. Bange Christenseelen, schlagt ein Kreuz! Es ist wahrhaftig von Strauſs die Rede, von Dr. Strauſs und seinen Teufelswerken! —

Wir haben schon mancherlei Teufel kennen gelernt. Die der romantischen Schule sind abgeschmackte Speiteufel; mit Mephisto haben wir uns bis zur Brüderschaft vertraut gemacht; Lenau's Teufel ist ein Weltmann; die Hoffmann-Callot'schen sind Finsterlinge und häufig betrunken. Wir haben noch eine Masse von Teufeln, aber sämmtliche zeichnen sich durch ihr umgängliches Wesen und mitunter durch Humor aus. Ringseis präsentirt uns wieder den mittelalterlichen mürrischen Gesellen, mit Hörnern, Schweif und Pferdefuſs, wie wir ihn an den Mauern alter Kirchen sehen, wenn bei der Restauration die Kalkdecken abgekratzt werden, — lauter wiedererstandene Höllen-Breughel.

In früheren Zeiten hat der Teufel gar oft zur Belustigung des Publikums bei feierlichen Prozessionen mitspielen müssen, seit ihn aber die Polizei auf dem Markte und den Strafsen nicht mehr duldet, gibt er Privatvorstellungen in den Schriften einiger Aerzte, namentlich des Hrn. Heinroth und Hrn. v. Ringseis. Aber wie weiland Abraham a Santa Clara mit einem Fuchsschweif an der Capuze die Kanzel bestieg, und den kleinen Theil seiner Zuhörer, welcher die Bewegungen des Fuchsschwanzes nicht sehen konnte, durch seine Predigt zu Thränen rührte, während der gröfsere Theil in eine excessive Heiterkeit versetzt wurde, so hat auch der Ringseis'sche Teufel seinen Fuchsschwanz an, und wenn

derselbe zu fürchterlich werden sollte, der drehe ihn nur herum, dann löst sich der Spuk in eine passable Kapuziner-Farce auf.

Wenn man's recht genau betrachtet, so ist der Gedanke nicht abzuweisen, dafs diese dreieinige Medicin einer grandiosen Mystificationsidee entsprungen sey; wenigstens mufs man eine grofse Bequemlichkeit für die ärztliche Meditation anerkennen. Sind im Paradies die Wurzeln aller Gesundheit (Physiologie), im Teufel die aller Krankheit (Pathologie), so kann man füglich die Sakramentalia (Therapie) zur Heilung nicht entbehren. Aber zu letzterem Endzweck stehen uns auch noch unvorhergesehene Zeichen und Wunder zur Seite, und bereichern den Arzneischatz, der mit nur sieben Sakramenten allzu spärlich bedacht ist. Jedenfalls sind wir des mühsamen Forschens nach Naturgesetzen überhoben, da „man sich nicht auf Naturgesetze berufen kann, um des Erlösers und Anderer Gehen und Kommen durch Wände und geschlossene Thüren zu läugnen" (Syst. d. Med. S. 57). Es gehören blitzende Mönchsaugen und sehr feine Jesuitennasen dazu, um so etwas nachzumachen, aber leider bleiben die Männer des Spiritualismus, selbst des edelsten, vor den Wänden und Thüren stehen, und werden nichts von dem Jenseitigen entdecken. Im Grofsen zeigen sich solche Bemühungen in den ausgeschnitzelten und durchbrochenen Mauern der durchgeistenden Baukunst. Der seltsame Humor, welcher an den gothischen Domen abgeschmackte Ungeheuer, grinsende Affen und lächerliche Teufel anbrachte, findet sich aber nicht allein dort, sondern auch zu allen Zeiten. Wir wollen damit nicht sagen, dafs das System des H. v. Ringseis ein ähnlicher Appendix an dem grofsen Bau des Christenthums sey; keineswegs, wir hegen zu viel Achtung vor der Geistestiefe dieses grundgelehrten Mannes; aber er sorgte doch durch zahlreiche, den oben bezeichneten ähnliche Schnörkel, dafs der Leser sich von der Grofsartigkeit des Werkes hinlänglich erholen, und von Zeit zu Zeit erheitern könne: „Wir glauben übrigens auf ihr Wort, dafs die sich also Berufenden (nämlich auf die Naturgesetze) nicht durch Wände zu dringen, dafs vielmehr ihre dicken, harten Schädel eher die stärksten Mauerwälle einzurennen vermögen." Gegen diese von Hn. v. R. S. 57 ausge-

sprochene Bemerkung läfst sich erwidern, dafs allerdings Stärke vonnöthen ist, um Mauerwälle einzurennen, die man gerade in neuster Zeit an manchen Orten um die Wissenschaft zu legen sich bemüht. Zur Durchbrechung des Ringseis'schen Gespinnstes bedarf es indefs keiner harten Schädel, sondern nur eines Paares klarer Augen, höchstens einer Lufterschütterung.

Es ist unmöglich, eine Quintessenz oder ein Extrakt dieser medicinischen Reformation und Restauration zu geben; es ist ein in Theosophie, Philosophie, Psychologie, Physiologie, Pathologie und Therapie nach Innen und Aufsen vielgliedriges System, bei dessen organischer Ordnung, die das Besondere stets dem Allgemeinen folgen läfst, keine Auslassung möglich, keine Zeile entbehrlich. Das zeugt für eine mit allem Aufwand eines starkgläubigen und denkenden Mannes gefertigte Theorie, so wie für eine meisterhafte Form, aber keineswegs für die innere Wahrheit, und zwar gerade, weil sie keine Lücken bietet, gerade, weil sie erschöpft scheint; denn alle Wahrheiten, die dem Fleifs der Naturforscher und Aerzte als Errungenschaft zu eigen geworden sind, gaben bis zur Zeit immer noch ein löcheriges System, dessen Vervollständigung noch manchem Jahrhundert aufbehalten ist.

Reformation nennt v. R. seine Lehre, weil er die meisten modernen Grundsätze der medicinischen Theorie und Praxis wissenschaftlich bekämpft. Wir nennen aber eine solche Bekämpfung nicht wissenschaftlich, die als letzten Beweis und letzte Appellation sich selbst im Glaubens-Furor ergrimmt einsetzt und schnaubt: Es ist so, und ihr seid durch Satan geblendete Sünder! — Restauration heifst die Lehre, weil sie angeknüpft ist an die uralten Lehren der grofsen Beobachter und Praktiker, und an die göttliche Tradition. Das Erste versäumt kein halbweg guter Lehrer, die letzte ist für eine medicinische Theorie und Praxis durchaus irrelevant, und der Mediciner — wenigstens diesem als solchem sei es erlaubt! — darf sie nur als ein allem Irrthum unterworfenes Menschenmachwerk betrachten, und nur in so weit Notiz davon nehmen, als die Tradition einschlägige Artikel für die Geschichte der Medicin im Allgemeinen, für die Geschichte der medicinischen Polizei, für die Ge-

schichte der Krankheiten, für die Anthropologie u. s. f. enthält. —

Um diese sogenannte medicinische Restauration kennen zu lernen, ist es nothwendig, das 564 Seiten starke Buch, dem noch ein zweiter und dritter Band folgen soll, Wort für Wort zu lesen, und die Geduld nicht zu verlieren, wenn man auf der einen Seite von der trefflichen Auffassungsgabe und der spekulativen Verwendung des Verfassers angezogen und geblendet wird, auf der andern aber der Gewinn durch die mystische Durchgeistung wieder in's Schattenlose zerrinnt, und auf der dritten der Ueberglaube sich in Paradoxen erschöpft. Bunt wie dieses Buch — der Vf. nennt es vielgliedrig — mufs auch jeder Versuch einer Beurtheilung, jeder Commentar, jede exegetische Bestrebung seyn, und wenn man sich nothgedrungen zur Skepsis hingezogen fühlt, so kann man in einem dieser angemessenen Tone nicht lange verweilen, weil man auf eingestreute Goldkörner stöfst, deren Würdigung uns die eingefleischte Liebe für unsere herrliche Wissenschaft, die in keinem, auch noch so verkehrten Gewande ihres Geschmeides ganz entbehrt, befiehlt. —

Folgende deutlich ausgesprochene Tendenzen und nackt hingestellte Glaubensartikel sind von allgemeinem Interesse:

1) Strenge und rücksichtslose Polemik gegen den Unglauben der Theologen und Philosophen, der sich hinter die naturwissenschaftlichen Nachweise der Unmöglichkeit der persönlichen Unsterblichkeit, des dreipersönlichen Gottes, der göttlichen Tradition und Wunder wirft (S. 27).

2) Die gewöhnlichen Menschen sind Blinde und Lahme, die deshalb auch keine Blinden und Lahmen führen können; die Natur kann nicht begreifen die Uebernatur, der Ungeist den Geist, der in Knechtschaft Erlahmte die Freiheit; um dazu zu gelangen, gehört Glauben und Begreifen = Einsicht in die göttlichen Dinge, die man sich durch Sakramentalia und Gebet verschaffen, erhalten und erhöhen kann (S. 27).

3) Durch die religiöse und göttliche Begeisterung, durch die Annäherung an Gott im Gebet und von dorther erhalten wir Erleuchtung, Intelligenz und Tiefe, an welche das armselige Maafs

der Ungläubigen, Blinden und Verworfenen nicht zu legen ist (Einleitung).

4) Es ist Blödsinn, von ewigen Naturgesetzen, von Spontaneität und Autokratie zu faseln, und gleichzeitig die persönliche Unsterblichkeit, Tradition, Wunder u. s. f. läugnen zu wollen (S. 27).

5) Da die Emanzipation der Vernunft von der Offenbarung den allgemeinen Zerfall herbeigeführt hat, so ist die Autorität der letzten wieder einzusetzen, und der Kampf gegen die erste zu beginnen und zu vollführen (Einleitung).

6) Die Natur ist nicht selbstständig, nicht weise und nicht göttlich, denn sonst gäbe es weder Krankheit noch Verbrechen, und es wäre Unrecht, diese zu bekämpfen; Verbrecher wären die Aerzte, Priester und Richter (S. 27. Man bewundere dieses Resultat jesuitischer Syllogismen!)

7) Im ursprünglichen Menschen, wie er aus der Hand des Schöpfers kam — im Paradiese war die vollkommenste Harmonie der innersten, mittleren und äufseren Region; der Mensch war weise, einsichtig in die göttlichen, menschlichen und natürlichen Dinge, Gott unter-, den Mitmenschen bei-, den Thieren, Pflanzen und der ganzen Erde als Herr, König und Priester übergeordnet, die untergeordnete Natur segnend und beherrschend. — Der Gesammtorganismus die vollständigste Theokratie (S. 119). In diesem Zustande war der Mensch zwar im Zustand vollkommener Unschuld, aber nicht vollendeter Heiligkeit (denn Sittlichkeit und Tugend wird durch Kampf, der damals nicht war, und Heiligkeit durch Sieg bedingt), folglich auch vollkommener Gesundheit (S. 117). Im Paradiese waren auch schon alle Thiere, und ohne Verbrechen der Menschen wären sie wohl kaum gestorben (S. 109).

8) Der Mensch wendete seine mütterlich empfangende Liebe freiwillig, durch die bösen Engel verführt, von Gott ab (S. 118). Der Mensch fiel; Unwissenheit, Irrthum, Rohheit, Krankheit u. s. w. folgten (S. 160). Von der geistigen Region blieb nur mehr ein Keim, ein Schatten zurück. Der gegenwärtige Körper ist das

Kind des Versehens am Bilde der Schlange. Das Zeugungsvermögen wurde abnorm, das beweisen der allzu frühe, allzu häufige Geschlechtstrieb, die Neigung zur Vielweiberei, die Scham und Heimlichkeit bei der Begattung, das Mifsverhältnifs der Menschenvermehrung mit der Vermehrung der Nahrungsmittel, der freiwillige Cölibat bei Weisen, der gezwungene bei Sklaven, Soldaten u. s. w., die Beschneidung (?) (S. 119 u. 120). Jene menschliche Individualität ist im gegenwärtigen Zustande ein Bastardleben in allen ihren Regionen, und zwar schon im Samen. Neben dem menschlichen Keime ist überall schon im Samen ein nicht zu seiner Eigenthümlichkeit Gehöriges, der Schlangensamen enthalten (S. 183).

9) Wohl ist Natur ein Gottesbild, aber, wie der Mensch, ein durch Sünde getrübtes und entstelltes (S. 27). Wie der Mensch durch den Sündenfall elend und krank wurde, so wurden es auch die Thiere, und ebenso die ganze Natur, wie Hitze, Frost, Sturm, Hagel, Erdbeben, vulkanische Eruptionen, Ueberschwemmungen (warum nicht auch Regen?), ungewöhnliche Vermehrung von Insekten, Würmern, Mäusen erweisen. Gegenwärtig ist vollkommene Gesundheit in keinem sichtbaren Theile des universellen Organismus (S. 189).

10) Einst aber werden Kirche und Staat wieder Eins, Gott Alles in Allem, jeder Mensch Priester und König, Vermittler zwischen dem dreieinigen Gott und der Natur, das Ganze eine vollkommene Theokratie seyn (S. 159). Vollkommenste Gesundheit wird künftig befestigt und ohne mögliche Trübung nach der Wiederauferstehung seyn (S. 189). Gleichwie der Mensch durch die Erlösung wieder theilhaftig wird der ursprünglichen paradiesischen Glückseligkeit, so steht der ganzen Natur eine Verklärung bevor.

11) Das Christenthum ist einzig und ewig. Alle Hauptrichtungen der alten Geschichte laufen in Christus zusammen, und von ihm wieder aus einander (S. 125).

12) Gut ist nur, was Gott will, alles Uebrige böse. Alle Dinge, die nicht von Gott zugewendeten und von ihm absteigenden Kräften beseelt sind, werden von böswilligen

Gott und dem Menschen feindlichen, zerstörenden in Besitz genommen, weil wegen Scheue vor dem Leeren *(horror vacui)* nothwendig die bösen Kräfte eintreten (S. 121).

13) *Ex inferno nulla redemptio* (S. 94). Weil die Bilder des Bösen zum individuellen Leben mit uns verwachsen, ist keine Erlösung aus der Hölle (S. 143).

14) Im Leben kann nicht der Grund des Todes seyn, sondern nur in dem, was dem Leben feindlich ist. Kröten leben, ohne Krankheit, 1000 Jahre im karrarischen Marmor (S. 184). Unser Leib stirbt, weil er sich nicht gehörig entwickeln kann, gehindert durch den angebornen, zugleich einerzeugten Schlangensamen (die sich verleiblichende Sünde). Der Tod ist also nicht nothwendige Folge der Entwicklung, was die Beispiele von Christus und Elias, deren Leib unsterblich, beweisen. Das beweist (?) ferner die Versicherung, dafs auch unser Leib nicht gestorben wäre ohne die Sünde, die jetzt seine Dauer untergräbt.

15) Es ist eine flache, in ihren Consequenzen zur Läugnung des Unterschiedes zwischen Gut und Böse führende Lehre: „Die einzelnen Dinge entstehen und bestehen nur im Kampfe unter einander und mit dem Ganzen." Gottes Bild, die Schöpfung aber ist Werk der Liebe, und die Dinge sind unter einander und zu Gott nicht in feindlicher Spannung, sondern mit dem Trieb zur stufenweisen Verinnerlichung in Liebe vereinigt.

16) Die Trinität, Dreiheit, Dreifachheit Gottes und des ganzen Organismus wiederholt sich in allen Stufen, Sphären, Kreisen und Regionen, und besteht nicht durch Nacheinander und Nebeneinander, sondern Ineinander und Durcheinander. Jede der drei Stufen (höhere, mittlere oder niedere) haben ihre dreimal drei Regionen, so die niederste ihre äufsere, mittlere und innere, und davon wieder die äufsere ihr Aeufserstes, Aeufserlicheres, Aeufseres u. s. f. und wie Vater, Sohn und Geist in Seele, Leib und Geist das Gestaltende, Gestaltliche und Gestaltete spiegeln, so findet man diese Dreiheit herab bis in den niedersten physiologischen Vorgängen: Bildendes, Bildsames, Gebildetes, und wieder hinauf: Schöpfung, Sündenfall, Erlösung, welchen alle wis-

senschaftliche Doktrinen, in der Medicin Physiologie, Pathologie und Therapie, entsprechen.

17) Allem Ponderablen und Materiellen entspricht ein imponderables und immaterielles Agens, und Letztere verhalten sich zu Ersteren wie Bestimmendes zum Bestimmbaren. Der Nervengeist im Organischen ist wie das Imponderable, Seelisch-Bestimmende, Bildende, Gestaltende im Krystall. Gleich diesem Immateriellen und Innerlicheren der produktiven Sphären haben auch die sensitiven ihr immaterielles, imponderables Substrat. Zur Wahrnehmung der Bilder der Aufsenwelt, wie des eigenen Körpers kommt es nicht ohne erhöhte Innigkeit, d. i. erst nachdem durch tiefere und innigere Fassung, durch Entstehung eines innerlichen Kreises des Seyns, das eigene Innere zum Objekte wird, was nur gegenüber einem noch innerlicheren (sich erinnernden) Subjekte geschehen kann (S. 86). Im körperlichen Wachsthum der Pflanzen und Thiere bilden die immateriellen Pflanzen- und Thierseelen sich selber bewufstlos im Materiellen nach. In den Sensationen bildet die Seele durch das Sinnorgan etwas anderes als sich, ein von ihm Verschiedenes immateriell nach, und ist sich in einer innerlicheren Sphäre des immateriellen Nachbildes bewufst. Die Sensation geht in den immateriellen und unzerstörbaren Theilen der Nerven und des Gehirns vor sich u. s. f.

Doch genug dieser allgemein interessanten Sätze, von welchen das durchgeistende, übergeistliche, vergeistete Buch strotzt, insofern das Stofflose strotzen kann, indem gerade die gegentheilige Verinnerlichung — das Aetherisirende, Aetherliche, Geätherte — der hierarchische Aether, gemäfs welchem es kein egoistisches, sondern nur ein hierarchisches Princip gibt, prädominirt. Was aber mit dem Aether für eine handfeste Keule, mit „astralischem Nahrungsstoffe" für eine Bufs-Sternengeifsel, welche völkerklopfende Streithämmer, Daumschrauben, Schnürbrüste und Zwangsjacken gemeint seien, werden wir später sehen.

Einige dieser 17 Sätze — man könnte ähnliche zu Hunderten herausheben, da sie aber alle und immer wieder in einen Fokus, im Paradiese einerseits, und im Sündenfalle andrerseits, zusammenlaufen, so mögen diese Proben hinreichen — bedürfen eines

Commentars, und ich will, da die Verkehrtheiten an der Tagesordnung, gleich von Unten anfangen.

Ad 17. Die Mühe, welche sich der Verf. gibt, den Seelenfunktionen die groben materiellen Erklärungen abzunehmen, und der Sensation den immateriellen Antheil der Nerven und des Gehirns zu sichern, erhält ihn fortwährend im Harnisch, und nur bei dem Gedanken des Widerspruchs speit er schon Gift und Galle; er spielt solchergestalt die Rolle eines komischen Polterers, den fröhliches Leben verlacht; man behält dadurch gutes Spiel und ein leichtes Gemüth. Die fünf Beweise der Immaterialität der Sensationen (S. 85) hinken aber allzumal: 1) „die gleichzeitige Wahrnehmung vieler Töne und Lichtstrahlen" verräth nichts als wohlorganisirte, durch Uebung gebildete Nerven. Dem Kinde und dem Wilden stürzen die Rouladen einer Sängerin auf Einmal als ein Convolut von Tönen in's Ohr, die nur nach und nach durch Uebung und Gewohnheit zum gesonderten Verständniſs kommen u s. f. 2) „Die fortwährende Empfindung bei Amputirten an der Stelle verlorener Glieder." Würde derjenige Theil eines centralen Nervenorganes, in welchem die Sensation des amputirten Theiles reflektirte, mit der Amputation auch hinweggenommen, so hörte wohl das Gedächtniſs an diesen Theil sogleich gänzlich auf, aber da in den Organen, welchen die Funktion des Gedächtnisses für den weggenommenen Theil zusteht, keine Veränderung vorging, so kann man nicht begreifen, warum das Gedächtniſs mit dem Abschneiden seines Substrates sogleich mit wegfallen soll. 3) „Die Möglichkeit und Wirklichkeit von Wahrnehmung bei groſser (?) Zerstörung des Gehirns." Das ist eine blanke Unwahrheit, und der Vf. hätte diesen falschen Beweis lieber fallen lassen sollen, denn er ist es gerade, welcher gegen die Infallibilität des immateriellen Antheiles zeugt. Sobald Theile des Gehirns von minderer Dignität zerstört oder weggenommen sind, können die Hauptfunktionen des Gehirns, insbesondere die Wahrnehmung, ungestört fortgehen; die Verletzung oder Beeinträchtigung eines auf Sinnes- und Geistesthätigkeit direkt influirenden Theiles beeinträchtigt oder zerstört allemal den entsprechenden Funktionskreis. Dank Burdach und den Nervenphy-

siologen! das läugnet uns kein Spiritualist weg. Ein fataler Schlag auf den Kopf des besten Denkers kann ihn dem unvernünftigen Thiere gleichstellen, darum sagt man von einem Klugen: er ist nicht auf den Kopf gefallen. Dieses Sprüchwort findet übrigens eine falsche Anwendung, weil geborene Dümmlinge manchmal durch einen Fall zu Verstande gekommen sind. Es ist uns Medicinern ganz Einerlei, wo die Seele des Philosophen bei Verlust seiner Denkkraft durch eine Gehirnverletzung hinkömmt, und wir gönnen den Theologen ihr Auskunftsmittel mit der ψυχὴ ἐλευθέρα; wenn es uns nur gelingen möchte, die Struktur des Gehirns in ihrer Integrität herzustellen, dann sollte die frei herumschwärmende Seele alsbald wieder zurückkehren, und im Hirnkasten eingeschlossen willig serviren. 4) „Die Sensation der Somnambulen bei Unthätigkeit der materiellen Seite der Sinnorgane." Um den Materialismus zu bekämpfen, mufs man sich nicht auf das Gebiet des Somnambulismus wagen, denn dieser bietet gerade die meisten Chancen zur Vertheidigung des erstern. Im normalen Zustande ist es der Ganglien-Sphäre nicht vergönnt, Aktivität bei Funktionen der Cerebrospinal-Sphäre zu zeigen, so wie Letzterer die Blicke und Eingreifung in Erstere versagt sind. Im kranken Zustande dagegen gelangt das Gehirn allerdings durch die beide Sphären vermittelnden Nerven zur Einsicht und zum Gefühl in die gangliöse Werkstätte. Es ist schlimm, wenn man fühlt, dafs man eine Lunge, eine Leber, eine Niere, einen Magen habe, wenn man das ganze Bild der Herzbewegung getreu sich mit geschlossenen Augen und ohne fühlende Hand vorschweben lassen kann. Warum soll nun aber die gangliöse Sphäre durch dieselben vermittelnden Nerven gar keinen Antheil an den Functionen der sensitiven bekommen? Da sich ja doch auch, wie der Vf. S. 107 sagt: „ein Uebergreifen des sonst isolirten Sensoriellen in's Gangliengebiet kund gibt." Zudem ist Somnambulismus ein Zustand von Halbschlaf, und die Sensationen der Somnambulen sind nur halbe, da die Thätigkeit der materiellen Seite der Sinnorgane auch nur eine halbe ist. 5) „Die in Gestorbenen fortdauernden Gedächtnifs- und Fantasiebilder, die also in einem nicht verweslichen Theile des Menschen befindlich seyn müssen."

Ich möchte wissen, wer das Hn. v. Ringseis gesagt hat. Diese niedliche Geistererscheinung kömmt als Beweis der Immaterialität der Sensationen nackt und naiv hinterdrein, als ob das gar nichts Besonderes wäre; etwas schüchtern freilich und nicht sogar bestimmt im Ausdruck, aber doch sehr verständlich, wie Alles von dem gelehrten Verfasser, der jeden Satz ein dutzendmal wiederholt. Also wirklich ein Hereinragen der Geisterwelt der Abgestorbenen in die unsrige als ein wissenschaftlicher Beweis für den immateriellen Antheil der Nerven an der Sensation! O heiliges Weinsberg, Kernbeifser und Eschenmichel! — Der gute Obermedicinalrath mochte etwas davon fühlen, wie männiglich diesen hübschen fünften Beweis hinnehmen wird, er wartet auch Nichts ab und macht keinen Uebergang, sondern fängt gleich zu poltern und zu schimpfen an gegen Alle, die nicht unbedingt an Gespenster glauben wollen: „Es ist Frechheit, Unwissenheit oder unvergleichliche Dummheit, die unzähligen hierüber vorhandenen Thatsachen zu läugnen oder zu ignoriren. Man läugnet aber diese Thatsachen nur, weil man sie läugnen will, und nicht auf grob materielle Weise erklären kann.“ Der alte Emanuel von Swedenborg ist gewifs Einmal dem Pater Nepomuk erschienen, als er gerade von einer Geifsel-Visite aus Görres Zelle heimkam, und hat ihm etwas von seinen fortdauernden Gedächtnifs- und Fantasiebildern mitgetheilt! — Doch wir wissen längst, wie die sogenannte historische Schule ihre Consequenzen und Beweismittel aus Histörchen, Gespenstergeschichten, von Ammen, Schäfern und Hexen herbeischafft, und müssen erinnern, was Feuerbach in dieser Beziehung über Stahl sagt: „Aber was ist Inconsequenz für Hrn. Stahl? Er hat ja von vorn herein allen Vernunftzusammenhang, alle Nothwendigkeit als eine lästige Bürde sich vom Halse geworfen, und der Willkür Thüre und Thor geöffnet.“

Ad 16. So meisterhaft v. Ringseis die Lehre der Dreiheit durchgeführt hat, so ist doch weder die Nothwendigkeit noch der Nutzen davon abzusehen. Die echten Naturforscher begnügen sich mit dem Dualismus ebenso gut, als sie sich eine Vierheit, Fünfheit u. s. f. gefallen lassen. Auch kann der gelehrte Verf.

seinem System nicht ganz getreu bleiben, und mufs bei der Eintheilung der Naturreiche von der Dreiheit abweichen, um den Menschen nicht in die unanständige Gemeinschaft mit dem Thiere zu bringen; deshalb: 1) das Reich der sogenannten unorganischen Wesen, 2) das Pflanzenreich, 3) das Thierreich und 4) das Menschenreich. Hier stimmt er mit den Geologen überein, welche den Menschen erst nach der tertiären Formation setzen. Allein ich hätte mir auch bei den Naturreichen geholfen, und entweder das Pflanzen- und Thierreich, oder das Thier- und Menschenreich zusammengeschmissen, denn die Grenzen sind ja nicht so genau zu bezeichnen, wo bei den Pflanzen die leibliche Region von der seelischen, und bei den Thieren die seelische von der geistigen überordnet zu werden beginnt, und im andern Falle ist das Vorhandensein der geistigen Region bei den Thieren fast eben so schwer, wie bei den Menschen abzuläugnen. Es käme nur darauf an, wie stark der innere, mittlere und äufsere Kreis — Wollen, Begehren und Trieb — des Systembereiters sind. Die Vierheit hätte eigentlich v. Ringseis besser zusagen sollen, denn in: Schöpfung, Sündenfall und Erlösung fehlt eine Position. Wagner versäumte das nicht, und wie dieser die Vierheit nach den Prototypen: Schöpfung, Christus, Wagner und die Weltgeschichte construirte, so könnte es nun heifsen: Schöpfung, Sündenfall, Erlösung und Wiedererlösung, oder: Gott, Natur, Christus und Ringseis. Aber die Vierheit inkommodirt ohnedieſs mehr als wünschenswerth, z. B. bei den Temperamenten, den thierischen Cardinalflüssigkeiten, den vier Lebensaltern, den Himmelsgegenden, den Jahreszeiten, den vier chemischen Grundstoffen u. s. f., so dafs den Scholastikern um ihre Trias bangen würde, wüfsten sie nicht, dafs es die Vierheit nur mit der Breite, die Dreiheit aber mit der Tiefe und Innerlichkeit einer Sache zu thun habe: Thesis, Antithesis und Synthesis.

Es fehlt mir durchaus die Courage, an der kirchlichen Ausbildung der Trinitätslehre im Geringsten zu mäkeln, aber ich schiebe einen wohlbewehrten, muthigen Helden voran, der über die Dreieinigkeit unsäglich viel hohle Phantasieen scholastischer Unwissenheit und historischer Unbehülflichkeit

aufgeräumt: „Die Förderung des christlichen Bewufstseins, über Christum und das durch ihn in die Menschheit gepflanzte Heil das Höchstmögliche auszusagen, auf der einen Seite; und die Sorge, die monotheistische Voraussetzung des Christenthums nicht zu verletzen, auf der andern, sind die beiden Faktoren, aus deren Zusammenwirken sich die ganze Entwicklungsgeschichte der Dreieinigkeitslehre erklärt. Die ältesten und bekannten Gestaltungen dessen, was sich später zur Trinitätslehre ausbildete, fallen auf die hellenische Seite, auf den Einflufs der griechischen Philosophie. Für das begreifende Denken sind nach Hegel jene Momente des absoluten Lebens (Dreieinigkeit) Unterschiede, die ebenso unmittelbar aufgelöst als gemacht, und ebenso unmittelbar gemacht als aufgelöst sind, ruhelose Begriffe, die nur sind, ihr Gegentheil an sich selbst zu seyn, und ihre Ruhe nur im Ganzen zu haben, so dafs das Wahre und Wirkliche eben nur diese in sich kreisende Bewegung ist. Aber das Vorstellen der Gemeinde hat den Inhalt ohne seine Nothwendigkeit, und bringt statt der Form des Begriffes die natürlichen Verhältnisse von Vater und Sohn in das Reich des reinen Bewufstseins. Die Benennung des dritten Momentes als Geist, obwohl für sich dem Begriffe angemessener, als die der beiden ersteren, pafst doch zu diesen nicht, deren höhere Einheit zu bezeichnen, eine Kategorie wie Liebe noch geeigneter wäre. Doch, auch abgesehen von den Bezeichnungen, treten dem Vorstellen theils die Momente der Bewegung des Wesens als isolirte Substanzen, oder gar Subjekte aus einander, theils tritt es von diesem seinem reinen Gegenstande zurück; er ist ihm ein Anderes, indem es die Natur des Geistes und sich selbst als Moment nicht erkennt.“ (S. Straufs' christliche Glaubenslehre).

Es ist freilich ein sonderbarer Gedanke, Straufs'sche Leuchtkugeln in den Kampf mit geweihten Blasiuskerzen zu schicken. Man wird die „Ebenbürtigkeit“ abläugnen, gleichwie die gerüsteten Riesen der urweltlichen Fabel ein gut exerzirtes Corps freiwilliger Jäger ebenfalls für nicht ebenbürtig halten würden. Auch der Riese Goliath zog die Kampffähigkeit des Hirten-

knaben so lange in Zweifel, bis die Schleuder der Vernunft den Philister schwer am Haupte verwundete.

Ad 15. Der Zusammenhang und die gegenseitige Abhängigkeit der Dinge wird weder förderlich und erschöpfend erklärt durch die Annahme der Gegensätze als Regel, noch durch die Annahme der Verbindung und Assimilirung mittelst Sympathieen und in Liebe. Auf dem einen Wege droht in letzter Instanz die Vernichtung, auf dem andern die gegenseitige Ergänzung mit freiwilligem Zurück- und Abtreten des Assimilirten oder Ueberwundenen. Die bis jetzt ziemlich anerkannte „Regel der Grundsätze" bedarf keiner Erörterung, aber die Regel der Liebe empfängt von ihrem Schöpfer selbst bedeutende Streiche, Blofsstellungen und schwächende Auskunftmittel; z. B. S. 39 „Alle Verschiedenheit ist später hervorgerufener Gegensatz, Polarisirung des ursprünglich Erschaffenen." S. 44: „Es ist der freundliche sogenannte Gegensatz zu unterscheiden von feindlichen, eigentlich so zu nennenden." S. 45: „Es ist keineswegs Gegensatz und Kampf, wenn Erde, Wasser und Luft von den Pflanzen, die Pflanzen vom Thiere, und das Thier von andern Thieren und Menschen gespeist, ein Ding in ein anderes verwandelt wird. Allerdings kann Aeufseres einem Innern nur assimilirt, ähnlich werden durch Aufgeben seiner Eigenheit und Selbstheit, somit durch ein Flüfsig-, Chaos-, Selbstlos-Werden, gegenüber dem Höheren, Inneren, Bildenden, Selbstigen. Allein da das Unterste, d. i. Aeufserste und Einfachste, als von dem Obersten, Innersten und Reichsten hervorgebracht, beständig den Trieb hat, sich zu verinnern, erhöhen, vervollständigen, so bekämpft es nicht, begehrt vielmehr das Aufnehmende, Verähnlichende, Erhebende, Bereichernde und Ergänzende," d. h., läfst sich mit Vergnügen verspeisen. „Auch das Unterwerfende unterwirft das Coordinirte und Subordinirte, hilft und ergänzt nicht ohne Selbstthätigkeit, Arbeit und Anstrengung, aber das Eine und Andere ohne Streit, Kampf und ohne Zwietracht." Und das Alles mit Freudigkeit um Gotteswillen, eine Waltung des hierarchischen Princips, und um die Lehren vom Kampf und von den Gegensätzen, welche zur Läugnung des Unterschie-

des zwischen Gut und Böse führen könnten, nicht aufkommen zu lassen.

Ad 14. Wäre die Sünde nicht gekommen, so lebten alle erschaffenen und geborenen Menschen und Thiere noch, und wären gesund. Das glauben wir nun eben nicht, wohl aber sind wir überzeugt, dafs im Leben nicht der Grund des Todes seyn kann, sondern nur in dem, was dem Leben feindlich ist. Dafs tugendhafte Greise sich mit Gemüthlichkeit und Seelenruhe ganz gesund hinlegen, segnen und sterben, weil sie gerade lange genug gelebt haben, das gehört in lehrreiche Kinderschriften und Beispiele des Guten. Es stirbt kein Mensch und kein Thier ohne vorausgehende und den Tod herbeiführende Krankheit. Das wollen wir nicht allein zugestehen, sondern immerdar behaupten und verfechten; ingleichen, dafs kein Organismus ganz vollkommen entwickelt ist, oder so vollkommen, um dem Tode widerstehen zu können. Insofern nun überdiefs zugestanden wird, dafs jede Krankheit von der Ursünde herzuleiten ist, trägt dieselbe freilich die Schuld alles Sterbens. Wir begreifen aber durchaus nicht, warum Kröten, welche 1000 und weit mehrere Jahre im Gestein lebendig konservirt werden, hier, ohne von den äufsern Feindlichkeiten berührt zu seyn, fortleben, da doch auch den Kröten, wie der ganzen Natur, der giftige Schlangensame angeboren und eingezeugt seyn mufs, und es somit nicht des Aufklopfens und der feindlichen äufsern Berührung bedurft hätte, sie zu verderben, sondern schon das inwohnende einerzeugte Verderben rechtzeitig wirken müfste. Wäre das Gestein nicht zerklopft worden, so würden die Kröten wahrscheinlich fortleben, und ihr unsterblicher Leib genösse mit dem des Elias ein und denselben Vortheil. Sind aber die Kröten keine Eliasse, so ist es auch nicht der einerzeugte Schlangensame, welcher die Entwicklung hemmt und tödtet, sondern es sind diefs lediglich die von Aufsen feindlich einwirkenden Potenzen.

Ad 13. Ewig verdammt! Hu! — der Teufel wird ernsthaft! Wenn die Bilder des Bösen zum individuellen Leben mit uns verwachsen, dann geht's den Beichtigern und Kriminalrich-

tern schlecht, und sie können keine Erlösung aus der Hölle hoffen — תהו ובהו —

Ad 12. An den Handlungen der sogenannten guten Menschen kann man den Willen Gottes erkennen. Sobald die Füllung des Innern ganz oder theilweise der göttlichen Kräfte entbehrt, so tritt der *horror vacui* ein, und die Kräfte des Teufels setzen sich ganz oder theilweise an die verlassene Stelle. Mich ergreift ein *horror*, wenn ich diesen Verlust meiner Selbstbestimmbarkeit, wenn ich dieses Ich betrachte, das kein Ich mehr ist, sondern ein Gefäfs, in dem die Subjekt-Objektivirung mir keine andere Wahl läfst, als die zwischen der fertigen Prädestination oder dem *Vacuum*, jedenfalls aber ein Aufgeben meiner selbst gebietet, was so schlimm ist wie sein Gegentheil, die Selbstvergötterung und das Fichte'sche Ur-Ich. Kühne's Irrenarzt meint: „Alles Heilbestreben ist umsonst, alle Ichheit ist wie fortgeblasen und in alle Winde zerstoben, in seiner tiefsten Seele sitzt dem armen Menschen nur ein Paragraph, ein sich selbst schlechthin wissender, sich selbst schlechtweg erfassender Kettensatz des Systems. Wer inmitten der praktischen Werkthätigkeit des Lebens aus Unglück, schmerzlichem Verlust, zügelloser Leidenschaft und Verirrung der Sinne eine Geistesstörung erlebte, ist viel einfacher, leichter und rein medicinisch zu heilen, als so ein in seinem Ideenkreise verunglückter gelehrter Mensch.“ —

Der Glaubenszwang und die Sclaverei des Ichs, womit uns Alle beschenken, welche dieser famosen mittelalterlichen Schule angehören, tritt indefs bei keinem ihrer Anhänger so eckig verletzend hervor, als bei Hrn. v. Ringseis. (S. 126). Analogieen geben Material und Richtschnur zu allen Beweisen, und wie zur Aufnahme des sinnlichen Nahrungsstoffes, so wie zu den Wahrnehmungen der materialen Gegenstände eine passiv-aktive Hingabe an diese Stoffe und Gegenstände, ein Oeffnen der aufnehmenden Organe und Einwirkenlassen der Objekte erforderlich, so ist diese Hingabe, d. i. Glaube, noch nöthiger zur Aufnahme des höchsten Bildungsstoffes. Dieser geistige Bildungsstoff zur Bildung der geistigen Stufe des Leibes ist — der herabgelassene Leib des ursprünglichen Mit-Schöpfers, in Sa-

kramenten und Sakramentalien, „welche in sichtbarer Hülle das Innerste enthalten.“ Ohne dieſs nichts, kein Heil, keine Heilung und kein Heilproceſs — nur Verworfenheit, Krankheit, Tod. Es mag wohl auch daher rühren, daſs Schwerkranke so häufig nach Darreichung der letzten Sakramente besser werden und genesen. „Diese innerste geistige Region des Leibes wird ohne unser Bewuſstseyn und unabhängig von unserm Willen durch die vom Schöpfer eingehauchte geistige Seele gebildet. *Et inspiravit in faciem ejus spiraculum vitae, et factus est homo in animam viventem.* Durch Ausbildung dieses Geistleibes wurde auch der sichtbar materielle erhöht, wie der verklärte laut Historie auferstandene Leib Christi, unvollkommener der des Elias.“ Recht bequem wäre eigentlich diese unbedingte Glaubensunterwerfung, besonders für Aerzte, die nicht nöthig hätten, sich fortwährend dem Echauffement des Rationalismus auszusetzen; nur Schade, daſs dieser strengen Unterwerfung des Geistig-Innerlichsten eine Blasirtheit des Innersten zum Grunde liegt, und eine lahme Abgeschlagenheit nach Aufsen folgt. Ja, ja, wir sahen den siegenden Glaubenshelden zur Zeit der Cholera-Epidemie in München in voller Unterwerfung und erbarmungswürdiger Zerknirschung vor den Betten der im schmetternden Witz der Verzweiflung mit einer *vox sepulcralis* hohnsprechenden Unglücklichen, und er sah Gottes Zorn und Strafe wegen des neuen Siegs der Schlange, und suchte den therapeutischen Heiland bald im Morphium, bald im Quecksilber, bald im Glüheisen, aber sein Glaube war doch nicht stark genug, weil ihm eine vernünftige Heilmethode gebrach, und der Himmel schützte seine Kranken nicht sonderlich, weil er sich nicht zu helfen wuſste, und seine ganze Kraft durch abergläubische Unterwerfung gelähmt war.

Ad 11. „So wenig Homer, der doch auch der vollkommene Ausdruck des göttlichen Geistes als religiösen Gemeingeistes der griechischen Nation war, für die christliche Welt noch normales Ansehen in religiösen Dingen hat: so wenig könnte das neue Testament ferner ein solches ansprechen, wenn jemals eine Zeit und eine Entwicklung der Menschheit einträte, welche sich zu der christlichen so verhielte, wie sich diese zur griechischen verhält.

Dafs eine solche niemals eintreten werde, ist die christliche Voraussetzung, welche auf altorthodoxem Boden, mit der Gleichsetzung des christlichen und des absoluten Geistes als Solchem gegeben war. So wie auf dem Boden der neueren Religionsphilosophie die christliche nur eine der verschiedenen Erscheinungsformen des Absoluten ist, kann sie andere dergleichen eben so gut nach sich als vor sich haben, und dafs dies nicht der Fall seyn werde, darf nicht, wie in der Schleiermacher'schen Glaubenslehre vorausgesetzt, sondern mufs bewiesen werden, und zwar besser, als bei Hegel durch die blofse, in sich selbst und dem System widersprechende Bezeichnung des Christenthums als der absoluten Religion." (Straufs). So spricht ein Glaubenslehrer, der seine Vernunft nicht über Bord geworfen hat; die Mediciner fügen aber bei: Dem grofsen deutschen Grübelgeiste war es vorbehalten, die weltgeschichtliche Bedeutung der Medicin sammt allen Ausstrahlungen und Bezügen dem Heilande, Herrn Jesus Christus als erb- und eigenthümlich zu vindiziren, eigentlich aber nur seinen spätern Sachwaltern, und zwar nicht den persönlichen, sondern den massenhaft rezessirenden und plaidirenden, nämlich nicht den Aposteln, sondern der Tradition, in deren schlammigem und trübem Boden die Principien der Medicin, die immer etwas Sumpfpflanzenartiges hat, am Besten wurzeln, und besser als in den krystallhellen Lehren Jesu und seiner Jünger, denn diese erklärten sich niemals sonderlich deutlich, und kurirten sogar der Wissenschaft zum Trotze gegen alle Paragraphe der Therapie mit Zeichen und Wundern.

Wie nun die der Medicin, so laufen alle Fäden der Weltgeschichte in Christus zusammen, und von ihm wieder aus einander. Nach diesem Schema mufste die Medicin um Christus ihren Culminationspunkt haben. Ein „gläubiges, von Oben erleuchtetes und begeistertes Bewufstseyn" zweifelt daran nicht; wir „Gemeinen, Kranken und Gefallenen" dagegen begreifen diefs freilich nicht, und hielten bisher dafür, mit der Medicin sei es um die Zeit Christi nicht sonderlich gut bestellt gewesen. Nach obiger Behauptung und nach des Verfassers Ansicht des jetzigen Abschnittes der Menschengeschichte, ist die Gesunkenheit der Sit-

ten und Wissenschaften in dem Maafse vergröfsert, als man sich der Zeit nach von Christus entfernt hat. Was Wunder! wenn Anno 1841 ein begeistertes Bewufstseyn sich berufen fühlt, die allzu sehr aus einander weichenden Strahlen wieder zu sammeln, und eine Restauration und Reformation im Namen des dreieinigen Gottes zu beginnen. Doch scheint mir der neue Messias vorsichtig, denn er trat nicht mit einfachen blöden Jüngern sein Geschäft an, sondern erst, als er hinlänglich gerüstet war mit Macht und Einfluſs, die ihm den Kreuzestod ersparen, und die gläubige, d. h. um Anstellung und Beförderung supplizirende Majorität der seiner Coterie sich anheuchelnden Kunstjünger sichern.

*Ad 10, 9, 8, 7 u. s. f. Schöpfung, Urzustand der Menschen und Thiere, Sündenfall — Jammer um das verschwundene goldene Zeitalter; Hoffnung auf die künftige Theokratie, auf das tausendjährige Reich! das ist die Parole der Fanatiker und Sektirer, Aller, die nach einer geschenkten Glückseligkeit schmachten, weil sie in ihrer Unkraft und destruirten Jämmerlichkeit sich selbst keine bereiten können, von jeher gewesen. Die kosmogenetischen Versuche des alten Testamentes, welche zum Theil in das Gebiet der Poesie, zum Theil der Philosophie gehören, dienten zu allen Zeiten den Schwachen theils als ein Mittel, durch das gemeinsame Elend aus dem Fluch der Ursünde ihre eigene Geistessclaverei zu entschuldigen, theils als Hoffnungsstrahl und Rettungsanker in der steten Gefahr zu versinken. Dem relativ geistig und körperlich Gesunden fiel es niemals ein, in unserer Kosmogenie etwas Anderes als eine wunderschöne Mythe zu sehen. Alle Paradies-Gläubigen werden so wenig als ich selbst mit der Erklärung fertig werden, warum Nichts absolut gesund ist, und der Schlangensame ist nur ein getroffenes Expediens, welches den Samen der Absurdität in sich trägt. Appelliren wir an eine echt englische Teleologie, so kann uns diese nie erreichte Gesundheit gar nicht wundern, wir müssen sie im Gegentheile zu unsern Beneficien zählen, denn gäbe es absolut gesunde Leute, so müfsten einerseits die Leidenden in vollkommene Trostlosigkeit versinken, andrerseits wäre den Gesunden ihr letztes und höchstes Ideal geraubt; für die, welche im unwandelbaren Besitz der

absoluten Gesundheit sind, hat doch wahrlich die Gesundheit keinen Werth mehr, wie auch die Liebe ohne Sehnsucht, und das Leben ohne Tod.

Der Urzustand im Paradiese, im heitern Schabbesgärtlein, wo der Mensch als Herr, König und Priester die untergeordnete Natur gesegnet, beherrscht und nebenbei verzehrt hat, mag recht behaglich gewesen seyn, besonders weil man kein System der Medicin brauchte, und weil es (nach Ringseis) keine Heiligen gab. Für einen Zoologen bot der Umstand grofse Bequemlichkeit dar, dafs schon alle Thiere vorhanden waren, die ohne Verbrechen der Menschen kaum gestorben wären. Später marschirten auch von jeder Art, wie uns Hr. v. Ringseis auch erzählt, ein Pärlein in den Kasten des Noah, damit der Samen und die Art erhalten werde, da nur die Ersten erschaffen wurden, und die Spätern sich Alle durch Samen, in dem die Descendenten bis zum jüngsten Tage eingeschachtelt ruhen, fortpflanzen müssen.

Ich will weder den Schein der Frivolität auf mich laden, noch würde ich an den aufserordentlichen Kenntnissen des Hrn. v. R. zweifeln, wenn diese barbarische Unkenntnifs der Geschichte unsres Planeten, sammt Allem, was darauf ist, mich nicht einerseits nöthigten, den Verf. der medicinischen Restauration als Richter über Naturwissenschaft und naturwissenschaftliche Streitfragen für durchaus inkompetent zu erklären, und andrerseits das Urtheil geistvoller Orientalisten, Philosophen und Geologen entgegenzusetzen.

Gesenius: „— Diese denkwürdige Urkunde (Genesis), welche an der Spitze der heiligen Schriften der Hebräer steht, enthält ein kosmogonisches Philosophem, oder einen Versuch eines uralten Weisen über die Entstehung der Erde und des Weltgebäudes, in geschichtlichem Gewande vorgetragen, und in die Volkssage übergegangen. Der Erzähler folgt dabei seiner, freilich sehr unvollkommenen, Kenntnifs der Natur, aber seine Vorstellungen enthalten doch vieles Würdige und Erhabene, welches seiner Darstellung den Vorrang vor vielen ähnlichen Versuchen des Alterthums sichert.“

Strauſs (Christliche Glaubenslehre): „In der Bibel, sagt Hegel, wird von einem Paradies erzählt; viele Völker haben so ein Paradies im Rücken liegen, das sie als ein verlorenes beklagen. Wir müssen dieser Vorstellung ihr Recht widerfahren lassen: — Diese Einigkeit der Menschen mit Gott, die Vernünftigkeit, Geistigkeit ist allerdings das An-sich, die wesentliche Bestimmung des Menschen; aber der Begriff, das An-sich, ist nicht einzelner Zustand, sondern liegt dem ganzen Verlaufe der daraus hervorgehenden Zustände als ihr Princip zum Grunde. Indem nun aber die Menschen das, was Begriff, An-sich ist, sich zur Vorstellung bringen wollen, verfallen sie gewöhnlich darauf, dasselbe sich nicht als ein gleichbleibendes Innere, sondern in der Weise äuſserlicher, unmittelbarer Existenz, als vergangenen oder auch künftigen Zustand vorzustellen; eine mangelhafte Vorstellung, indem sie die ewige Gegenwart des Ideals in der Verworrenheit der realen Existenz verkennt. Ohnehin ist, was dabei von dem vergangenen Zustande ausgesagt wird, ein lediglich Gemeintes. So sollen hier die ersten Menschen ein vollkommenes Wissen, namentlich von Gott und göttlichen Dingen gehabt haben. Allein dies ist eine thörichte Vorstellung. Das Wissen der Wahrheit ist kein unmittelbares, sondern wesentlich vermittelt; um zu Gott insbesondere als dem Wahren ohne alle Schranke zu gelangen, muſs der Mensch die natürliche Besonderheit des Wissens sich abgearbeitet haben; der Geist in seiner Wahrheit ist nur für den freien Geist, und dies ist der, welcher absehen gelernt hat vom unmittelbaren Wahrnehmen und Vorstellen, und ebenso die Reflexion des abstrakten Verstandes überwunden hat. Nicht anders verhält es sich mit der höchsten sittlichen Vollkommenheit, die der Mensch in dem sogenannten Zustande der Unschuld gehabt haben soll. In Wahrheit ist der erste unmittelbare Zustand des Willens nicht sowohl ein Zustand der Unschuld, als vielmehr der Begierde, der Rohheit, Wildheit. — Diese Reinigung aber ist die Erziehung und Arbeit der Vermittlung, die nichts Unmittelbares seyn kann.“ —

Wir wollten es übrigens den Theologen und Philosophen nicht so sehr verargen, wenn ihre Vorstellungen von der Bildung der Erde und dem Alter des Menschengeschlechtes von der Autorität der mosaischen Erzählung beherrscht würden, aber unverzeihlich sind heutzutage die Geogonieen jener Naturforscher, die weit hinter Leibnitz zurückbleiben, „denen der heutige Zustand der Erde erscheint als das Ergebnifs der raschen Gährung der Elemente, welche sich eilends zum Garten geordnet, in dem Gott „„alle Thiere auf Erden, alle Vögel unter dem Himmel, Alles, was auf dem Erdboden kriecht, und alle Fische im Meere““ in des Menschen Hände gegeben.“ — Es ist unverzeihlich, aus eigensinniger Orthodoxie den Gang der Wissenschaft hemmen zu wollen, und die Triumphe des menschlichen Geistes aus christlich-theokratischem Fanatismus in Finsternifs und Armuth zurückzuschleudern; es ist absurde Aufgeblasenheit, das Menschengeschlecht der letzten Paar tausend Jahre mit allen Anknüpfungen, Erinnerungen, Traditionen, das nur einen unmerklichen Abschnitt in dem unermefslichen Entwicklungsgange der Erde bildet, ins Centrum zu setzen, vor dessen Erscheinung ein Chaos sich zerquälte, welches für den Menschen sich plötzlich zum vollendeten Organismus ordnete. Wollte man auch daran zweifeln, dafs die Erde manches Jahrtausend hindurch in immer höher organisirten Produktionen sich versuchte, bis es ihr endlich in der jüngsten Periode, und zwar lange nach der tertiären Formation gelang, den Menschen hervorzubringen, so lassen es die schlagenden Argumente, die faktischen Beweise unserer besseren Naturforscher nicht zu. Ich glaube auch, dafs ohne einen neuen Schöpfer und ohne Untergang der jetzigen Erde ein ganz neues, dem Menschen überordnetes Geschlecht auftreten wird, das sich zum jetzigen verhält, wie alle höheren Thiere zu den niedrigern, aber ich bin auch überzeugt, stünde es in unserer eigenen Macht, wie den Geist zu kultiviren, so auch die materielle Organisation höher zu bringen, die Lehren des Hrn. v. Ringseis würden nichts dazu beitragen. — Wahrlich! die besten Philosopheme sind nicht im Stande, das mosaische Schöpfungs- und Paradies-Mährchen so zu erschüttern, als es die einfachen Argumente eines tüchtigen

Geologen vermögen. Wir wollen die Worte eines solchen (aus den „Geologischen Briefen“ des *HH.* der Augsb. Allg. Zeitung) anführen, die nichts an Wahrheit und Kraft verloren, obwohl dagegen in derselben Zeitung von einem doppelt Bekreuzten (†† vom 16. u. 17. April) eine altorthodoxe Strafpredigt mit unwissenschaftlicher Emphase herunterdeklamirt wurde.

„— Seit das erste Gewächs, das erste Thier ins Daseyn gerufen worden, mufs nothwendig ein Zeitraum verflossen seyn, in dem die Erinnerung des Menschengeschlechtes verschwindet, wie eine Stunde im Jahrtausend; aber alle Schöpfungen der heutigen Natur; die mineralischen Bildungen, wie die Gestalten der Thiere und Gewächse, und der Mensch selbst sind Epigonen einer unendlichen Vergangenheit. Alles, was auf Erden geschieht und geschah, so weit der Mensch zurückblickt, ist der unmerkliche Abschnitt eines unermefslichen Epos, das bald in leidenschaftlich beschleunigtem Gange, bald in ruhiger Breite, aber folgerecht durchaus, in poetischer Einheit der Katastrophe zufliefst.“

„— Wie die grofse Klasse der Thierwelt nach den äufsern und innern Merkmalen ihres Baues wieder in Familien, Geschlechter und Arten aus einander geht, so bilden die Gesteine, vom dichtesten, körnigten Kalksteine bis zur erdigen Kreide, vom gleichartigen dünnblättrigen Thonschiefer bis zum gemeinen Töpferthon, von der härtesten feinkörnigten Grauwacke bis zum losen Sand eine zusammenhängende Reihenfolge. Blickt man an beiden Reihen hinauf und vergleicht sie mit der heutigen organischen und unorganischen Natur, so zeigt sich, dafs die Mineralkörper, und dafs Thiere und Gewächse in ihrem Anblick ihren heutigen Verwandten ungefähr in dem Verhältnifs unähnlich sind, in dem sie älteren Epochen angehören; dafs mit dem wachsenden Alter der ganze Styl der Bildung fremdartiger, abweichender wird von demjenigen, nach welchem die Natur heutzutage baut und zeugt.“

„— Das Thierreich hatte eine Entwicklung in der Zeit: gewisse Organisationen konnten nicht auftreten, bevor nicht in der äufsern Natur im Verlauf der Ausbildung der Erdrinde gewisse Lebensbedingungen eingetreten waren. So mufsten die Typen

des Fisches und des Reptils in zahllosen Formen entstehen und wieder verschwinden, bis im Leben der Erde der Punkt eintrat, wo der Natur die Conception des Säugethiers gelang."

Hr. v. Ringseis nimmt S. 38 freilich eine andere Präsumtion in Anspruch: Wie der Mensch das höchste unter den bewufsten Wesen, so die ursprüngliche Erde der höchste (höchst entwickelte) unter den Weltkörpern.

Die Geologie fährt fort: „— Die abgeplattete Kugelgestalt der Erde weist nach physischen Gesetzen unmittelbar darauf hin, dafs sich ursprünglich die ganze Masse in flüssigem, und zwar in feurig flüssigem Zustande befunden haben mufs. Sie erkaltete allmählig, und so bildete sich rings eine starre krystallinische Kruste, vielfach zerrissen und aufgeborsten durch die Explosionen des noch glühenden Innern."

Der vor dem allmähligen Erkalten bestandene höhere Temperaturgrad der Erde, wodurch Pflanzen und Thiere in Zonen gediehen, welche jetzt hierfür zu kalt sind, leistet der Ringseis'schen Paradies-Vortrefflichkeit einen bedeutenden Vorschub; S. 120: „Wenn der Mensch, die angewiesene Stellung freiwillig verlassend, nicht mehr mit all seinem Sinnen, Wollen, Lieben und Denken Gott zugewendet (Sündenfall), so müssen alle unter demselben befindliche Wesen, die er mit Gott vermittelte, denen er nach der heiligen Schrift Namen gab, deren Sonne, Herz, Mittelpunkt er war, die er beherrschte, nothwendig in allen Beziehungen leiden. Durch den Fall des Menschen entstanden in der Natur: — statt überall gleichmäfsig verbreiteter, wohlthätiger mittlerer Wärme, in Pole getrennte äufserste Hitze und Kälte." Und nur daraus ist ihm erklärlich, warum Elephant und Rennthier, wie noch jetzt ihre aufgefundenen Knochen beweisen, an demselben Orte waren. Sonach gehörten die damaligen Elephanten und Rennthiere in die paradiesische Zeit, wo es kein Leiden und keine Krankheit, und überall eine gleichmäfsige Temperatur gab *).

*) Das Mammuth hat uns früher verlassen, als das Elennthier, wel-

Doch zurück zur Geologie: „— Jene frühesten neptunischen Gesteine, Gneifs und sogenannter Urschiefer, zeigen in ihrem Gefüge deutliche Spuren von der sehr hohen Temperatur, welche damals noch an der Oberfläche herrschen mufste, und in ihnen ist noch niemals eine Spur, weder eines Gewächses, noch eines Thieres entdeckt worden. Aber gleich in den zunächst folgenden Bildungen, in der Grauwacke und dem Kohlengebirge, treten organische Körper in bedeutender Menge auf. — Und so sehen wir, wie die langsame Verkühlung der Erde, die Entwicklung des Festlandes, und die Ausbreitung des Pflanzen- und Thierreichs zu immer höheren und vielseitigeren Formen Hand in Hand gehen." Aber noch lange, lange währte es, bis die Zeit kam, welche das Menschengeschlecht sah.

„— Weil der Sprung von der Kreide zu den Bildungen über der Kreide, zu dem oberflächlichen Gerölle, zu den Sand- und Thonlagern ein so jäher war (nämlich noch vor Cuvier und Brogniart), so nährte man die alten Vorstellungen, als ob durch ganz allgemeine Katastrophen alles Lebendige auf Erden mit einem Male vernichtet, und eine ganz frische Schöpfung nach etwas geänderten Planen in's Daseyn gerufen worden wäre. Dort eine fremdartige Natur, Kolosse der Reptilienform, zum Theil nach einem Styl gebildet, den die Natur längst verlernt, die Säugethiere erst skizzenhaft angedeutet; hier dagegen auf einmal eine ganz befreundete Welt, kein paradoxes Reptil mehr, dafür alle Säugethiergeschlechter, deren Reihe der Mensch so dominirend

---

ches mit gigantischen Geweihen in Torfmooren, und zugleich mit roh gearbeiteten Booten mit Topfscherben und Aexten vorkömmt. Wir wissen nicht, ob letztere Requisiten zu dem Paradiese gehören, glauben aber nicht, dafs man daselbst Boote, Töpfe und Aexte nöthig hatte. Jedenfalls wird dem Mammuth die Anmuthung der paradiesischen Gesundheit und Herrlichkeit entzogen werden müssen, weil sich an seinen Knochen Spuren von Krankheiten — Bruch, Exostosen, Knochenschwamm, Caries — vorfinden. Von dem Elennthier behauptet Seb. Münster, dafs es bis in das Mittelalter herein existirt habe. Das Mittelalter scheint aber den Congregationellen gewissermafsen ein neues Paradies zu seyn.

abschliefst. — Jene Kluft zwischen den jüngsten sekundären Bildungen und der dritten grofsen Epoche der Erdbildung auszufüllen, ist die Wissenschaft auf dem Wege. Man kennt bereits Gebirgsarten, welche jünger sind als die Kreide und älter als die bisher bekannten tertiären Gebilde, und die, näher erforscht, ohne Zweifel den geologischen und zoologischen Uebergang vermitteln werden. Wir wissen zwar, dafs in dieser grofsen Periode der Mensch erst aufgetreten ist, und zwar, weil er in dieser gelebt haben kann."

„— Jene Anhäufungen von Geröllen, Sand und Thon, welche in Europa, Asien, Amerika, weit gegen den Polarkreis Thäler und ihre Gehänge bedecken, und nach allen ihren Verhältnissen aus der Wirksamkeit heutiger Ströme nicht zu erklären sind, bilden das sogenannte Diluvium. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs wir im europäischen Diluvium die Monumente mehrerer, vielleicht vieler solcher Fluthen vor uns haben; ebenso wenig, dafs diese Fluthen, wenn sie gleich auf grofse Erschütterungen hinweisen, sich doch jedesmal auf einen gewissen Rayon beschränkt haben, und dafs man nicht daran denken darf, darin eine Bestätigung der alten Begriffe allgemeiner, den ganzen Erdball betreffender Umwälzungen zu erblicken. — In diesen überall zerstreuten Sand- und Lehmlagern begegnen wir auch lauter bekannten Gestalten aus der Thierwelt; das Einzige, was sie immer noch aus unserer gewohnten Naturumgebung wegrückt, sind die Proportionen ihres Körpers, welche sich zu den heutigen Verwandten verhalten, wie die mythischen Heroengestalten der Culturanfänge zu der jetzigen abgeglätteten Menschheit." —

„— Wie alle Familien von Organismen, so ist auch der Mensch in's Daseyn getreten, sobald sich in der äufsern Natur die Elemente zu seiner Existenz gefügt hatten."

„— War aber der Mensch schon Zeuge jener Fluthen, welche den Boden von Europa fegten, so konnte die Vernunft gewifs die menschliche Bevölkerung nicht ganz vor dem Untergange schützen; und wenn man nun in jenem Diluvium niemals ächten Menschenknochen begegnet ist, so mufste man dies als einen Beweis gelten lassen, dafs der Mensch da-

mals, wenigstens im Bereich dieser Fluthen, nicht existirt habe." —

II.

Es gab eine Zeit, in welcher die medicinischen Doctrinen sich in strenger Ferne hielten von allen übrigen, in deren Bereich sociale und politische Fragen fallen, wo die Priester, der übrigen Welt verborgen, ihrem mysteriösen Dienst hinter dem Vorhang oblagen. Diese Zeit ist vorüber. Die Laien treten nun hervor, nehmen Einsicht in die medicinischen Dinge, maſsen sich Kritik und Parteiergreifung an. Und nicht ganz mit Unrecht, denn es handelt sich um ihre höchsten Güter, um Gesundheit und Leben; und somit kann man die Einsprache nicht zurückweisen. Groſse Herren, Staatsmänner und Philosophen ergeben sich theils einem medicinischen Dilettantismus, theils ergreifen sie Partei und üben Protektion zu Gunsten der einen oder der andern Schule, je nachdem deren Maximen ihnen Sympathieen einflöſsen, oder ihren politischen Bestrebungen förderlich erscheinen. Die Mediciner finden ihre Geheimnisse verrathen, den Schleier heruntergerissen, die Mysterien aller Welt preisgegeben, und können sich nur mit der äuſsersten Anstrengung in der Anerkennung als ursprüngliche Herren und Eigenthümer erhalten. Dagegen sind auch sie herausgetreten, wagen es, bei philosophischen, theologischen, juridischen Dingen mitzureden und mitzuhandeln; ja, wir sahen in neuster Zeit auf politischem Boden Vorfechter für sehr verschiedene Prinzipien in Bezug auf Staatslehre und Staatsform, so für den hierarchischen Absolutismus (Ringseis), für den konstitutionellen Monarchismus (Eisenmann), für den Republikanismus (Cavaignac), und wie theoretisch die medicinischen Lehrsysteme Influenz gewinnen auf Doctrinen der fremden Fakultäten, und umgekehrt theologische, philosophische und juridische auf medicinische, so stehen sogar auch praktisch die Meditationen am Krankenbette, und auf der andern Seite die Behandlung religiöser, politischer und socialer Fragen nicht auſser Verhältniſs und Einfluſs zu einander. Mit andern Worten: Wir erkennen an dem

Landtagsdeputirten v. Ringseis dieselben Lehren, und dieselbe Wirkung dieser Lehren genau wieder, welche sich bei dem Referenten im Ministerium und bei dem Professor der Pathologie und Therapie kund geben. Der Theokrat wird in den medicinischen Wissenschaften unsre göttliche Natur mit dem Bannfluch belegen und wegstreichen, wie er als Obermedizinalrath hellleuchtende Männer aus Amt und Wirken zu drängen, und als Gesetze-Diskutirender Feudallasten und Servitute göttlichen Ursprungs zu erklären, und abscheulich erworbenen mittelalterlichen Besitz zu heiligen weifs. Ein solcher Mediciner mufs um so mehr auf allen diesen Feldern bekämpft werden, als der Entscheidungskampf des freien Denkens, der freien Wissenschaft gegen die Reaction, als der Kampf gegen Congregation und Ultramontanismus, der Kampf gegen jene Bestrebungen, welche neuerdings den Geist mit finstern Lehren umstricken wollen, um ihn alsdann um so leichter jeglicher Unterdrückung zu überliefern, nahe gerückt ist.

Wenn auch die Hierarchie im Mittelalter die civilisirende Kraft des Christenthums ausdrückt, so wollen wir uns zwar des Dankes nicht für überhoben erklären, aber dafür, dafs wir durch sie schreiben und lesen lernten, nicht willig den Nacken unter die alte Form beugen, nicht willig die Früchte des Forschens und Fortschrittes opfern, nicht zurückkehren zu den Institutionen der Hierarchieen und Staatskirchen mit Zerstörung unserer wissenschaftlichen Altäre der freien Errungenschaft, der Freiheit des Denkens und Wissens. Wir wollen die Weisheit nicht aus den Händen der heiligen Jungfrau, die sie auf tausend Wundermedaillen in alle Welt spendet, nicht von dem neuen Mittelalter mit seinem 1600jährigen Jubiläum der heiligen Ursula, nicht von 11000 klugen oder thörichten Jungfrauen, nicht vom heil. Lateran und nicht von dem Grafen Dysbach-Belleroche, nicht von Görres, Brentano, Oettl, Hauber, Riester, Irenäus Haid, Eberhard, Wiedemann und Windischmann, auch nicht von Ringseis und allen Brüdern *ex societate* mit und ohne Ordenstracht.

Man mag sich stellen, wie man will, so können die Aufgaben

unserer Zeit weder verhehlt noch zurückgedrängt werden. „Das Prinzip, um das sich jetzt Alles dreht, ist die Autonomie des Geistes, und zwar im Wissenschaftlichen die Fortbildung des Rationalismus, und im Staatlichen des Liberalismus. Die Entscheidung ist noch erst zu erwarten, vorläufig der rein geistige Kampf in der Wissenschaft fortzusetzen, um so eifriger, da allerdings dieser innerliche jenen äufserlichen Krieg sparen würde, wenn es bei Zeiten gelänge, ein grofsartiges Interesse der ganzen Nation für die Seite des freien Geistes in's Leben zu rufen. Die Krisen der Theologie, der Servilismus der Jurisprudenz, die Mystik der Medicin, die Scholastik der Philosophie und der Romantizismus der Kunst — welch' eine Gährung! und — die Bestechlichkeit durch Amt, Geld und äufsere Rücksichten — welch' eine Masse des natürlichen Widerstandes, welch' ein Instrument in der Hand des Jesuitismus unserer Zeit!“ (Arnold Ruge. Hallische Jahrbücher). —

Es ist gut, dafs die deutschen Gelehrten so überaus gelehrt sind, denn das nöthigt sie, in einer Sprache zu reden, welche das Volk unmöglich verstehen kann. Drängen Lehren wie die des Hrn. von Ringseis zu den Ohren des Volkes, würde dasselbe sie begreifen und sich zu seiner Denk- und Handlungsweise bestimmen lassen, so wäre das Ziel der retrograden Bewegungen schneller erreicht, als mit jeder andern heimlichen und öffentlichen Macht, und das Volk kehrte zu jener vollendeten Unmündigkeit zurück, die durch Gehorsam, Unfreiheit, unbedingte Glaubensunterwerfung erzielt werden kann. Unter welches Joch verlangt man aber diese Beugung? Unter den Willen des dreieinigen Gottes, der in allerhöchster Person Oben sitzt, die Guten belohnt und die Bösen zur Hölle schickt? — Man wird doch nicht so gutmüthig seyn, und den weisen Lehrern auf's Wort glauben! Sie geben einer Usurpation nur den hehren Namen, damit man geblendet von der erhabensten Autorität sich williger unterwerfe; es handelt sich hier weniger um den lieben Gott als um seine Stellvertretung, um die päpstliche Unfehlbarkeit, um die allein seligmachende christkatholische Kirche, um die hierarchische Allgewalt mit allen Corollarien und Consequenzen.

O der Kurzsichtigen, welche ein Schnippchen schlagen und sprechen: was kann es uns denn schaden, ob dieser oder jener ein Pantheist, ein Monotheist oder ein Trinitarier sey! O der Feigen, die vor jeder Vernunftprobe zittern, und in jedem Zweifel einen aufkeimenden Bannfluch und ewige Verdammnifs wittern! O der Trägen, welche indolent, indifferent und ohne Renitenz sich einen Strick nach dem andern anlegen lassen, und inzwischen alberne Lieder von Freiheit und süfsem Weine singen! Unser jüngster Patriotismus ist ein Affe, der im Käfig Grimassen schneidet, und hin und wieder von den Vornehmen einen Apfel, eine Nufs, einen Pokal, ein Bändchen zugeworfen bekömmt; er weist niemals die Zähne, sondern bückt sich stets tiefer. — Glaubt man denn, es sei einerlei, ob der Eine so oder so über die Existenzialform Gottes spricht, ob der Eine uns als freie Wesen, der Andere als in Sünden Gefallene, Abtrünnige, d. h. der Eine uns als Starke, der Andere als Schwache dekretirt? Wer sich für stark erklärt, oder dafür erklärt wird, ist es auch. Wir sind stark in dem Herrn und durch den Herrn, aber nicht ohne unsern eigenen rüstigen Willen, nicht ohne eigenes muthiges Beginnen.

Es kann die Geschichte einer Nation ändern, ob sie den Worten eines Theokraten beipflichtete oder denen eines Pantheisten, welcher sagt: „Gott ist der Begriff alles Daseins, der Inbegriff der Welt, ihre Kraft, ihre Schönheit und Unendlichkeit. Gott ist Natur als Geist gefafst, Gott ist der lebendige Complex ihrer Geheimnisse und ihrer Offenbarungen, Gott ist das All als Eins gedacht, Gott ist die Urpersönlichkeit der Welt.. Er ist das Lebende, das Athmende, das Schaffend-Treibende, das Zerstörende und Auferstehende; Gott stirbt im Leben und lebt im Sterben, Gott ist die Trauer um das Versinkende, der Jubel um das Neuerscheinende, Gott ist die unendliche Liebe, weil er das unendliche Leben ist. Die Natur ist nicht das Abgefallene. Es gibt keine Teufel — nur kleine Teufeleien der Menschenkinder!“ *)

*) Hr. v. R. citirt gerne Dichter, weil sie, „die in der Verstandesanschauung leben, oft eine richtigere, tiefere Ansicht der Dinge ha-

Dieser exquisite Pantheismus diene nur als scharfer Kontrast gegen das sogleich Anzuführende, aber immerhin bleibt der Menschheit absolute Autonomie, Selbstgesetzgebung und Selbstherrschaft, wenn wir Gott innerhalb der Natur und Menschheit setzen, indem sohin nur diese selbst ein höchstes Gesetz geben und eine höchste Herrschaft üben kann; und was dieselbe auf jeder Entwicklungsstufe produzirt, ist das Vernünftige und einzig Göttliche, und (S. Augsb. A. Zeit. Nr. 56, 1841) „wenn der Staat die höchste Form der Existenz des Menschheitgottes ist, so hört auch das dem bisherigen Liberalismus eigenthümliche Streben nach einzelnen Verbesserungen des socialen Lebens auf, weil es sich um etwas weit Gröfseres, die Erlangung göttlicher Rechte für alle Menschen, handelt, und weil sich das Volk in seiner unbedingten, von eigenen Gnaden stammenden Souveränität selbst diejenige Gestalt des öffentlichen Lebens gibt, welche dem in ihm lebenden göttlichen Geiste die allein entsprechende ist."

Lesen wir dagegen die Attribute Gottes, welche Ringseis aufführt und knüpfen einige Consequenzen daran:

„Gott (Vater, Sohn und Geist), obwohl in allen, ist doch unabhängig von allen Dingen, in seiner Dreipersönlichkeit; im absoluten Denken seiner selbst war und ist er unendlich und ewig sich selbst offenbar, und der endlichen, zeitlichen und äufsern Offenbarung in der Schöpfung durchaus nicht bedürftig*). — Gott ist nicht der Monismus

---

ben," und so sei es erlaubt, eine Stelle aus Kühne's „Quarantäne im Irrenhaus" angeführt zu haben.

*) Dieser Begriff (S. Strauſs p. 659) setzt einen vor und abgesehen von der Schöpfung fertigen Gott voraus, welcher, wie ein fertiger Mensch zur Ausarbeitung eines Buches, eines Kunstwerks, so sich zur Hervorbringung der Welt entschlofs. Nach der Lehre der Philosophie und spekulativen Theologie hingegen fällt das Setzen der Welt in den Prozefs der Vollendung des absoluten Wesens auf ähnliche Art hinein, wie in den Prozefs der Vollendung eines menschlichen Individuums die Bildung und das Wachsthum seines Organismus; nicht als ob nach dieser Ansicht Gott einmal unvollendet gewesen, und erst mit der Zeit zur Vollendung gelangt wäre, sondern er ist von Ewigkeit fertig und voll-

aller Gedanken, nicht der Weltgeist; Er macht sich nicht erst zu Gott aus Etwas, das nicht Gott; Gott ist also nicht ein Glied des Gesammtorganismus, nicht das höchste Entwicklungsmoment, nicht die Welt, in dem Sinne, als wäre diese ein Ungeschaffenes, mit ihm ewig zumal Vorhandenes, der Substanz nach mit ihm Identisches, als gäbe es nur eine einzige Substanz. Wir und alle Wesen sind nicht Eines Wesens mit Gott, durchaus nicht der Leib Gottes. Gott ist, trotz seiner Allmacht und Allgegenwart, in noch unvergleichlicherem Sinne persönlich, als der König, dessen Intelligenz, Wille, Macht, Arm sich überall offenbaren; im unvergleichlicheren Sinne ein Besonderer, als das Gehirn, das, alle Nerven beseelend, noch etwas aufser und über den Nerven; in noch unvergleichlicherem Sinne von der Schöpfung, als der geschaffene Vater vom Sohne, und der Künstler vom Kunstwerke verschieden. — Man kann nicht sagen, Gott will das Gute, Rechte, Schöne, Wahre, Vernünftige, als wären diese ein von ihm Verschiedenes, sondern Er und was Er will, ist das Gute, Rechte, Schöne, Wahre.“ —

Wir beugen uns diesem Willen Gottes, und bestreben uns, ihm jederzeit gemäfs zu leben. Darüber sind wir alle einig, und es handelt sich nur um die richtige Erkenntnifs der Offenbarung dieses Willens. In uns waltet und offenbart sich ein Gott, aber das ist nicht der Gott des Ringseis, denn dieser ist aufser uns, und offenbart seinen Willen nicht durch seine Schöpfung. Worin sich Gott offenbare? diese Frage ist durch den Verf. in obiger Polemik gegen Hegel und Spinoza und durch seine unbedingt anerkannte Tradition erledigt und beantwortet. Seine und unsere Lebens- und Handlungsweisen entsprechen dann freilich sehr verschiedenen Prinzipien, indem er die Offenbarung in der Tradition, wir aber in der gesammten Natur finden. So oder so, Gott wird immer nur geahnet; diese Ahnungen treten aber in der lebendigen Natur erhabener, würdiger und

---

kommen, aber er ist dies nur, weil und insofern er von Ewigkeit her geschaffen hat und schafft; sein ewiger Eingang in sich selbst ist durch seinen ewigen Ausgang aus sich selbst bedingt. —

gröfser hervor, und erhalten eine bessere Weihe, als durch die Tradition, die ohnedies ein gebrechliches Menschenmachwerk ist, und zudem nicht frei von Schimmel und Falschheit. Die Construktion Gottes, welche sich bei Hrn. v. Ringseis findet, mag noch so ausnehmend schön und kräftig klingen, wie es von einem solchen Redner und Dichter zu erwarten, aber es ist doch kein lebendiger Gott, doch nur ein gemachter, ein vom Ultramontanismus vorgeschobener Götze, ein glänzendes Phantom, hinter dem sich die wurmstichige Hierarchie verbirgt, und lauert, wie sie die Völker berücke.

Wir lassen uns nichts mehr weifs machen, und wenn wir auch bei den Nachbarvölkern dafür bekannt sind, dafs es uns nicht wohl ist, wenn uns nicht etwas drückt (sei es politischer, philosophischer oder religiöser Druck), so blieben doch unsre Augen nicht geschlossen, und wir kennen jene Stabilitätsmänner, die nicht aus den reinsten Adern der Geschichte schöpfen; wir kennen die ultramontanische Zusammenherdung an den Federn, die so christlich-fromm glänzen, wie Katzensilber im verlockenden Mondschein, wir wissen, dafs ihre Bestrebungen ihr nächstes Ziel darin finden, vor Allem die Klarheit des Volkes zu zerstören, und seine Selbstständigkeit zu zerbrechen. Sie mögen uns die einfachen und göttlichen Lehren Jesu in ihrer Reinheit lassen! — Aber freilich darin offenbarte sich nicht die Einheit von Kirche und Staat, nichts von der mittelalterlichen Hierarchie; das sind sehr nutzbare Dinge für den Ultramontanismus, wovon die evangelische Geschichte nichts wufste. Christus und die Apostel dachten gar nicht daran, die Religion mit der Politik zu verbinden (am allerwenigsten aber mit der Medicin) und nahmen den Staat als etwas, „in das man sich schicken müsse." Christus selbst begab sich jedes Gedankens an Theokratie, denn er verkündete: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" Durch das originale Christenthum verlieren wir nichts an unserer Freiheit und Selbstbestimmung, an der Entwicklung der Begriffe „zunächst nur aus der Vernunft." — „Wir sind frei, wir wollen, wir dürfen gegen die Tradition keine Verpflich-

tungen haben!"*) Aber gerade daraus werden die göttlichen Offenbarungen konstruirt, weil Christus und die ganze Natur der Theokratie zu wenig Macht und den Menschen zu viel Freiheit einräumen. Wir lassen uns aber nichts mehr weifs machen und sind sanft wie die Tauben und klug wie die Schlangen; wir wittern den alten jesuitischen Maulwurf, ob er unter philosophischen Blumengärten oder medicinischen Aehrenfeldern wühle. Wir lieben die Geschichte, besonders wenn wir sie uns selbst gemacht haben, wir leben uns aus ihr heraus, nicht in sie hinein, wie die historische Dreifaltigkeits-Schule gerne möchte; wir sind in Benutzung und Anwendung der Geschichte Empiriker, und ziehen Vortheil aus den historischen Erfahrungen, und wenn uns solche hierarchische Stabilitätsmänner als Volksrepräsentanten zu vertreten haben, so merken wir gleich, wohinaus man will mit der Trinität, mit der Personalität Gottes, dem Sündenfall und der Menschenverderbnifs, der Einheit von Kirche und Staat, der mystischen Reformation und Restauration, der Göttlichkeit des Besitzes, der Heiligkeit der Servitute und Lasten. „Die Freiheit mufs auch ihre Jesuiten haben," und zwar lauernde, mifstrauische und mahnende. Keinen Fufs breit darf man den Männern lassen, welche als Philosophen unsere freie Wissenschaft, als Theologen unser freies Bewufstseyn, als Mediciner unsere freie Natur, als Politiker den unabhängigen Staat, als Volksvertreter theure wiedererworbene Freiheiten der Curie überantworten wollen, um sich den transalpinischen Beifall zu verdienen. Wir dürfen nicht allein auf medicinischem Felde für unsere freie Wissenschaft kämpfen, sondern auf allen, wo sich die vielgeschäftigen Brüder *ex societate* mit der überkommenen Industrie annisten; denn lassen wir sie das eine oder das andere Feld behaupten, so werden sie bald alle besitzen, beherrschen und restauriren; und dann möchte es ihnen auch gelingen, unsere herrliche Wissenschaft in eine Theurgie zu verwandeln, und nach und nach in eine finstere aberwitzige Clausur zu stecken, wo sich die Herrn Collegen aus einem mittelalterlichen Breviarium Rath holen, nach einem Pater-

*) Gutzkow.

noster die Pulsschläge zählen, und den Kampf gegen die Krankheit mit dem Exorcismus beginnen können. Darum seht sie, diese Männer! Seht, wie sie hintreten die Heiligen, und Zeugnifs ablegen! Seht, wie sie Christum auf der Zunge und Habsucht und Herrschbegierde im Herzen tragen! — Wir erinnern uns, in der Ständeversammlung 1837 merkwürdige Worte des Abgeordneten Dr. Joh. Nep. v. Ringseis gehört zu haben:

(XI. Sitzung am 17. März 1837). „— Durch die möglichste Feststellung der Lokalitäten in einzelnen Körperschaften und durch Rückkehr zum ältern Gemeinde- und Staatsleben wird dieses, wie überhaupt das Geschichtliche und Provinzielle, recht ausgebildet, und als das allein Richtige befördert, auch die dereinstige Einführung von Provinzialständen, wie sie ehedem gewesen oder noch historisch überall angedeutet sind, selbst in den Farben unseres Staatswappens, vorbereitet werden."

(Sitzung am 30. April). „— Jeden Versuch zur Aufhebung der Zehnten erkläre ich als Antastung der Heiligkeit des Besitzes; ich nenne das hier unterliegende Prinzip ein gottloses, ein alle Religion, Sittlichkeit und Gerechtigkeit zerstörendes, das in konsequenter Durchführung selbst die Krone und das sie tragende Haupt gefährdet. — Ich fordere alle Stände auf zu festem Zusammenhalten gegen die Angriffe der Proletarier, d. i. der Revolution, und verwahre mich feierlich gegen solche gottlose, revolutionäre Anträge."

(XXV. Sitzung). „— Ich bin betrübt, dafs in einem deutschen Lande solch ein Antrag (Ablösung des den nützlichsten Theil der Bevölkerung furchtbar drückenden Zehnten) angenommen. Wo der Besitz (resp. Feudalbeute) es nicht ist, da ist in letzter Consequenz nichts und Niemand mehr sicher. *Principiis obsta etc.* Jedes Prinzip treibt, wenn auch langsam, doch mit unaufhaltsam stetiger Gewalt zu allen, selbst seinen äufsersten Consequenzen." — Nun wird von dem prinzipienfeindlichen Besitz-Manne Rotteck geschmäht, weil er sagte: „Frankreich hat in der unsterblichen Nacht vom 4. Aug. 1789 die Aufgabe (die Abschaffung des Zehntes und der Grundherrlichkeitslasten) praktisch gelöst. Aber solch' aufserordentliche Momente des Sieges edler Begeisterung über

die fast allenthalben herrschenden selbstsüchtigen Triebfedern des Handelns wiederholen sich nicht leicht."

(Ringseis fährt in der XXV. Sitzung fort): „Durch das moderne revolutionäre Staatsrecht verloren Adel und Clerus schon einen grofsen Theil ihres Besitzes. Fahren wir fort, an der Festigkeit des Besitzes noch ferner zu rütteln, wird nicht die Unantastbarkeit desselben von diesem Augenblicke an heiliges Prinzip, so ist die Stunde nahe, in welcher auch der dritte Stand seines Besitzes beraubt wird. Mit Fürst, Adel und Clerus haben alle andere Besitzer gemeinsames Interesse, gemeinsame Gefahren. Stehen wir nicht alle mit einander zu Schutz und Trutz vereint, so gehen wir Alle zu Grunde. Ich weise die Motion zurück als eine revolutionäre, verfassungswidrige."

In der Sitzung am 19. Junius geräth Ringseis in eine grundherrliche Ekstase; er pries leidenschaftlich die alte Kammer- und Kastenwirthschaft, er erhob sich mit Furor gegen die verderblichen, ungerechten Fixationen und Ablösungen der Zehnten, Handlöhne und aller Grundlasten, gegen „das seichte Geschwätz von Rotteck und Consorten und den grofsen Aufwiegler O'Connell," und schlofs damit: wer die am Himmel geschriebenen Zeichen, und die aus dem Abgrunde aufzuckenden Flammen nicht sehe, sei mit Blindheit geschlagen.

Es ist Methode in diesem Wahnsinn, denn in der XXXVII. Ständeversammlung kömmt er auf die Anpreisung der Lasten und Servitute zurück, und schliefst eine ähnliche Philippika mit den Worten: „Aus dem Streben zur gänzlichen Unabhängigkeit wie des Feldes so des Waldes, die beide aber ihrer ursprünglichen göttlichen Bestimmung nach nie und nimmer unabhängig, nie servitutenfrei sein sollen, aus derselben Quelle entstand — die Holztheurung."

Am 16. Aug. stimmt derselbe Mann für Einführung körperlicher Züchtigung mit Stock- und Ruthenstreichen.

Auch die Landwirthschaft weifs er zu heben. Am 6. Sept. begehrt er Musterwirthschaften, welche von Klöstern hergestellt, und denen dazu vom Staate Grund und Boden und Geldvorschüsse gegeben werden sollen; die Bernhardiner, Trappisten, Karthäu-

ser u. a. Orden hätten die Kultur trefflich besorgt, und seit deren Aufhebung sei die Landwirthschaft so gesunken. —

Die hier beispielsweise angeführten Aeufserungen charakterisiren den Mann als einen Anhänger und Vertreter des sogenannten historischen Rechts zur Genüge. Mit diesen Leuten ist über Prinzipien so wenig zu streiten, wie mit jenen, welche Polen durch das Recht der Eroberung mit Rufsland verbunden anerkannten.

Auf einer solchen usurpirten Gewalt, d. h. auf einem solchen Mifsbrauch der Stärke über die Schwäche, beruhen alle jene Zustände, welche von den Sinnesverwandten des Redners in der Deputirtenkammer als durch die Zeit und durch den Besitz geheiligt angesprochen werden. Schon der Sachsenspiegel III, 42. 81 sagt: „Nach rechter Wahrheit zu reden, so hat Leibeigenschaft von Zwang, Gefängnifs und unrechter Gewalt ihren Ursprung, die man vor Alters zu einer widerrechtlichen Gewohnheit gemacht hat, und nunmehr für Recht hält.“

Diese Männer, die so gern mit Moral prunken, vergessen das alte deutsche Sprichwort: „Hundert Jahre Unrecht, niemals Recht.“

Rechtstheorieen können hier füglich gleichfalls aufser Erörterung bleiben, denn das Recht, gröfstentheils von den Bevorzugten gepflegt und in deren Interesse ausgebildet, erscheint nur als willkommenes Gewand für jene in ihrer Nacktheit hier und da etwas zu anstöfsigen Ursprungsverhältnisse. Die geschlossene Phalanx historischer Argumente steht ganz auf Seite des Hrn. Abgeordneten. Das, was ihm Staat bedünkt, und die Institute, welche er mit so grofsem Eifer in Schutz nimmt, sind von durchaus identischer Bedeutung. Es ist daher zunächst erfreulich, dasjenige, was die Reaktionäre den Anforderungen des modernen Staatsbegriffes entgegenhalten, mit so grellen Farben und in so scharfkantiger Weise hervorgehoben zu sehen. Genau genommen handelt es sich nämlich doch um weiter nichts, als: ob wir — abgesehen von aller Erleuchtung des Geistes und Wärme des Herzens — daran Geschmack finden, uns fürderhin in jenen barbarischen Zuständen zu bewegen, denen unsere Intelligenz ebenso

sehr entwachsen ist, als den starren Gesetzen des katholischen Dogma und den Zumuthungen der römischen Hierarchie.

Es handelt sich blos um eine Vergleichung der Aufgabe, die der moderne Staat dem mit diesem Namen mifsbräuchlich belegten früheren willkürlichen Zustande gegenüber sich gesetzt hat, mit diesem letztern. Leider haben es die Reaktionäre noch nicht dahin gelangen lassen, ihnen ein vollendetes Bild des modernen Staates, wovon noch keine fertige Erscheinung aufzuweisen ist, entgegenhalten zu können. Indefs dürfte die Bemerkung genügen, dafs er mit vorzugsweiser, ja ausschliefslicher Basirung auf das für Alle und durch Alle gleiche Gesetz, so ziemlich gerade das Gegentheil von dem bezweckt, was von den Vertheidigern des Althergebrachten als Vorrecht in Anspruch genommen wird.

Es fragt sich, wie gesagt, ob wir uns — abgesehen von dem materiellen Druck — fernerhin in einer Lage gefallen, in welcher diesen oder jenen Herrn Ritter nur eine gewisse Diskretion abhält, uns, die wir ihm allenfalls mit grundherrlichen Abgaben oder dergleichen verpflichtet sind, als seine Leibeigenen zu behandeln, und wo es genau genommen nur landesherrliche Bedienten, aber keine Staatsdiener gibt.

Ich spreche nicht von der klugen Weise, mit welcher man — insbesondere seitdem in diesem Jahrhundert manche Hereinragungen des modernen Staates sich unabweislich geltend gemacht haben — Altes und Neues auf frappante Weise zu verquicken und, mit einer sogar die öffentliche Moral höhnenden Freimüthigkeit, unter Beibehaltung der alten Mifsstände, das neu aufgetauchte Staatsrecht zu förderlichen Zwecken (für Haus und Küche) auszubeuten gewufst hat.

Ich beschränke mich darauf, nach gediegener Autorität eine kleine Skizze des Ursprungs und des Wesens der in Frage stehenden Institute, so wie einige kurze Betrachtungen, die sich dem denkenden und vergleichenden Forscher hierbei aufgedrungen haben, einzuflechten.

Vollgraf bemerkt in seiner dem IX. Bande des Archivs für civilistische Praxis (von Löhr, Mittermaier und Thibaut) beigegebenen gründlichen Revision der verschiedenen

deutsch-rechtlichen Theorieen, insbesondere hinsichtlich der sogenannten Reallasten S. 3 u. 4: „Ich finde im deutschen und europäischen Mittelalter (das ich in politischer Beziehung bis zum Jahre 1806 herabdatire) keine Spur vom Staate; ich sehe nur Privatverhältnisse, Stolz und Eigennutz, das ausschliefsliche Eigenthum sämmtlicher Barbaren, im Kampfe mit einander, die Mehrzahl der Landesbewohner als blofse Mittel zu eigennützigen Zwecken mifsbraucht, die Freiheit als eine Gnade gestattet, aber ihrem eigenen Schutz überlassen, kurz nur die beiden Gegensätze: Licenz, Gesetz oder Zügellosigkeit und Sklaverei. Ich mufs daher auch wohl darüber lächeln, wenn ich neuerdings das Ritterthum, diese Brandfackel des Mittelalters, von gewissen Schriftstellern so albern gefeiert und gepriesen lese und höre; denn dieses Ritterthum feiern und anpreisen heifst denn doch konsequenterweise auch die Verhältnisse zurückwünschen, welche seine Existenz bedingten, und diese standen und stehen in gerader Opposition mit dem Staate, wovon ich noch im Jahre 1825 mehr auf dem Papier als im Leben finde; — das Wort „Staat" natürlich im juristisch-politischen Sinne genommen, nicht im historischen Sprachgebrauche, wo es jedes in der Zeit einmal vorhanden gewesene Aggregat von Menschen auf einem bestimmten Erdflecke, unter irgend einem Verbande bedeutet. —

S. 10 l. c.: „Der Mensch kam (in jenen Zeiten) nur als blofses Objekt in Betracht; das Ganze — nicht ein Staat, eine Rechtsgesellschaft, sondern ein blofses Privat-, Vertrags- oder Zwangsverhältnifs — ruhte auf dem Grundbesitze, und der Barbar wufste sich kein Herrscherrecht zu denken, das nicht auf Grundbesitz basirt war. Was nicht mit den Fäusten ergriffen werden konnte, war ihm auch nicht begreiflich. Wohl hat sich vieles im Verlauf der Zeit hierin geändert, aber die Basis ist geblieben."

Alle Rechte beruhten auf Persönlichkeit, auf Ständeverschiedenheit.

S. 38 u. 39. l. c.: „Persönlichkeit der Rechte aber ist ein Institut oder eine Erscheinung, die wir gleichzeitig bei allen rohen, noch auf den niedrigeren Stufen der Kultur stehenden Völ-

kern finden. Alle rohen, kaum aus der Wildheit hervorgetretenen Völker legen namentlich auf die Geburt einen hohen Werth.

Lehnsystem und Ständeverschiedenheit bedingten es, dafs die Freiheit kein Gemeingut Aller mehr, sondern lediglich Geschenk der Geburt oder der Willkür war.

Es war hierdurch die unterste Grundbedingung aufgehoben, ohne welche wir uns keinen Staat denken können, Gleichheit vor dem Gesetz, Freiheit als ein Allen gleichmäfsig aber beschränkt zustehendes Gemeingut."

Als Resultat der gründlichsten Quellenforschung ergibt sich für den Verfasser (Vollgraf), dafs sogar die Scheidung in Ober- und Untereigenthum *(dominium directum et utile)* nur eine die Praxis mildernde Fiktion der Romanisten bildet, während sich im Durchschnitt in Wahrheit die Sache so verhielt, dafs der zinsbare Dienstmann, welcher mit dem Leibeigenen fast ganz zusammenfällt, in der That gar kein Eigenthum besafs.

S. 103 u. 104 l. c.: „Auf welche Weise Fürsten und Adel in den frühesten Zeiten in Deutschland zum Besitz so grofser Landstrecken gelangten, ist durch die Existenz der anti-merovingischen und anti-karolingischen Königreiche und Herzogthümer, dann nach deren Vernichtung durch die neuen Belehnungen von Seiten der Kaiser und Könige mit diesen Ländern erklärlich und bekannt; hauptsächlich waren es aber wohl die Kreuzzüge, welche im Lauf von zwei Jahrhunderten ganze Strecken entvölkerten, und sie als wüstes vakantes Gut den Landes- und Gutsherrn, so wie den Kirchen und Klöstern zufallen liefsen. Hiezu kam alsdann noch jener gesetz- und rechtlose Zustand, unter welchem Alles, was sich nicht mit eigener Faust zu schirmen wufste, ja wohl nicht einmal durfte, weil ihm das Waffenrecht fehlte, seine Habe den Immunitätsherren auftrug, um Schutz für seine Person und sein Gut zu erhalten, und zum äufsern Zeichen dieses Schutzverhältnisses einen Zins gab, wozu das zurückgeliehen erhaltene eigene Gut den Titel abgab. So wurde der gröfsere Theil aller Territorien jener Jahrhunderte Eigenthum der Fürsten und Geistlichkeit; und die spärlich hier und da aufblühenden Städte lagerten nur in Mitte der Feudalität, gleich

Oasen in der Wüste, geschützt durch den Kaiser und durch ihre Mauern, aber gehafst und geplündert von denen, zu deren Freiheitsrechten der Strafsenraub gehörte."

S. 111 l. c.: „Man unterschied sich faktisch als freier Zinsmann oder Leibpächter oder Pächter vom Leibeigenen nur dadurch, dafs man frei aus dem Verhältnifs heraustreten konnte, wenn man sonst zu leben hatte. War dies nicht der Fall, so befand man sich in einer weit gefährdeteren Lage als ein Leibeigener, den sein Herr nicht wegjagen durfte, sondern füttern mufste, wenn er erschöpft war; den der Herr in Krankheitsfällen pflegen lassen mufste, wofür er ihn aber freilich auch todtschlagen konnte, wie im Schwabenspiegel eines Weiteren zu lesen ist."

Der verhältnifsmäfsig geringe Betrag des Zinses spricht keineswegs für eine Anerkennung des Eigenthums des Zinsmannes; dieser Zins „mufste (S. 107) relativ sehr gering seyn, theils weil man häufig nur Wüstungen auslieh, um sie urbar gemacht zu sehen, wo noch heutzutage ein blofser geringer Rott- oder Novalzehent die ganze Pacht ist; theils weil der Zinsmann das Gut erst mit Gebäuden versehen mufste, wenn es anders sollte urbar gemacht werden können; theils und endlich, weil wegen Mangel allen Verkehrs der Landmann kein oder nur sehr wenig Metallgeld zu Händen bekam; statt dessen bedung man sich also gröfstentheils Naturalien aus, und auch wohl Dienste."

Die scheinbare Vererbung der Zinsgüter spricht durchaus nicht gegen die aufgestellte Ansicht. S. 109: „Es fand nämlich nicht blofs bei Lebzeiten des Zinsmannes selten eine Kündigung Statt, weil der Gutsherr dem Zinsmann die Gebäude und alle Besserung hätte erstatten und ablösen müssen, wenn er nicht das Gut von Neuem in eine Wüste verwandelt sehen wollte; sondern, da dasselbe Verhältnifs mit den Erben des Zinsmannes eintrat, so rieth dem Gutsherrn sein eigener Vortheil, das Gut den Erben ferner zu leihen, um so mehr, da das gebesserte Gut es ihm auch oft möglich machte, den Zins zu steigern, und weil umgekehrt auch die Erben wohl gern ein Opfer brachten, um nur im ruhigen Fortbetrieb zu bleiben, und weil sie sich und den Gutsherrn nur geschadet hätten, wenn sie Gebäude hätten ab-

brechen wollen, wozu sie nicht gleich wieder andere Bauplätze hatten,“

Ebenso verhielt es sich beim Verkaufe, der zunächst auch nur die Ueberbesserung betraf, und daher gleichfalls des Consenses des Gutsherrn bedurfte. S. 129 l. c.: „Der deutsche simple Zinsmann hat also genau genommen am Zinsgute selbst keine, weder deutsche noch römische Erbrechte, sondern der auf seine Erben, selbst auf seine entfernten Cognaten übergehende Besitz des Zinsgutes ist eine blofse faktische Consequenz der Vererbung der Oberbesserung auf dieselben.“

Durch diese Anführungen glaube ich — (als Laien in der Rechtswissenschaft durfte es mir erlaubt seyn, mich auf einen Gewährsmann zu berufen) — ein hinlänglich anschauliches Bild über Ursprung, Charakter und Vorzüglichkeit jener Zustände gegeben zu haben, welche v. Ringseis als göttlich und heilig anpreist, und deren Verewigung in der Zeit sein sehnlichster Wunsch ist. Er vergifst aber dabei, dafs, sofern diese Zustände auf ein persönliches Element zurückgeleitet werden, „durchaus nicht gesagt werden kann, dafs der Leibherr ein wohlerworbenes Recht auf Fortdauer des bisherigen Zustandes habe, denn mit seinen jetzigen Leibeigenen hat er nicht kontrahirt, und der Kontrakt des Ahnherrn kann diese nicht verbinden, da das Privatrecht keine Befugnifs dem Vater verleiht, über das Personenrecht seiner Nachkommenschaft auf ewige Zeiten zu verfügen.“ (S. Grandauer II. Heft der Beiträge zur Gesetzgebung und Jurisprudenz in Bayern. Bezüglich der Frohnden S. 162 u. 163).

Andrerseits aber, sofern v. Ringseis für diese Zustände eine Quelle im öffentlichen Rechte postulirt, stehen ihm alle jene Gründe entgegen, welche insbesondere hinsichtlich des Zehnts und dessen Ablösung der von ihm so verachtete v. Rotteck in seinen Landtagsreden (Sammlung kleinerer Schriften von Dr. C. von Rotteck. 5. Bd. 1837) gegen diese Institute und für deren Aufhebung entwickelt hat.

Wir theilen in dieser Hinsicht gern die „Seichtheit“ des Hrn. v. Rotteck, welcher Licht und Freiheit vertritt, und über-

lassen dem Herrn v. Ringseis seine gründliche Servilität und seinen klostermauerdicken Obscurantismus.

III.

Was ist Krankheit? — Gott, wie haben sich die armen Menschenkinder mit der Antwort auf diese Frage schon zermartert! Sie gleichen jungen Hunden, die sich vergeblich bemühen, eine grofse steinerne Kugel zu apportiren. Ist es nicht gerathener, die Frage: Wie sieht die Krankheit aus? nach allen möglichen Richtungen zu beantworten, als die edelsten Kräfte an der unentdeckten Atlantis des Krankheitswesens zu vergeuden? Waren nicht alle betreffenden Systeme geistvoller Männer in ihren ersten Anregungsmomenten interessant und gewinnend; in ihrer Fortbildung zweifelhaft, löcherich, hinkend, keine durchgreifende Probe haltend; in ihren äufsersten Consequenzen höchst lächerlich und abgeschmackt? Haben nicht Alle, denen die Trübung der reinen Vernunft durch Autoritätsglauben ein Gräuel ist, sich bei Zeiten derselben begeben, mit Resignation die Klippen umschifft, an denen die Köpfe der Hartnäckigen noch alle zerschellten, ohne der Welt nur das Geringste genützt zu haben? —

Nichtsdestoweniger bereichert uns Hr. v. Ringseis abermals mit einem pathologischen System, das unsere Raritätensammlung durch eine groteske Seltenheit vermehrt, ohne der Wissenschaft — ich will nicht einmal sagen der Menschheit — auch nur einen andern Vortheil bereitet zu haben, als den negativen: die Sandbänke der Absurdität leichter vermeiden zu lernen nach diesem Beispiel eigensinnig theoretisirender Festrennung.

Aus früheren mündlichen Andeutungen des Hrn. v. Ringseis ging hervor, dafs er die Krankheit nicht blos für eine Negation der Gesundheit halte, sondern dafs etwas Positives auf unserem Organismus schmarotze. Das konnte nicht zurückgewiesen werden, und mufste gefallen, da es überdiefs bereits zu den herrschenden Ansichten gehörte. In der weiteren Entwickelung

seiner Lehren, aus seinen akademischen Vorlesungen ergab sich ein pseudoplastischer, ein parasitischer Procefs, ein Pseudorganismus, der etwas stutzig machte, und in seinen Consequenzen Wolfsgruben und spanische Reuter ahnen liefs, an denen diejenigen, welche getrost mit zugedrückten Augen *in verba magistri* schwören, baldigen Schaden leiden mufsten. In seinem System der Medicin, in der medicinischen Reformation und Restauration aber hat sich der Schöpfer derselben, wie alle hartnäckigen Systematiker, bereits im Tellereisen gefangen, und wird von Einigen gepriesen, von Andern verhöhnt, am Ende aber sicher von männiglich vergessen werden.

Sein Pseudorganismus ist ein mit individuellem Leben begabtes Wesen, hat eine Seele, strebt, kämpft und leidet; lebt und strebt im Organismus noch fort, auch wenn diesem die eigene Seele schon „ausgefahren", wird selber krank — ja wahrlich! die Krankheit (resp. die Krankheitsursache) wird selber krank — und kann somit eine eigene Doktrin hervorrufen, so dafs man neben den Menschen- und Thierärzten auch noch Aerzte der Krankheitswesen heranzubilden gezwungen seyn wird.

Welcher Natur diese parasitischen Organismen nun sind, kann nicht aufser Zweifel stehen, wenn man in Betrachtung zieht, dafs sie fremde Wesen mit eigener Individualität, mit eigener Seele, mit eigener Passion und eigenen Krankheiten, wirkliche Kobolde oder dergleichen vorstellen. Da nun aber ohne die Teufelskunst bei der Paradiesverführung mit dem bewufsten Apfel es gar keine Krankheiten gäbe, so müssen dieselben disponible Diener, Emissäre, Untergebene des grofsen Teufels, d. h. kleine Teufelchen seyn, die die Menschen quälen, sich in ihnen festnisten, und dort selbst sogar erkranken können.

Um die Krankheit als fremdes, aufser der organischen Natur stehendes, dämonisches Wesen zu erkennen, mufs vor Allem die Physiologie aus der Pathologie verbannt werden:

S. 245. „So lange der individuelle Organismus allen in ihn eingehenden Potenzen seine Individualität aufdrückt, oder sich dieselben assimilirt, so lang ist er gesund, und da dieses Bestre-

ben eines ist mit seinen Lebensgesetzen, so kann auch die Krankheit nicht aus diesem Bestreben, nicht aus den Gesetzen des organischen Körpers entstehen."

S. 262: „Auf physiologischem Standpunkte sind die pathologischen Erscheinungen schlechterdings nicht zu begreifen. Die Krankheitserscheinungen sind wohl natürliche, ja organische; aber nicht dem kranken Individuum, ja nicht einmal der Menschenspecies eigenthümliche."

Diese fremden dämonischen Wesen haben ein eigenes Leben, welches den befallenen und getödteten menschlichen Organismus sogar überdauert.

S. 247: „Wäre nicht in dem Krankmachenden und seinem Procefs ein eigenes, vom Lebensprocefs des kranken Individuums Verschiedenes, mit eigenem Leben Begabtes, wie könnte die Entwicklung des Krankheitsprocesses, z. B. mancher Exantheme noch nach dem Tode währen?" —

Hier hat offenbar irgend ein Schalk seinem Professor etwas weifs gemacht, denn die Veränderung exanthematischer Produktionen nach dem Tode unterliegen andern als organischen und pseudorganischen Gesetzen, nämlich chemischen und physikalischen; oder die manchmal nach dem Tode schärfer gezeichneten Florescenzen stellen sich durch Zerfallen des mehr erektilen Gewebes der Umgebung heraus. Indefs, Hr. v. Ringseis bleibt dabei.

S. 261: „Ist das, was nach dem Tode noch Exantheme entwickelt, Convulsionen, wie in der Cholera, erregt, die organische oder vielmehr die Kraft der Krankheitsursache, die noch lebt, nachdem die individuelle Seele des Menschen schon ausgefahren?" —

S. 262: Die eigene, selbstbewegende Bildungsthätigkeit der Krankheitsseele bezeugt der Umstand, dafs in entzündeten Theilen Blutbewegung nach dem Tode noch Statt hat, nachdem sie in allen andern verschwunden."

Solchen Heiligen stehen immer die seltsamsten Wunder zu Gebote; vernünftige Leute nennen es — Unwahrheiten.

Convulsionen entstehen nicht durch reaktive Thätigkeit gegen den fremden Reiz, sondern es sind Passionen, hervorgerufen durch die aktive des Letzteren; die Muskeln werden durch den Pseudoorganismus beunruhigt, gezwickt, geschlagen, gestofsen, bis sie genöthigt sind zur Raumvertauschung, zur passiven Bewegung, und zwar nach folgenden kuriosen Analogieen:

S. 261: „Warum läugnet man das Bewegtwerden bei Convulsionen? — Wäre der in den Körper eingedrungene Blitz nicht etwas Fremdartiges, Nichtassimilirtes, somit nicht zur Individualität Gehöriges? Wenn der Blitz Körper zehn Schritte weit unwillkürlich aus dem Bette schleudert, wäre diefs die That der eigenthümlich organischen Kraft? That des Organismus das Wackeln des Kopfes nach einer Ohrfeige? Organische That der Schlag, d. i. die passive Bewegung, die mein Arm erfährt, von der *Raja Torpedo* berührt?“ —

Wollen wir ähnliche, ächt jesuitische Syllogismen auflösen, um zu sehen, welcher Schule der Verfasser angehört:

Krätze kann zurücktreten und konvulsivische Bewegungen der Muskeln verursachen;

Raja Torpedo bringt denselben Effekt hervor;

Krätze ist dem menschlichen Organismus ein Fremdes;

Raja Torpedo desgleichen;

Die Convulsionen würden ohne Beide nicht entstanden seyn:

Ergo entstehen Convulsionen nicht aus organischer Thätigkeit, sondern sind ein Bewegtwerden. Oder:

Compression bringt Lähmung hervor;

Compression bringt Convulsionen hervor;

Lähmung ist häufig Folge von Convulsionen;

Die Compression ist bedingt durch einen fremden Körper:

Ergo, da Lähmung eine Passion ist ohne reaktive Thätigkeit, so sind Convulsionen auch Passionen ohne reaktive Thätigkeit des Organismus — beide ein Bewegtwerden.

Aus ähnlichen und gleichen Syllogismen macht der Verfasser rasch synthetische Passus; S. 258: „Da, wo die organische Bildung und Bewegung gänzlich verschwinden, z. B. in Convulsionen und Lähmungen, herrscht gleichfalls nur das Pseudoorgani-

sche. Das von der organischen Seele gebildete Organ dient nicht der thierischen, sondern der Seele der Krankheitsursache.“ —

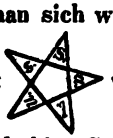
Doch weiter in der Description und Construktion der Krankheitsursache, des Parasiten, welchen Namen (S. 251) „auch eine blos dynamische Krankheitsursache, als fremdartig wirkendes, wenigstens im weiteren Sinne verdient.“ Der von Aufsen eingebrachte Parasit, der männliche Same, braucht aber zur Krankheitsbefruchtung einen dem menschlichen Organismus angehörigen weiblichen Samen (nach Andern eine Keimstelle), dieser wird folgendermafsen construirt:

S. 249: „Krankmachend wird Etwas dadurch, dafs ein von Aufsen Kommendes seine Seele, sein Centrum und seinen Stoff nicht dem organischen Gesetz des Individuums unterwirft, oder dafs im Innern desselben ein dynamisches Etwas (aber nur ein Element, sogenannter sekundärer Lebensgeist) aus der Unterwerfung tritt, und den Herd eines besondern Nichtunterworfenen bildet.“ Das ist nun der mütterliche Same, und die Krankheitsseele, die Seele der Krankheitsursache zusammt ihrer palpablen Verkörperung findet im Organismus seelisch durch das dynamisch Nichtunterworfene ihr bestimmendes, erzeugendes und bildendes Moment, leiblich den Krankheitsherd. Und so ist der Pseudoprocefs konstituirt.

Diese Krankheitsursache ist bald ein seelisch-immaterielles Moment, was sogar (S. 252) aus dem „Ἐν τῳ ἀμέρει κατὰ τὴν ἀρχὴν, ἐξ ἧς δυσκρίθη“ des Hippokrates nachgewiesen wird; bald ist sie aber wieder ein pseudoplastisches Wesen, welches sich von den pflanzenhaften oder zoophytischen, korallenähnlichen, mit ihrem Boden dem Organismus Verwachsenen, bis zur selbstständigen Absonderung von demselben in den Würmern abstuft.

In den Heerden der pseudoplastischen Processe (topisches Leiden) herrscht ganz (?) das Pseudoorganische; das Organische herrscht weder, noch reagirt es, sondern liefert gezwungen, leidend, den Stoff nur zur abnormen Bildung und vegetativen Bewegung. S. 258: „Entzündung und Exanthem sind somit keine

aus organischer oder pseudoplastischer Thätigkeit entstandene mittlere, neutrale Processe, sondern in ihnen bildet ebenso die pseudoorganische Krankheitsseele aus den Säften des Organismus ihren abnormen Leib, wie die organische den normalen."

Zu den Eigenschaften der pseudoplastischen Parasiten gehört auch, trotz dem, dafs sie eine Seele haben, und mithin weit höher organisirt sind, als die Parasiten des Professor Henle, der sie doch nicht über die vegetabilischen Pilze hinauf graduirt, trotz dem, dafs sie selbst leiden und erkranken können, eine negative, nämlich der Mangel an Sensation; S. 259: „Die Krankheitsursachen und ihre Prozesse, z. B. Contagien, Exantheme, Entzündung, empfinden keinen Schmerz, keine unangenehmen Sensationen." Darnach bemerkt der tiefsinnige Verf. ganz naiv: „Schmerz, Convulsionen u. s. w. sind Symptome des Organismus," mithin doch, Gott sei Dank, nicht Eigenschaften und Attribute der Krankheitsteufelchen. Es wäre besser, ein solcher pseudoorganischer und doch organischer Kobold, der nicht animalisch und nicht vegetabilisch, sondern ein aufser der organischen Natur, wie die Sünde ein aufser der Kirche, Stehendes ist, kündigte sich gleich selbst vor der Invasion durch Convulsionen und Spektakel an, dann könnte man sich durch einen Drudenfufs oder ein rechtzeitig angebrachtes Kreuz davor verwahren; das wäre die wahre Prophylaxis, welche das spätere Teufelaustreiben entbehrlich machte. In den äufsersten Consequenzen der Ringseis'schen Lehre sind dergleichen Betrachtungen unabweisbar. Will man sich wundern, dafs die Zeit wieder naht, wo uns ein Amulet  vonnöthen? denn Alpe, Druden, Kobolde fahren in der hohlen Säule des Wirbelwindes über's Land, und setzen sich bald auf diesen, bald auf jenen armen Sünder.

Jede Krankheit bietet nach den genannten Prämissen Folgendes; S. 267:

„1) ein Angreifendes *(causa morbifica afficiens)* und seinen Angriff *(affectio activa)*, 2) ein diesem Angriffe entsprechendes Leiden organischer Theile *(affectio passiva*, Afficirtwerden),

3) Widerstand der organischen Natur, Reaktion(!), 4) Leiden der Krankheitsursache in Folge erwähnter Aktion des Organischen."

Die Symptome werden nun natürlich nicht in Gruppen eingetheilt, welche den physiologisch zu betrachtenden Sphären des Organismus oder den anatomischen Systemen entsprechen, sondern je nach dieser *affectio activa* der Krankheitsursache und der *affectio passiva* des Organismus, nach ihren Folgeäufserungen, Attributen und Corollarien; S. 269:

„Ich unterscheide

I. Symptome der Ursachen, und zwar 1) der einzelnen ursächlichen Momente, 2) der Gesammtursache;

II. Symptome des Leidens des Organischen durch die einzelnen ursächlichen Momente und die Gesammtursache;

III. Symptome des Heilbestrebens in verschiedenen Epochen der Kochung und Krise;

IV. Symptome des Leidens des Pseudoorganischen.

Auf diese Weise kann man den Symptomenwust, der leider in mancher Schule ohne strenge Würdigung der wesentlichen vor den unwesentlichen eine sandige Basis für die spätere Praxis gibt, nur vermehrt, und zugleich keine Möglichkeit finden, eine Krankheit als bestimmte Species in ihrer Totalität zu betrachten. Wollen wir einmal in der Kürze diese Theorie der Krankheitselemente und die ihnen entsprechenden Symptomenklassen praktisch prüfen, und zusehen, welche Capriolen der darnach Behandelnde machen müfste.

Man mufs vor Allem die Idee festzuhalten suchen, dafs sich nach Hrn. v. Ringseis zwei heterogene Wesen, Pseudoorganismus und Organismus, einander angreifen und herumpauken; da aber ersterer mit einem individuellen Leben begabt ist, so hat er seinen selbstwilligen Angriff und auch seine Beeinträchtigungen, Geschlagenwerden und Leiden gerade wie der Organismus, nur fehlt ihm die Empfindung dafür, die der Verf. wahrscheinlich nur deswegen abgeläugnet, weil er sich nicht ganz in die Seele des Pseudoorganismus hinein zu versetzen weifs, und nicht ab-

sieht, wie dieser allenfalls fühlen und empfinden möchte. Da die Pseudoorganismen aber nicht zu den Seeligen gehören, nicht zu

„Den Unsterblichen, den Reinen,
Die nicht fühlen, die nicht weinen,"

sondern vielmehr zu den bösen Geistern, die doch wenigstens lachen, mithin empfinden, so hoffe ich, dafs auch diese Erkenntnifs Hrn v. Ringseis durch Beten, Fasten und Kasteien wohl zu Theil werden wird.

Nehmen wir einen einfachen Keuchhusten zum Beispiel: Er hat sein Angreifendes — sei es eine pseudorganische Seele, die sich das Rheuma zum Körper gewählt hat — und seinen Angriff, indem das befallene Kind trübe Augen, ein aufgedunsenes Gesicht bekömmt, sich still in die Ecken setzt und zu husten anfängt. Der Husten wird heftiger, kömmt paroxysmenweise mit Erbrechen, Nasenbluten, Convulsionen; das soll nun die *affectio passiva* seyn. Es stellt sich erhöhte Respirationsthätigkeit und vermehrte Lungensekretion ein; das mag der Widerstand der organischen Natur seyn, oder ist es alleiniges Herrschen des Pseudoorganismus im Bereich des Pneumogastricus, des Herdes? — Die Paroxysmen werden nach und nach seltener, werden beendigt durch starke Sekretion gekochten Schleimes, die Respiration wird leichter; es kommen Schweifse, oder auch ein papulöses, selbst pustulöses Exanthem im Gesichte, welches nach und nach vertrocknet. Natürlich besteht nun in Letzterem das Leiden des Pseudoorganismus, der Krankheitsursache, dafs sie nämlich nicht mehr wirthschaften darf, wie sie will, dafs sie stillschweigend und unsichtbar das Feld räumt, wie sie gekommen ist, oder wirklich sichtbar leidet, indem sie aus dem Organismus hinausgeworfen wird — mit dem Auswurf, oder am Organismus getrocknet und verkümmert abfällt — durch Abborkung des Keuchhustenexanthems.

Wenn man sich die Mühe geben will, kann man sich diese wenigen Symptome ein Dutzend-mal verschieden unter den Ringseis'schen Symptomen-Rubriken austheilen, das ist ganz Einerlei, man kann damit würfeln, die Symptome werden wie runde Kugeln in die von dem Verf. gegrabenen Spatien rollen; man

kann sie dem Organismus oder dem Pseudoorganismus zutheilen, je nachdem man Lust hat; man kann das Unterste zu Oberst kehren, kann die Husten-Paroxysmen und Convulsionen Reaktion oder Passion heifsen, die sichtbaren Krisen kritische Bestrebung des Organismus oder Leiden des Pseudoorganismus; — an dem bestimmten zuverlässigen Krankheitsbild, an dem höheren und niederern Werth der Symptomengruppen, für den Heilplan u. s. f. hat man nicht nur gar nichts gewonnen, sondern dieses Ziel vernünftiger Bestrebungen wird nur noch ferner gerückt; aber die gute Natur mufs sich noch mehr gefallen lassen; man wirft am Schreibtische ihre Manifeste hinüber und herüber;

„Da kommt ein Teufels-Pfäfflein in's Land,
Der hat uns Kopf und Sinn verwandt;
Da kriegt er meinen Kasten Caffee
Und setzt mir ihn oben hinauf in's C,
Und stellt mir die Tabaksbüchsen weg,
Dort hinten in's T, zum Teufelsdreck;
Kehrt eben Alles drüber und drunter,
Ging weg und sprach: So besteh's jetzunder!"

Ein vernünftiger Mann in Goethe's Fastnachtsspiel.

Die Aerzte dürfen sich das nicht gefallen lassen, denn wenn sie den Pseudoorganismus ganz aufser den Organismus setzen, wenn jener aufserhalb der physiologischen Gesetze steht, wenn die Ursachen an sich ihre Symptome haben, und das Leiden der Ursachen wieder an sich seine eigenen Symptome, so finde sich einmal Einer aus diesem Irrsal des Unwahren und Unpraktischen. Welchem Arzt die Symptome der Ursachen nicht mit den Symptomen des Leidens des Organischen, und nicht die Symptome des Heilbestrebens mit den Symptomen des Leidens des Pseudoorganischen ganz und gar zusammenfallen, der wird noch im günstigsten Falle ein nebelnder und schwebelnder Symptomenjäger, der heute incitirt, was er beruhigen, morgen lähmt und abtödtet, was er erheben sollte. Ich frage: wo hat Hr. v. Ringseis jemals Symptome der Ursache, Symptome der einzelnen ursächlichen Momente und der Gesammtursache (nicht Symptome von der und durch die Ursache, die sich

von selbst verstehen), wo hat er Symptome des Leidens der Krankheitsursache gesehen, ohne dafs Erstere in Erkrankung des Kranken, und Letztere in den Krisen, in theilweiser oder voller Genesung des Kranken bestanden hätten? — Aber freilich in häfslichem Auswurf, in trübem Urin, in stinkenden kritischen Stühlen findet sich die erkrankte und besiegte Krankheitsursache, da ist ihr Leiden zu erkennen, denn der Teufel, wenn er ausfährt, hinterläfst ja stets einen üblen Geruch.

Der Verf. liebt die Analogieen, und so konstruirt er auch den Pseudoprozefs aus den Unähnlichkeiten und Aehnlichkeiten zwischen Schwangerschaft und Krankheit, wobei zu seinen Gunsten die Aehnlichkeiten überwiegen müssen. Dergleichen Spielereien, mit Gewandheit vorgetragen, klingen nicht übel, und erinnern an die weiland naturphilosophische Periode, wo sie dutzendweise fabricirt wurden. —

Es verträgt sich weder mit der Aufgabe vorliegender beleuchtender Remonstration, noch ist es überhaupt möglich, dem ganzen Buche kritisch zu folgen, ohne ein noch viel dickeres zuwege zu bringen; ich beschränkte mich demnach, einige der interessantesten Paragraphe mit Bemerkungen zu begleiten.

Die Therapie entspricht den oben angeführten pathologischen Grundsätzen. Sie kämpft gegen die Verwechselung des Krankheits- mit dem Heilprozesse, daher keine Leitung der Reaktion und kritischen Bestrebung, sondern direktes Verfahren zu Gunsten des Organismus und Ungunsten des Pseudoorganismus. Wie aber Alles in den Körper Eingebrachte Verbindungen eingeht, oder als halbtodt niedergehalten, oder als ganz todt ausgestofsen wird, so wirken die Heilmittel als solche Verbindungen eingehend, entweder

1) mit den organischen Theilen, sie durch ihre phlogistische oder antiphlogistische Natur kräftigend, oder

2) mit dem Pseudoplastischen, dieses schwächend oder tödtend, oder

3) auf beiderlei Weise zugleich.

Das riecht nach Erregungstheorie, nach specifiker und nach entgiftender Heilmethode, nach Brown, Markus, Rösch-

laub, Eisenmann, selbst nach den Epigonen Hahnemann's; wie auch in der Propädeutik (im physiologischen Theile) Carus und Andere die sinnigen, und Swedenborg die übersinnigen und unsinnigen Sätze und Ansichten begründet haben mögen. Aber das thut nichts, denn Ringseis bringt aufserdem noch Neues genug:

1) Einen Versuch, die Forderungen der Wissenschaft in Uebereinstimmung zu bringen mit den kirchlichen Lehren.

2) Eine neue Doktrin von den relativen Gesundheitsbreitegraden; Trennung von Disposition und disponirenden Ursachen. Es gibt leibliche, seelische und geistige Gesundheitsbreitegrade; die somatischen Dispositionen sind dreierlei: arteriöse, venöse und lymphatische. Ueber diese mit Pomp verkündete Originalität der Doktrin wird man bitter getäuscht, denn man begegnet nur lauter längst Bekanntem und fast allseitig Adoptirtem, nur sind die Auffassung und Einkleidung möglichst barock.

3) Geistige Mittel in leiblichen Fällen, Sakramente, Sakramentalia und Gebet als Heilmittel. Ferner sympathetische Mittel.

4) Eine allgemeine Prophylaxis bei epidemischen Krankheiten. Wie sie nämlich Hrn. v. Ringseis bei der Cholera-Epidemie zu München gelehrt wurde.

5) Eine höhere Kosmetik, eine Veredlung des Geschlechtes durch Einfluſs der christlich katholischen Religion, des Kultus und der öffentlichen Erziehungsanstalten.

6) Nachweisung der Art des Zusammenhanges der medicinischen Wissenschaft und Kunst mit den übrigen Wissenschaften und Künsten. Die Resultate dieser Nachweisung sind: Die Kirche vereint alle Künste im engern und weitern Sinne, und alle Künstler, namentlich alle Künstler des praktisch christlichen Lebens; sie ist zugleich der Künstler aller Künstler und das Kunstwerk aller Kunstwerke; nach und in ihr der Staat, wenn er ihr Abbild, sie schützend und tragend; sonst ist er nur Scheinbild. Alle einzelnen Künste sind nur Arabesken in und am grofsen Dome der Kirche, wie alle wahren Wissenschaften nur zu Ihr führende Wege. Aus allem Gesagten ergibt sich, daſs wahre Wissenschaft und Kunst nichts für sich, sondern lediglich in rechter Be-

ziehung auf das verlorne oder wieder zu erobernde Paradies Etwas sind. — Aufser der Arche Noah's wird Niemand gerettet; aufser der Kirche weder Kunst noch Wissenschaft, nur Schein- und Zerrbilder Beider: mithin aufser der Kirche — keine Medicin.

7) Eine nach Analogie der Pflanzen und Thiere geordnete genetisch-historische, also eine naturhistorische Beschreibung der einzelnen pseudoorganischen, pseudoplastischen, parasitischen Krankheitsprozesse. Diese ist zusammengefafst in einer magern Tabelle voll Verschränkungen, Klauseln, Bedingtheit und wesentlicher Leere, wie man's eben nur möglicherweise anfangen kann, eine Sache recht unklar, uninstruktiv und nutzlos zu machen. Diese Tabelle ist voll: „insofern" — „fast nur" — „zugleich" — „vorwaltend" — „zusammengesetzt" — „bald so, doch auch wieder in untergeordneter Weise so," je nachdem eben die drei in allen Krankheiten vorkommenden Momente: pseudoorganischer Prozefs, Charakter und Passion sich entweder wegen allgemeinen Ergriffenseyns so berühren, oder durch Ausbreitung über mehrere Gebiete so vermischen, dafs man sie nicht mehr von einander unterscheiden kann.

8) Eine Widerlegung des kapitalen Irrthums, dafs in irgend einer Krankheit die Vitalität des eigenthümlichen Lebens erhöht sei.

Jedem therapeutischen Versuche mufs (S. 451) Folgendes vorausgehen:

„Da die Krankheit ursprünglich Folge der Sünde, und der Sündige den erhaltenden und wiederherstellenden Kräften in den Kreisen des bewufsten und unbewufsten Lebens viel weniger, den bewufst und unbewufst zerstörenden aber viel leichter zugänglich: so ist, wenn auch laut Erfahrung nicht immer unerläfslich, doch ohne Vergleich sicherer, dafs sich der Kranke und Arzt vor dem Heilversuche entsündigen lassen. Der Heiland begann alle Heilung mit Vergebung der Sünde oder Anerkennung des Glaubens des Kranken. Der christliche Arzt betrachtet unter bestän-

digem Gebet um Erleuchtung, wie die gröfsten Heiligen thaten, den Kranken als Stellvertreter Christi, und sich als seinen Diener. Gewissenlose, unsittliche, aufser den höhern Einflüssen stehende Aerzte entbehren nicht blofs dieser Einflüsse, sondern wirken, durch unlautere, z. B. politische (!) parteiliche (!) Zwecke mifsleitet, noch positiv gefährlich. Auch der entsündigte berufene Arzt heilt nicht jeden entsündigten Kranken; das wissen wir, aber er ist sicher (?), ihm nicht zu schaden (?). — Die Mittel der Entsündigung lehrt die Kirche."

Nach diesem wäre eine christliche Sanftmuth, eine Gott geweihte Stimmung, eine religiöse Demuth zu erwarten, und es ist uns die ewige Feindlichkeit, mit der Hr. v. Ringseis sich in ein unnöthiges Echauffement fast auf jeder Seite versetzt, als seien allenthalben feuergefährliche Teufelsspuke, allenthalben ein von Sünden erbebender Boden, es ist sein fortwährendes Kämpfen gegen Dinge und Leute, die noch niemals zu einer Offensive sich ermüfsigt gesehen haben, eine krankhafte Gereiztheit, wahrhaftige Armesünder-Stofsseufzer, unbegreiflich. Nirgends eine Versöhnung, nirgends christliche Duldung, nirgends eine Spur von Liebe, wie wir's eben vom schrecklichsten der Schrecken, vom blinden Fanatismus, gewohnt sind.

Es kann sonach nicht befremden, dafs er in seiner rücksichtslosen Wuth, in seiner eifrigen Ueberstolperung gerade das, was er am heftigsten zu bekämpfen sich bemüht, deutlicher und klarer macht, und unbewufst bekräftigt. Als ein erbitterter (wodurch?) Feind von Allem, was an Schönlein erinnert, hafst er auch Ausdrücke, wie z. B. naturhistorische Merkmale der Krankheit, das egoistische Princip, die Reaktion; er desavouirt und gibt ihnen einen Hieb, wo er nur immer kann, und doch ist Keiner für die Adoption solcher Ausdrücke so geschäftig, als er selbst.

Die eigentlichen Symptome der Krankheit entstehen nach ihm durch die Passion des Organismus, die er erduldet durch die Läsion des pseudoorganischen Wesens — der Krankheitsursache. „Das Exanthem ist (S. 268) das Symptom der entwickelten Krankheitsursache, ja diese selbst, und nicht das

Symptom der Krankheit." Wahrscheinlich doch Frucht der väterlichen und mütterlichen Faktoren = Krankheitsprodukt. Wenn nun (S. 269) der ganze Symptomencomplex (der wohl die Krankheit in ihrer Totalität zur Anschauung bringt) aus 1) Symptom der Ursache, 2) Symptom des Leidens des Organischen, 3) Symptom des Heilbestrebens und 4) Symptom des Leidens des Pseudoorganischen besteht, so gehören doch die Symptome des Pseudoorganischen, z. B. die naturhistorischen Symptome des Exanthems, nothwendig zur Krankheit. Die Krankheit bietet mithin naturhistorische Merkmale, ohne dafs man daran erinnert werden mufs, dafs die Passion, die sogenannten passiven Symptome, nicht auf dieselbe Weise rubricirt werden können, indem es keinem Menschen einfallen wird, z. B. den Frost, den Präkordialdruck, die Ohnmacht, den Kreuzschmerz zu den naturhistorischen Merkmalen des Blatternexanthemes zu rechnen. S. 259 heifst es: „Die Symptome der Krankheit der Eiche, z. B. ihr Schwinden, sind verschieden von den botanischen Merkmalen der schmarotzenden Mispel, der Ursache des Schwindens der Eiche." Abgesehen davon, dafs dieser Vergleich mit dem parasitischen Pseudoprozefs hinkt, denn der Eiche ist keine Reaktion, keine Zerstörung und Abstofsung der Mispel möglich; es müfste denn seyn, dafs ein Arzt die Mispel zerstöre und den Baum befreie, was ein vollkommenes Bild der entgiftenden oder neutralisirenden Heilmethode (welcher zu huldigen und sich dazu zu bekennen Hr. v. Ringseis als nothwendige Consequenz angemuthet werden mufs) gäbe; abgesehen davon, so ist das Bild der schmarotzenden Mispel der naturhistorischen Schule nur ein förderliches, denn diese sucht ihre Merkmale auch nicht an den individuellen Symptomen, sondern an der Krankheit als solcher, in ihrer historischen Bedeutung, d. i. nach Ringseis an der Krankheitsursache, an dem pseudoplastischen, pseudoorganischen, parasitischen Wesen, und nicht an der Passion des H. X oder Y, welche einmal die Blattern gehabt haben.

Für die Pathologie ist es ganz Einerlei, ob ein egoistisches oder hierarchisches Prinzip in dem Menschen erhält und widerstrebt. Jedenfalls sind wir mit den Conzessionen des Hrn. von

Ringseis, die er an vielen Stellen macht, in diesem Betreff zufrieden, besonders mit S. 264: „Jedes belebte Wesen strebt, seine Art und Individualität zu erhalten. Die Beschaffenheit des eigenthümlichen Lebens kann daher nicht ohne Kampf von einer feindlichen Potenz vernichtet werden."

Aus den Symptomen der Reaktion allein die Krankheit zu konstruiren, fiel noch keinem Menschen ein, und kein Vernünftiger sagte: „Die Krankheit ist Reaktion u. s. w." Aber es ist unbegreiflich, warum Hr. v. R. so erbost gegen diese Reaktion kämpft, während er sie doch selbst alle Augenblicke in voller Breite zugesteht. So S. 257: „Allerdings entsteht auch von krankhaften Reizen oft (?) grofser Tumult, gröfsere Bewegung, als im Gesunden; dieser Tumult und diese Bewegung sind aber nicht blos (?) Ausdruck der Reaktion des eigenen organischen Lebens gegen den kränkenden Reiz, sondern zum Theil Ausdruck der Aktion des feindlichen krankmachenden Reizes." Wo also dieser Vorgang nicht Reaktion des organischen Lebens genannt werden soll, da tumultuirt der krankmachende feindliche Reiz auf eigene Faust, und macht seine Sprünge vor dem in behaglicher oder unbehaglicher Passivität zuschauenden Organismus. Wir sind in der doktrinellen Düftelei noch nicht so weit gekommen, dafs wir eine feindliche Aktion im organischen Leben ohne Reaktion, oder wenigstens Reaktionsbestrebung anerkennen möchten. — Auf derselben Seite heifst es dagegen: „Der Organismus aber, so lange der Mensch lebt, hört nicht auf, wieder auf die Krankheitsursache und ihren Prozefs, ihn beschränkend, zurückzuwirken." Die absolute und unsichere Bezeichnung „Tumult" wird sein Lieblingsausdruck, um nur der Reaktion nicht zu viel einräumen zu müssen. S. 263: „Es ist die von heftigen Schädlichkeiten entstehende Asthenie nicht immer eine sogenannte indirekte, und auch die Sthenie, die ihr vorherzugehen scheint (?), war entweder nicht krankhaft (?), oder nur durch die Krankheit erzeugter Tumult." S. 267: „Das in jeder Krankheit noch Gesunde führt den Kampf gegen die Krankheitsursache, ihr Thun und ihre Produkte. Wir sehen also in jedem Kranken 1) ein An-

greifendes, 2) diesem Angriff entsprechendes Leiden, 3) Widerstand der organischen Natur u. s. w.“ —

IV.

Dieses merkwürdige Buch, das Resultat angestrengten Denkens bei Geistestiefe und Geistesschärfe, vielleicht die Frucht lebenslänglicher Mühe und Arbeit, reifst uns auf der einen Seite hin, erregt auf der andern seltsames Staunen, und auf der dritten Ekel und Ueberdrufs, denn die anthropologischen, physiologischen und pathologischen Bemühungen verdienen Anerkennung; die naturphilosophischen Sätze, die Anwendung der Theosophie, Theokratie und christkatholischen Hierarchie auf die Medicin sind monströs; und endlich der Ehrgeiz, die Eifersucht und die bittere Polemik gegen einen Mann, der ihm nichts zu Leide that, der ihn stets lächelnd gewähren liefs, dessen Lehre in den enggezogenen Kreisen der Pathologie und Therapie blieb, und daselbst gar nicht einmal unüberwindliche Gegensätze zu der einschlägigen des Ringseis bietet, sondern im Gegentheile, ohne noch ein geschlossenes Ganze zu seyn, in seinen Einzelheiten die Letztere verstärkt, ergänzt und nach allen Anzeigen sogar veranlafste und in's Leben rief, — diese feindlichen Ausfälle ziehen sich, nicht wie ein rother Faden der Liebe, sondern wie ein grüngelber des Hasses und Neides durch das ganze Buch, und beschmutzen die Gottbegeisterung des Verfassers, trüben seine von ihm selbst angepriesene höhere Einsicht, und zwingen uns, seine christliche Liebe stark in Zweifel zu ziehen.

Wahrlich die Polemik des Hrn. v. Ringseis gegen Schönlein ist so beispiellos von Gleifsnerei, Perfidie und alle Gesetze der Humanität und Ehre durchbrechendem Hasse getränkt, dafs es zur Beleuchtung dieses merkwürdigen, im Glauben starken, im Heilande seeligen Charakters der Mühe verlohnt, ihr einige Aufmerksamkeit zu widmen.

Hr. v. Ringseis befolgt eine sehr ignoble Taktik, um die Vernichtungsstreiche gegen Schönlein anzubringen; er beifst

in die Fersen, er sucht ein Bein zu schlagen, und rupft und zupft an den Aufsenwerken; denn hätte er einen Begriff von einer anständigen Polemik, so würde er den Feind an den kräftigen und bewehrten Stellen, an der Brust und dem Kopfe packen; er würde ihn auf dem Terrain aufsuchen, wo derselbe Grofses leistete, oder in seinem Sinne zu leisten scheint; er würde die klinische Lehrmethode Schönlein's, sein Krankenexamen, seine Diagnostik, seine Technik der Diagnostik u. s. w. sich zum Gegenstande der Erörterung und Bekämpfung erwählt haben. Ist es nicht ein unwürdiges, ja doloses Verfahren, ein konfus nachgeschriebenes und fehlerhaft abgedrucktes Heft eines talentlosen Schülers unterzulegen, von diesem die allerschlechteste Auflage zu wählen, und aus dieser einige allerdings seltsam klingende Sätze, und noch seltsamer wegen der geflissentlich bunten Nacheinanderstellung, herauszuheben? Ist es wohl rechtlich, S. 384 in *a)* „„Alles auf der Erde sind Produkte u. s. w.““ der Schönlein'schen Lehre als ersten Paragraph voranzustellen? Muthet er denn wirklich Schönlein zu, gesagt zu haben: „„Krankheit ist also der Kampf —““; glaubt er denn nicht, dafs Schönlein eine ähnliche Deduktion wahrscheinlich beginnen würde mit: Krankheit entsteht —, und dafs er kein „also“ setzen würde, wenn es den früheren Sätzen nicht entspräche? Wo oder wann hat Schönlein jemals gesagt: „„„Jede Krankheit kann man als Entzündung ansehen,““ oder „„„Blut sei ein Gewebe““ — oder „„„die Zunge sei im Exanthem rauh, im Nervenfieber glatt““ — wie R. S. 475, 422, 548 geradezu behauptet, ohne merken zu lassen, dafs der erste Schlufssatz nur bedingungsweise eine bildliche Anwendung bedingungsweise angenommener Voraussetzungen seyn könne, oder dafs durch perfide Anwendung eines schlechten Syllogismus ein solch monströser Unsinn, wie der zweite, herausspränge; oder dafs einer schlechten Wiedergabe einer mifsverstandenen Aeufserung in irgend einem Journale die dritte Behauptung entlehnt worden sey?

Doch es bedarf wohl der Beleuchtung und Widerlegung solcher geflissentlich begangener Abgeschmacktheiten nicht. Wenn es v. R. um Auffindung von mehreren dergleichen Fetzen der

Schönlein'schen Lehre so eifrig zu thun ist, so darf er sich nur geringe Mühe geben; fast auf jeder Seite des nachgedruckten Heftes gibt es deren hinlänglich, z. B. Bd. IV. S. 194: „Die Kranken bekommen einen heftigen ziehenden Schmerz (bei Testikular-Epilepsie) in einem, seltener in beiden Hoden u. s. w. Diese Erscheinungen enden mit Erbrechen nur bei Frauen, bei welchen eine bestimmte Degeneration der Genitalien zugegen ist.“ Was hätte v. R. nicht für vortreffliche Pfeile gegen Sch. daraus schnitzeln können? Warum hat er nicht behauptet, Sch. vergleiche den Kreislauf des Blutes mit einem Feldgeschütz-Manöver, denn statt Arterien heifst es Einigemale Artillerie. — Aber so ist die Manier der vornehmen, der Menschheit Schnitzel kräuselnden Mandarinenweisheit.

Hr. v. R. scheint das Unbillige und Rechtlose seines Beginnens selbst zu fühlen, und benimmt sich zum Theil wie ein Kater, der ironisch schnurrend um die Ecke schleicht mit etwas Diebsgelüst im Herzen, zum Theil wie ein Jesuit, der dem zuckenden Opfer von der christlichen Liebe vorpredigt; er sagt S. 385: „Diese Lehren, zuverlässig von Schönlein's bitterstem, hinterlistigstem Gegner für dessen Ansichten ausgegeben, sind so leichtfertig, so schülerhaft, platt und gedankenlos, dafs sie keine Erwiderung verdienten. Schönlein verläugnete dies Werk auch wie natürlich.“ Da man nun einwenden könnte, warum Ringseis sich denn so angelegentlich damit abgegeben habe, so begegnet er solchem Einspruch: „So zeige ich zum allgemeinen Frommen durch Darstellung seiner Nichtigkeit, dafs solches Geschreibsel von Schönlein, der so kolossal in der Medicin, als Rotteck in der Geschichte ist, unmöglich seyn könne.“ In einer Anmerkung wird nun Rotteck beschimpft, wie es Ringseis schon vor einigen Jahren Einmal öffentlich in der Klinik auf so pöbelhafte Weise gethan hat, dafs die Wiedererzählung gegen das Schicklichkeitsgefühl anstofsen würde. Aber das ist die Ehrenhaftigkeit, Geradheit, Mannhaftigkeit der sanften Brüder in Jesu; da ist wirklich ein erzeugter Schlangensame, und vergiftend ist der Bifs congregationeller Rache! Wie artig übt Hr. v. Ringseis die „Milde und Liebe gegen Personen“ durch den ganz unbefangen und naiv

eingeflochtenen Satz: „Mehrere und nahmhafte unter Schönlein's Schülern schwören, jene Behauptungen seien in Wahrheit seine Lehre.“ Ich will weniger an dem Verstande und der Einsicht dieser den Verräthereid Leistenden zweifeln, obwohl der Umstand, dafs sie in der Umgebung des Hrn. v. Ringseis anzutreffen sind, keine sichere Garantie für diese Präsumtion gewährt, als vielmehr an ihrem guten Willen und redlichen Charakter, sonst würden sie im Eide eine Klausel nicht vergessen haben, in der die augenfällige Corruption der ursprünglich reinen Lehrsätze hervorgehoben wäre. O! es gab manchen falschen Jünger in Schönlein's Klinik zu Würzburg, der die noch unbeschriebene Patentkarte in der Tasche festhielt, und der einzuzeichnende Grad künftiger Erhebung hing von dem Eifer ab, mit welchem er den Meister verrieth. Als die Passionszeit herankam, da stellte sich Einer um den Andern, und sie verleugneten um die Wette und in dem Grade, als sie Gelüsten trugen nach den Brosamen, die von des Herren Tische fielen. Die also Gesegneten verleugneten aber nicht nur, sondern sie legten auch Zeugnifs ab wider den Verrathenen, und eine Paraphrase der Worte des Hrn. v. Ringseis (S. 27): „Diese Naturanbeter mifshandeln dieselbe Natur gleich einer feilen Metze, frech experimentirend mit Menschenleben, als sei der Mensch wegen ihrer sogenannten Kunst und Wissenschaft, nicht diese des Menschen willen vorhanden“ — ganz ähnliche Worte, sage ich, hörten wir vor Kurzem in demselben Hörsaale, wo einige Jahre vorher der Redner die Worte von Schönlein's Munde wegfing, und emsig niederschrieb, nun aber Zeugnifs wider den ablegte, dem er die einzigen guten Flicken zu seinem zusammengeflickten Lumpenkram verdankt. Und solche armselige Bemühungen sollten das verhafste Andenken an Schönlein verwischen, sollten die aufserordentlichen Erfolge seiner Lehrbemühungen ungeschehen machen! — Jetzt zausen die Fleischerhunde an Schönlein's Purpurmantel, die Krähen hacken nach den Juwelen seines Diadems, die Affen exerciren mit seinem Scepter, und kurzsichtige Pedanten treten diese fürstlichen Attribute, welche Schuljungen gestohlen haben, im Koth herum. Der Rechtliche sieht mit Verwunderung

und Indignation diese Gräuel, und ruft aus: „Wehe, sie haben seinen Purpur gestohlen, begeifert, zerrissen! aber trotz des Schmutzes erkenne ich noch an den Fetzen den herrlichen Stoff und die unverwüstliche Farbe.“ Hr. v. Ringseis weifs freilich nichts Anderes daraus zu machen, als die Corruption, die Besudelung mit industriöser Rachsucht und wahrhaft diabolischer Lust zu vermehren, damit er dann hervortreten, sein härenes Gewand aufheben und sprechen könne: „Seht her! ist dieses Kleid nicht ganz, deckt es nicht passabel meine Blöfsen, hemmt es nicht hinlänglich die Freiheit der Glieder und die ungemessene Bewegung? Geht hin, bekleidet Euch damit, nehmt den Strick und den Bettelsack, und thuet Bufse in Sack und Asche, dafs die Menschheit von dem Fluch, der dem Sündenfalle folgte, erlöset werde, und alle Kranken unverzüglich gesunden!“ —

S. 29 sagt der Verf.: „Unerbittliche Strenge gegen gefährliche Grundsätze, der Person aber Milde und Liebe.“ Das Gegentheil davon blickt schon in der Vorrede durch, wird S. 384 nicht mehr verhehlt, indem böswillige Verdrehung der Worte und Verunglimpfung der Person aufser Zweifel stellen, dafs die Person ihm ein Dorn im Auge; S. 547—549 steigert sich aber die Wuth gegen den „aufserordentlichen Mann“ bis zu der eines wahnsinnigen Kapuziners, der am Ende Alles, selbst den mönchischen Anstand vergifst.

Diese immer wiederholte Ironie: — „der grofse Mann — diese Blüthe der medicinischen Wissenschaft — Zeitgötze — Grofsfürst der medicinischen Wissenschaft — aufserordentlicher Mann — unumschränkt gebietender medicinischer Kaiser“ — lassen die eine Haupttriebfeder zu seiner Polemik, und zwar die Eifersucht nicht verkennen. Es ist seltsam, dafs den christlichen Dulder, den frommen Gläubigen, den Märtyrer der traditionellen Offenbarung und des Teufelsglaubens Schönlein's ausgebreiteter Ruf so gewaltig inkommodirt. „Nur Studenten und Liberale verbreiteten seinen Ruf.“ Das ist ein grofses Lob und überhaupt ein gutes Zeichen, denn ein jeder Lehrer würde es mit Schmerz beobachten, wenn seine Schüler, die man bei uns Studenten zu nennen pflegt, unempfindlich für seine Vor-

träge blieben und keine Miene machten, seinen Ruf zu verbreiten, und noch schmerzlicher würde es ihm seyn, wenn es diesen zunächst die Illiberalen wären, welche Notiz von seinen Lehren nähmen, während sich die Liberalen mitleidig von ihm abkehrten. Studenten und Liberale sind gewöhnlich nicht die Schlechtesten einer Nation; jene Kliniker, welche ihre Schüler kalt lassen, sind in der Regel mittelmäfsig; jene Institutionen, welche die wahrhaft Liberalen gegen sich haben, sind in der Regel nicht die besten. Wir wünschten, Studenten und Liberale möchten einmal beginnen, den Ruf des Hrn. v. Ringseis zu verbreiten! —

Niedrige Leidenschaften, wie Ehrgeiz und Eifersucht sind es wohl nicht allein, welche Ringseis in Harnisch bringen, auch nicht der religiöse Abscheu vor den materielleren Meditationen der naturhistorisch-physiologischen Schule, nicht der christliche Eifer gegen den Götzendienst und die „Naturabgötterei." Es gibt Gründe, für Leute mit einem starken egoistischen Prinzip unabweisbare Gründe, Schönlein's Ruf durch jedes Mittel herabzudrücken; es ist sogar Lebensfrage: ob Schönlein als Lehrer grofs oder gar nichts sey; es gehört zur moralischen Selbsterhaltung, Schönlein's Andenken an gewissen Orten um jeden Preis zu verdächtigen und auszulöschen. Die Entdeckung der zweiten Triebfeder zum grofsen Zorn liegt nicht ferne, wenn man die Aengstlichkeit in Erwägung zieht, mit welcher v. Ringseis sich die Priorität seiner pseudoplastischen Parasiten-Theorie zu sichern sucht. Seine Bestrebungen hierzu sind um so krankhafter erregt, als sein pathologisches System mit jenen Lehren, die der Schönlein'schen Klinik zu Grunde liegen, in Einigem harmoniren; als im eigenen Lager, bei Meinungsdifferenz nur im Detail, ihm die Bedingung gerade zum bittersten Kampf gegeben scheint; als Ringseis selbst schon im Jahre 1836 die Unvorsichtigkeit hatte, in Bezug auf Lehren, die ihren Ursprung in die Schönlein'schen setzten, zu äufsern: „Die Ansicht, dafs die Krankheiten nicht blos eine Negation der Gesundheit, sondern etwas Positives, eine Art organischer Wesen seyen, die auf unserm Organismus schmarotzen, macht sich immer mehr geltend, und kann kaum länger zurückgewiesen

werden.“ Weil sich nun Ringseis selbst unmöglich die Priorität sichern kann, so schiebt er sie wenigstens Männern zu, die mit ihm innig verbunden; so Röschlaub, der über die Wirksamkeit eines mit eigenem Leben begabten Fremdartigen, Parasitischen, Schwängernden in jeder Krankheit (in dessen „Magazin.“ Bd. X. S. 221) schrieb; so seinem Bruder, der 1812 in einer Dissertation *(Seb. Ringseis: de morbi natura et ortu. Landish.)*, einem Auszuge eines gröfseren noch ungedruckten Werkes, die erwähnten Hauptlehren gegeben haben soll. Wir zollen dem Hrn. Seb. Ringseis, dem verehrten Röschlaub, dem Hrn. Joh. Nep. v. Ringseis unsern Dank für ihre glücklichen Gedanken, wir räumen ihnen mit Vergnügen die Priorität der Entdeckung ein. Schönlein wird wahrscheinlich auf die Ehre, gewisse Gedanken zuerst gehabt zu haben, gern verzichten. Einzelne Gedanken sind glückliche Treffer, man kann sich darauf ein Patent verleihen lassen, man kann sie mit hinlänglicher Anzahl von Worten herausstaffiren, man kann ein schimmerndes System daraus bereiten. Das System wird von einem und dem andern Systemhuldiger adoptirt werden; es wird Mancher dafür und Mancher dagegen streiten; es wird verstanden und nicht verstanden; es ist ein Juwel oder ein böhmischer Stein in der Literatur; es wird den Bibliotheken einverleibt, es geschieht seiner im höchsten Fall Erwähnung in einer Geschichte der Medicin; — aber im Leben und für das Leben ist es Nichts, es müfste denn seyn, dafs dieses System durch alle Theile in der Anwendung seine stets wiederholte Bestätigung fände, dafs es sich unter den Händen Tausender segensreich erwiese, dafs es die Vernunft adoptiren müfste. Dann wird es aber eine Schule, und zwar eine durch die Nothwendigkeit bedingte; es mag dann dagegen geschehen, was immer, man mag verbieten oder einsperren, zurücksetzen oder belohnen, verketzern oder heiligen; die Schule bricht sich immer selbst die Bahn. Wenn man z. B. Strauſs nach Grönland verbannte, ihm die Augen ausstäche und die Zunge ausschnitte, so würde sich dennoch eine Strauſs'sche Schule bilden. —

Schönlein hat auch grofse und gute Gedanken, es läfst

sich wohl auch ein hübsches System daraus bereiten, aber Schade, dafs die dem Leben entsprossenen Gedanken demselben stets wiedergegeben werden, und sich nicht durch ein eng umgränztes System abtödten lassen. Schönlein hat seine Gedanken nicht von der traditionellen, sondern von der unmittelbaren und natürlichen Offenbarung, er geht nicht durch verschlossene Thüren und dicke Mauern, rennt sich auch den Kopf nicht daran ein, er glaubt und macht keine Wunder; aber er sieht zu, von welcher Höhe die Thüre und ob sie zu übersteigen, von welcher Breite die Mauer und ob sie zu umgehen sey, von welcher Weise das Holz, ob es zu durchbrechen, von welcher Härte der Stein, ob er zu erweichen sey.

Tief und geistreich zu erscheinen, das sind Bestrebungen, welche unsere Wissenschaft häufiger verderben als fördern, unsere Jugend häufiger irre leiten als zu guten Aerzten heranbilden. Wer geistreich erscheinen will, läfst sich weder durch die Wahrheit noch durch die Ehre beschränken; in der Tiefe wohnt nicht selten der Wahn, weil sie auf dem Grunde dunkel ist. Schönlein ist wohl auch geistreich und tief, aber er zieht es vor, wahr zu seyn, und klar zu reden. Die einfachste Thatsache fördert mehr, als der noch so tief heraufgeholte Irrthum.

Ich will Schönlein nicht das Leid, und v. Ringseis nicht die Ehre anthun, die Grundzüge der Lehren des Ersteren denen des Letzteren gegenüber zu stellen; das wäre eine übelgewählte Taktik, denn hier sind ungleiche Prämissen, ungleiche Bewaffnung und ungleiche Führung. Während der Eine Leben, relative Gesundheit, Krankheit und Tod uns theils aus den heiligen Büchern, theils aus der Tradition konstruirt, während er die Natur als eine durch das Urverbrechen des Menschen korrumpirte schildert, während er ein therapeutisches Moment in der Sühnung durch Sakramentalia und Gebet findet, einen wirklichen und wahrhaftigen Exorcismus übt und anempfiehlt; während er mit aprioristischer Methode uns ein künstliches Gebäude, an dem kein Definitionseckstein, keine syllogistische Klammer, keine Fallthüre für Andersdenkende fehlt, einen starren Eispallast vorführt, in dem nichts grünt und blüht, von dem nichts mehr gebrochen und dem nichts hinzugefügt werden kann; — beschaut und fafst der

Andere das Leben in seiner nächsten Nähe, in seinen Ausstrahlungen, in seinen tausendfältigen Aeufserungen, zeigt uns den Werth und das Verhältnifs der einen Erscheinung, in welchem sie zur andern steht; er bereitet sich einen grofsen Vorrath von lebendigem Material, von wirklich existirenden und darum wahrhaftigen Dingen, zu deren Verwerthung und Verwendung das immaterielle Substrat, der Geist nicht fehlt, denn die Auffassung der physiologischen und anatomischen Charaktere geben eine kräftige und genaue Darstellung der einzelnen Krankheitsformen, dafs sie sich unter allen Verhältnissen wiedererkennen lassen; so baut er denn eine Säule nach der andern mit wirklichem Besitz, mit mühsam zu Tag geförderter und weise verwendeter Errungenschaft, und bringt auch der unendliche Wechsel des Lebens in der Zeit und im Raume hier und da eine Verwirrung in die Säulenordnung, so kann das den, der mit den Gesetzen und der Bewegung des Lebens durch so viele und getreue Naturbeobachtungen vertraut ist, der durch seine originelle Combination in Analogieen zwischen physiologischen, naturhistorischen und pathologischen Zuständen (nicht zwischen den Prinzipien der Medicin und der traditionellen Offenbarungslehre) weiter sieht als der vom Sonnenlicht des Apriorismus Geblendete, nicht aufser Fassung bringen; die Harmonie ist schnell und mit Nutzen für den Arbeiter und Beobachter wieder herzustellen, das Gebäude stürzt nicht ein, denn es lasten keine unabwälzbare hierarchische Allgewalt, keine Ursünde, keine Dämonen und Gespenster, kein Teufel darauf; es ist frei wie die Ceder und unzerstörbar wie die Gesammtnatur selbst, kein Winter wird das Gestein zerbröckeln, keine Glühhitze es schmelzen, aber — das Gebäude ist nicht fertig, und wird auch wahrscheinlich nicht eher fertig werden, bis die Natur selbst fertig ist. Keine medicinische Doktrin wird früher fertig, abgerundet und geschlossen dastehen, bis die Natur selbst einmal inne hält und stille steht.

Das sind nun freilich lauter „Gemeinplätze," aber sie sind gut, um von Jeglichem verstanden zu werden. Zum vollkommenen Begreifen gehört auch das Fühlen des Wahren, und wenn manche Philosophen nicht damit einverstanden sein mögen,

die Aerzte sind es gewifs, denn sie müssen mehr ahnen und fühlen, als Jene jemals auszusprechen im Stande sind.

Das grofse Räthsel, warum Schönlein seine Lehre noch nicht im Druck erscheinen liefs, warum in dem bisher sehr mangelhaft Erschienenen hier und da kleine Fehler in der Classifikation sich nachweisen lassen, warum der allgemeine Theil, nämlich die allgemeine Pathologie, in ihren ersten Paragraphen die Anfechtung einiger Theoretiker auszustehen hatte, diese Räthsel und Zweifel sind bald gelöst, wenn man nicht an der Schale, an dieser oder jener Form herumnagt, diesen oder jenen Ausdruck bemäkelt, nicht aus abstraktem Dynamismus die nähere und nächste Grundlage der Medicin überspringt, oder sich auf eine Höhe stellt, von welcher aus man sie gar nicht sehen kann; wenn man nicht vom Allgemeinen auf's Besondere schliefst, sondern gerade im Gegentheil erst das Besondere wachsen und anschiefsen läfst, bis man zur endlichen Vereinigung, zur Systematisirung im Allgemeinen schreiten kann; wenn man endlich in Erwägung zieht, dafs Schönlein ganz und gar ein klinischer Lehrer ist. Den wahren Werth eines guten klinischen Unterrichts können nur Diejenigen schätzen, deren fünf Sinne frei sind, welche die Natur betrachten in ihrer Nacktheit, wie sie ist, und wie sie sich der unverdorbenen Auffassung offenbaret; die von der grofsen angewöhnten und anerzogenen Lüge unseres ganzen jetzigen Kulturzustandes sich emanzipirt haben, und keine Emanzipation der Vernunft von der traditionellen Offenbarung, von dem Autoritätsglauben, von der hierarchischen Allgewalt, von der *lex universalis* der christkatholischen Kirche anerkennen. Rost und Würmer zerfressen Stereotype und Bücherballen, aber das lebendige Wort, das dem Leben frisch Entnommenes behandelt, schlägt Keime und Wurzeln in den Köpfen von Hunderten und Tausenden, die dann hingehen, darnach handeln und darnach lehren, und das gibt eine Schule, welche wohl manches geschriebene System überlebt, wenn auch die Scheelsucht sie begeiferte, oder kein Prefsbengel darüberhin ging.

Das ist es aber. Hr. v. Ringseis war stets ein schlechter klinischer Lehrer und wird es bleiben; er ist nicht im Stande,

jemals ein naturgetreues Krankheitsbild zu geben, wesentliche Symptome vor den unwesentlichen hervorzuheben, die wichtigsten in Gruppen zu reihen, sich einen Ueberblick der Krankheit in ihrer Totalität zu verschaffen; er ist deshalb auch nicht im Stande, einen Heilplan zu entwerfen; er wird von den wechselnden Symptomen hinüber und herüber geworfen; heute hat er's mit einer *Febris catarrhalis* zu thun, morgen bei demselben Patienten mit einer *gastrica;* später wird's eine *pituitosa;* delirirt der Kranke, so heifst's: *ad nervosam tendens;* ist das Gesicht roth: *et cum congestionibus ad encephalum;* sind die Diarrhöen belästigend: *et cum diarrhoea protracta;* zeigt sich irgend ein Exanthem, so kömmt eben dieses auch noch zufällig hinzu; dauert's lange, so heifst die *Febris lenta,* dauert's kurz: *acutissima;* reicht das *Emeticum,* das *Sal amarum* nicht aus, so versucht man inzwischen das Gebet, dann wird mit *Valeriana, Serpentaria,* Camphor, Moschus hineingestürmt, bis der Kranke mit hochrothen Wangen und glänzenden Augen sammt der Eiskappe auf dem Kopf als Opfer des einerzeugten Schlangensamens Zeugnifs von dem Tod durch die Ursünde ablegt. Sein richtiges Sterben wird nicht einmal durch die Section kontrollirt, denn der Versuch, den Manifesten der Natur nachzuspüren, ist eitles und sündhaftes Beginnen, und das aus dem Leichenbefund gezogene Resultat Teufelsblendwerk. Ohne pathologische Anatomie, ohne fleifsiges Seciren kann man wohl ein passabler Routinier, aber niemals ein guter klinischer Arzt seyn. Wer in einem Lehrbuch (wie Ringseis S. 295) schreiben kann: „Oft findet sich bei der Section der an verschiedenen Krankheiten z. B. am Scharlach Verstorbenen keine materielle Veränderung, diese sind somit an nervöser Apoplexie gestorben" — der war und wird niemals ein Kliniker. Das mufs eine saubere Section gewesen seyn, die an einer Scharlach-Leiche keine materielle Veränderung finden konnte, so dafs man sich genöthigt sah, an den letzten Sattelknopf der Unwissenheit, an eine nervöse Apoplexie zu appelliren!

Was Wunder, wenn die Schüler nach Hause gehen, von einer *Febris gastrico-catarrhalis, pituitosa, nervosa, lenta, cum congestionibus, cum diarrhoea protracta, cum petechiis et cum* —

sed non cum spiritu tuo — und von dem *Recipe* Heute und dem *Recipe* Morgen gehört haben, und so treffliche Aerzte werden wie der Herr und Meister! —

Wer Schönlein's Lehren kennen lernen will, der lese die von einigen Studenten herausgegebene Pathologie und Therapie nicht. Es erschienen zwar zu Würzburg bei Etlinger 1831 und 1832 zwei Auflagen, sodann Nachdrücke von dem Nachdruck bei verschiedenen Verlegern, am Rhein, in Oestreich, in der Schweiz, eine dritte Ausgabe in Herisau 1838, eine englische Uebersetzung und eine französische in Paris durch den Neffen Dupuytren's, aber sie taugen alle nichts, und es stellt sich das Mifsliche ein, dafs manche wahre und gute Lehren von Schönlein's Munde mit fatalen Mifsverständnissen, Corruptionen und Sinnlosigkeiten durch einander vorkommen.

Um über die Entstehung des Nachdrucks von Schönlein's Vorträgen, und überhaupt die Art und Weise, wie derselbe von Ringseis benützt worden, volle Aufklärung zu geben, erlaube ich mir die briefliche Mittheilung eines Mannes, der nächst Schönlein am besten unterrichtet sein mufs, und dessen Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit in der Wissenschaft und im Leben von Allen auf das Vollständigste anerkannt und hochgeachtet werden, hier unverändert wiederzugeben. Der verehrte Briefsteller mufs mir die Veröffentlichung seiner konfidentiellen Mittheilung verzeihen, da es sich um Wahrung der guten Sache, für die er stets selber einstand, einer finstern, böswilligen Geschäftigkeit gegenüber handelt.

G.....n, den 8. April 1841.

„— Der Eindruck, welchen das Ringseis'sche Buch auf mich machte, war ein sehr unangenehmer; nicht weil Ringseis sonderliche Schwächen Schönlein's aufgedeckt, oder das ganze Gebäude desselben, wie er will, über den Haufen geworfen hätte, sondern weil ich über dem Buche meinen bisherigen Glauben an die *bona fides* des Hrn. Geheimeraths zu München aufgeben mufste, und weil es mich schmerzt, Schönlein nach dem Etlingerschen Nachdruck beurtheilt zu sehen. Ringseis und

Schönlein sind so heterogene Individualitäten, und gehen von so verschiedenen Standpunkten aus, dafs ein Conflikt erklärlich ist; allein wenn der fromme Mann immer die Gottlosigkeit dort wittert, wo nicht von Gott die Rede ist, wenn er Sachen, die auf platter Hand liegen, falsch deutet, z. B. Schönlein's Abtheilung in Morphen, Hämatosen und Neurosen als nach den Geweben betrachtet, während sie doch Störungen des Blutlebens, Nervenlebens und der Form bezeichnet; wenn er sich dumm genug stellt, zu fragen, weshalb Schönlein die Encephalitis nicht zu den Neurosen rechne, wenn er (was weder Schönlein noch der Nachdruck thut) die Syphiliden im Prospektus der Schönlein'schen Classifikation unter die Nervenkrankheiten reiht, seinen Tadel auf Druckfehler basirt u. s. w., so kämpft er mit Waffen, die ihm der Jesuitismus vergiftete, und es hat allen Anschein, dafs er nur deshalb so über Schönlein herfällt, um zu rechtfertigen — — — — — — — — — — — — — — — —.

In Betreff der Authentität des Nachdrucks kann ich Dir Einiges mittheilen, was Du vielleicht nicht weifst. Die Studenten R... und G..... (keine Schüler Schönlein's, sondern 1831 im ersten Semester zu Würzburg) unternahmen, um das Heft nicht schreiben zu müssen, den Abdruck in 100 Exemplaren für Studenten auf Subscription à 7 fl., nach Heften, die sie von den verschiedensten Commilitonen (namentlich K., H. u. A.), und aus den verschiedensten Zeiten stammend, entliehen. Schönlein inhibirte, sobald er es (durch mich) erfuhr, den Druck, und drohte mit Klage. Der Student R... versprach, ihn nach 25 Bogen einzustellen, schickte aber den Rest des Manuskripts nach Erlangen, Bamberg und Nürnberg, und nach wenigen Wochen verliefs die Schmiererei die Presse, und wurde an die 100 Studenten vertheilt; allein R... und G..... reisten ab. Etlinger verschaffte sich einen der ersten Abdrücke und druckte ihn (2te Auflage) nach; an eine Correktur durch einen Mediciner war nicht zu denken. Schönlein's Prozefs mit Etlinger begann. Die 3te und 4te Auflage sind Abdrücke der früheren, nur Druckfehler sind theilweise corrigirt.

Was ein solchergestalt entstandenes Opus enthalten könne, wissen wir alle, die wir die Schwierigkeit kennen, mit der Schön-

lein's Vortrag nachzuschreiben ist. Insbesondere mufs die allgemeine Pathologie, auf welche Ringseis sich vorzüglich piquirt zeigt, durchaus desavouirt werden. Es ist ja einleuchtend, dafs sie (fast nur von Entzündung handelnd) mit der speziellen im Widerspruche steht. Schönlein hat meines Wissens seit 1822 nicht mehr allgemeine Pathologie gelesen, und jedenfalls stammte das Gedruckte aus früherer Zeit, als meine Studien gehen, aus Schönlein's erster Zeit, in welcher er noch zu den Antiphlogistikern hinneigte." —

Dem jüngst in Leipzig bei Brockhaus erschienenen Buche von Georg Friedrich Most u. s. w. in Rostock („Ueber alte und neue medicinische Lehrsysteme im Allgemeinen, und über Dr. J. L. Schönlein's neustes natürliches System der Medicin insbesondere") wurde leider auch ein solcher Nachdruck zu Grunde gelegt, obgleich Most glimpflicher und unparteiischer verfährt; auch er gab sich die vergebliche Mühe, Schönlein's allgemeine Pathologie kritisch zu beleuchten.

Wer Schönlein's Lehren kennen lernen will, der besuche seine Klinik in Berlin. Dort findet man eine Schule, weil den Schülern das Material vorgezeigt, und der Mechanismus des Baues erklärt wird; sie haben dann freilich kein abgeschlossenes starres Werk zu bewundern, von dem man nicht weifs, wie es erstand; aber sie gehen hin, und wissen nun, wie sie es anfangen sollen, um in der Wissenschaft sich den richtigen Weg, Freiheit und Selbstständigkeit zu sichern. Ringseis' System kann man anstaunen, aber man mufs sich daran erinnern, was Herzog Heinrich der Reiche von seinen Ingolstädter Gelehrten sagte: „Was sie mit alten Weibern ausheckten, oder Nachts träumten, schreiben sie nieder — sie sind nur nicht zu gutem Rathe da; am Besten, man verbrannte alle ihre Schriften auf einem Haufen;" oder man ruft mit Shakespeare aus: „Also treiben wir Possen mit der Zeit, und die Geister der Weisen sitzen in den Wolken und spotten unser;" oder mit Goethe: „— Wer etwas leisten will, mufs sich beschränken."

Wer sich vor dem Einflufs des Teufels fürchtet, dem rathe ich, des Lebens goldnen Baum nicht grün und die Theorie nicht

grau zu nennen, denn das erklärt v. Ringseis S. 555 für Worte des Teufels. Das heifst mit andern Worten: er heiligt die Theorie als ein Resultat der intuitiven, und verdammt die Praxis als das der diskursiven Erkenntnifs; aber den Theoretikern mangelt die letztere, wohingegen den Praktikern beide Wege offen stehen. Die besten Schüler Schönlein's gingen wieder ihren eigenen Weg; sie bauten theils auf seine Schultern, theils verfolgten sie die eine oder die andere bereits von ihm angedeutete Bahn; aber in der Hauptsache, wie man die Natur beobachten, erforschen, erfassen, wie man ihre Gesetze würdigen müsse, darin blieben sie Alle Schönleinianer. Sollten sich Schüler von Ringseis geltend machen, so werden sie über den Zauberkreis der Dreipersönlichkeit Gottes, des Sündenfalls, des Schlangensamens und der pseudoplastischen Schmarotzerei nicht hinaus können, ohne Verräther an ihrem Herrn und Meister zu werden. Das macht aber, weil Ringseis ein starres System verfertigt, und Schönlein eine bildende Schule gegründet hat; das eine ist für ein stilles, geheimes Bibliothekenfach, die andere für das laute, offene Leben.

Aber es ist Recht so, diese Repristination des symbolischen Ultra-Orthodoxismus mufste kommen, ein strenger Offenbarungsgläubiger mufste mit hierarchischen Gespenstern in die Medicin hinein fahren, um recht lebhaften Ekel zu erregen, damit der Sauerteig des Autoritätsglaubens Einmal den freien Boden der Naturforschung ganz und gar verlasse.

Es mufs auch solche Käuze geben! —

VI.

Ueber Scrofelsucht und ihre Behandlung, hauptsächlich durch den Leberthran und zweckmäfsige Diät.

Von **Dr. C. Rösch.**

(Fortsetzung der im vorigen Hefte abgebrochenen Abhandlung).

II.

Wenn die Scrofelsucht ein allgemeines, constitutionelles, hauptsächlich in den Säften begründetes Leiden ist, so läfst sich Heilung derselben nur von einer solchen Behandlung erwarten, welche Umänderung und Verbesserung der ganzen Organisation, der Gesammtconstitution, der Säftemasse zum Zweck und zur Folge hat. Und diese hohe Aufgabe ist um so schwieriger zu lösen, je mehr einer Seits die Anlage zu der Sucht schon im Keime liegt, und je weniger vollständig anderer Seits die mancherlei Bedingungen der Heilung in den äufsern Verhältnissen so vieler Kranken gegeben sind. Es handelt sich darum, der Organisation den ihrer Idee nicht angemessenen, mehr pflanzlichen Charakter, wie der der Scrofelsucht eigenthümlich ist, zu benehmen, und sie zum rein animalen Charakter, wie der dem kindlichen Leben entspricht, zurückzuführen. Diesen Zweck zu erreichen, mufs die ganze Assimilation von Grund aus verbessert, mufs zunächst die Verdauung als die Grundlage der Assimilation, die in der Scrofelsucht niemals so ist, wie sie sein soll, geordnet werden. Regulirung der Verdauung ist die erste Indication zur Heilung der Scrofelsucht in allen ihren Formen. Die hierzu einzuschlagenden Wege aber sind folgende: *a)* Man wirkt der Art der krankhaften Verdauung,

ihren Produkten und ihren unmittelbaren Folgen in Beziehung auf die Se- und Excretion des Verdauungskanals direct entgegen. *b)* Man regt die Vitalität der Verdauungsorgane an, und bewirkt dadurch, dafs sie das ihnen Dargebotene so zubereiten und verarbeiten, wie es dem Bedürfnifs des Organismus gerade angemessen ist. *c)* Man bietet den Verdauungsorganen schon solche Nahrungsstoffe dar, welche nicht nur überhaupt leichter verdaut werden, sondern durch ihre Beschaffenheit insbesondere der Art der Verdauungsstörung in der Scrofelsucht entsprechen.

A. Säurebildung in den ersten Wegen ist die Cardinalerscheinung in allen Scrofelleiden, daher spielten säuretilgende Mittel von jeher eine grofse Rolle in der Therapie derselben. Je nachdem die Säure mehr oder weniger mit Diarrhoe verbunden war, wählte man aus nahe liegenden Gründen Magnesia oder kohlensauren Kalk, kohlensaures Kali und Natron oder auch das flüchtige Alkali. Zuweilen setzte man diesen Mitteln Rhabarber oder ein anderes abführendes Mittel zu, um die Produkte der fehlerhaften Verdauung zu entfernen, und dadurch die Schleimhaut des Darmkanals wieder fähiger zu machen zu besserer und vollständigerer Verarbeitung der Nahrungsmittel. Fürchtete man eine nachtheilige chemische, corrodirende, auflösende Wirkung von der Säure, so setzte man den säuretilgenden Mitteln wohl auch einhüllende, schleimige Dinge zu, namentlich arabisches Gummi, Tragantschleim u. s. w. Glaubte man einen entzündlichen Zustand der Darmschleimhaut annehmen zu müssen, so verordnete man Calomel in kleinen Gaben, mit Magnesia und Schleim. Diese Behandlung ist klar eine blofs palliative, denn sie ist nur gegen die immer neu erzeugten Producte der Krankheit, nicht gegen letztere selbst gerichtet, und eben so wenig auf das Leben und die Widerstandskraft der zunächst leidenden Organe, der Verdauungsorgane, gegründet. Sie leistet daher nur wenig, und kann höchstens als unterstützend betrachtet und angewendet werden. Eine gröfsere, radikale Bedeutung gewinnt jedoch diese Methode da, wo die sauren Producte und die durch dieselben bewirkten Gerinnungen und Concremente, Stockungen geronnener Lymphe in den Drü-

sen des Mesenteriums, und Anschwellungen dieser Drüsen, krankhafte Vermehrung der Säure in den Uriuwegen, Sand und kleine Steine, die in der Regel aus Harnsäure mit harnsaurem Ammonium und kleesaurem Kalk bestehen, nach getilgter Krankheit als Reste fortbestehen, welche aufgelöst und entfernt werden müssen. Hierzu, zur Auflösung sowohl innerer Drüsenanschwellungen als von Harnconcrementen, sind die auflöslichen kohlensauren Alkalien, Kali und Natron, besonders letzteres als das mildere, ganz besonders geeignet. Neben ihnen können auch pflanzensaure Alkalien, Obst (gekocht), angewendet werden, da sie nach Wöhler im Urin kohlensauer wieder erscheinen.

B. Zur Anregung der Vitalität der Verdauungsorgane und Herstellung ihrer gesunden Energie, vermöge welcher sie im Stande sind, die ihnen dargebotenen Nahrungsmittel gehörig zu verarbeiten, sind die sogenannten Nervina und Tonica benützt worden. Zu den ersteren gehören die ätherischen Oele, Chamille, Anis und dessen Verbindung mit Ammonium, in der That ein sehr wirksames Mittel gegen Säure mit Blähungen, Krämpfen und Kolik verbunden, Kümmel, Pfeffermünz; ferner Wein. Der Wein geht in einem Magen, der nicht gut verdaut, sehr leicht in Säure über, und taugt daher im Allgemeinen in der Scrofelsucht nicht, um so weniger, je jünger die Kinder und je ausgeprägter die Zeichen von Säure sind. Bei bedeutender Schlaffheit und Trägheit jedoch, mit geringerer Säurebildung und Abwesenheit nachhaltigerer Blutaufregung pafst wohl vorübergehend und in kleiner Gabe ein starker bitterer Wein (Madeira). Malaga, so wie man ihn gewöhnlich bei uns hat, und selbst ächter, taugt nicht, eben so wenig unsere, bei aller Güte, für das zarte Alter zu sauren Landweine. Schwächlichen scrofulösen Kindern, die über ein Jahr alt sind, mag man zuweilen etwas Weniges von gewöhnlichem gutem Landwein geben, wenn sie, wie dies manchmal der Fall, besonders begierig darnach sind. Für unumgänglich nöthig halte ich jedoch dies nicht; auch scrofulöse Kinder brauchen keinen Wein, in etwas gröfserer Quantität schadet er ihnen immer, und um so mehr, je gröfser die Reizbarkeit des Blut- und Nervensystems solcher Kinder ist. Die mit den torpiden Scrofeln Behafteten er-

tragen den Wein am besten, und man möchte ihnen solchen wohl öfters verordnen, wenn nicht gerade sie gewöhnlich unter Verhältnissen lebten, welche eine Diät, in welcher Wein eine Rolle spielt, nicht gestatten.

Von besonderer Wirksamkeit, hauptsächlich gegen Blennorrhoe und gegen Knochenleiden scrofulöser Art sind die flüchtigen Harze befunden worden, insbesondere die *Asa foetida*, die Myrrhe, zum innerlichen und äufserlichen Gebrauch. Gegen *Paedarthrocace* hatte die *Asa foetida* lange den Ruhm beinahe eines Specificum; ich kann aus eigener Erfahrung hierüber nichts sagen.

Den Uebergang von den flüchtigen, excitirenden zu den fixen, bittern, tonischen machen die aromatisch-bittern Mittel, deren Repräsentant der Calmus ist. Unter den bittern hat sich die Ochsengalle den meisten Ruf erworben. Die Chinapräparate, namentlich das kalte Extract und die Alkaloidsalze finden ihre Indication in bereits bedeutend vorgeschrittenem Marasmus Scrofulöser, so wie in jenen lymphatischen Eiterungen, welche ältere Kinder und Erwachsene, die den Keim der Scrofelsucht in sich tragen, befallen.

Das Eisen, ohne Zweifel eins der wirksamsten Mittel, die Blutbereitung und die Verwandlung des weifsen Blutes in rothes zu unterstützen, pafst vorzüglich theils in denen seltenen Fällen, in welchen die scrofulöse Kachexie schon in der Kindheit die Gestalt der Chlorose annimmt, wovon mir ein im zweiten Theile meiner „Untersuchungen" erzähltes Beispiel vorgekommen ist, theils da, wo die Schleimhaut des Darmkanals, insbesondere das Drüsensystem, in der Art erkrankt, dafs anhaltend serös-schleimige und saure Flüssigkeit im Ueberflufs aus- und abgesondert wird, die Schleimhaut sich lockert, erweicht, verdünnt und erodirt wird. Hierher gehört die Magenerweichung. Ich habe in dem schon angeführten zweiten Theile meiner „Untersuchungen" die Krankheit eines halbjährigen Knaben geschildert, welche ganz entschieden auf Magenerweichung losging. Ich gab salzsaures Eisen, und die befürchtete, und wohl nahe bevorstehende tödtliche Erweichung trat nicht ein. Der Knabe ist jetzt 5 Jahre alt und ge-

sund. Einen ähnlichen Fall von einem ¾jährigen Knaben, der unter Anwendung von salzsaurem Eisen mit 1 bis 2 Tropfen Laudanum auf 24 Stunden genas, habe ich im medicinischen Correspondenzblatt des Würtemb. ärztlichen Vereins 1840 No. 2. erzählt. Dieser Knabe bekam später Achores; ich gab ihm den Leberthran innerlich, und liefs mit demselben auch den Kopf einreiben. Die Achores verschwanden, bald darnach starb das Kind schnell, ohne dafs ich es nochmals sah. An demselben Orte habe ich den Fall eines ½ Jahr alten Knaben erwähnt, welcher unter Diarrhoe und Erbrechen mit Schlaffheit des ganzen Körpers und raschem Verfall starb, in welchem ich mich verleiten liefs, einige Dosen Calomel, gr. ⅛ pro dosi, gewifs unzweckmäfsig, zu reichen. Ganz kürzlich, während der hier herrschenden Epidemie von gastrisch-nervösem Fieber und vielleicht unter deren Einflufs beobachtete ich folgenden Fall: Ein halbjähriger Knabe war etwa 3 Wochen krank, als ich zu ihm gerufen wurde. Die Mutter erzählte mir, dafs derselbe während der ganzen Dauer der Krankheit schleimige, wäfsrige Diarrhoe habe, beinahe alles Genossene, namentlich Milch, erbreche, vielen Durst habe, früher viel geschrieen und gewimmert habe, seit einigen Tagen aber fast ruhig daliege, nur von Zeit zu Zeit leise und heiser wimmere, und, wie der Augenschein lehrte, sehr abgemagert sey. Das Kind lag apathisch und verfallen da, der Mund und die Zunge trocken, letztere nach hinten mit gelblichem trockenem Schleim belegt, matte Augen, die oft verdreht werden, Bauch nicht aufgetrieben, Haut schmutzig, leblos, runzlich, die Oeffnung ist wenig copios, schleimig, von gelbbräunlicher Farbe. Ich verordnete salzsaures Eisen zuerst mit Laudanum, dann allein Fleischbrühe ohne Fett, Zuckerwasser. Das Erbrechen hörte auf, nur noch einmal kehrte es zurück, als die Mutter dem Kinde gegen Vorschrift etwas Milch einflöfste. Auch die Diarrhoe wurde beschränkt, die Oeffnung schwarz gefärbt. Am vierten Tage vom Eintritt der Behandlung an starb das Kind, allmählig auslöschend wie ein Licht. Section: Eröffnung des Unterleibes. Sämmtliche Gedärme sehr stark von Luft aufgetrieben, der Blindsack des Magens bekam, kaum angerührt, ein Loch, derselbe war von innen heraus im

Umfange etwa eines Vierundzwanzigkreuzerstückes in eine Sulze aufgelöst, am Rande allmählig in die festere Wandung übergehend, deren Consistenz und übrige Beschaffenheit von der normalen wenig abwich, nur zeigte sich die Schleimhaut hin und wieder gestreift geröthet, am meisten gegen den Rand der sulzigen Stelle hin. Das Duodenum zeigt keine Abnormität. Die Schleimhaut des ganzen Dünndarms, schon hoch oben im Jejunum, abwärts zunehmend, hat eine Menge von kreisrunden einfachen Erosionen, ohne Röthe, Geschwulst oder irgend eine besondere Veränderung im Umfang; die rundlichen und langen Drüsenstellen stehen markirt hervor, und haben eben solche Erosionen der Schleimhaut, die theilweise in einander übergehen, am Meisten unmittelbar am *Coecum* und im *Processus vermiformis*. Hin und wieder befinden sich durch den ganzen Dünndarm durch rothe oder braunrothe injicirte Stellen, aber nicht vorzüglich an solchen Stellen, wo die Erosionen stärker und häufiger sind; das Mesenterium blafs, einzelne Drüsen vergröfsert, blafs, nicht entartet. In der Schleimhaut des Dickdarms bis gegen das Rectum hin, welche da und dort, besonders tiefer unten, baumförmig injicirt geröthet ist, welche Röthe sich auch im Weingeist hält, befinden sich unendlich viele kleine runde Löcherchen. Durch den ganzen Darmkanal hindurch findet sich halbgeronnene, schleimige, (vom Eisen) schwarzgrün gefärbte Flüssigkeit, welche durchweg sauer reagirt; ausnehmend sauer reagirt die Sulze im Blindsack. Milz und Leber zeigen keine Abnormität, die Leber ist ziemlich blutleer; die Gallenblase, sehr klein, enthält keine Spur von Galle, sondern ist mit einem weifsen dicklichen Schleim erfüllt, die Schleimhaut verdickt. Die Nieren enthalten wenig Blut, sind dagegen erfüllt mit feinem gelbem Sande, die Blase enthält ein gelbes Korn von der Gröfse eines Hanfsamenkorns. — Eröffnung der Brust: Es findet sich weder in den Lungen, noch im Herzen eine Abnormität, die Herzvorhöfe enthalten ein wenig schwarzes halbgeronnenes Blut mit Luftbläschen. Die Kopfhöhle wurde nicht eröffnet. Die Section wurde 20 Stunden nach dem Tode gemacht. Die Fäulnifs war schon sichtbar, die Bauchhaut grünlich. — Sehr bemerkenswerth und bezeichnend ist die Säurung

durch den ganzen Darmkanal und das gänzliche Fehlen der Galle, welche den sauren Schleim hätte neutralisiren können, ferner die Ausscheidung von Säure im Ueberschufs noch in den Nieren (Harnsäure), die vollständige gallertartige Erweichung und Auflösung des Blindsacks des Magens, die Anschwellung der Drüsen im Dünndarm, die Erosionen der Schleimhaut durch den ganzen Darmkanal, und hin und wieder die Injection, als Zeichen schwacher Reaction gegen den langsam zerstörenden Krankheitsprocefs. Die Luft in dem Blute gehört wohl der bereits begonnenen Fäulnifs an.

Die Mittel dieser Kategorie beschränken ihre Wirkung nicht auf das Verdauungssystem, sie erregen nicht nur den Darmkanal mit seinen Anhängen, sondern sie erregen von hier aus das ganze Blutsystem, denn sie wirken nur, wenn sie verdaut werden, wenn sie in die Säftemasse übergehen. Dies gilt am meisten von der China und von dem Eisen, offenbar den wirksamsten der hierher gehörigen Mittel. Liefsen sich die Lebensverrichtungen, hier die Verdauung und Bluthereitung, nur so nach Belieben determiniren und steigern, so hätten wir an den aufgeführten Mitteln übrig genug, die Scrofelsucht von Grund aus zu heilen, allein bekanntlich geht es mit dem „Stärken" nicht so leicht, als man wohl schon geglaubt hat, und es geht gar nicht damit, wenn nicht

C. den Verdauungsorganen zur Verwandlung in Saft und Blut solche Stoffe dargeboten werden, welche schon an sich gut zu verdauen und dem Bedürfnisse des Organismus in dem besondern Falle am angemessensten sind. Die Aerzte sind darüber einverstanden, dafs das erste Erfordernifs zur Heilung der Scrofelsucht eben so, wie zur Verhütung der Entwickelung des etwa noch schlummernden Keimes derselben, eine sorgfältige Auswahl der Speisen und Getränke mit der gehörigen Berücksichtigung des Alters ist; ja Manche sind der Meinung, dafs die Erfüllung dieser Indication schon allein zur Heilung der Scrofelsucht ausreiche.

Muttermilch, gut und reichlich genug gewährt, ist anerkannt die beste Nahrung für Kinder bis zum Durchbruch der ersten Zähne, und schwächliche, den Keim der Scrofelsucht in sich tragende und wirklich schon scrofelsüchtige Kinder bedürfen und ver-

tragen aufser und neben ihr Nichts, wenigstens nichts Solides, und am allerwenigsten den beliebten Mehlbrei. Kann die Mutter selbst nicht nähren, so ist sie durch eine passende Amme zu ersetzen. Dafs viele unserer heutigen „gebildeten“ Frauen ihre Kinder nicht selbst nähren wollen oder können, ist leider eine bekannte Sache, und Beispiele, wie das folgende, dürften ziemlich selten seyn. Die Frau eines Beamten kam zum ersten Male nieder, sie hatte Hohlwarzen, und der nicht sehr kräftige Neugeborne vermochte sie nicht gehörig zu fassen und festzuhalten. Man versuchte lange Alles, die Warzen herauszuziehen, man setzte künstliche Warzen auf, aber der Kleine wollte oder konnte nicht trinken. Ich gab die Hoffnung, ihn zum Saugen zu bringen, auf, und ordnete die künstliche Ernährung an. Die Frau aber, der es grofsen Kummer machte, ihr Kind nicht selbst nähren zu können, liefs sich die Milch durch das Glas aus den Brüsten ziehen, erwärmte sie hernach künstlich wieder und gab sie so dem Kinde, dem diese Kost gut bekam; sie that dies in der Hoffnung, das Kind werde, älter und kräftiger geworden, schon noch dazu kommen, die Warzen fassen und die Milch selbst ausziehen zu lernen. So trieb sie es mehrere Wochen fort und legte in dieser Zeit das Kind versuchsweise an die Brust, und siehe da, in der vierten Woche konnte das Kind so weit die Warzen fassen und herausziehen, dafs es sich seine Nahrung selbst nehmen konnte, zur unendlichen Freude der zärtlichen Mutter, die den Zweck mit so unbesiegbarer Beharrlichkeit erreicht hatte. Sie nährte nun das Kind $\frac{3}{4}$ Jahr lang, dasselbe gedieh und wurde voll und stark, wie Kinder, die von gesunden Müttern genährt werden.

Wo die Umstände die Ernährung des Säuglings durch die Mutter oder eine Amme nicht gestatten, da mufs an die Stelle der Menschenmilch eine andere, für das zarte Alter passende Nahrung gesetzt werden, und die Auswahl ist um desto sorgfältiger zu treffen, je schwächlicher das Kind ist, je mehr es Anlage zur Scrofelsucht hat, die sich durch schnelle Abmagerung, grofsen Bauch, unregelmäfsige, grüne, gehackte Oeffnung, unlebendige, schmutzige, runzlige Haut, Ausschläge öfters schon in den ersten Wochen des Lebens kund gibt. Dieser Ersatz geschieht

nun am einfachsten durch die Milch anderer Säugethiere, und der Mensch bleibt hierbei, wie Professor G. Jäger in einem Aufsatze im medicinischen Correspondenzblatt des Württ. ärztlichen Vereins, 7. Bd. No. 18. „über die künstliche Ernährung der Kinder in dem ersten Lebensalter" sagt, gewissermafsen innerhalb der Grenzen der natürlichen, d. h. auch bei manchen Säugethieren in Folge des Instinkts gewählten oder gebotenen Nahrung, indem z. B. von Katzen junge Hasen oder Ratten gesäugt worden sind. Unvermischte Kuh- oder auch Ziegenmilch ist dem menschlichen Säuglinge, wenn er nicht besonders kräftig, zu dick und fett, und wird von ihm nicht gut verdaut. Wenn man aber diese Milch, frisch gemolken, oder, bei noch zarteren Verdauungsorganen und wirklich schon vorhandenen Zeichen der Scrofelsucht, eine Weile gestanden und abgerahmt, mit dem vierten Theile bis zur Hälfte Wasser mit etwas Zucker vermischt, so ist sie für die ersten Wochen ein ganz zweckmäfsiger Ersatz für die Muttermilch und zur Ernährung des Kindes hinreichend. Von der dritten, vierten Woche an mufs etwas Nährendes gereicht werden. Der Brei, selbst von Arrowroot, wird von zarten scrofulösen Kindern am wenigsten ertragen. Wenn es gut geht, so erbrechen sie ihn wieder, und dies ist besser, als wenn er den langen Weg durch den Darmkanal hinab machen mufs, um in Form geronnener, saurer, schleimig-eiweifsstoffiger Flüssigkeit durch den After wegzugehen, nachdem er überall die Verdauung, die Bildung und Aufsaugung gesunden Milchsaftes durch die Milchgefäfse aus dem Darmkanal gehindert hat. Der Kleister mit der dicken Milch geht in saure Gährung über, anstatt verdaut zu werden. Wie ist nun hier zu helfen? Wie beugt man durch zweckmäfsige Nahrung schon im ersten Lebensalter der Entwicklung der Scrofelsucht vor, wie heilt man mittelst derselben die schon in der Entwicklung begriffene? Zur Beantwortung dieser so wichtigen praktischen Frage hat meines Erachtens Professor Jäger in dem schon angeführten Aufsatz einen sehr dankenswerthen Beitrag geliefert. Jäger führt nämlich an, Vauquelin habe gefunden, dafs eine Mischung von Kuhmilch und Fleischbrühe der Menschenmilch am ähnlichsten sei, und dafs die Anwendung

dieser Mischung zur gewöhnlichen Nahrung die eigene, unter dem Namen *Muguet* bekannte Art von Atrophie mit Anschwellung der Drüsen im Unterleib und Schwämmchenbildung viel seltener unter den Findelkindern zu Paris gemacht habe, von denen bisher sehr viele ein Opfer dieser Krankheit wurden. Diese Beobachtung veranlafste ihn schon im Jahr 1820, Kindern, welche keine, oder nicht hinlängliche Muttermilch bekommen, in den ersten 8—12 Tagen frischgemolkene Kuhmilch mit $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{3}$ Wasser vermischt zu reichen, dann 10—14 Tage lang reine Kuhmilch (Ref. gibt diese immer mit $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ Wasser und etwas Zucker vermischt), hierauf bis zur 8ten oder 9ten Woche Kuhmilch mit ungesalzener, vom Fett befreiter Fleischbrühe (2 Loth Fleisch zu $\frac{1}{2}$ Schoppen Brühe), zuerst zum vierten, dann zum dritten Theil, sodann bis zum 8ten Monat läfst er den Kindern gewöhnliche Fleischbrühsuppen und die unvermischte Milch geben. Die Kinder werden von dieser Nahrung, wie Jäger beobachtet hat, nicht so voll, wie die durch Milch und Mehl ernährten, aber sie werden kräftiger und kommen eher auf die Beine (schon weil sie eine geringere Last zu tragen haben), sie werden seltener von sporadischen Krankheiten befallen, und insbesondere scheinen sich bei ihnen viel weniger scrofulöse Symptome, auch bei erblicher Geneigtheit, zu entwickeln. In einigen Fällen von sehr weit gediehener Atrophie mit Aphthen fand Jäger in der Ernährung mit kräftiger Fleischbrühe und einem Zusatz von Malaga zu derselben (neben China und salzsaurem Eisen) das Haupthülfsmittel, das zugleich den Uebergang zu der angegebenen Art der Ernährung machte, welche bis über das erste Jahr hinaus fortgesetzt wurde. Nur in einigen Fällen schien dem Verfasser die Beibehaltung dieser Nahrungsweise Trägheit des Stuhls und entzündliche Congestionen zu begünstigen. Allein dies wird wohl ein Weniges seyn. Sind es Phlogosen, von denen die Kinder zufällig befallen werden, so sind schon, wie Jäger richtig bemerkt, die theilweise Entziehung der Fleischbrühe und der Milch, und Verdünnung der letzteren mit Wasser die einfachsten antiphlogistischen Mittel. Wenn aber Stasen mit Phlogose confundirt werden wollten, so werden von solchen eben

kachektische, scrofulöse Kinder viel eher befallen, als kräftige, gut genährte, und diese Stasen müssen nicht antiphlogistisch behandelt werden, sie verschlimmern sich durch Entziehung, und werden vielmehr verhütet und geheilt durch dieselbe leichtverdauliche animalische, säfteverbessernde, kräftigende Nahrungsweise. Der Eichelkaffee, mit Sorgfalt bereitet, eins der ausgezeichnetsten Mittel gegen Scrofelsucht mit bedeutender Atonie der Faser, Schlaffheit, Auflockerung und drohender Erweichung der Schleimhaut des Nahrungskanals und daher rührendem Schleimflusse, wird gewifs oft neben der Jäger'schen Ernährungsart mit Vortheil angewendet. Er macht den Uebergang von den unter B angeführten excitirenden und tonisirenden Mitteln zu den Nahrungsmitteln.

Aeltere Kinder, bei denen sich die Zeichen der Scrofelsucht offenbaren, bedürfen allerdings gemischter, doch mehr animalischer Nahrung als gesunde Kinder, welche die fatale Anlage zu dieser Sucht nicht haben. Fleischbrühe, Suppen mit Fleischbrühe, mit Fleischbrühe ganz weich gekochte, breiartig zubereitete frische Gemüse, Kartoffeln mit Fleischbrühe, gut ausgebackenes Weifsbrod, Milch, gekocht oder auch geronnen, zuweilen gekochtes Obst, nicht viel auf einmal, nicht Alles durch einander, Alles zur bestimmten Zeit, so mufs die Ernährungsart scrofulöser Kinder, die das erste Lebensalter hinter sich haben, beschaffen seyn. Der Eichelkaffee bekömmt auch in diesem Alter noch recht gut. Die Kartoffeln sind mit Unrecht angeklagt worden, und wir können den Verfasser des *Democritus medicus* nicht tadeln, wenn er die Meinung, als haben sie an der jetzigen Verbreitung der Scrofelsucht einen namhaften Antheil, persifflirt. Die Kartoffeln sind eine treffliche Nahrung für Kinder, die das erste Lebensjahr zurückgelegt haben, mit und neben Fleischbrühe selbst für solche Kinder, die bereits an der Scrofelsucht leiden. Wäre nur der Brei, von dem unsere Mütter, hoch und nieder, so schwer abzubringen sind, so unschuldig wie die Kartoffeln, denen so unzählige Arme, Kinder und Alte, ihr Leben und, man darf dies ohne Anstand behaupten, ihre gute Gesundheit verdanken. Freilich lauter Kartoffeln taugt nicht,

eine solche Nahrung wäre zu massig, zu reizlos, und möchte die Ausbildung torpider Scrofeln begünstigen. Eine zu reizende Nahrung indessen, zu viel Fleisch, Kaffee, Wein taugt eben so wenig, und begünstigt die reizbaren Scrofeln. Zwischen den Extremen durch geht die goldene Mittelstrafse, nicht das *Justemilieu*, welches nach dem Begriffe, den man neuerdings damit verbunden hat, die Mitte ist zwischen Wahrheit und Unwahrheit, wenn eine solche möglich wäre.

Ob Kindern, namentlich scrofulösen, Fett zuträglich sei? Die Leser erinnern sich der interessanten Arbeit Baur's im zweiten Hefte des Archivs, durch welche bewiesen wird, dafs Oeleinreibungen gegen verschiedene Formen der Scrofelsucht heilsam sind. Baur setzt diese Wirksamkeit des Oels gegen Scrofelsucht scharfsinnig in Beziehung zu Ascherson's Beobachtung der in den Primitivzellen der thierischen Organisation enthaltenen Oeltröpfchen, und nimmt an, dafs das in die Haut eingeriebene Oel aufgesogen, in die Circulation aufgenommen und assimilirt werde, und auf diese Weise unmittelbar die Ernährung fördere. Die von Baur erwähnten überraschenden Heilungen lassen ohne Zweifel diese Erklärung zu, viel beweisender für dieselbe aber wäre die innerliche Darreichung des Oels oder Fetts gewesen. Es ist wohl zu bemerken, dafs sehr jungen, und besonders schwächlichen, scrofelsüchtigen Kindern Fett, in welcher Form es ihnen auch dargeboten wird, nicht gut bekommt; die Verdauung wird durch dasselbe noch mehr gestört, und die Säurung befördert, was man nicht erwarten sollte, wenn man blofs vom chemischen Standpunkte ausgeht. Kinder, die über ein halbes Jahr alt sind, vertragen Fett schon viel besser, wenn man nur darauf hält, dafs sie mit und neben dem Fette nichts Saures bekommen. Meine Bauerweiber halten die Kinder für schön, wenn sie recht feist sind und ein breites Gesicht haben. Dieser Stolz wird erreicht durch den schmalzreichen Brei, den die Kleinen vom ersten Athemzuge an bekommen, und der den meisten Kindern nur in den ersten 4 — 6 Monaten schlecht bekommt, so dafs in diesem Alter wohl manche damit zu Tode gefüttert werden, später aber um so besser anschlägt. Freilich ist die auf diese Art

erzielte Dickleibigkeit nicht immer mit gesunder Kraft und Straffheit verbunden. Rundung und Straffheit der Faser zugleich wird erreicht, wenn nach zurückgelegtem erstem Halbjahr Fleischbrühe mit dem Fett (und der Milch) verbunden gereicht wird. Vom zweiten Jahre an und selbst noch früher verzehren unsere Bauernkinder mit grofsem Behagen Speck, roh und gekocht, das *summum bonum* der Alten, und er bekommt ihnen gut, denn sie sind wohlgenährt und derb und rothwangig dabei. Ueberhaupt bekommt unsern Landleuten, Alt und Jung, der reichliche Genufs von Fett (in unserer Volkssprache „Schmolz"), Rindschmalz und vorzüglich Schweinefett, Speck, geräuchert und roh oder gekocht, zu der übrigen rauhen Kost ganz vortrefflich. Unsere jungen Leute beiderlei Geschlechts sind sehr wohlgenährt, stark, robust, meist blühend, und vielleicht hat eben dieser Speck Antheil an der erfreulichen Erfahrung, die ich während meiner nun zwölfjährigen Praxis hier gemacht habe: dafs, so häufig die Scrofeln in allen Formen hier sind, so viele Kinder im ersten Lebensjahr an scrofulöser Atrophie (und „Gichtern") zu Grunde gehen, so selten verhältnifsmäfsig die doch gewifs als eine Tochter der Scrofelsucht zu betrachtende tuberkulöse Lungenschwindsucht beobachtet wird. Haben die Söhne und Töchter unseres Landvolks, besonders der Wohlhabenderen unter demselben, nur erst die Kindheit mit dem grofsen Bauche, den angeschwollenen Drüsen, dem bösen Kopfe u. s. w. hinter sich, so gehen sie auf wie die Dampfnudeln, sie werden dick und stark, sie verdauen und athmen vortrefflich, und die Lungenschwindsucht kann ihnen nicht beikommen. Sie reiben den Magen mit Speck ein.

Will man die Scrofelsucht gründlich heilen, so darf man weder die chemisch neutralisirende, noch die reizende und tonisirende, noch die unmittelbar nährende Einwirkung vernachlässigen, und also verdienen diejenigen Methoden und Mittel den Vorzug, welche die genannten Rücksichten möglichst zweckmäfsig in sich vereinigen. Ein solches Mittel ist nach meiner Ansicht der Berger Leberthran, dessen ausgezeichnete Wirksamkeit gegen die Scrofelsucht in allen Formen den Erfahrungen vieler tüchtigen Aerzte, so wie meinen eigenen zahlreichen Beobachtungen seit

10 Jahren zu Folge in der Art feststeht, dafs die entgegenstehenden Behauptungen einiger übrigens höchst ausgezeichneten Autoren dieselbe nicht mehr in Frage stellen. Ich verordne den Leberthran zum innerlichen Gebrauche seit einer Reihe von Jahren immer rein, d. h. ohne allen Beisatz, zu 3—4 halben oder ganzen, selbst zwei Eslöffeln voll (je nach dem Alter, der Hartnäckigkeit des Uebels u. s. w.) täglich. Früher verschrieb ich den dunkelbraunen trüben, seit einigen Jahren verordne ich den hellen, gelbrothen, rein thranig (nicht brenzlich) schmeckenden Thran. Die letztere Sorte wird mit weniger Ekel genommen, erregt auch weniger starkes Aufstofsen und scheint leichter verdaut zu werden; sonst habe ich in der Wirkung beider Sorten keine Verschiedenheit wahrgenommen. In den ersten Tagen des Gebrauchs vermindert sich häufig der Appetit, besonders bei Erwachsenen, welche das Mittel auch mit viel mehr Widerwillen nehmen, als Kinder; später wird der Appetit vermehrt und die Verdauung verbessert. Der Stuhlgang wird regulirt, wo Verstopfung oder schleimig-wäfsrige Diarrhoe vorhanden war; der Thran ist in den Stühlen nicht mehr zu erkennen. Selten tritt bei fortgesetztem Gebrauch Diarrhoe ein, und der Thran geht *halb*verdaut wieder weg. Er hört in diesem Falle auf, *wohlthätig* zu wirken, und ich habe ihn in diesen s e l t e n e n Fällen immer für einige Zeit ausgesetzt, später wieder gegeben und fortgegeben, wenn er besser vertragen wurde. Der Urin wird nicht wesentlich verändert unter dem Gebrauche des Leberthrans, insbesondere sah ich keine Tropfen von Fett oder Harz auf demselben; hingegen verliert sich das molkenartige und milchige Ansehen, welches der Urin der Scrofulosen oft hat. Häufig wird die Hautausdünstung ganz entschieden vermehrt, und die Haut riecht nach Thran. Ich sah öfters bedeutende Schweifse und einen papulosen frieselähnlichen Ausschlag oder auch wirkliche scrofulöse Ausschläge, Achores, unter dem fortgesetzten Gebrauche des Thrans ausbrechen oder wieder ausbrechen. Kinder unter einem halben Jahr vertragen den Thran selten gut, er scheint die Verdauung vielmehr zu stören, wenn er nicht in sehr kleiner Gabe gereicht wird. Sein Gebrauch mufs Wochen, Monate, Vierteljahre fortgesetzt

werden, wenn der Erfolg bedeutend und dauernd seyn soll. Die äufsere Anwendung unterstützt die innere; für sich allein scheint sie nicht auszureichen zur Heilung der Scrofelsucht, worüber ich jedoch noch keine ausgedehnten Erfahrungen besitze. Mit einem bedeutenden und anhaltenden Reizzustande des Blutsystems im Ganzen (Fieber) und örtlich (Entzündung, Stase), insbesondere mit einer derartigen Irritation der Magenschleimhaut verträgt sich der Thran nicht. Aus diesem Grunde bekommt er auch Lungenschwindsüchtigen in vorgerückteren Stadien schlecht, wovon ich mich mehrmals zu überzeugen Gelegenheit hatte. Hingegen wirkt er im Beginne der Phthisis, nach den Beobachtungen einiger Aerzte, vorzüglich des Herausgebers dieses Archivs, vortrefflich; eigene Beobachtungen hierüber stehen mir nicht zu Gebote. Indem ich mich auf meinen in der Versammlung des Württembergischen ärztlichen Vereins zu Stuttgart im Mai 1840 von Dr. A. Riecke in meinem Namen vorgetragenen Aufsatz beziehe (Med. Corresp.-Blatt des Württ. ärztl. Vereins 1840. No. 16.), bemerke ich nur, dafs ich auch während des verflossenen Jahres den Leberthran häufig gegen allerlei Formen der Scrofelsucht mit dem erwünschtesten Erfolge angewendet habe. Ohne den Leser mit langen Krankengeschichten und Auszügen aus meinem Tagebuche aufzuhalten, erzähle ich nur kurz folgende gewiss merkwürdige Heilung.

Der neunjährige, seither gesunde Sohn meines Schwagers, des Pfarrers L. in H bekam im Spätherbst 1837 ohne äufsere Veranlassung eine kleine, halb elastisch sich anfühlende, unschmerzhafte Anschwellung, ohne Röthe der Haut, ohne Spannung, ohne Härte. Der Knabe sah blafs aus, war übrigens munter, afs und trank, und schlief wie sonst. Einige Monate darnach fing er an, ein wenig zu hinken, die Geschwulst war gröfser geworden, fluctuirte unbedeutend und schmerzte beim Druck, aber auch jetzt war die Haut über derselben nicht roth, keine Spannung, keine Härte zu bemerken. Inzwischen wurde der Knabe blasser, magerer. Wieder nach einigen Monaten brach die mit Salben verschiedener Art behandelte Geschwulst, die für eine Lymphgeschwulst erkannt wurde, auf, entleerte jedoch kei-

nen Eiter, sondern wahre Lymphe. Die Wunde schlofs sich nicht wieder und fortwährend entflofs ihr ganz dünne Lymphe in geringer Menge. Auch jetzt war in der Wunde und in ihrem Umkreise Nichts von Entzündung, von Röthe, Härte, Hitze u. s. w. zu bemerken. Einige Wochen nach dem Aufbruch entstanden lymphatische Anschwellungen auf dem Rücken des Fufses, hier deutlich mit Knochenauftreibung, und in der Sohle, und bald waren mehrere kleine fistulöse Oeffnungen mit lividem Umkreis vorhanden, aus welchem dünne lymphatische Flüssigkeit hervorsickerte: *Paedarthrocace.* Wieder nach einigen Wochen schwoll der linke Ellbogen, die das Gelenk bildenden Epiphysen der Armknochen trieben sich bedeutend auf und waren bei stärkerem Drucke sehr schmerzhaft; die Geschwulst wurde höher, fast wie ein Hühnerei, fluctuirte und wurde nun mit der Lanzette eröffnet. Sie entleerte viel lymphatisch-eiterige Flüssigkeit und schlofs sich nicht wieder. Die Knochen blieben aufgetrieben, schmerzhaft, das Gelenk wurde flectirt und konnte nicht mehr gerade gestreckt werden. Indessen war der Knabe sehr blafs und mager geworden, hatte keinen rechten Appetit, der Stuhlgang war unregelmäfsig, gewöhnlich dünn, das Athmen geschah oberflächlich, das Respirationsgeräusch war schwach, der Puls klein, alle Abende Fieber. In diesem Zustande kam der Kranke im Mai 1838 von der Schule in sein elterliches Haus und in meine Behandlung. Ich ordnete eine leichte, vorzugsweise animalische Diät an: Fleischbrühe, Milch, Weifsbrod und liefs Soolbäder gebrauchen, die ich allmählig hochgrädiger, bis auf 8, machte, den Kranken in Flanell kleiden und in möglich gleicher Temperatur halten, ohne ihm den Aufenthalt im Freien, an trocknen und windstillen Tagen zu versagen. Die offenen Stellen wurden mit Cicutapflaster bedeckt. Alles wurde pünktlich befolgt, der Kranke nahm etliche und 30 Bäder, befand sich aber darnach in keinem Stücke besser, vielmehr war das abendliche Fieber eher stärker, das Athmen schwächer und oberflächlicher, die Diarrhoe stärker geworden. Nun wurde vier Monate lang, Juni, Juli, August, September Jod ununterbrochen innerlich und äufserlich gebraucht, ganz nach Lugol's Vorschrift, und Jodbäder wurden unterlassen.

Aber auch dies war ohne Nutzen, die Knochenauftreibungen wurden stärker, und am Fufse wie am Arme entstanden mehrere neue Oeffnungen und Fisteln, der Kranke konnte gar nicht mehr auf dem Fufse stehen, die Oeffnung blieb unregelmäfsig, meist Diarrhoe, der Appetit hatte sich etwas vermehrt. Im October wurde das Jod ausgesetzt, und ich liefs nun abermals etliche und 30 Soolbäder nehmen, nochmals ohne allen Nutzen. Der Kranke war sehr mager, sehr blafs, hatte immer noch abendliches Fieber, athmete schwach und oberflächlich, die Knochenanschwellungen, Geschwüre und Fisteln hatten sich bisher immer mehr ausgebreitet und verschlimmert. Tod durch allmählige Abzehrung schien das Loos des unglücklichen Knaben zu seyn. Am 1. November 1838 verordnete ich erstmals zum innerlichen Gebrauche den Leberthran, vier Unzen, an denen der Kranke, da das Einnehmen dieses Mittels zuerst nicht recht gehen wollte, bis zum 16. hatte. Der Diät hatte ich schon seit geraumer Zeit etwas Fleisch, hauptsächlich Kalbfleisch, frisches Gemüse mit Fleischbrühe bereitet, Butter zum Brode, und täglich etwas Wein zugesetzt, und mit dieser Diät liefs ich fortfahren. Die offenen Stellen wurden mit Empl. Cicutae und saponat. $\widehat{aa}$ bedeckt. Am 17. Nov. erhielt der Kranke eine neue Portion Leberthran, der nun 5 Monate lang ununterbrochen fortgenommen wurde. Vom 17. Nov. bis zum 21. März nahm Patient 138 Unzen von da bis Ende Juli's (1839) 42 Unzen, zusammen vom 1. Nov. bis 31. Juli 184 Unzen (= $15\frac{1}{3}$ Pf. M. G. oder $11\frac{1}{2}$ Pf. C. G.). Der Kranke hatte den Thran etwa einen Monat genommen, als bereits das abendliche Fieber aufhörte; der Stuhlgang geregelt, die Verdauung verbessert, das Athmen kräftiger, das Aussehen besser geworden war. Mehr und mehr erholte sich der Kranke, er afs mit Appetit und nahm an Fleisch zu, er bekam wieder Farbe, wurde muskelkräftiger, heiterer, lebensfroher; die Geschwüre und Fisteln nahmen ebenfalls ein besseres Ansehen an, die Knochenenden und Knochen des Tarsus schwollen ab, der Kranke lernte gehen; $\frac{3}{4}$ Jahre nach dem ersten Tage des Gebrauchs des Thrans waren alle offenen Stellen zu, der Kranke war heiter und munter, gutgenährt und kräftig, hatte rothe Lippen, röthliche Wangen, er

war geheilt; dennoch wurden ihm noch zwei Monate gegönnt zur vollständigsten Kräftigung, ehe man ihn wieder zu den Verwandten in der Stadt brachte, um die Schule dort zu besuchen. Hier befand er sich mehrere Monate wohl, als er (im Januar 1840) auf's Neue erkrankte; der Appetit nahm ab, der Stuhl wurde unregelmäfsig, der Kranke wurde wieder ganz bleich, magerte ab, der Tarsus desselben Fufses, der früher erkrankt war, wurde wieder aufgetrieben, schmerzhaft, dann brachen mehrere Stellen auf, es bildeten sich wieder Fisteln und Geschwüre, das Gehen war beinahe unmöglich. Später schwoll auch der linke Vorderarm, der Knochen *(radius)* war nach seiner ganzen Länge aufgetrieben, nur beim Druck schmerzhaft; eine angeschwollene Drüse, von der Gröfse eines Taubeneies, befand sich am Halse unter dem linken Ohr. Es stellten sich Abends Fieberbewegungen ein. So trat der Knabe am 14. April 1840 abermals in meine Behandlung, nachdem bis jetzt Verschiedenes ohne Nutzen mit ihm gebraucht worden war. Ich verordnete wieder den Leberthran und Patient verbrauchte davon bis zu Ende des Juli 57 Unzen (= 4¾ Pf. M. G. oder 3½ Pf. 1 Unze C. G.). Bald, nachdem der Thran einige Wochen genommen war, besserte sich das Allgemeinbefinden, später nahmen die Geschwüre ein frischeres Ansehen an, es bildeten sich Granulationen; am Vorderarm bildete sich ein Abscefs aus, der, mit der Lanzette geöffnet, guten Eiter entleerte und dann bald sich schlofs; die Drüse am Halse ging ebenfalls in gute Eiterung über, wurde geöffnet, und die Oeffnung schlofs sich sehr bald. Ausgangs Juni's war Alles geheilt, nur auf dem Metatarsusknochen des grofsen Zehens befand sich noch eine kleine fistulöse Oeffnung; diese ist auch bis jetzt nicht vollständig geschlossen. Der linke Arm ist durch Verkürzung der Sehnen flectirt. Uebrigens befindet sich Pat. seit dem Juli bis jetzt vollkommen wohl, sieht gut aus, ist kräftig und munter. Aeufserlich war diesmal, aufser dem Empl. Cic. et saponat. der Höllenstein fleifsig gebraucht worden. — Die Heilung dieses weit gediehenen Falles von Knochenscrofeln, sowohl in der ersten, als in der zweiten Erkrankung, ist ohne allen Zweifel der alleinigen beharrlichen Anwendung des Thrans neben zweckmäfsiger, leicht

reizend-nährender Diät und sorgsamer Pflege überhaupt zuzuschreiben. Unter seinem Gebrauch regulirte sich der Stuhl, die Diarrhoe hörte auf, niemals entstand Diarrhoe vom Thran, er wurde stets verdaut; der Urin veränderte sich nur in so weit, als er die gesunde Beschaffenheit wieder annahm; die Haut wurde thätiger, reindünstend, turgescirend, der Appetit wurde vermehrt.

Wie wirkt nun der Leberthran so Grofses? Ich behauptete oben, der Leberthran scheine die Wirkungen der bisher aufgeführten drei Klassen von Mitteln gegen die Scrofelsucht, nämlich die chemisch neutralisirende, die reizende und stärkende und endlich die unmittelbar nährende Wirkung, in sich zu vereinigen. Die bisher in allen Sorten des Leberthrans gefundenen Bestandtheile sind: weiches und hartes Harz, thierische Gallerte, Oelsäure und Margarinsäure, Glycerin, Farbstoff, salzsaurer Kalk, schwefelsaures Kali, salzsaures Natron, endlich zuweilen Jod in sehr geringer Menge. Das Harz und die Gallerte machen zusammen $\frac{2}{3}$ des ganzen Gewichts; die Oel- und Margarinsäure sind ebenfalls nicht ganz unbedeutend und in dem dunkelbraunen, dicken, ranzig gewordenen, der Verwesung mehr ausgesetzten Thrane in gröfserer Menge enthalten. Das Glycerin, der Farbstoff und die Salze kommen kaum in Betracht, Jod ist nicht immer gefunden worden, auch in solchem Thran, der sich als wirksam an Kranken erwiesen hat. Jedenfalls aber war der Gehalt an Jod immer nur höchst unbedeutend, so dafs man schwer annehmen kann, er habe einen wichtigen Antheil an der Wirksamkeit. Man vergleiche den interessanten Aufsatz des Dr. Falker im dritten Heft des sechsten Bandes der Heidelberger medicinischen Annalen S. 429 ff. Der ersten Klasse nun, den säuretilgenden und einhüllenden Mitteln gehört der Thran durch seinen Fettgehalt an, welcher übrigens, wie erwähnt, nicht so bedeutend ist, und also schwerlich in Hinsicht auf die Wirksamkeit die erste Rolle spielt. Der zweiten Klasse, den die Verdauungsorgane reizenden und belebenden, tonisirenden Mitteln gehört der Thran an durch seinen Gehalt an Harz (analog der Wirkung der Asa foetida, Myrrhe, des Wachholders u. s. w.). Die dritte Klasse,

die der unmittelbar nährenden Mittel, repräsentirt im Thran die Gallerte, die für sich allein ohne Zweifel als zu reizlos die Verdauungsorgane beschweren würde, in Verbindung mit dem Harz (und dem Fett) aber gut verdaut wird. Der, wenn auch sehr geringe, Jodgehalt würde, wenn Lugol's Beobachtungen sich ferner bestätigen und die daraus in Beziehung auf die Wirksamkeit des Jods gegen die Scrofeln gezogenen Folgerungen richtig sind, die durch die glückliche Verbindung des Oels, des Harzes und der Gallerte bestehende Wirkung des Leberthrans gegen die Scrofelsucht noch erhöht werden.

Da die Blutbildung mit der Verdauung nur begonnen und erst mit der Athmung vollendet wird, so reicht es nicht aus, die Nahrungsweise der Scrofelsüchtigen zu ordnen, die Verdauungsorgane zu kräftigen und die Assimilation, die Verwandlung des Milchsaftes in Blut zu begünstigen; das gut genährte Blut mufs auch gut mit demjenigen *pabulum vitae* versehen werden, durch welches es die letzte Vollendung erhält. Ich brauche mich hier nicht darüber zu verbreiten, wie nothwendig Scrofelsüchtigen der Aufenthalt im Freien, in luftigen, trockenen Wohn- und Schlafzimmern ist. Auch das Licht, die Sonne, gehört zur Heilung der Scrofelsucht, der weifsen Kachexie, von welcher thierische wie pflanzliche Organisationen im Finstern befallen werden.

Eine gleichmäfsige warme Temperatur ist ein wesentliches Erfordernifs zur Heilung aller Formen der Scrofelsucht. So zweckmäfsig es ist, gesunde Kinder zur Winterzeit in kalten Kammern schlafen zu lassen, so wenig taugt es für Scrofulöse. Kinder unter einem Jahr, die an irgend einer Form von Scrofeln leiden, dürfen, wenn es kalt und nafs ist, nicht in's Freie getragen werden; ältere Kinder müssen wenigstens durch warme wollene Kleider gegen Witterungseinflüsse dieser Art verwahrt werden. Kinder unter einem Jahr, welche den Keim der Scrofelsucht in sich tragen oder bereits scrofelsüchtig sind, dürfen nicht kalt gebadet, und, Gesicht und Hände ausgenommen, auch nicht kalt gewaschen werden. Dagegen bin ich mit meinem Herrn Recensenten in Schmidt's Jahrbüchern, 27. Bd. 3. Hft. (Schreber) darüber einverstanden, dafs „kalte Waschungen (versteht sich im warmen

Zimmer), von Zeit zu Zeit und unter Beobachtung der entsprechenden Cautelen angestellt, für ältere (und selbst scrofulöse) Kinder unbedingt zu den trefflichsten Gesundheitsmitteln, eben weil dadurch die Reactionskraft des Körpers — die wahre Schutzwehr gegen äufsere krankmachende Einflüsse — ausgebildet und gestählt wird," gehören. Die Methode der Abhärtung von früher Jugend auf, „unter Beobachtung der entsprechenden Cautelen," durchaus nicht verdammend, bin ich nur der Meinung, dafs sie allgemein, auch bei schwächlichen, scrofulösen Kindern, und ohne die entsprechenden Cautelen angewendet, wie die Kaltwassermanie unserer Tage empfiehlt und thut, ohne Zweifel manches zarte Leben zu Grunde richtet, welches so rücksichtslose Herausforderungen, so rohe Behandlung nicht verträgt. Ich wiederhole, gleichmäfsige warme Temperatur und warme wollene Kleidung, mit Vermeidung jeder bedeutenden und schnellen Abkühlung, nach mehr freilich anhaltender Erkältung, ist unumgängliches Erfordernifs zur Heilung der Scrofelsucht. Ueberhaupt erheischt die durch äufsere Wärme und warme Kleidung begünstigte Hautperspiration in der Scrofelsucht eine ganz besondere Rücksicht, denn die Haut ist unter den Wegen, durch welche die Ausscheidung der scrofulösen Schärfe, wenn ich so sagen darf, zu Stande kommt, offenbar der wichtigste, wie die so häufigen, hartnäckigen zur und relativen Gesundheit sehr vieler Kinder nothwendigen Hautausschläge beweisen. Es ist eine alte Sache, und mir selbst durch zahlreiche Beobachtungen bestätigt, dafs mächtige und einige Zeit bestandene pathische Hautabsonderungen scrofulöser Kinder selten ungestraft schnell heilen oder geheilt werden, und die so häufig, besonders auf dem Lande und bei Mädchen, die einen „saubern Kopf" haben sollen, gemachten Versuche, solche Ausschläge rasch zur Heilung zu bringen, richten nur darum keinen so bedeutenden Schaden an, weil die Natur diese Versuche abweist, und die pathische Secretion, eine Weile oder theilweise sistirt, immer bald wieder ausbricht. Um nicht diese nothwendige Secretion zu verhindern, halte ich auch die äufserliche Anwendung des Leberthrans (so wie des Theers und anderer, Hautausschläge mehr oder weniger rasch zur Trocknung bringen-

der örtlicher Heilmittel) für unzweckmäfsig und nachtheilig, so lange noch irgend Zeichen fortbestehender Dyskrasie vorhanden sind. Nur da, wo die Dyskrasie bestimmt für getilgt anzunehmen ist und das Exanthem selbstständig fortwuchert, wie es wohl bei älteren Kindern und Erwachsenen öfters der Fall ist, dürfen und müssen solche örtliche Heilmittel angewendet werden, und auch ich habe hier ein Paar Mal von der Theersalbe (vgl. Clefs, Jahresbericht im med. Corresp.-Bl. des Würtb. ärztl. Vereins, 10. Bd. Nr. 38) schnellen und vollkommenen Erfolg gesehen. Hingegen habe ich Drüsenanschwellungen häufig mit Thran warm einreiben und mit in Thran getauchten Leinwandstückchen bedecken lassen, und hiervon besonders schnellen Erfolg gesehen, nachdem die in Verschwärung übergegangenen Geschwüre von selbst oder künstlich geöffnet waren: die Wunden schlossen sich unter diesem Verfahren schnell, während ich früher, beim Verband mit Cicutapflaster u. s. w., wie Andere, solche Wunden Monate und Vierteljahre lang offen bleiben und am Ende fistulös werden sah. Unter dem lange fortgesetzten inneren Gebrauche des Thrans sah ich scrofulöse Exantheme und Drüsenanschwellungen gewöhnlich von selbst heilen, ohne Anwendung irgend örtlicher Mittel, und heilten sie auch nicht vollkommen, so konnten sie jetzt, nachdem die Dyskrasie getilgt, als von dem Krankheitsprocesse abgetrennte, für sich fortwuchernde Reste, ohne Gefahr durch örtliche Mittel ausgetilgt werden.

Werden die constituirenden Säfte, d. h. Lymphe und Blut, in den dem gesunden kindlichen Organismus entsprechenden Stand gesetzt, so wird eben damit auch das Nervensystem gekräftigt, die krankhafte Reizbarkeit oder Torpidität verliert sich, die Verrichtungen der einzelnen Gebiete des Nervensystems werden wieder in den gesunden Einklang gebracht, Krämpfe, Lähmungen werden geheilt. Hierbei will ich nicht läugnen, dafs mehrere der angeführten Mittel und nothwendigen Erfordernisse zur Heilung Scrofelsüchtiger, namentlich warme, trockene Luft, sorgfältige Cultur der Haut, das gegen Scrofeln aller Art nicht genug zu empfehlende warme Bad, neben ihrer Wirkung auf Blutbildung auch noch direct auf die Nerven einen wohlthätigen heilsamen Einfluſs

üben. Eines der vorzüglichsten Mittel zur Kräftigung des Blut- und Nervensystems und ihrer Einheit im Organismus ist noch die Bewegung. Sie ist scrofulösen Kindern vor allen nöthig. Das Einwickeln und Einpacken der Kinder hat gewifs seinen Antheil an der Verkümmerung mancher Säuglinge unserer Landleute. Herumtragen, Schwingen, Wiegen, überhaupt leidende Bewegung ersetzt die selbstthätige nicht; das Wiegen hat noch den Nachtheil der Erschütterung des Hirns, welcher wahrscheinlich nicht unbedeutend anzuschlagen ist. Nach dem Essen und Trinken bekommt lebhafte Bewegung Kindern so wenig als Erwachsenen, man überläfst hier die Kleinen am besten sich selbst, ohne sie zu wiegen, zu schaukeln, umherzutragen u. s. w. Durch diese Bewegungen bei gefülltem Magen wird Säurebildung ungemein begünstigt. Aeltere Kinder lebhaften Temperaments müssen von zu starker selbstthätiger Bewegung, besonders nach dem Essen, zurückgehalten werden. Ohne Zweifel gehört auch eine zweckmäfsige Behandlung des Psychischen wesentlich zur Heilung Scrofelsüchtiger. Bekannt sind die Gelüste und Launen der an der Scrofelsucht Leidenden (mit Einschlufs der Chlorotischen und Phthisischen). Zuweilen treffen die Wünsche und Gelüste mit dem Bedürfnifs zusammen und können dann der Vis medicatrix naturae zugerechnet werden; so wenn Scrofelsüchtige mit geringerer Reizbarkeit Wein, Kaffee, gut gesalzene Fleischbrühe, überhaupt reizende Dinge verlangen, wenn sie immer warm haben wollen. Oefter aber noch sind diese Begehrungen selbst krankhaft und dürfen also nicht befriedigt werden, so, wenn nur vegetabilische Nahrung, rohes Obst, Salat, Backwerk, kleistrige und ganz unverdauliche Dinge, wie Sand, verlangt und bei Gelegenheit mit Behagen verzehrt werden. Die Launen der Kinder, die sich nicht auf Essen und Trinken beziehen, müssen ohne Zweifel eben so wenig immer befriedigt werden, doch soll man die Kinder auch nicht zum Zorne reizen und sie Stunden lang schreien lassen. Heiterkeit und Ruhe des Gemüths ist ohne Zweifel für die gesunde Entwicklung des kindlichen Organismus von um so gröfserer Bedeutung, je weniger entwickelter die Intelligenz ist, je mehr die Gefühls- oder Gemüthsäufserungen fast noch die einzigen Seelen-

äufserungen des Kindes sind. Die Trägen und Schlummersüchtigen müssen geweckt, die durch übergrofse Lebhaftigkeit des Geistes sich Verzehrenden müssen beruhigt und zurückgehalten werden, anstatt dafs sie, besonders Knaben, jetzt gar häufig frühe schon noch gespornt werden, weil sie das Unglück haben, schnell und gut aufzufassen, und Eltern und Lehrer mit den gelehrten Kindern brilliren wollen. Es ist hier nicht der Ort, über diese und andere Verkehrtheiten in der heutigen Erziehung mehr zu sagen.

Es ist noch übrig, dafs ich von denjenigen Mitteln rede, denen man eine specifische Wirksamkeit gegen die Scrofelsucht zugeschrieben hat und noch zuschreibt, Mitteln, welche die kranke Vegetation so umzuändern vermögen, dafs die Austilgung des scrofulösen Krankheitsprocesses die Folge davon ist, oder welche dem Krankheitsprocesse selbst, als selbstständig im Organismus wucherndem und fortwucherndem Leben, direkt entgegen sind. Unter diesen Mitteln hat sich das Jod, besonders seit Lugols Mittheilungen, den ersten Platz errungen. Ich habe, ehe mir die Wirksamkeit des Leberthrans ganz bekannt war, und auch später noch in einigen schlimmen Fällen, nicht selten Jod angewendet, bin aber nicht im Stande, eine Heilung durch dieses Mittel nachzuweisen. In dem oben erzählten Falle von Paedarthrocace hat es, lange genug unausgesetzt und ganz nach Lugols Vorschrift, äufserlich und innerlich bei sorgfältig geordneter Diät angewendet, auch nicht das Mindeste geleistet. — Ein 20jähriger Jüngling litt seit Jahren an fistulösen Scrofelgeschwüren, war sehr abgemagert, hatte abendliches Fieber, afs wenig, hatte Herzklopfen mit aussetzendem ungleichem Puls (wahrscheinlich Klappenfehler), als ich ihn in Behandlung bekam. Ich wandte mehrere Monate unausgesetzt Jod innerlich und äufserlich an ohne allen Nutzen. Die Fisteln wurden aufgeschnitten und mit Jodauflösung behandelt, und heilten dennoch nicht. Nun liefs ich den Leberthran nehmen, viele Wochen lang, allein gleichfalls ohne Erfolg. Der Kranke starb hektisch. — Ein 17jähriger Schullehrer hatte seit 3 Jahren Paedarthrocace am linken Vorfufs. Die Metatarsus- und Tarsusknochen waren hoch aufgeschwollen, von mehreren fistulo-

sen, wässrige Lymphe absondernden Fistelgeschwüren durchbohrt, so dafs man in verschiedenen Richtungen die Sonde tief einbringen und in einer Richtung von einer Seite zur andern dieselbe ganz durchstecken konnte; der Vorfufs war rückwärts gezogen, und sah, wenn man die Zehen nicht betrachtete, mehr einer Pferdhufe als einem menschlichen Vorfufse gleich. Der Unterschenkel war bis auf Haut und Knochen abgemagert, bleibend flectirt. Der Kranke war sehr niedergeschlagen, reizbar; hektisches Fieber nicht vorhanden. So bekam ich ihn in Behandlung. Ich wandte Jod innerlich und äufserlich in schwächeren, stärkeren und sehr starken Solutionen, nach Lugols Methode an, und diese Behandlung wurde über drei Monate fortgesetzt — ohne allen Erfolg. Leberthran wollte der Kranke nicht nehmen, und ich sprach ihm auch nicht sehr zu, da es mir beinahe unmöglich schien, dafs sich die bedeutenden örtlichen Desorganisationen wieder zurückbildeten. Hektisches Fieber und Tod konnte aber nicht ausbleiben, wenn dieser äufserst bedeutenden örtlichen Zerstörung nicht in Kurzem Einhalt gethan wurde. Der Kranke verschob die ihm vorgeschlagene Amputation noch ein halbes Jahr, willigte dann ein, und die Operation wurde unter meiner Assistenz von dem Wundarzt 1. Abth. Herre in Thuningen vollzogen. Die Amputationswunde heilte gut und bald, der Mensch nahm an Fleisch wie an Kraft zu, wurde heiterer, geht jetzt, 1½ Jahre nach gemachter Operation, mit einem künstlichen Fufse rüstig einher, und lebt seinem Berufe als Lehrer. — Die beiden letzten Fälle waren freilich eine zu harte Probe für das Jod; auch der Thran hatte im ersten Falle nichts genützt, und hätte wahrscheinlich auch im zweiten fehlgeschlagen. Scrofeln bei Erwachsenen sind überhaupt äufserst schwer heilbar. Einen Fall habe ich indessen, der ganz entschieden für Thran, und gegen das Jod, auch bei scrofulösen Uebeln Erwachsener spricht. Eine etliche und 30 Jahre alte Frau nahm angeschwollene Halsdrüsen aus der Kindheit mit in das jugendliche Alter und seit einiger Zeit waren diese Drüsen zu beiden Seiten des Halses so grofs und umfangreich geworden, dafs sie den Unterkiefer überragten und die Frau ganz entstellten. Sie fühlten sich hart, doch verschiebbar und schmerzlos an. Die

Frau hustete öfters, Tuberkeln waren aber nicht vorhanden. Der Appetit war gut, Secretionen in Ordnung. Jod innerlich, in Tinctur, und äufserlich, als Salbe, viele Wochen fortgebraucht, hatte keinen Einfluſs; da lieſs ich den Thran nehmen, täglich 4 Eſslöffel voll. Nach 4 Wochen waren die Drüsen bereits kleiner, nach 4 Monaten, während welcher der Thran mit geringen Unterbrechungen in der angegebenen Art fortgenommen wurde, waren nur noch unbedeutende Spuren des entstellenden Uebels vorhanden. Einige Zeit nachher wuchsen die Drüsen wieder, der innerliche Gebrauch des Thrans schmolz dieselben abermals. Jetzt, nach einem Jahre, vergröſsern sie sich wieder, und die Frau ist entschlossen, den Thran wieder zu gebrauchen, um die häſslichen Drüsen verschwinden zu machen. — Gegenwärtig wende ich gegen Scrofelformen aller Art nie mehr das Jod, sondern immer den Thran an, dessen Heilwirkung, vorausgesetzt, daſs er lange genug fortgebraucht und die geeignete Diät beobachtet wird, bei Kindern kaum etwas zu wünschen übrig läſst. Ich erinnere hier an die in der Antologia medica Settemb. 1834 und in Schmidt's Jahrb. 9. Bd. S. 159 ff. enthaltene Abhandlung des Professors Speranza, welcher den Nutzen, den man sich vom Jod gegen Krankheiten des Lymphsystems und gegen die Scrofelsucht verspricht, noch keineswegs für ausgemacht hält, dagegen die Thierkohle in mehreren weit gediehenen Fällen allgemeiner Scrofelsucht als ausgezeichnetes Heilmittel erprobt hat. Er lieſs zwei Theile Rinds- oder Schöpsenfleisch und einen Theil Knochen, gänzlich vom Fett befreit, klein hacken und rösten, und 5 Monate lang täglich Früh und Abends 1—3 Gran steigend nehmen. Auch äufserlich wandte er die Kohle in Verbindung mit Oel oder Ung. resolvens an. Der Erfolg war überraschend. Allein der Herr Professor hat uns das Ergebniſs ungewiſs gemacht, indem er neben sorgfältigst regulirter diätetischer Behandlung salinische Mineralwässer, Abkochungen auflösender, gelind abführender Vegetabilien, ferner zur Beförderung der Transspiration Sassaparille, Dulcamara, Sassafras, endlich auch Molken trinken lieſs! Woher weiſs nun Speranza, daſs unter all' dem Wuste die Thierkohle und diese allein das Wirksame war? Uebrigens verwerfe ich die Thierkohle nicht, ich

glaube vielmehr, dafs es der Mühe werth ist, reine Versuche mit derselben zu machen.

Dem Jod zunächst stehen an Ruf die Soolen. Die innere Anwendung derselben hat manche Schwierigkeiten und ist häufig wegen zu starker Reizung der Schleimhaut des Magens nicht auszuführen. Soolbäder haben ohne Zweifel schon manche Heilung scrofulöser Leiden bewirkt, besonders scrofulöser Hautleiden. Tief eingewurzelte Scrofelsucht wird durch Sool- und Seebäder nicht leicht geheilt, hingegen sind solche immer ein treffliches Unterstützungsmittel der Kur, sofern die Haut in der Scrofelsucht immer eine entschiedene Rücksicht erfordert, die Soolen aber ganz besonders geeignet sind, die weniger thätige Haut zu verstärkter Reaction anzutreiben, wozu noch die resolvirende Wirkung der Salze auf verhärtete Drüsen u. s. w. überhaupt kommt. Auch salinische Wasser anderer Art, Thermen, Stahlwasser, sind gegen die Scrofelsucht schon gerühmt worden, und es kommt dem Rufe aller Quellen, die schon Scrofelsüchtige geheilt haben sollen und wirklich geheilt haben, gleichwie demjenigen der Soolen, die ausgezeichnete Wirkung des warmen Bades überhaupt ohne allen mineralischen oder medicamentösen Gehalt sehr zu Gute. — Ueber die Wirksamkeit der salzsauren Schwererde gegen die Scrofelsucht kann ich nichts sagen, da ich sie nie allein und ausdauernd, seit Jahren gar nicht mehr angewendet habe.

Dafs Metalle, welche tief in die Vegetation eingreifend eine starke Reaction hervorrufen, um am Ende durch allseitig vermehrte Secretion wieder über die Gränzen des Organismus gebracht zu werden, wie Quecksilber, Spiefsglanz, manchen Beobachtungen zu Folge auch Gold, eingewurzelte Dyskrasieen und namentlich die Scrofelsucht zu tilgen vermögen, indem sie dieselben während ihrer Wiederausscheidung aus dem Körper gleichsam mit fortnehmen, ist durch zahlreiche Beobachtungen erwiesen; allein zu solcher Procedur gehört denn doch ein noch kräftiger Organismus, wenn man nicht riskiren will, den Kranken sammt der Krankheit zu vertilgen. Ich habe keine Erfahrung über die Anwendung dieser Mittel gegen die Scrofelsucht.

Narkotische Mittel, namentlich Cicuta, Belladonna, Digitalis,

sind ebenfalls gegen Scrofeln angewendet und empfohlen worden. Sie leisten zuweilen gute Dienste in Neurosen, die der Scrofelsucht entsprungen sind. Insbesondere wirkt die Cicuta, im Extract und als Coniin, gegen scrofulöse Lichtscheu manchmal überraschend, und ich selbst beobachtete einige Mal diese Wirkung, während ich freilich in andern Fällen auch von der Auflösung des Cicutaextracts (innerlich gebraucht), eben so wie von andern gerühmten Mitteln, verlassen wurde, so lange es nicht gelang, der scrofulösen Dyskrasie gründlich beizukommen. Unter dem Gebrauche der Digitalis heilte mir einmal ein Stimmritzenkrampf eines ¾ Jahre alten schwächlichen Kindes (sogenanntes Asthma thymicum); später wandte ich auch gegen dieses in scrofulösem Boden stehende Nervenleiden den Leberthran mit günstigem Erfolge an.

Wie sind scrofulöse Stasen zu behandeln? Ohne zu läugnen, dafs z. B. scrofulöse Stasen der Schleimhaut des Magens, der Drüsen des Mesenteriums, der Conjunctiva des Auges in seltneren Fällen einen Grad erreichen, welcher Blutegel und überhaupt eine strengere örtliche Antiphlogose erfordert, behaupte ich, auf vielfältige Beobachtung gestützt, dafs diese Antiphlogose gewöhnlich nicht nur nicht nothwendig und nützlich, sondern sogar *positiv* schädlich ist. Ich bin namentlich ganz davon zurückgekommen, in scrofulösen Ophthalmieen auch nur einen Blutegel anzulegen. Sollen hier örtliche Mittel angewendet werden, so sind es vielmehr erregende, eine energischere Reaction hervorrufende, welche den gewünschten guten Erfolg mit herbeiführen. Insbesondere leistete mir hier eine Salbe aus Opium und Mercur. praecip. alb. ãa 1—2 Gran auf 1 Drachm. Butyr. recent., täglich 2—3mal linsengrofs in das Auge zu bringen, immer sehr gute Dienste. Die scrofulöse Ophthalmie ist, wie ich in dem ersten Artikel nachzuweisen mich bemüht habe, vorzüglich ein Nervenleiden, und dieses wird durch die Antiphlogistik, wenn sie in der That ihren Zweck erreicht und nicht vielmehr eine stärkere Reaction hervorruft, wie zuweilen das Anlegen nur weniger Blutegel thut, verschlimmert und hartnäckiger gemacht. Ich behandle seit vielen Jahren eine jetzt 40jährige Frau, welche, vom blühenden Alter an

mit scrofulöser Ophthalmie behaftet, periodisch in hohem Grade an dieser Krankheitsform leidet; die Anfälle kommen jährlich und noch öfter, und dauern ein Vierteljahr und darüber. Sie haben ihre täglichen, ander- oder dreitägigen, oder auch weniger regelmäfsigen Exacerbationen, mit Fieber, Anschwellung der Nase und Wange der befallenen Seite. Zur Zeit der Menstruation sind die Augen schlimmer, während der Schwangerschaft litt die Frau noch niemals. Nach einer Menge von Versuchen hat sich als das Zweckmäfsigste erwiesen: örtlich trockene Wärme und das angeführte Sälbchen, innerlich Chininsalze. Eine Radikalkur konnte bis jetzt nicht bewirkt werden, weder durch Jod, noch durch Soole, noch durch Leberthran, Alles consequent und beharrlich angewendet.

VIII.

Varicocele.

Von

Dr. J. Pauli

zu Landau in der Pfalz.

Ein so häufiges *) Uebel die Varicocele auch ist, so selten fällt sie verhältnifsmäfsig doch in den Bereich practischer ärztlicher Thätigkeit. Nicht leicht suchen mit Varicocele Behaftete deshalb allein ärztliche Hülfe nach. Gewöhnlich führt sie ein anderes Leiden zum Arzte, oder dasselbe wird bei der Visitation der Conscribirten entdeckt. Nie habe ich mir eine Gelegenheit vorbeigehen lassen, zur Operation aufzufordern; allein es entschliefsen sich doch die, so dieses Uebel an sich tragen, selten dazu, weil ihre Beschwerden gewöhnlich so unbedeutend sind, dafs sie kaum darauf achten, zumal wenn sie erst mit einem guten Suspensorium versehen sind. Manche wissen gar nicht, dafs sie einen abnormen Zustand an sich tragen. Auf diese Weise sind zuweilen Leute vom Militärdienste losgesprochen worden, ohne dafs sie begriffen, warum. Ein höherer Grad des Uebels zieht indessen auch hier und da Beschwerde nach, aber selten sind sie doch der Art, dafs die Leute sich deshalb einer Operation unterwerfen möchten. Jedenfalls haben mehrere französische Chirurgen

*) Dafs indessen diese Häufigkeit so grofs, dafs von 100 Individuen 60 an Varicocele leiden, wie Landouzy (s. dessen Schrift über Varicocele, übersetzt von Herzberg, Berlin 1839. S. 21.) anführt, ist sehr zu bezweifeln. Auch stellte Marjolin, auf den man sich berufen wollte, diese Angabe in Abrede.

in neuerer Zeit die gefahrvollen Zufälle sehr übertrieben, die von einer vernachlässigten Varicocele entstehen sollen. Ich meines Theils habe nie Degeneration des Hodens darnach wahrgenommen, wenn dieses Organ nicht schon früher in irgend einer Weise leidend war. Warum das Uebel weit häufiger auf der linken Seite vorkomme, als auf der rechten, welche Ursachen*) denselben zum Grunde liegen, lasse ich unerörtert, da ich die mancherlei Hypothesen nicht noch durch neue vermehren möchte. Auch die Symptome, die diese Krankheit in höherem Grade hervorruft, wie z. B. Atrophie des Hodens, Schmerzen darin, so wie im Samenstrange, Melancholie, übergehe ich, da es mir schwer begreiflich, wie ein Arzt, nachdem er einmal eine Varicocele gesehen und ernstlich untersucht hat, dieselbe noch mit einer anderen Krankheit verwechseln kann. Was nun die Heilung der Varicocele betrifft, so kommen alle Verfahren zuletzt darin überein, dafs dadurch ein gewisser Entzündungszustand erzielt werden mufs, in Folge dessen das Lumen der erweiterten Venen entweder ganz verschlossen, oder doch so zusammengezogen wird, dafs keine krankhafte Erweiterung derselben mehr Statt findet. So hat man die Vene blosgelegt und unterbunden, so hat man sie acupunctirt, so hat man einen Faden durch sie oder unter ihr hinweggezogen und dann zusammengeschnürt, so hat man nach Isolirung des Vas deferens die Venen durch Zangen comprimirt. Ich will nun zwar nicht in Abrede stellen, dafs durch diese sämmtlichen Verfahren schon manche Heilungen, wie ich deren selbst in meiner Praxis einige aufzuweisen habe, erzielt worden sind, allein alle trifft doch der gemeinschaftliche Vorwurf, dafs sie durch Quetschungen oder Quetschwunden vermittelt worden sind, Quetschungen, deren Ausgang nie mit Sicherheit zu ermessen, wenn auch bis jetzt der in den Tod nur selten war, obgleich nach dem Verfahren von Davat, Velpeau und Breschet unglücklich abgelaufene Fälle bekannt sind. Nicht unbeachtet

*) Ich habe Venusritter, Onanisten, Reiter, Tänzer u. s. w. frei von diesem Uebel, und Andere, die weder ritten, noch tanzten, noch dem Beischlaf übermäfsig fröhnten, davon befallen getroffen.

liche Entzündung, ja sogar Eiterung hat man in mehreren Fällen wahrgenommen; zudem erheischte die Heilung gemeiniglich eine Zeitfrist von 4 bis 6 Wochen. Ehe ich nun zur Erörterung der Frage, ob es keine einfachere und sichere Heilart geben könne, übergehe, will ich zuerst einen Fall von Varicocele mittheilen, bei dem mir Gelegenheit ward, Breschet's Methode in Anwendung zu bringen. Es war im Spätjahre 1837, als mir mein Vater neben anderen neuen Instrumenten auch die Compressionszange von Breschet aus Paris mitbrachte. Mein Wunsch, von derselben Gebrauch zu machen, ward von Tag zu Tag lebhafter, und den 5. December desselben Jahres fand sich endlich ein Schreiner von 25 Jahren, der mich wegen eines Schankers consultirt hatte, und sich bewegen liefs, seine Varicocele operiren zu lassen. Als sein Schanker geheilt war, nahm ich am 3. Januar 1838 die Compression der linken Scrotalhaut mit den varicosen Gefäfsen vermittelst der Compressionszange vor. Obgleich Breschet zwei solche Zangen anzulegen empfiehlt, so begnügte ich mich dennoch, — nur im Besitze einer einzigen — mit dieser. Es ist unmöglich, die *Venae spermaticae* von der *Arteria spermatica* mit Bestimmtheit abzusondern, wie Breschet will. Es ist am zweckmäfsigsten, und genügt auch gewifs, die Scrotalvenen zu comprimiren, indem die dadurch hervorgerufene Entzündung sich auf die *Venae spermaticae* fortsetzt, und sie dadurch zusammenzieht. Der Kranke litt die ersten $1\frac{1}{2}$ Tage sehr, doch mäfsigte sich der Schmerz allmählig, und als die Zange am 6. etwas lockerer werden zu wollen schien, zog ich die Schraube noch fester an. Die Geschwulst des ganzen Hodensacks blieb trotz der kalten Fomente beträchtlich, höchst empfindlich und glänzend roth, und war besonders Nachts bei Erectionen sehr schmerzhaft, was mich zu einer Aderlässe am 9. bestimmte, worauf dann am 11. die Eiterung sich einfand. Nun entfernte ich die Zange. Die Heilung ging langsam vor sich, denn die Vernarbung war erst Mitte Februar's vollendet. Von Varicocele, die indessen ursprünglich nicht sehr beträchtlich gewesen, war nun freilich keine Spur mehr zu sehen, allein der Kranke war auch 6 Wochen zu Bette gelegen, hatte eine Entzündung seines Scro-

tum erfahren, in Folge deren man nicht erstaunen darf, wenn die erweiterten Venen desselben sich zusammenzogen oder verwuchsen, und hatte eine grofse Narbe davon getragen. Dieser Fall beweist nun allerdings, dafs durch Breschet's Verfahren, und zwar nur mit einer einzigen Zange, die Varicocele beseitigt werden kann, allein er beweist auch, dafs es langwierig ist, wenn auch dabei keine beunruhigenden Zufälle eingetreten sind, die jedoch, wenn man den Samenstrang unterbindet, nicht ausbleiben werden.

Nach meinen Untersuchungen von Varicocele, die ich besonders in der jüngstvergangenen Zeit vervielfältigt habe, glaube ich 3 verschiedene Arten dieser Krankheit annehmen zu müssen. Man hat nämlich gewifs zu einseitig bisher das Wesen dieser Krankheit allein in einer abnormen Erweiterung der Venen des Samenstranges mit dem Hoden, oder des Hodensacks gesucht, und darnach die Krankheit in Cirsocele und Varicocele unterschieden, ein Unterschied, der zwar etymologisch nicht besteht, aber doch in Wirklichkeit vorhanden ist, wenn gleich Landouzy *) ihn nicht zugibt, bemerkend, Varicosität des Scrotum sei stets nur Folge der des Samenstranges. Den krankhaften Zustand des Cremaster oder der Tunica dartos, der meistens gleichzeitig mit dieser krankhaften Venenausdehnung beobachtet wird, scheint man bisher ganz übersehen zu haben; wenigstens finde ich in keiner mir bekannten Schrift darüber irgend eine Notiz mitgetheilt, und doch ist der Gegenstand, wie mich bedünken will, von hoher Wichtigkeit, zumal die Behandlungsweise darnach eine besondere Modification erleiden mufs. Eine Schlaffheit des Hodensackes kann zwar auch ohne Venenerweiterung Statt finden, so wie Venenerweiterung ohne Schlaffheit des Hodensackes. Sehr häufig sind aber beide mit einander vereinigt. Im höheren Alter wird nicht selten der Hodensack schlaff, indem die Tunica dartos ihre Zusammenziehbarkeit verliert; zu diesem Einbüfsen der Contractilität der Tunica dartos gesellt sich dann auch zuweilen eine Erweiterung der Venen des Hodensacks allein, ohne dafs die Ve-

*) l. c. S. 1.

nen des Hodens und des Samenstranges daran Theil nehmen. Hierdurch wird eine *Varicocele proprie sic dicta* constituirt, im Gegensatze zu der Cirsocele, welche in Erweiterung der Venen des Hodens und des Samenstranges besteht. Zur ausgebildeten Cirsocele gesellt sich in der Regel früher oder später eine Varicocele. Beide Zustände ziehen aber, wenn sie primär vorhanden, früher oder später meistentheils eine Erschlaffung des Cremaster und der Tunica dartos nach sich, welche letztere indessen auch der Erweiterung vorhergehen kann, was vorzüglich zu beachten ist. Nachdem ich dies vorausgeschickt habe, glaube ich folgende Arten von Varicocele im weiteren Sinne statuiren zu können:

1. Die Venen des Hodensacks sowohl, als die des Samenstranges und des Hodens sind erweitert ohne Erschlaffung des Cremaster und der Tunica dartos. Wie der ganze volle Hodensack, so fühlt sich auch der Hoden der leidenden Seite umfangreicher und gröfser an; drückt man ihn aber sanft, so wird er etwas kleiner. Die Scrotalhaut ist gerunzelt, und die der ergriffenen Seite sondert etwas mehr ab, fühlt sich aber niemals kalt an. Damit in geringerem Grade Behaftete können noch ohne Suspensorium umhergehen. Erst wenn die Erweiterung zunimmt, und sowohl Cremaster, als Tunica dartos an ihrer Zusammenziehbarkeit verlieren, wird das Bedürfnifs einer Unterstützung des Hodensacks fühlbar. Sie ist das Loos junger Männer, und keineswegs Folge von Geschlechtsausschweifungen. Diese Art von Varicocele ist es wohl, die man mit einem Netzbruche verwechselt hat.

2. Die Venen des Hodensacks sind erweitert, die des Hodens und Samenstranges dagegen wenig oder gar nicht. Dabei sind Cremaster und Tunica dartos in erschlafftem Zustande. Auch hier sondert die Scrotalhaut der ergriffenen Seite etwas mehr ab, und fühlt sich kälter an, als die gesunde Seite. Die Hoden erfahren keine merkliche Veränderung, hängen aber welk herunter; die Scrotalhaut ist ganz schlaff und runzelt sich nur bei Einwirkung von Kälte. Dieser Zustand wird bei älteren Männern beobachtet, zuweilen in Verbindung mit Scrotalbrüchen.

3. Cremaster und Dartos befinden sich schon lange im erschlafften Zustande, ehe die Venenerweiterung hinzutritt, welche, wie ich in einem Falle beobachtete, nach einer erysipelatosen Entzündung des Scrotum zurückblieb. Die Venenerweiterung, zumal die des Hodens und des Samenstranges, wird hier gewöhnlich sehr bedeutend. Die leidende Seite des Hodensacks sondert reichlich ab und fühlt sich kühl an. Das Bedürfnifs, ein Suspensorium zu tragen, ist hier dringend. Die Krankheit wird vielleicht mehr jungen Leuten zu Theil, die sich Excesse in Venere oder Onanie zu Schulden kommen lassen. Auch hier können die Hoden atrophisch werden, die in der welken Scrotalhaut schlaff herunterhängen.

Drängt sich für No. 1 die Indication vorzugsweise auf, die Venenerweiterung zu beseitigen, was dann nach einem der genannten Verfahren von Breschet, Reynaud, Velpeau, Davat oder Fricke, Wutzer, Grossheim, Kuh u. A. bewerkstelligt werden mag, so bleibt es für No. 2 und besonders No. 3 Aufgabe, die Erschlaffung des Hodensacks, bedingt durch eine Atonie der Tunica dartos, so wie den Nachlafs des Cremaster zu heben. Letzteres geschieht am leichtesten, schnellsten und einfachsten durch Hautverkürzung des Scrotum, ein Mittel, das, wie ich im 1. Hefte des 4. Bandes der Med. Annalen, S. 154. gezeigt habe, auch vortrefflich zur Radicalheilung von Hernien ist. Durch diese Hautverkürzung, ohne welche andere gegen No. 3 gerichtete Verfahren höchstens momentan hülfreich erscheinen, (daher z. B. die Recidive nach Breschet's Methode,) wird aber ein mehrfacher Zweck erreicht, indem

1. Der Hoden ein natürliches, organisches Suspensorium erhält, zu dem es keiner belästigenden Schenkelriemen bedarf.

2. Wird durch den entzündlichen Wundreiz dem zurückbleibenden Theile der Tunica dartos eine erhöhte Energie, ein gesteigerter Tonus verliehen, der sich auf den Cremaster fortsetzt.

3. Wird aber dadurch ein Theil der varicosen Gefäfse des Hodensaks ein für allemal entfernt, und die Enden der abgeschnittenen Gefäfse ziehen sich dann zusammen, wodurch eine organische Verschliefsung in denselben hervorgerufen wird. Ob-

gleich mir bis jetzt nur ein Fall zu Gebote steht, worin ich dies Verfahren angewendet habe, so war der Erfolg doch so schnell, sicher und dauernd — es sind nun 8 Monate verflossen —, dafs ich dasselbe mit aller Zuversicht empfehlen zu dürfen glaube.

Jacob H. von Bergzabern, 25 Jahre alt, kräftigen Körperbaues und sanguinischen Temperaments, hatte nur wenige Male Onanie getrieben, aber von seinem 17ten Jahre an sehr häufig den Beischlaf ausgeübt. Seit ungefähr 3 Jahren ward er hierin etwas mäfsiger, als er bemerkt hatte, dafs sein Hodensack minder schlaff und runzlich war, als früher, und er ein lästiges Ziehen zuweilen darin empfand. Die Schlaffheit des Hodensacks nahm nachgerade zu, so dafs er durch einen Arzt, dem er seine Beschwerden geklagt hatte, sich ein Suspensorium verschaffen liefs. Dieses war indessen schlecht gemacht, und die Schenkelriemen, die häufig in die Kerbe der Hinterbacken gleiteten, belästigten ihn dabei noch am meisten. Es war am 15. Mai 1839, als Patient zu mir kam. Beide Hoden hingen, besonders aber der linke, in dem welken Scrotum schlaff herunter, zugleich waren die Venen des Hodens und Samenstranges, so wie die des Hodensackes dieser Seite, Federkiel-dick angelaufen. Unerträglich war demselben das Herabhängen des Hodensackes ohne Unterstützung. Ich schlug dem jungen Manne eine Operation vor, zu der er sich auch ohne weiteres Nachdenken entschlofs, mich versichernd, dafs er nur in dieser Absicht mich aufgesucht habe. Meinem Grundsatze gemäfs, das Eisen zu schmieden, so lange es warm, schritt ich noch denselben Tag in Beisein meines Vaters zur Operation. Nachdem daher Patient horizontal gelagert, und die Haare der linken Scrotalhaut abrasirt waren, faste ich da, wo die Scrotalvenen am dicksten waren, die Scrotalhaut in der Breite mit dem Daumen und dem Zeigefinger, zog dieselbe stark an und schnitt ein ovales Stück, ungefähr 2½ Zoll lang, aus derselben heraus. Die abgeschnittenen Venen gaben weit weniger Blut, als ich erwartet hatte, und nachdem etwa ¼ Stunde kalte Fomentationen darauf gemacht waren, stand die Blutung gänzlich, worauf ich dann zur Sutura nodosa der Wunde schritt. Ich legte 6 Hefte nahe an einander an, die ich nach 2 Tagen wie-

der entfernte. Die Vereinigung der Wunde war ob der runzligen Haut nicht gleichmäfsig auf allen Puncten der Wunde erfolgt, und es bedurfte noch 8 Tage, bis die völlige Vernarbung zu Stande gekommen war. Patient war ohne alle weitere Zufälle radical geheilt, denn von Venenerweiterung war nichts mehr zu gewahren, und der Hodensack straff zusammengezogen. Hieraus sieht man, dafs dies Verfahren unbezweifelte Vorzüge vor den bisher bekannten hat, und zwar einmal wegen der kurzen Dauer der Curzeit, sodann wegen der geringen damit verbundenen Beschwerden, da aufser dem durch den Schnitt hervorgerufenen Schmerz gar keine Zufälle sich kund gaben, zuletzt aber wegen der Sicherheit der Heilung, die hier nicht blos mechanisch durch Verkürzung der Scrotalhaut, wie man wähnen möchte, sondern auch organisch, durch vermittelst des operativen Eingriffes bewirkte Erhöhung der Vitalität in den erschlafften Theilen, der Tunica dartos und dem Cremaster, erzielt war. Obgleich die Entzündung durch die Verwundung keinen hohen Grad erreicht hatte, so war sie doch genügend, die Erschlaffung dieser Theile zu entfernen. Wohl schwoll der Hodensack etwas an in Folge der Verwundung, allein diese Anschwellung war nicht sehr schmerzhaft, und verlor sich auch schnell wieder. Bemerken mufs ich noch, dafs die Hodensacknarbe nicht, wie man vielleicht vermuthen könnte, mit der Scheidenhaut des Hodens eine Verwachsung eingegangen war, denn dieser war noch wie vorher im Hodensack verschiebbar. Durch dieses Verfahren wird nur eine einfache Schnittwunde ohne alle Quetschung hervorgebracht, und dies ist die Hauptaufgabe eines jeden Chirurgen, der nichts so sehr zu vermeiden trachten mufs, als Quetschwunden, die in ihren Folgen gar nicht zu bemessen sind. A. Cooper hat, wie ich so eben in v. Froriep's n. Notizen No. 257. (No. 15. des XII. Bandes) Dec. 1839, lese, auch schon angerathen, bei Varicocele ein Stück Scrotalhaut auszuschneiden (S. dessen Krankheiten des Hodens, Weimar 1832. S. 120. u. Guy's Hospit. reports VI.), allein die Fälle, wo eine solche Ausschneidung angezeigt, nicht genügend bestimmt. Die Brescher'sche Methode, die Varicocele zu beseitigen, hat schon mehr als einmal Zufälle von nicht geringer

Bedeutung hervorgebracht, und wer steht dafür, dafs nicht noch schwerere dadurch erzeugt werden mögen? Es ist keine Garantie vorhanden, dafs man nicht vielleicht früher oder später beträchtliche, mit Gangraen endigende Entzündungen wahrnehmen wird nach diesem Verfahren. Zudem ist dasselbe gar nicht so leicht zu bewerkstelligen, als man vielleicht denken möchte; denn die Isolirung des Vas deferens ist schwierig, und leicht entgleitet dabei eine oder die andere Vene. In 2 Fällen, die mir seit Kurzem vorgekommen sind, und die unter No. 1 gehören, habe ich folgendes Verfahren eingeschlagen, das mir einigen Vorzug vor denen von Breschet, Davat, Velpeau, Fricke und Reynaud zu besitzen scheint. Dasselbe besteht darin, dafs in der Rückenlage nach rasirtem Scrotum, wie Velpeau und Reynaud thun, eine Nadel unter der erweiterten Vene durch die Scrotalhaut gestochen wird, und eine zweite mit denselben Einstichs- und Ausstichspunkten über derselben hinweg. Hierdurch findet, nachdem die Nadelenden durch Kork oder auch Heftpflaster befestigt und durch Faden umwunden sind, eine vollkommene Unterbindung der Venen ohne alle Hautverletzung — denn die beiden Stichpunkte sind kaum dahin zu zählen — Statt. Nach 4 bis 5 Tagen werden die Nadeln ausgezogen, die Obliteration ist vollendet, und zwar beinahe ohne alle Spuren von Entzündungszufällen*). So geschah es wenigstens bei den zwei Individuen, L. S. von L., 35 Jahre alt, und J. M. von A., 30 Jahre alt, welche ich diesem Verfahren unterwarf. Bei Beiden wurden 3 Unterbindungsstellen gewählt, und bis heute, 3 Monate nach der Operation, ist noch kein einziges Zeichen von Wiederkehr des Uebels wahrzunehmen. Schliefslich will ich das Suspensorium beschreiben, das ich bei Variocele gewöhnlich anfertigen lasse.

Dasselbe besteht 1) aus einem 2 Finger breiten leinenen Gürtel, der um den Leib geht, und dessen Enden durch eine mit einem kleinen Polster unterlegte Schnalle vereinigt werden.

*) Ricord (*Journ. des conn. med. chir.* 1839. — v. Froriep, neue Notizen, XIII. No. 14. Febr. 1840.) macht eine subcutane Ligatur der Venen vermittelst eines seidenen Fadens, wie ich sie mit Nadeln mache.

2) aus dem Tragbeutel, der aus Seidentricot, um ihn elastisch zu machen, gefertigt ist, und folgende Eigenschaften haben mufs:

a. Er mufs etwas schräg an den leinenen Gürtel genäht seyn, so dafs an dem hinteren Theile des Tragbeutels keine zu grofse Oeffnung entsteht.

b. Zugleich mufs er am hintern Rande eine Coulisse haben, welche man vermittelst eines seidenen Bandes anziehen oder lüften kann. Diese Coulisse mufs die höchst unbequemen Schenkelriemen ersetzen, indem sie das Suspensorium hinten schliefst, und somit dessen genaues Anlegen an den Hodensack befördert.

c. Mufs dessen Penisöffnung nicht zu grofs seyn, und diese selbst mufs unmittelbar unter dem Gürtel beginnen; dies ist deshalb nothwendig, damit nicht ein Theil des erschlafften Hodensackes mit durch dieselbe heraustrete. Auf der anderen Seite darf diese Oeffnung für den Penis aber auch nicht allzu klein seyn, damit nicht derselbe während der Erection dadurch geklemmt werde.

Ich würde diese Erfordernisse eines guten Suspensorium hier nicht angegeben haben, wären mir in meiner Praxis nicht schon zu verschiedenen Malen Fälle vorgekommen, wo die Kranken viel Unbequemlichkeit und selbst wirkliche Beschwerden durch ein unzweckmäfsig verfertigtes Suspensorium durchzumachen gehabt hatten *).

*) Anmerk. des Herausgebers. Indem ich dem verehrten Herrn Verf. in seinem Tadel der gewöhnlichen Suspensorien beistimme, welche den Kranken durch ihre zu grofse Dichtheit, besonders im Sommer, sehr beschwerlich werden, und sehr häufig eine äufserst lästige Intertrigo herbeiführen, kann ich nach mehrfacher Erfahrung die elastischen Suspensorien empfehlen, welche bei Bettenhäuser, Sohn, in Frankfurt a. M. zu haben sind, indem diese bei grofser Leichtigkeit und Bequemlichkeit hinreichende Festigkeit darbieten. Zu dichte Suspensorien sind wegen der durch sie herbeigeführten Wärme eher nachtheilig als nützlich.

Recensionen.

3.

Die mikroskopischen Forschungen im Gebiete der menschlichen Physiologie, von Otto Köstlin; eine von der medic. Fakult. in Tübingen gekrönte Preisschrift. Stuttgart, Schweizerbart 1840. VIII — 304.

und

Die specielle Gewebelehre des Gehörorganes, nach Struktur, Entwicklung und Krankheit von Dr. S. Pappenheim. Mit 1 Tafel. Breslau, Aderholz 1840. VIII — 160.

Angezeigt von **Dr. Jul. Vogel.**

Bei der Beurtheilung von Schriften, welche, wie die hier genannten, sich nicht mit hundertmal abgehandelten Gegenständen beschäftigen, sondern sich auf einem neuen Felde bewegen, ja gewissermafsen die ersten ihrer Art sind, ist es gewifs die Pflicht des Ref., aufser der Angabe ihres Werthes oder Unwerthes auch noch die Stelle zu bezeichnen, die sie im System der Medicin einnehmen, und den Boden zu beschreiben, auf dem sie wurzeln. Da die beiden genannten Werke, wenn auch ihr Inhalt nicht derselbe ist, doch demselben Zweige der Medicin angehören und die dem einen vorauszuschickenden allgemeinen Bemerkungen auch gröfstentheils für das andere gelten, so wollen wir hier beide zusammen betrachten.

Durch die Anwendung des Mikroskopes in der Anatomie wurde dieser Wissenschaft bekanntlich ein ganz neues, bisher nur von Hypothesen bevölkertes Gebiet eröffnet, die Gewebs-

lehre oder Histologie. Sie beschäftigt sich mit den dem unbewaffneten Auge meist nicht mehr sichtbaren morphologischen Elementen der verschiedenen Theile des Körpers, beschreibt ihre Form und Beschaffenheit, ihr Zusammentreten zu Geweben und ganzen Organen. Die Anfänge einer positiven Histologie sind ziemlich alt, sie reichen bis in die zweite Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, wo Malpighi und Leuwenhoek bereits ganz brauchbare mikroskopische Untersuchungen lieferten. Später vernachlässigt, wurde die Gewebslehre erst seit etwa einem Jahrzehnt auf's Neue in's Leben gerufen, und seitdem von vielen Forschern, ja mit Vorliebe bebaut.

Wie die Anatomie, ja wie jeder Zweig der medicinischen Wissenschaften, so zerfällt auch die Histologie naturgemäfs in eine allgemeine und eine specielle. Während nun bei der Entwicklung einer jeden Wissenschaft zuerst ihr specieller, dann ihr allgemeiner Theil kultivirt zu werden pflegt, war es bei der Histologie umgekehrt, aus Gründen, die wir nicht lange zu suchen brauchen. Die bisherige Anatomie, wir wollen sie zum Unterschiede von der mikroskopischen hier die gröbere nennen, gab in ihrem speciellen Theile ziemlich befriedigende Aufschlüsse über die Zusammensetzung der einzelnen Organe und Körpertheile; indem sie dieselben auf bestimmte, genau charakterisirte Gewebe, wie Nerven, Muskeln, Zellgewebe, Knochen, Knorpel und dergl. zurückführte, konnte sie Jedermann genügen. Nicht so die allgemeine Anatomie; wenn diese versuchte, jene Gewebe, wie Nerven, Muskeln u. s. w., die man sich bei der speciellen Anatomie als konkrete Theile gern gefallen liefs, noch weiter zu zerlegen, so mufste sie sich nothwendig in Hypothesen einlassen, welche die Zweifel und zugleich die Wifsbegierde der Forscher erregten. Daher drängte sich, so wie durch die Einführung des Mikroskopes die Möglichkeit gegeben wurde, positive Resultate zu gewinnen, Alles zur allgemeinen Histologie. Sie wurde auch in der kurzen Zeit der letztverflossenen fünf bis sechs Jahre so weit angebaut, dafs wir gegenwärtig, wenn auch keine ganz vollständigen und erschöpfenden, doch ziemlich hinlängliche Kenntnisse über alle einzelnen Theile derselben besitzen.

Aber diese Kenntnisse waren bisher noch nicht gesammelt; sie waren in einer Menge kleinerer und gröfserer Schriften, Journalen und dergl. zerstreut; dem Uneingeweihten war es sehr schwer, ja unmöglich, sich darüber zu belehren, wollte er nicht ganze Bibliotheken durchblättern

In der genannten Schrift von Köstlin finden wir zum ersten Male die zerstreuten histologischen Angaben der verschiedenen Beobachter gesammelt und zu einem Ganzen zusammengestellt. Sie umfafst die ganze Histologie, und zwar nicht nur die Beschaffenheit der Gewebe im ausgebildeten Zustande, sondern auch die Vorgänge bei ihrer Entstehung und Entwicklung, so weit sie Gegenstand der mikroskopischen Beobachtung sind. Der Verf. hat sich sehr viele Mühe gegeben, alle Angaben der verschiedenen Beobachter zu sammeln, und da er die fleifsig benutzte Literatur überall genau citirt, so wird seine Schrift zu einem sehr vollständigen Repertorium der Histologie, welches wir Allen, die sich specieller für diesen Gegenstand interessiren, empfehlen können. Nicht nur die Vollständigkeit dieser Schrift verdient alles Lob, sondern auch ihre gute Anordnung und zweckmäfsige Zusammenstellung, wodurch die Auffindung einzelner Gegenstände sehr erleichtert wird. Auch eine andere Klippe hat der Verf. ziemlich glücklich umgangen. Es ist nämlich bei vergleichenden Zusammenstellungen der Angaben verschiedener Beobachter nicht immer leicht, den Sinn derselben in kurzem Auszuge wahr und treu wiederzugeben, namentlich bei Gegenständen, die auf Anschauung beruhen und vollends dann, wenn die einzelnen Angaben sehr von einander abweichen. Aber eben der Umstand, dafs der Verf. sich begnügte, die Angaben verschiedener Beobachter zusammenzustellen, ohne dabei eine auf eigene Anschauung sich stützende Kritik anzuwenden, macht das Buch für alle diejenigen, denen mikroskopische Untersuchungen fremd sind, welche also nicht eigene Anschauungen zu seiner Lektüre mitbringen, sehr unverständlich, und es möchte für Viele geradezu unmöglich seyn, sich von der Mehrzahl der beschriebenen Gegenstände aus den zusammengestellten, oft sehr abweichenden Angaben verschiedener Beobachter eine richtige Vorstellung zu machen. Freilich

trägt der Verf. keine Schuld an diesem Uebelstande, der in der Natur der Sache selbst liegt. Der Verf. hat vielmehr einen Versuch gemacht, ihm dadurch abzuhelfen, dafs er am Ende eines jeden Abschnittes in einer Reihe von Schlüssen und naturphilosophischen Betrachtungen eine kurze Uebersicht über die jedesmaligen Leistungen dem Leser vorlegt. Ref., der innig überzeugt ist, dafs eine philosophische Betrachtungsweise und die Auffindung allgemeiner Grundsätze, die aber mit mathematischer Genauigkeit bewiesen werden müssen, wenn sie gültig seyn sollen, die höchste Aufgabe der Naturforschung bilden, ist im Allgemeinen mit diesem Bestreben des Verf. ganz einverstanden, kann aber die Ausführung nicht überall billigen. Denn von den Schlüssen und allgemeinen Betrachtungen des Verf., die ihn übrigens als einen höchst geistreichen jungen Mann ankündigen, sind einige blofse philosophische Spielereien ohne eigentlichen Inhalt, manche zu eng, zu weit, oder auch geradezu falsch. So heifst es z. B. S. 278.: „Der hohe Grad von bildender Thätigkeit, durch welchen der Uterus sich auszeichnet, spricht sich durch stärkere Wärmeentwickelung aus; wie in den Lungen, so bringt auch hier die bedeutende Wärmeströmung das Flimmerepithelium mit sich, dessen Cilien hier ganz nach dem Zuge des Wärmestromes von innen nach aufsen schwingen.“ Dieser, vom Verf. behauptete kausale Zusammenhang zwischen Wärme und Flimmerepithelium möchte sich wohl schwer beweisen lassen. Ist doch die Flimmerbewegung gerade bei vielen Thieren von sehr niedriger Temperatur am meisten entwickelt, so bei vielen Infusorien, Mollusken, und unter den Wirbelthieren bei den Amphibien. — Was der Verf. S. 204 von den Milchdrüsen sagt — „der Hauptbestandtheil ihres Sekretes sind aufser Sauerstoff, Kohlenstoff und Wasserstoff, auch Salze“ — ist einmal nicht genau, denn die Milch enthält im Käse auch Stickstoff, und zwar in beträchtlicher Menge, und überdies ein blofses Spielen mit Worten, denn so ziemlich alle Sekrete und Exkrete des menschlichen Körpers enthalten Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff, Stickstoff und Salze; nicht die Zahl der unorganischen Elemente, sondern die Beschaffenheit der organischen Grund-

stoffe und unorganischen Verbindungen und das quantitative Verhältnifs derselben bestimmen den Charakter der verschiedenen Sekrete. Wenn diese beispielsweise angeführten Stellen und manche ihnen ähnliche auch Tadel verdienen, denn jede allgemeine Betrachtung, die das Positive verläfst und in das Hypothetische hinausgeht, wird in der Wissenschaft zum verderblichen Irrlicht, — so kann Ref. doch anderen allgemeinen Darstellungen der Verf. seinen Beifall nicht versagen, so z. B. seiner Entwickelung der Zellenbildung und Krystallisation, in §. 178. ff.

Ich schliefse diese Anzeige, indem ich die vorliegende Schrift nochmals allen denen empfehle, welche, schon eingeweiht in den Gebrauch des Mikroskopes, sich eine vollständige Uebersicht über die bis auf die neueste Zeit veröffentlichten Angaben verschaffen wollen, und wünsche nur, dafs der Verf., wenn er den hier betretenen Weg weiter verfolgt, in seinen allgemeinen Betrachtungen und Schlüssen sich weniger von einer lebhaften Phantasie fortreifsen lassen und mehr der kalten Ueberlegung folgen möge.

Indem ich zur Beurtheilung der zweiten Schrift übergehe, müssen wir den oben abgerissenen Faden wieder aufnehmen.

Wir haben gesehen, dafs der Entwicklungsgang der Histologie bisher vorzugsweise ein analytischer war, dafs die Bemühungen der Forscher sich hauptsächlich auf die allgemeine Gewebslehre beschränkten. Die Vollendung, gemissermafsen die höchste Stufe dieses analytischen Verfahrens, bildeten histologische Monographieen über die Nerven, die Knochen, das Blut u. s. w. Je genauer man mit dem Bau einzelner Gewebe vertraut wurde, um so mehr mufste das Streben rege werden, das durch den analysirenden Verstand Getrennte wieder zu verbinden, und das Zusammentreten der einzelnen histologischen Momente zum Ganzen zu betrachten. Dies ist aber die Aufgabe der speciellen Histologie, welche die Struktur der einzelnen Gewebe als bekannt voraussetzt und sich mit der Anordnung und den verschiedenen Modificationen derselben in gewissen Körpertheilen beschäftigt. Als eine der ersten Leistungen auf diesem Felde tritt uns die Schrift

von Pappenheim entgegen, welche sich mit der speciellen Gewebslehre des Gehörorganes beschäftigt. Das gröbere anatomische Verhalten der verschiedenen zu diesem Organe gehörigen Theile wird als bekannt vorausgesetzt, eben so aber auch die allgemeine Histologie. Der Verf. hat alle Theile, welche das äufsere, mittlere und innere Ohr bilden, mikroskopisch untersucht, er belehrt uns über die specielle Beschaffenheit der Ohrknorpel, Ohrknochen, der äufseren Haut, Schleimhäute, Drüsen, Blutgefäfse, Nerven, kurz aller der Theile, welche das Gehörorgan zusammensetzen. Er zeigt, wie die aus der allgemeinen Histologie ihrem Typus nach bereits bekannten Elementargewebe in diesem speciellen Organe verschieden modificirt, nach Entwicklung, örtlichen Verhältnissen und dergl. gewisse Veränderungen erfahren haben. Wenn uns die gröbere Anatomie des Gehörorganes gewissermafsen das trigonometrische Netz einer Karte liefert, welche Jedem, der eine allgemeine Uebersicht wünscht, die nöthigen Anhaltspunkte liefert, und ihn in den Stand setzt, sich im Allgemeinen zu orientiren, so finden wir hier einen detaillirten Situationsplan, auf dem jeder Fufspfad, jedes Haus, ja jeder Baum verzeichnet steht und seiner Beschaffenheit nach beschrieben wird. Dieser Vergleich mag hinreichen, einen Begriff von dem Inhalte und dem Zwecke der vorliegenden Schrift zu geben.

Die Wichtigkeit solcher Arbeiten bedarf wohl kaum einer genaueren Beleuchtung. Namentlich beim Gehörorgan, wo die Funktion und der Werth der einzelnen Theile noch so räthselhaft ist, dessen Krankheiten noch so sehr in Dunkel gehüllt, und der Kunsthülfe nur wenig zugänglich sind, ist eine solche Arbeit doppelt dankenswerth. Sie mufs die Materialien liefern, aus denen später mit Hülfe von Experimenten und pathologischen Beobachtungen eine solide Grundlage für das ärztliche Eingreifen aufgeführt werden kann. Arbeiten der Art haben aber noch einen anderen Nutzen. Sie sind der Prüfstein für unsere Kenntnisse von der allgemeinen Histologie; sie dienen, die in dieser aufgestellten Gesetze zu bestätigen, zu berichtigen, und indem sie zeigen,

wie das allgemein Geltende im einzelnen Falle modificirt wird, eben so, sie zu erweitern.

Der Verf. hat seine Schrift in drei Abtheilungen gebracht: die erste betrachtet die Struktur des Gehörorganes nach seinen verschiedenen Theilen; die zweite behandelt die Entwicklungsgeschichte der Gewebe des Ohres. Beide stützen sich auf sehr zahlreiche Untersuchungen, an Menschen und an Thieren mit Hülfe des Mikroskopes angestellt; auch die Anwendung chemischer Hülfsmittel, so weit sie hierher gehört, ist nicht vernachlässigt. Die dritte Abtheilung enthält die Resultate pathologischer Untersuchungen, welche der Verf. theils durch Beobachtungen am Menschen, theils durch Versuche an Thieren erhalten hat. Sie sind zwar nicht sehr zahlreich, bilden aber doch immer einen wichtigen Beitrag zur Pathologie des Gehörorganes.

Was den Inhalt der Schrift betrifft, die der Verf. selbst in der Vorrede nur als Anfang einer Lösung der gestellten Aufgabe ankündigt, so gesteht Ref. gerne zu, dafs er sich kein Urtheil darüber anmafsen wolle. Denn wer wäre im Stande, diese Masse der mitgetheilten Beobachtungen gründlich zu beurtheilen, der sich nicht, wie der Verf., Jahre, oder wenigstens Monate lang mit diesem Gegenstande speciell beschäftigt hat? Die Tüchtigkeit des durch andere Arbeiten ähnlicher Art rühmlich bekannten Verfassers ist wohl die sicherste Bürgschaft für die Richtigkeit der mitgetheilten Thatsachen. Der Verf. hat seinen Gegenstand mit vielem Fleifse behandelt, namentlich die beiden ersten Abtheilungen sind sehr vollständig; der pathologische Theil mufste seiner Natur nach kürzer ausfallen, da man auf diesem Felde die Beobachtungen nicht in seiner Gewalt hat. Wir erwähnen noch, dafs der Verf. sich hauptsächlich auf eigene Beobachtungen beschränkt, und nur in wenigen Fällen, wo ihm eigene fehlen, sich auf fremde verläfst. Sehr erfreulich ist eine gewisse allgemeine Betrachtungsweise, welche sich nicht mit der Darstellung des Gesehenen begnügt, sondern auch mit philosophischem Scharfsinne das Getrennte zu verknüpfen, zu einem Ganzen zu vereinigen und auf allgemeine Gesetze zurückzuführen versucht, wenn auch Ref. nicht mit allen Schlüssen des Verf. einverstanden seyn kann.

Bei vollkommener Anerkennung des vielen Trefflichen und Neuen, welches diese Schrift enthält, wünschte Ref. indessen doch Einiges verändert. Die Schreibart des Verf. ist nämlich nicht immer ganz klar, so dafs man bei der Schwierigkeit und Trockenheit des Gegenstandes nicht selten Mühe hat, eine klare Vorstellung von dem zu bekommen, was der Verf. sagen will. Eben so wird häufig durch eingestreute Bemerkungen verschiedener Art, die nicht streng zur Sache gehören, die Aufmerksamkeit des Lesers abgelenkt.

4.

Traité de l'entérite folliculeuse (fièvre typhoide) par C. P. Forget, professeur de clinique médicale de la faculté de Strasbourg. Paris, chez Bailliére. 1841. XIV u. 856 S. 8.

Recensirt von **Dr. Heyfelder.**

Der Titel entspricht der Tendenz des Buches, in welchem nachgewiesen werden soll, dafs die Krankheit, die typhöses Fieber genannt wird, auf einer Entzündung der Peyer'schen Drüsen beruhe, welche als das Wesen des Typhoids zu betrachten sei.

Unter den Schriften, welche der Verf. als diejenigen bezeichnet, die er bei Abfassung dieser Monographie zu Rathe gezogen, vermissen wir besonders die von Lesser, v. Pommer, Berndt, Rösch, Bartels, Sicherer. Dagegen zeigt der Abschnitt, welcher die Geschichte des Typhoids betrifft, von einem gründlichen Studium der Literatur, die ihm zu Gebote gestanden. Ein hartes Wort ist hier gegen Pinel gesprochen, so wie überhaupt alle derb angegangen werden, welche die Veränderungen in den Peyer'schen Drüsen nicht als das Wesen der Krankheit gelten lassen mögen.

Die pathologische Anatomie des Typhoids ist mit besonderer Vorliebe bearbeitet. Die Veränderung der solitairen und conglomerirten Drüsen wird als die einzig constante Erscheinung in der

Leiche bezeichnet, und bald als körnig, bald punktirt, bald als netzförmig, bald als waffelförmig, bald als pustulös, bald als gangränös, bald als ulcerös angegeben. Dafs krankhafte Veränderungen der solitären und Peyer'schen Drüsen auch nach andern Krankheiten gefunden werden, räumt Forget zwar ein, behauptet aber, ohne es zu beweisen, dafs diese Veränderungen dann weniger in die Augen fallend seyen. Dies bestätigt indefs die Erfahrung keineswegs und wollen wir in dieser Beziehung namentlich auf die Albers'schen Beobachtungen verweisen.

In dem Capitel, welches der Symptomatologie gewidmet ist, verfährt der Verf. in der Art, dafs er alle Krankheitssymptome einzeln discutirt, und unter Beziehung auf eigene und fremde Erfahrung ihren diagnostischen und prognostischen Werth zu würdigen sich bestrebt, was mit Wahrheitsliebe und auf vorurtheilsfreie Weise geschieht. Dies gilt auch von seinen Untersuchungen über die Form des Typhoids, wo er zu zeigen sucht, dafs die Annahme einer entzündlichen, schleimigen, biliösen, adynamischen und ataxischen Form rein willkürlich ist, und dafs die meisten Erscheinungen, welche als Zeichen dieser einzelnen Formen gelten, mehr oder weniger bei jedem vom Typhoid ergriffenen Kranken wahrgenommen werden. Von einem Cerebral-, Pectoral- und Abdominaltyphus will F. ebenfalls nichts hören, indem er namentlich die beiden ersten (mit Unrecht!) ganz läugnet. Wir sagen mit Unrecht, denn wir berufen uns auf bestimmte Fälle, wo die Section ein statt gehabtes Leiden der Respirationsorgane bei vollkommener Integrität der Darmschleimhaut, und namentlich der Peyer'schen Drüsen nachwies. Einen Einfluss der Zeit, der örtlichen und klimatischen Verhältnisse, sowie der Constitutio annua auf das Wesen der Krankheit, weist F. ebenfalls durchaus zurück; ob mit vollem Rechte, geben wir anheim, da z. B. das gelbe Fieber doch gewifs nichts weiter, als ein durch örtliche und klimatische Verhältnisse modificirtes Typhoid seyn dürfte. Die mittlere Dauer des Typhoids zeigte sich dem Verf. zu 25 Tagen, der seinen Ausspruch auf die numerische Methode basirt.

Die Entzündung der Peyer'schen Drüsen kann sich zertheilen, und in diesem Falle allein ist eine rasche Genesung mög-

lich. An kritische Tage glaubt F. so wenig, als an die Möglichkeit, dafs nach eingetretener Geschwürbildung die Vernarbung durch kritische Bestrebungen eingeleitet werden könne.

Complicationen mit andern Krankheiten sind eben nicht selten, nur sah F. das Typhoid nicht häufig sich zur Schwindsucht gesellen, was er dadurch erklären will, dafs der durch die Phthisis bedingte Zustand von Schwäche an sich schon schützend sei, dafs die Tuberkelbildung in den Lungen eine präservirende Fluxion hervorrufe, und dafs die Schwindsüchtigen überhaupt mehr die Ursachen des Typhoids vermeiden.

Einräumen mufs der Verf. den Mangel an Uebereinstimmung zwischen den Symptomen der Krankheit und den Veränderungen in der Leiche, was ihn aber nicht bestimmen kann, seine Ansicht über das Wesen des Typhoids aufzugeben, indem daraus nur hervorgehe, dafs das Typhoid, gleich sehr vielen andern Krankheiten, keine pathognomonischen Symptome habe, aber dennoch mit einer andern Krankheit nicht wohl verwechselt werden könne.

In Bezug auf die Prognose werden alle Umstände, die möglicher Weise influiren, erwogen. Das Geschlecht scheint ohne Belang zu seyn, nicht so das Alter und die Körperconstitution, indem junge und kräftige Individuen am ersten unterliegen. Einen sehr entschiedenen Einflufs üben manche somatische, und vor Allem psychische Einflüsse.

F. verlor im Hospital den siebenten Kranken, ein Resultat, das günstig genannt werden kann, wenn man berücksichtigen will, dafs die Kranken hier selten gleich Anfangs die Aufnahme im Hospital nachsuchen, und in der Regel erst kürzere oder längere Zeit in ihren Wohnungen durch die Cantonnalärzte behandelt werden, welche nur im Elsafs, nicht aber in den übrigen französischen Departements bestehen.

In der Beurtheilung und Abwägung der ursächlichen Momente zeigt sich F. frei von Vorurtheil und von vorgefafster Meinung, eine miasmatische Entstehung und eine Verbreitung durch ein Contagium nicht unbedingt verwerfend. Die nächste Ursache kann er weder in einer Affection der Nervensphäre, noch in einer Alteration des Blutes finden. Das durch die Venäsection aus der Ader gelassene Blut wurde durch ihn häufig physikalisch, chemisch und mikroskopisch untersucht, aber die Resultate dieser Untersuchungen sind nicht von der Art, dafs man ein primäres Blutleiden daraus folgern kann. Er bleibt daher dabei stehen, dafs eine primitive entzündliche Affection der Peyer'schen Drüsen das Wesen der Krankheit ausmache. Hiermit will er indessen nicht die Möglichkeit in Abrede stellen, dafs diesem entzündlichen Darmleiden ein Leiden des Blutes vorangehen könne, was namentlich beim Contagium des Typhus bellicus der Fall sei, aber auch unter diesen Umständen sei das Darmleiden als etwas durch-

nur Wesentliches zu betrachten, welches der Krankheit ihr eigenthümliches Gepräge verleihe. Als ein Analogon der akuten Exantheme kann F. die Geschwürbildung auf den Peyer'schen Drüsen nicht ansehen, was bekanntlich von Bretonneau, Chomel und Cruveilhier geschah.

Der zweite Theil der Schrift behandelt die Therapie der Krankheit. Es werden hier die verschiedenen Verfahrungsweisen einer strengen Kritik unterworfen, welchen die Aerzte gehuldigt haben, oder noch huldigen. Zuerst werden die Reizmittel abgefertigt, wobei wir unter Anderem die unrichtige Aeufserung finden, dafs Reizmittel bei den deutschen Aerzten noch in Ansehen stehen.

Nächst den Reizmitteln werden die als Specifica gegen das Typhoid empfohlenen Mittel besprochen, namentlich die Säuren, das kohlensaure Gas, die Neutralsalze, die Chlorsalze, die Kälte u. s. w. Hier hätten wohl die grofsen Dosen Calomel eine Stelle verdient, welche sonderbarer Weise gar nicht erwähnt werden, was um so mehr auffallen kann, als der Verf. den Verhandlungen über diese Methode in der Naturforscherversammlung zu Freiburg beiwohnte.

F. empfiehlt in dieser Krankheit ein entzündungswidriges Verfahren im weitesten Umfange des Worts. Gewissermafsen mit Bouillaud übereinstimmend, öffnet er, namentlich gleich Anfangs, *Coup sur coup* die Ader, verschmäht aber auch die örtlichen Blutentziehungen nicht, wenn die Periode der Krankheit, das Alter und die Constitution des Kranken diesen den Vorzug geben. Bei trockener Zunge, üblem Geschmack und heftigem Durste verordnet er kalte säuerliche Getränke, sonst auch *wohl* reines Wasser (und das mögen die meisten Kranken am *liebsten* lange trinken), gegen die Reconvalescenz hin erst schleimiges Getränk gestattend.

Ein exspectatives Verfahren sieht er als zulässig nur bei leichten Graden der Krankheit an, ein eklektisches, wenn es sich darum handelt, einzelnen besondern Auswüchsen der Krankheit zu begegnen, die der Reihe nach speciell besprochen werden.

Das Buch ist mit vielem Beifall in Frankreich aufgenommen worden und verdient auch bei uns nicht unbeachtet zu bleiben, obwohl es den deutschen Leser nicht unbedingt befriedigen dürfte.

IX.

Die Weiber von Salerno.

Ein Beitrag zur Geschichte der Medicin im Mittelalter

von

Dr. Ludwig Choulant.

Die Schule zu Salerno ist eine so bedeutungsvolle und wirkungsreiche Erscheinung des früheren Mittelalters und ihre Geschichte ist, selbst nach Mazza und Ackermann und nach dem, was neuerdings Henschel (Gesch. d. Med. in Schlesien 1. Heft. Breslau, 1837. 8.) beiläufig zwar, aber dankenswerth über dieselbe geleistet hat, so wenig hinreichend erforscht, dafs auch ein geringer Beitrag zu dieser Geschichte, wenn er nur quellenhaft gearbeitet wurde, nicht ganz abzuweisen ist. Und in dieser Beziehung möge das hier Folgende über die ärztliche Kunst der salernitanischen Weiber gewürdigt werden, welcher weder Schacher *(de feminis ex arte medica claris. Lips.*, 1738. 4.) noch Harles *(die Verdienste der Frauen um Naturwissenschaft, Gesundheits- und Heilkunde u. s. w. Götting.*, 1830. 8.) irgend eine Erwähnung haben angedeihen lassen.

Am frühesten wird einer heilkundigen Frau zu Salerno gedacht in der *Historia ecclesiastica* des Ordericus (Odericus) Vitalis, eines aus England gebürtigen Benedictiners zu St. Evroul, der, 1075 geboren, erst nach 1142 gestorben seyn mufs, da er seine Kirchengeschichte bis zu diesem Jahre fortführt. Bei dem Jahre 1059 gedenkt er eines *Abbas Uticensis*, Namens *Rod-*

bertus de Grentemaisnilio, welcher „*in grammatica et dialectica, in astronomia quoque nobiliter eruditus est et musica. Physicae quoque scientiam tam copiose habuit, ut in urbe Psalernitana, ubi maximae medicorum scholae ab antiquo tempore habentur, neminem in medicinali arte, praeter quandam sapientem matronam sibi parem inveniret.*“ (*Orderic. Vital. histor. eccles. l.* 3. in *Andr. Duchesne historiae Normannor. scriptt. antiqui. Paris*, 1619. *Fol. pag.* 477). Diese Stelle führt zwar Ackermann ebenfalls an, nennt aber fälschlich den Ordericus einen Salernitaner und den in Rede stehenden Abt: Robertus Mala-Corona, ein aus der Ansicht der Stelle in der Urschrift leicht erklärbarer Irrthum. (*Regim. Salern. ed. Ackermann. Stendal.*, 1790. 8. *pag.* 30 *et* 65.)

Fortunatus Fidelis († 1630) erwähnt einer salernitanischen Aerztin namentlich: „*Clara etiam sunt medicarum mulierum nomina, Medea, Circe, Anguitia, Ocyroe, Hepione, Aspasia, Agameda, Cleopatra et nostra memoria Sentia Salernitana: multaeque praeterea aliae, quas ne longus sim minime attingo.*“ (*Fort. Fidelis Bissus s. medicinae patrocinium. Panormi*, 1598. 4. *l.* 2. *cap.* 12. *pag.* 116). Zweifelhaft bleibt es, ob der Ausdruck *nostra memoria* auf eine noch zu den Zeiten des Verfs. lebende Frau deuten oder nur in Beziehung auf die vorher genannten Frauen des Alterthumes gesagt seyn soll. Anton. Mazza, welcher seine *Historia urbis Salernitanae* im Jahre 1681 zuerst herausgab (*Neapoli*, 4., später aufgenommen in *Graevii et Burmanni thesaur. antiquitatum et historiar. Italiae. Tom.* 4. *pars* 9), nennt diese von Fidelis erwähnte Frau Sentia Guarna und erwähnt aufer ihr noch einer Abella, einer Mercuriadis, einer Rebecca und einer Trotta als solcher Frauen, welche „*in patrio studio (sc. Salerni) docendo ac in cathedris disceptando floruere*,“ und einer Constantia Calenda, welche die *Laurea doctoralis* erhalten haben soll. Diese letztere nennt Toppi in seiner *Biblioteca Napoletana* (*Neap.*, 1678. *Fol. pag.* 67) *Costanza Calenna, figlia di Salvatore Calenna, Priore del collegio di medicina di Salerno e di Napoli*, und sagt von ihr: „*leggesi dottorata in medicina, cosa di maravi-*

glia, accasata con Baldassaro Santomango di Salerno.“ Mazza erwähnt noch a. a. O., dafs die auch von Toppi aufgeführte *Abella de atra bile* und *de natura seminis humani* in Versen etwas nicht nur geschrieben, sondern auch in Druck gegeben habe *(typis dedit)*, dafs eben so Mercuriadis Bücher *de crisib., de febre pestilenti, de curatione vulnerum* und *de unguentis* habe drucken lassen, und dafs Rebecca einen Band herausgegeben habe *de febrib., de urinis* und *de embryone.* Doch möchte von alle dem kaum etwas anders als handschriftlich zu finden seyn. Die von ihm erwähnte Trotta oder Trotula (bei Toppi a. a. O. *Trutula de Rogiero, gentil donna di Salerno)*, wird als die Verfasserin des unter diesem Namen gedruckten Buches über Weiberkrankheiten angesehen, in welchem sie selbst als *Magistra operis*, d. h. als Meisterin einer gewissen chirurgischen Operation vorkommt, wie die weiter unten wörtlich mitzutheilende Stelle zeigen wird. Dafs diese Trotula wahrscheinlich eine in Salerno lebende geschickte Hebamme gewesen, das genannte Buch aber dagegen zwar nicht von ihr, vielleicht aber von einer Frau zu Salerno im 13. Jahrhunderte geschrieben worden sey, findet sich ausführlich untersucht in meinem historisch-literarischen Jahrbuche für die deutsche Medicin, 3. Jahrgang, S. 144 ff. Derselben Trotula wird noch ein Buch *de feris* beigelegt, das aber nicht gedruckt ist.

Wichtiger als diese blofs namentlichen Anführungen der salernitanischen Frauen, ist die Angabe einiger ihrer Rathschläge selbst in den Schriften salernitanischer Aerzte. Es geschieht dies weder von Constantinus Afer, noch von Gariopontus und Copho, wohl aber von dem älteren Platearius in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. In dem praktischen Handbuche des Joannes Platearius (s. m. Bücherkunde für die ältere Medicin, 2. Auflage, Leipzig, 1841. 8. S. 295) kommt folgende Stelle, die salernitanischen Weiber betreffend, vor: *De pustulis in virga nascentibus: Pustulae quandoque fiunt in virga, quibus eruptis fit exulceratio, et nonnunquam fistula ibi exoritur. Cura: inungatur virga et fomentetur cum aqua calida et sapone ut superficies pustularum fiat rara et attenuetur et ma-*

teria in saniem convertatur. Supponatur folium caulis facta sanie, quod per dealbationem pustularum cognoscitur. Fricetur leniter virga per coxam extensa et repente comprimatur. Per talem enim compressionem quandoque rumpitur pustula. Sic consueverunt facere mulieres Salernitanae. (Platear. practica. Venet., 1530. Fol. f. 183 b).

In dem pharmakologischen Werke des Matthäus Platearius, welches unter dem Namen *Circa instans* bekannt ist (s. m. Bücherkunde S. 297), finden sich folgende hieher gehörige Stellen: *Borax B.* 6: *Ad faciem mundificandam et depurandam conficiunt mulieres (boracem) cum melle albo dispumato et mundato et cum unguento citrino. Conficiunt etiam unguentum ex gallinacea assungia cum pulvere boracis et facies illiniunt.* — *Bernix* (wahrscheinlich *Succinum) B.* 8: *Pulvis autem eius apponunt mulieres Salernitanae ad clarificandam faciem.* — *Ciclamen C.* 1: *Quaedam autem mulier Salernitana probavit, quod ad omnes ficus et haemorrhoydas valet succus eius.* — *Ad idem (sc. ad splenis vitium) mulieres Salernitanae in ultimo die Jovis luna deficiente accipiunt ciclamen et ponunt supra splenem et cum securi incidunt in tres partes dicente patiente: T. quid incidis. Ipsa respondet: Splenem, et postea suspendit in fumo ad dessiccandum dicendo: Sicut desiccantur partes istius ciclaminis, ita desiccetur splen, et postea inungatur unguento praedicto.* — *Cerusa C.* 7: *Habet autem cerusa virtutem mundificandi et abstergendi superfluitates, unde quaedam mulieres sic ea utuntur: primo faciem abluunt, postea pulverem cerusae mediocriter superducunt subtilissimum. Aliae melius faciunt: quia cerusa aliquantulum fetida est, conficiunt cerusam cum aqua rosarum et exponunt soli, maxime in aestate, qua consumpta aliam apponunt et hoc faciunt donec sit albissima et aliquantulum aromatica, postea informant pillulas et faciei apponunt. Aliae autem apponunt pulverem boracis vel camphorae vel utriusque et belliculi marini et melius operantur. Et nota quod illae, quae utuntur longo tempore adhibitione cerusae, dolorem dentium incurrunt, putrefactiones oris et fetorem.* — *Calamentum C.* 9: *Ad exiccandam superfluitatem et humidita-*

tem matricis fiat fomentum ex aqua decoctionis eius; hoc, ut testantur mulieres Salernitanae, satis valet. — Papaver P. 4: *Mulieres Salernitanae dant pueris semen papaveris albi cum lacte proprio. — Paritaria P.* 14: *Mulieres Salernitanae crispellas faciunt ex paritaria aqua et farina contra praedicta accidentia (sc. contra dolorem stomachi et intestinorum ex frigiditate vel ventositate). — Pulegium P.* 16: *Fomentum factum ex aqua decoctionis eius humiditatem matricis desiccat, vulvam mirabiliter coarctat, hoc fomento utuntur multum mulieres Salernitanae. — Rosmarinus R.* 8: *Ad menstrua provocanda et matricem mundificandam et ad conceptum adiuvandum fiat fomentum circa pudenda ex aqua decoctionis eius. Mulieres Salernitanae etiam flores in oleo muscelino decoquunt et decoctos sibi supponunt. — Spica S.* 1: *Ad menstrua provocanda et matricem mundificandam et conceptum adiuvandum pulvis eius subtilis in panno lineo vel sacculo formato ad modum digiti ponatur, sic diu in oleo muscelino vel saltem communi bulliat et postea sibi mulier supponat. Mulieres Salernitanae in oleo bulliunt eius pulverem et cum bombace sibi supponunt. — Serpillum S.* 37: *Fomentum etiam factum ex aqua decoctionis eius solvit stranguriam, dissuriam, mirifice confortat et mundificat. Mulieres Salernitanae hoc fomento multum utuntur. — Tetrahit T.* 10: *Ad matricis et urinalium viarum mundificationem et confortationem naturalis caloris. Mulieres faciunt pillulas ex ipsa herba contrita et farina et aqua et eis utuntur contra stranguriam dissuriam (Platear. de simplici medicina lib. dictus Circa instans. Venet.*, 1530. *Fol., f.* 191, 192*b*, 193, 206, 208, 210*b*, 211). Da Platearius in Salerno lebte, so kann man wohl dort, wo er von Weibern überhaupt spricht, die salernitanischen verstehen.

In desselben Matthäus Platearius Glossen zu des Nicolaus Praepositus *Antidotarium* (s. m. Bücherkunde S. 300) findet sich bei *Ungt. citrinum* Folgendes: *Mulieres Salernitanae faciunt gersam* (Schminke) *mistam de solo succo serpentariae posito in scutella cum aqua ad solem et aquam saepe renovant ut su-*

pra sed non tantum valet. (Platear. gloss. am Mesue *Venet.* 1549. *Fol. f.* 228 *b; Venet.* 1562. *Fol. f.* 395 *b).*

Aus dem schon erwähnten Buche *Trotula de aegritudinibus muliebribus ante in et post partum*, welches jedenfalls zu Salerno, wahrscheinlich 13. Jahrhunderte geschrieben wurde, ist zuerst die Hauptstelle aufzuführen, von welcher das Buch seinen wahrscheinlich unrichtigen Namen erhalten hat: *Idem ventus per vulvam ingressus, ut supra diximus, et receptus in dextram partem vel sinistram matricis tantam generat ventositatem, quod quasi ruptae vel iliacae appareant. Unde communiter Trotula vocata fuit quasi magistra operis. Cum enim quaedam puella debens incidi propter hujusmodi ventositatem quasi ex ruptura laborasset: cum eam vidisset Trotula, admirata fuit quam plurimum. Fecit ergo venire eam in domum suam, ut in secreto cognosceret causam aegritudinis. Qua cognita, quod non esset dolor ex ruptura vel inflatione matricis sed ex ventositate, fecit hoc modo ei fieri balneum, in quo coquebatur malva et parietaria, et eam intromisit ac eas partes frequenter et satis plane tractavit mollificando et diu fecit eam in balneo commorari et post exitum a balneo faciebat ei emplastrum de succo tapsi barbati et rapistri et farina hordei et totum illud ad ipsam ventositatem consumendam calidum apposuit et iterum balneo praedicto insistere fecit et sic curata remansit (Tortul. cap.* 20. *ed. Lips.*, 1778. 8. *pag.* 54). — Dann eine kosmetische Vorschrift: *Nota singulare unguentum valens ad solis adustionem et quam libet fissuram maxime ex vento, et contra pustulas faciei ex aëre, similiter contra maculas et excoriationes faciei, quo utuntur mulieres Salernitanae. Recipe radicem lilii unc. j., cerusae unc. ij., masticis, olibani ana unc. V., camphorae drac. j., axungiae unc. j., aquae rosatae q. s., conficiantur sic: radix lilii mundata decoquatur in aqua et haec extracta bene teratur, axungia vero liquefiat ad ignem et bene colata et a sale mundata: simul haec duo distemperentur prius, addendo cerusam in aqua rosacea dissolutam, deinde reliqua secundum artem pulverizata et fiat unguentum. Hoc igitur unguento solent praedictae mulieres se ad ignem inungere in sero, ut in mane a praedi-*

ctis, scilicet a solis adustione et fissuris et pustulis et huiusmodi tam per aërem quam per solis ardorem illaesae de die permaneant etc. (l. c. cap. 61. pag. 88.) — Ferner: *Mulieres Salernitanae ponunt radicem viticellae, id est bryoniae, in melle et cum tali melle immgunt faciem suam et miro modo rubescit (l. c. p. 92).* In dem sehr ausführlichen Capitel über Kosmetik wird auch eine Methode, die Haare am ganzen Körper zu entfernen, angegeben, und dabei bemerkt: *Hoc psilothro nobiles Salernitanae uti consueverunt (l. c. p. 104)* nach echt orientalischer Sitte; wie denn Salerno zu den Zeiten der Kreuzzüge wohl einen nicht unwichtigen Verknüpfungspunct des Morgen- und Abendlandes abgeben, und unter seinen Einwohnern manchen Saracenen zählen mochte. War doch Sicilien selbst bis gegen Ende des XI. Jahrhunderts noch unter saracenischer Herrschaft! In demselben kosmetischen Capitel werden denn auch die saracenischen Weiber erwähnt: *Ego autem vidi quandam Sarracenam cum hac medicina multas liberare, quae accipiebat parum de foliis lauri, parum de musco et iubebat mulieres tenere sub lingua, ne perciperetur ab eis gravis anhelitus (l. c. p. 96);* auch wird einer Methode gedacht, durch welche die saracenischen Weiber ihr Gesicht färben, a. a. O. S. 93. Es scheint demnach, als ob die zu Salerno lebenden saracenischen Weiber eben so, wie ihre christlichen Mitschwestern, sich mit Ertheilung medicinischer und kosmetischer Rathschläge befafst hätten.

Noch sei hier einer mehrfach von älteren Aerzten erwähnten Eigenthümlichkeit der salernitanischen Weiber gedacht, welche man *Frater Salernus* oder *Beneventanus*, auch *Fera*, *Harpa* und *Harpinum* nannte. Es war nämlich ein mit dem gesunden Fötus zugleich im Ei enthaltenes molenartiges Gebilde, welches, wenn es bei der Geburt die blofse Erde berührte, das nachkommende Kind oder auch die Mutter selbst tödtete. Man schrieb ihm selbst Leben zu, suchte es durch Arzeneien, während der Schwangerschaft genommen, zu tödten, oder man bedeckte bei herannahender Entbindung den Fufsboden mit Decken, damit es beim Herabfallen nicht denselben unmittelbar berühre, auch schlug man es dann mit bereit gehaltenen Stöcken todt. Man scheint in

Salerno nicht sowohl dem Weibe, als vielmehr dem Manne die Ursache beigemessen zu haben, denn die Salernitaner hielten das Vorkommen der *Harpa* bei den Entbindungen ihrer Weiber für ein Zeugniſs ehelicher Treue derselben. Das Ganze aber scheint man mehr für eine Strafe des Himmels angesehen zu haben, so daſs Benevent und Salerno gegenseitig den Ursprung desselben einander zuzuwälzen suchte. Die Sache verdient wohl von neueren Gynäkologen einer genaueren Erforschung unterworfen zu werden, und gehört jedenfalls in das Gebiet der historisch-ethnographischen Pathologie, daher mögen hier die mir bekannt gewordenen Stellen darüber vollständig wieder gegeben werden.

Joannes Platearius (*Practica XIV.* 1. *de menstruor. retentione. Venet.*, 1530. *Fol. f.* 184): *Item notandum quod ea quae valent ad menstrua provocanda educunt et secundinam et fetum mortuum et bufonem fratrem Salernitanorum. Notandum etiam, quod mulieres Salernitanae in principio conceptionis et maxime quando debet fetus vivificari praedictum animal nituntur occidere bibentes succum apii et porrorum.*

Matthäus Platearius (*Glossae in Nicolai Propos. antidotar., sub Theriaca;* an *Mesue Opp. Venet.*, 1549. *Fol. f.* 224 oder *Venet.*, 1562. *Fol. f.* 391 *b*): *Menstrua educit cum succo artemisiae bibita vel supposita* [*theriaca*], *alias mortuum projicit, scilicet fetum Salernitanorum cum succo porri bibita si mortuum est, quod si vivum emittitur et terram tangat, statim infans moritur.*

Der paraphrasirende Versificator dieser Glossen des Platearius, Gilles de Corbeil, *Aegidius Corboliensis*, zu Ende des XII. und Anfang des XIII. Jahrhunderts verbreitet sich sehr ausführlich darüber (*de laudib. et virtutib. medicam. compositor. l.* 4. *v.* 664 *sq.* in dessen *Carmina medica. Lips.* 1826. 8. *pag.* 167 fg.):

Cum succis arthemesiae data (Tiriaca) menstrua purgat,
Hausta vel inferius per vulvam pessarizata
Exanimem fetum pellit fratremque Salernum:
Degeneris formae monstrum enormis geniturae,
Prodigium natae noviter conforme suillae,
Sed magis horrendum specie visuque pavendum,

Matronae Samnitis habet praecurrere partum,
Quod socium maturato iam tempore partus
Praevenit infantem, cum quo sibi lectulus idem,
Una domus fuerat, eadem substantia victus,
Matricis quam cista suis collegit in ulnis.
Ostia naturae reserans et claustra monetae
Sternit iter tentatque vadum, praenunciat ortum
Vernula funestus et subplantator iniquus,
Expositus luci dulces praeconcipit auras,
Infanti primae bravium rapiens geniturae.
Se pater Italicus probat hoc praecone parentem,
Perpenditque suae iam vera prognostica prolis:
Sic probat uxoris meritum, talique sigillo
Imprimit et signat devoti foedus amoris.
Omine felici gaudet matrona nec ipsam
Instantis gravat ex partu pressura doloris,
Alleviat mens laeta malum, pondusque labores
Exonerat, leve fit, quod sustinet aequa voluntas.
Inde pudicitiae dotes salvique pudoris
Allegat titulum, quae formae forsan inhaerat
Inde resarcitur culpae scissura prioris:
Impetrat hoc solo veniam redimitque reatum.
Quam licet accedens intermolat advena Francus
Concutiatque vagus mercator plus mulieri
Gratus, privato dum partus limine tale
Prodeat ostentum, morum se laude coronat.
Morte perit subita mater si corpore nudo
Contingat nudam deformis bestia terram:
Unde domus variis substernitur area pannis,
Interimunt baculis animal lignisque receptum,
Eius ut interitu salvetur vita perennis.
Naturae hoc vitium, tam detestabile sortis
Dedecus humanae, demissam coelitus iram,
Numinis offensi vindictam, infame tributum
Gens Beneventana satagit transferre Salernum,
Ut cum participes habeat sociosque pudoris
Immeritamque suo contemnat crimine gentem.
Absit ut egregiam talis nota polluat urbem
Cuius forma nitet late diffusa per orbem,
Quam medicinalis ratio, quam physicus ordo
Incolit atque regit, quam nostrae providus artis
Cultus, odoriferus specierum inbalsamat orbis.

Si daret huic monstro corruptio spermatis ortum
Herbarumve esus vel menstruus humor abundans,
Aut intemperies matricis sive superni
Ultio iudicii meritis inflicta priorum:
Physica per species herbas et aromata totum
Deleret vitium causamque mali removeret,
Sanctus et assiduo placatus thure Mathaeus
Compatiens populo coeli converteret iram.

Bei den letzten dreizehn Versen wird man nicht übersehen, dafs Aegidius ein Schüler und grofser Verehrer der salernitanischen Lehranstalt, und dafs der Evangelist Matthäus der Schutzpatron von Salerno war, das auch seine Reliquien bewahrte. Uebrigens sieht man, dafs Aegidius weder eine natürliche, noch eine übernatürliche Ursache des endemischen Uebels anzugeben weifs. (Vgl. m. Bücherkunde für die ältere Medicin, 2. Aufl. S. 318 fg.)

Franciscus Pedemontanus zu Verona, welcher im Anfange des XIV. Jahrhunderts ein Complement zu des jüngeren Mesue unvollendet gebliebenem Werke: *Practica medicinarum particularium (de remediis appropriatis)* gab, erwähnt in der Abtheilung *de aegritudinib. matticis* diesen Gegenstand ebenfalls. Es heifst hier *Cap. XV. de mola* folgendermafsen: *Contingit tamen in meridionalibus et australib. regionibus in mulieribus multi et pravi sanguinis ex malitia nutrimenti supra conceptum verum quoddam frustum carnis a praedicta materia generari, portans et habens speciem animalis s. bubonis vel harpae vivens, quod mulieres feram appellant, quae quandoque embryonem opprimit, perimit et interimit et quandoque cum eo in partu emittitur et, ut asserunt, tantae proprietatis existit et malitiae, quod si cadens in terram hora partus mordeat embryonem statim moritur fetus. Cuius animalis forma et vita non existit a virtute spermatis viri primi, sed errore ipsius cum iam animal et hominem informaverit, sed secundi in coitu secundo emissi, cuius error procedit ab influentia constellationis seu virtutis celestis, ut Arist. XVIII de animalib. dixit, et quandoque accidit, quod illa caliditas illam materiam non condensat in sanguinem prae multitudine sui, sed illam natura cooperante digerendo dissolvat, con-*

vertat in aquositatem vel ventum, quod emissum cum egredietur erit sicut aquositas sanguinis mixta vel ventus ut dicit Auer. (Mesue opp. ed. Venet. 1549. *Fol. f.* 137.*)*

Von neueren Schriftstellern vermag ich nur den Ferraresen Luigi Bonaccivoli als einen solchen zu erwähnen, welcher der salernitanischen Mola gedenkt: *Quasdam enim regionibus nonnullis meridionalibus animal vivens (quod feram cognominant, frequentissimum in Hispania vitium) genuisse mulieres compertum habetur. Quod si dum editur terram parietesve casu aliquo inauspicatum animal id tetigerit, puerperae mortem veridico auspicio auspicari extra omnem fortunae aleam autumant. Quocirca priusquam enitatur loci illius, in quo praegnans parturire debet, parietes ornamentis protegunt, tapeta et in genus reliqua pedibus substernunt. (Lud. Bonacioli emeas muliebr. c.* 9. *in Spaetii gynaec. Argentor.* 1597. *Fol. f.* 147.*)*

Weder in der eben angeführten Sammlung der Gynäcie, noch in den Compilationen gynäkologischen Inhalts des Martin Schurig von Dresden findet sich irgend etwas über diesen Gegenstand.

X.

Medicinisch-statistische Beiträge.

von

Dr. Cless *).

In meiner jüngst erschienenen Schrift: „Medicinische Statistik der innerlichen Abtheilung des Catharinen-Hospitals zu Stuttgart. (Stuttgart 1841)," habe ich die Ergebnisse des genannten Hospitals in medicinisch-statistischer Beziehung auszubeuten versucht. Eine weitere Verfolgung des Gegenstandes führte mich zu Untersuchung einiger neuer, in der genannten Schrift nicht berührten Fragen, deren Beantwortung auf statistischem Wege, nach den Ergebnissen desselben Hospitals, hier folgen soll.

Voraus zu bemerken ist, dafs die Kranken des Hospitals gröfstentheils der Classe der Dienstboten und Handwerksgesellen, und somit auch gröfstentheils dem Blüthen- und Mannesalter angehören.

1. Welchen Einfluſs üben Jahreszeiten und Geschlecht auf die Dauer der Krankheiten im Allgemeinen?

Was den ersten Theil unserer Frage, den Einfluſs der Jahreszeiten auf die Dauer der Krankheiten, betrifft, so wurde Behufs der Beantwortung derselben von acht Jahrgängen

*) Vergl. unten die Recension der Schrift des Verfs.: Medic. Statistik des Catharinen-Hospitals zu Stuttgart. Stuttg. 1841.

die Zahl sämmtlicher in jedem einzelnen Monate aufgenommenen Kranken und die Gesammtzahl der Verpflegungstage derselben notirt, und daraus die mittlere Dauer des einzelnen Krankheitsfalles in jedem Monate berechnet. Die monatlichen Zahlen der einzelnen Jahrgänge werden hier, der Kürze halber, übergangen, und nur das Resultat der Summen und Berechnungen aus den acht Jahren zusammen in folgender Tabelle gegeben:

Jahreszeit.	Zahl der Kranken	Summe der Verpflegungstage.	Mittlere Dauer eines Krankheitsfalles.
Januar	998	22341	22,4
Februar	921	21237	23,0
März	1076	20640	19,2
April	953	18797	19,7
Mai	896	16504	18,4
Juni	1053	19806	18,8
Juli	927	18158	19,6
August	947	17881	18,9
September	800	15727	19,7
October	811	17196	21,2
November	893	19343	21,6
December	842	18976	22,5
Frühling *)	2925	55941	19,12
Sommer	2927	55845	19,07
Herbst	2504	52266	20,87
Winter	2761	62554	22,65
Die 12 Monate zusammen.	11117	226606	20,4

Somit haben die Krankheiten im Sommer die kürzeste Dauer; ihm folgt sehr nahe stehend der Frühling, auf diesen der Herbst; die längste durchschnittliche Dauer seiner Krankheiten zeigt der Winter. Unter den einzelnen Monaten fällt auf den Mai das Minimum, auf den Februar das Maximum der Dauer. Die sieben Monate März bis September stehen sämmtlich unter dem Jahresmittel, die fünf Monate October bis Februar über demselben.

Dafs diese Erscheinung keine blofs zufällige ist, sondern auf constanten Gesetzen beruht, zeigen die Ergebnisse der einzelnen

*) Frühling = März bis Mai; Sommer = Juni bis August; Herbst = September bis November; Winter = December bis Februar.

Jahrgänge. Von den acht Jahren fiel das Maximum der Verpflegungstage in sechsen auf den Winter, in zweien auf den Herbst, das Minimum in fünfen auf den Sommer, in dreien auf den Frühling. Unter den einzelnen Monaten fiel das Maximum einmal auf den October, einmal auf den November, zweimal auf den December, zweimal auf den Januar, und zweimal auf den Februar; das Minimum einmal auf den März, zweimal auf den April, zweimal auf den Mai, einmal auf den Juni, und zweimal auf den September. Somit bewegt sich hier das Maximum zwischen October und Februar, das Minimum zwischen März und September.

Aus dem Bisherigen ergiebt sich das Gesetz: Die Dauer der Krankheiten steht unter dem Einflusse der Jahreszeiten; in der wärmsten Jahreszeit ist dieselbe am kürzesten, und wächst mit dem Sinken der Temperatur.

Aehnliche Berechnungen, die wir für die unsrigen zum Muster genommen haben, hat Fenger in Copenhagen in seiner kleinen Schrift: „*Quid faciant aetas annique tempus ad frequentiam et diuturnitatem morborum hominis adulti, disquisitio medico-statistica (Havniae MDCCCXL)*“ angestellt. Das Material seiner Arbeit schöpfte er aus den Acten des Institutes der Schiffszimmerleute an der königlichen Flotte zu Copenhagen. Seine Untersuchungen über die mittlere Dauer der Krankheiten erstrecken sich auf einen Zeitraum von 15 Jahren und eine Zahl von 7608 Kranken. Seine Ergebnisse für die mittlere Dauer der Krankheiten in den einzelnen Monaten und Jahreszeiten sind folgende:

Januar	28,7 Tage	Juli	17,0 Tage
Februar	24,9	August	17,9
März	21,4	September	18,7
April	18,9	October	20,7
Mai	17,6	November	20,4
Juni	18,9	December	23,0
Winter	25,5	Sommer	17,9
Frühling	19,2	Herbst	19,8

Jahresmittel 20,2.

Somit stellt sich bei Fenger das oben besprochene Gesetz über den Einfluſs der Temperatur auf die Dauer der Krankheiten noch weit entschiedener und regelmäſsiger heraus, als bei uns, indem es selbst für die einzelnen Monate, mit Ausnahme einer kleinen Unregelmäſsigkeit, im Juni und November, Stand hält. — Sicher darf das übereinstimmende Resultat unserer beiden, an zwei von einander so entfernten Punkten angestellten Untersuchungen als schöne Bestätigung eines auf statistischem Wege ermittelten Gesetzes angesehen werden.

Fragt man nach der Ursache dieser Erscheinung, so liegt allerdings die Erklärung am nächsten, daſs, je ungünstiger und kälter die Jahreszeit ist, der Reconvalescent desto vorsichtiger vor einem zu frühen Austritt in die freie Luft und der Rückkehr zu seiner Beschäftigung bewahrt werden muſs. Ob aber dieser Umstand als die einzige Ursache der genannten Erscheinung anzusehen ist, oder ob derselben nicht auch ein Einfluſs der äuſseren Temperatur auf Dauer und Verlauf der Krankheiten selbst zu Grunde liegt, soll vor der Hand dahin gestellt bleiben, wiewohl ich geneigt wäre, für Letzteres mich zu entscheiden.

Vergleichen wir die mittlere Dauer der Krankheiten in den verschiedenen Jahreszeiten mit der Häufigkeit der Erkrankungen, so finden wir, daſs beide Verhältnisse sich ganz verschieden von einander verhalten. Während bei uns Frühling und Sommer mehr Kranke zählen als Herbst und Winter, sind dagegen die Krankheiten der beiden ersteren von kürzerer Dauer als die der beiden letzteren. Auf ähnliche Weise haben die Untersuchungen in meiner oben genannten Schrift gezeigt, daſs Morbilität und Mortalität nichts weniger als gleichen Schritt mit einander halten. Somit erkennen wir, daſs Häufigkeit, Dauer und Tödtlichkeit der Erkrankungen in keiner Abhängigkeit von einander stehen, sondern daſs jedes dieser Verhältnisse von eigenen Gesetzen regiert zu werden scheint.

Zur Untersuchung des zweiten Theiles unserer Frage, über den Einfluſs des Geschlechts auf die Dauer der Krankheiten im Allgemeinen, habe ich folgenden Weg eingeschlagen.

Von sämmtlichen innerhalb drei Jahren auf der innerlichen

Abtheilung des Catharinen-Hospitals behandelten Kranken wurden für jedes Geschlecht besonders von Semester zu Semester die Zahl der Kranken, die Gesammtzahl der ihnen zukommenden Verpflegungstage, und daraus die Durchschnittszahl der letzteren für den einzelnen Kranken berechnet. Nur die der innerlichen Abtheilung gleichfalls zugetheilten Krätzigen wurden aus der Berechnung weggelassen, so dafs die Untersuchung ausschliefsend nur auf innerliche Krankheiten sich bezieht. Die Resultate dieser Berechnung sind in folgender Tabelle verzeichnet:

	Männer			Weiber		
	Zahl der Kranken	Gesammtzahl der Verpflegungstage	Durchschnittszahl der Verpflegungstage	Zahl der Kranken	Gesammtzahl der Verpflegungstage	Durchschnittszahl der Verpflegungstage
1. Semester	235	5039	21,4	418	9241	22,3
2. — —	227	4468	19,6	263	6318	24,0
3. — —	287	5901	20,5	335	6952	20,7
4. — —	319	5724	17,9	406	7899	19,4
5. — —	220	3851	17,5	282	6256	22,2
6. — —	263	5085	19,3	353	7216	20,4
Gesammtsumme der 3 Jahre	1551	30068	19,38	2052	43882	21,39

Wir erfahren hieraus, dafs sich für das männliche Geschlecht constant, ohne Ausnahme eine kürzere durchschnittliche Dauer der Krankheiten herausstellt, als für das weibliche. Der Unterschied zu Gunsten des erstern beträgt in den drei Jahren im Ganzen etwas über zwei Tage für den einzelnen Krankheitsfall. Bei der Constanz, mit welcher sich diese Erscheinung in jedem von uns berechneten Halbjahre bestätigte, schien es erlaubt, Zeit und Mühe für Berechnung gröfserer Zeitabschnitte und Zahlen zu sparen, und die Sache schon aus den Resultaten des vorliegenden dreijährigen Abschnitts als ausgemacht zu betrachten.

Der Grund dieser Erscheinung kann ein doppelter seyn: entweder verlaufen im Allgemeinen die Krankheiten beim männlichen Geschlechte rascher und kürzer als beim weiblichen, d. h. der Grund läge in der innern Organisation beider Geschlechter, in ihrer verschiedenen Widerstandskraft gegen Krankheiten; oder aber der Grund liegt in der Art der jedem Geschlechte vorzugs-

weise zukommenden Krankheiten. So schlägt z. B. das weibliche Geschlecht bei den rheumatischen Affectionen, den gastrischen und nervösen Fiebern vor, Krankheiten, denen an und für sich im Durchschnitt eine längere Dauer zukommt als den Entzündungen, bei denen das männliche Geschlecht überwiegt. Die unter dem weiblichen Geschlechte bei uns so verbreitete Bleichsucht ist gleichfalls eine Krankheit, deren Kur in der Regel die mittlere Verpflegungszeit überschreitet. Dagegen bilden bei andern chronischen, langwierigen Krankheiten, namentlich bei der drohenden und ausgebildeten Schwindsucht, in unserem Hospitale die Männer die bei weitem überwiegende Anzahl. Durch Berechnung der Dauer einzelner beiden Geschlechtern gemeinschaftlicher Krankheiten, in einer gehörigen Anzahl von Fällen, abgesondert für jedes Geschlecht, liefse sich ohne Zweifel die Frage ihrer Entscheidung näher bringen. Vor der Hand müssen wir uns mit der unbestimmteren, allgemeineren Fassung des durch unsere Berechnung erhobenen Gesetzes begnügen: **die Dauer der Krankheiten ist im Durchschnitt beim männlichen Geschlechte etwas kürzer als beim weiblichen.**

2) **Welchen Einfluſs üben Epidemieen auf die Zahl der übrigen Krankheiten während ihrer Dauer?**

Ueber diese Frage äufsert sich **Fenger** aus Copenhagen in seiner schon oben citirten Schrift (S. 62) folgender Mafsen: *„Morbos epidemicos relinquere non possum, antequam errorem disjecerim, quo fere omnes medici ducuntur. Quando morbus quicunque epidemicus saevit, ille attentionem medicorum adeo allicit, ut ceteros morbos minoris faciant; inde ortum est dictum illud antiquum, sub epidemiis ceteros morbos rariores evadere.“* Er führt seinen Beweis aus einer einfachen statistischen Berechnung nach den 15jährigen Resultaten seines Hospitales, und schliefst mit folgenden Worten: *„Si igitur mensibus, quibus epidemia saevit, casus epidemiae debitos subtrahimus omnes, tot restant, ut plerumque numerum vulgarem casuum illis mensibus potius excedant; quare falsa habenda est illa opinio, epidemia praesente ceteros morbos silere.“*

Dieses unerwartete Resultat machte mich neugierig, die Frage einer ähnlichen statistischen Untersuchung aus den Erfahrungen des Catharinen-Hospitales zu unterwerfen.

Im verflossenen Jahrzehend haben in unserer Stadt 7 Epidemieen unter den Erwachsenen geherrscht: dreimal die Influenza, zweimal das Schleimfieber, und einmal Cholera und Ruhr. In folgender Tabelle sind sämmtliche Epidemieen mit den einzelnen Monaten, über die sich ihre Herrschaft erstreckte, zusammengestellt. Die Reihe A giebt die Zahl sämmtlicher in dem betreffenden Monate in's Hospital eingetretener Kranker; wie viele davon der Epidemie angehörten, zeigt B, die Zahl der übrigen, nicht epidemisch Kranken C. Zur Vergleichung mit letzterer giebt D die zehnjährige Durchschnittszahl der Kranken des betreffenden Monats, berechnet aus den Monaten, in welche keine Epidemie fiel. Die Differenz zwischen beiden letztern enthält E.

			A	B	C	D	E
Influenza	1831:	Juli	147	48	99	102	— 3
Influenza	1833:	Mai	122	37	85	101	—16
		Juni	184	110	74	104	—30
Influenza	1837:	März	283	220	63	101	—38
		April	139	56	83	104	—21
Schleimfieber.	1835:	August	117	57	60	104	—44
		September	128	103	25	76	—51
		October	134	94	40	79	—39
		November	135	79	56	94	—38
		December	99	40	59	87	—28
Schleimfieber	1839—10:	December	171	87	84	87	— 3
		Januar	171	98	73	109	—36
		Februar	128	46	82	110	—28
Cholera	1834:	Juli	131	13	118	102	+16
Ruhr.	1834:	August	119	22	86	104	—18
		August		11			
		September	122	39	83	76	+ 7
		October	115	20	95	79	+16

Die nächstfolgende Tabelle enthält, nach ähnlichem Schema, die Epidemieen als Ganzes zusammengefaßt:

	A	B	C	D	Verhältnifs von B zu C	Verhältnifs von D zu C
Influenza-Epidemieen	875	471	404	512	100:86	100:78
Schleimfieber-Epidemieen	1083	604	479	746	100:78	100:64
Cholera- u. Ruhr-Epidemie	487	105	382	361	100:363	100:105
Sämmtliche Epidemieen zusammen	2445	1180	1265	1619	100:107	100:78

Wir sehen schon aus der ersten Tabelle, dafs fast ohne Ausnahme während der Dauer einer Epidemie die Zahl der nichtepidemisch Kranken in den einzelnen Monaten beträchtlich geringer ist, als die Krankenzahl in denselben Monaten aufser der Zeit von Epidemieen. Diesem entsprechen die Resultate der zweiten Tabelle. Die bedeutendste Verminderung der übrigen Krankheiten zeigen die Schleimfieber-Epidemieen; bei ihnen kommen auf 100 epidemisch Kranke 78 andere Kranke; und die Zahl der letztern verhält sich zur Durchschnittszahl der Kranken aufser der Zeit der Epidemieen wie 64 zu 100. (Am stärksten hierin zeigte sich die Epidemie von 1835, auf deren Höhe im Monat September mehr als vier Fünftheile sämmtlicher Kranker dem epidemischen Fieber angehörten, und die Zahl der nicht epidemisch Kranken von der sonstigen Krankenzahl dieses Monats in epidemiefreien Zeiten nicht ganz ein Dritttheil betrug. (Vgl. die 1. Tabelle). — Dem Schleimfieber folgt die Influenza, in deren drei Epidemieen auf 100 epidemisch Kranke 86 andere Kranke kamen, und die Zahl der letztern zur Durchschnittszahl der Kranken in epidemiefreien Zeiten wie 78 zu 100 sich verhielt. — Läge der Grund des Ueberwiegens der epidemischen Krankheit über die andern Krankheiten, der Grund der Verringerung der letztern während der Dauer der Epidemie nur in der Intensität der letztern, so müfste bei uns die Influenza die Oberhand über das Schleimfieber gewonnen haben, indem sie mit weit stärkerer Intensität auftrat, als die letztere, wie sich dies aus den Zahlen der Reihe B der ersten Tabelle ersehen läfst; einmal steigt die Zahl ihrer Kranken in einem Monate auf 110, in einem anderen sogar auf 220, Summen, wie sie das Schleimfieber nie aufzuweisen hat. Somit begründet der Grad der Intensität einer Epidemie

nicht allein schon den Grad ihrer Herrschaft über den gesammten Krankheitsgenius. Dafs ein epidemisches Schleimfieber, wenn es mit einiger Intensität auftritt, die Zahl der übrigen Krankheiten während seiner Dauer noch weiter herabdrückt, als eine selbst mit noch stärkerer Intensität auftretende Influenza-Epidemie, findet, wie ich glaube, leicht in der Entstehung, in dem Wesen beider Epidemieen selbst ihre Erklärung. Das Schleimfieber, das bei uns das ganze Jahr hindurch sporadisch herrscht, ist, wenn es zur Epidemie sich erhebt, das unmittelbare Product der innern fortschreitenden Entwickelung des *genius epidemicus*; während, ganz verschieden davon, die Influenza offenbar das Product eines uns viel entfernter liegenden kosmisch-tellurischen Miasma ist, das auf seiner Wanderung in eine Stadt einfällt, als ein äufserer zufälliger Einbruch in ihren localen *genius epidemicus*. Damit hängt auch der viel raschere Verlauf sämmtlicher Influenza-Epidemieen im Vergleich zu den Epidemieen des Schleimfiebers zusammen. Zwei Epidemieen des letztern nahmen zusammen 8 Monate in Anspruch, die drei der ersteren im Ganzen nur 5. Ohne eine innigere Verbindung mit der herrschenden Krankheitsconstitution einzugehen, verläfst die Influenza nach rascher Verheerung den Ort, wo sie nur als Gast geweilt hatte, bald wieder; während die Existenz des epidemischen Schleimfiebers an die langsamere Entwickelung und Umwandlung der Krankheitsconstitution selbst gebunden ist.

Die einzige Cholera- und Ruhr-Epidemie vom Sommer 1834 stimmt in ihren numerischen Resultaten mit der Behauptung und den Resultaten von Fenger in Copenhagen überein. Es kamen bei ihr auf 100 epidemisch Kranke 363 andere Kranke, und die Zahl der letztern verhielt sich zur Durchschnittszahl der Kranken in epidemiefreien Zeiten wie 105 zu 100. Somit überstieg also während der Herrschaft dieser Epidemie die Zahl der ihr nicht angehörigen Kranken selbst noch die sonst gewöhnliche Krankenzahl. Der Grund dieser Erscheinung mag wohl in der geringen In- und Extensität der beiden fraglichen Epidemieen liegen, die zwar allerdings, gleich dem Schleimfieber, als das unmittelbare Product der epidemischen Krankheitsconstitution anzusehen sind,

aber zu unbedeutend waren, als dafs die epidemische Krankheitsconstitution ganz in ihnen aufgegangen wäre, sich ganz in ihnen erschöpft hätte.

Fenger nennt in seiner Schrift die einzelnen Epidemieen, die seiner Berechnung zu Grunde lagen, nicht; die von ihm angegebenen Zahlen aber lassen vermuthen, dafs er es mit keiner Epidemie von bedeutenderer Intensität zu thun hatte; so wie auch das Hospital, das ihm seine Beobachtungen lieferte, zu den kleineren gehört, und jährlich nicht mehr als 500 Kranke zählt. So glaube ich den Grund seines von dem unseren abweichenden Resultates hauptsächlich in der Kleinheit seiner Zahlen und in der Beschränkung seines Terrains suchen zu müssen. — Ich glaube, dafs durch unsere hier vorgelegten Berechnungen ein Beitrag zur Bestätigung und sicheren Begründung des alten Glaubens, den Fenger unbedingt umzustofsen versucht, gegeben wurde, und dafs der Ausspruch immer noch im Allgemeinen gültig ist: zur Zeit von Epidemieen vermindert sich die Zahl der übrigen Krankheiten. — Eine Vergleichung zahlreicher verschiedener Epidemieen in ihrem Verhalten zu diesem Gesetze, und eine nähere Untersuchung über die verschiedenen Krankheitsformen, die durch eine jeweilige Epidemie zurückgedrängt oder auch vermehrt werden, wäre eine sicher nicht fruchtlose und unverdienstliche Arbeit im Bereich der medicinischen Statistik, die aber ein weit ausgedehnteres Material erfordert, als es unser Hospital bis jetzt zu bieten im Stande ist.

XI.

Zur Behandlung der Contracturen und Ankylosen des Kniegelenks.

Von

Dr. F. W. Fabricius

zu Frankfurt a. M.

Die Ankylosen und Contracturen des Kniegelenks gehören zu den am häufigsten vorkommenden Difformitäten. Fast überall begegnet man solchen Unglücklichen, die entweder an Krücken einherschaukeln, oder auf irgend einem, oft sehr abenteuerlich construirten, Apparate sitzend sich fortschieben. Erst der neueren Zeit war es vorbehalten, ein Heilmittel gegen dieses Uebel zu finden; Stromeyer und Dieffenbach haben sich dadurch ein unvergängliches Denkmal gestiftet.

In einem früher von mir mittelst Sehnendurchschneidung und nachheriger allmähliger Streckung nach Stromeyer's Vorgang operirten Falle von Contractur beider Kniee (bei einem 12jährigen Knaben in Folge von in früher Kindheit Statt gehabtem Hirnleiden entstanden) hatte ich mich von der Langwierigkeit, Schmerzhaftigkeit, so wie von dem unvollkommenen Resultate der Behandlung mittelst allmähliger Streckung überzeugt. Und doch hatte die Krankheit in diesem Falle nur in den Muskeln und Sehnen ihren Sitz, keine feste Verwachsung zwischen den Knochen fand Statt. Bei wahrer Ankylose versprach demnach diese Behandlungsart keinen Erfolg, und die Resultate, die Louvrier durch seine gewaltsame Brechung der Ankylose erhielt, reizten gleichfalls

nicht zur Nachahmung. Um so erfreulicher war es mir, in Dieffenbach's trefflichem Werke über die Durchschneidung der Sehnen und Muskeln zahlreiche Fälle zu finden, in welchen dieser kühne Operateur bei wahren Ankylosen nach Durchschneidung der Sehnen sogleich die gewaltsame Streckung des Gliedes vorgenommen hatte. Der Zufall wollte, dafs mir alsbald mehrere geeignete Fälle vorkamen, und ich beschlofs, dem Vorgange des Meisters zu folgen. Die Erzählung der einzelnen Fälle halte ich defshalb nicht für unnöthig, weil ich offen bekenne, dafs ich mich zu dieser scheinbar sehr gewaltsamen Operation nur mit Widerstreben und nicht ohne grofses Bedenken entschlofs; da es nun vielen meiner Collegen ebenso ergehen dürfte, so möchte vielleicht die ungeschminkte Erzählung dieser Fälle und deren befriedigender Ausgang etwas dazu beitragen, sie zu dieser Operation zu bestimmen, und dadurch den zahlreichen Nothleidenden dieser Art Hülfe zu verschaffen.

1) Fritz Gotthold, 20 Jahre alt, Sehneidergeselle, ein blühender und kräftiger Mann, hatte von seinem 5ten bis 12ten Jahre an einer scrophulösen Entzündung des linken Kniees gelitten. Zum Aufbrechen war es nicht gekommen, doch zeigte die bedeutende Geschwulst des Kniees, dessen völlige Unbeweglichkeit und seine Stellung in einem spitzen Winkel gegen den Oberschenkel deutlich das Vorhandenseyn einer Ankylose. Das Knie bildete einen unförmlichen Klumpen, an dem weder Condylen noch Patella unterschieden werden konnten, Ober- und Unterschenkel waren auf's Aeufserste abgemagert, die Muskeln nur angedeutet und ganz schlaff, der Fufs hing schlottrig herab, war in seinen Dimensionen kleiner als der gesunde, und nur geringer Beweglichkeit an den Zehen fähig. Die Abmagerung erstreckte sich auch auf das Gesäfs und den Rücken dieser Seite; zugleich war eine bedeutende Ausweichung der Wirbelsäule nach rechts in Folge des schlechten Ganges vorhanden. Zum Gehen bediente sich nämlich der Patient eines Sförmig gebogenen Stocks von der Länge der gesunden Extremität, auf welchem oben ein kleiner gepolsterter Sitz angebracht war. Auf diesem safs er mit dem Sitzknorren der kranken Seite und schlang den Fufs um die Krümmung, wäh-

rend die Spitze desselben auf einem ungefähr in der Mitte des Stocks befindlichen Querholze ruhte. Zum Fortbewegen dieser Maschine war neben dem Sitze ein Griff angebracht, den er mit der linken Hand faſste, hob und, während er die ganze linke Seite vorschob, brachte er so die Stelze vor den anderen Fuſs. Trotz der Unbequemlichkeit dieses Apparats hatte er es durch langjährige Uebung zu einer groſsen Fertigkeit im Gehen gebracht; er wünschte aber dennoch sehnlichst, von seinem Uebel befreit zu seyn, und willigte mit Freuden in die ihm vorgeschlagene Operation. Dieselbe wurde am 8ten März in Gegenwart mehrerer meiner Freunde und Collegen ganz nach Dieffenbach's Vorgang vorgenommen. Nach Durchschneidung der Sehnen des Biceps, Semitend. und Semimembranosus, so wie mehrerer harter fibröser Stränge in der Kniebeuge wurde die Extremität erst ganz gegen den Hintern zurückgebogen und dann unter lautem Krachen gerade gestreckt. Als dieselbe fast gerade war, traten die Condylen der Tibia so scharf unter der Haut vor, daſs ich es nicht für rathsam hielt, die Streckung noch weiter fortzusetzen, aus Furcht, die gespannte Haut zu zerreiſsen. Der Kranke, der die Durchschneidung der Sehnen ohne einen Laut des Schmerzes ertragen hatte, war bei der Streckung ganz auſser sich; er schrie furchtbar und schlug so um sich, daſs ihn 5 Assistenten kaum halten konnten. Bei dieser Gelegenheit wollte ich jedem Collegen, der diese Operation, besonders an einem Erwachsenen, machen will, rathen, stets 6—8 Assistenten bei der Hand zu haben, da man die Gröſse des Widerstandes nicht vorher zu berechnen vermag. Nach der Operation wurden die nur wenig blutenden Einstichwunden mit Heftpflaster verklebt, ein Charpieballen in die Kniekehle gelegt, darüber eine Compresse, die das ganze Knie umgab und mit einer kleinen zweiköpfigen Binde befestigt wurde. Hierauf wurde das Glied in eine gepolsterte Blechrinne gelegt und eingewickelt. Der Unterschenkel und Fuſs waren leichenblaſs, kalt und vollkommen unempfindlich, das Kniegelenk schmerzte heftig. Die Gestalt der ganzen Extremität war nach der Streckung sehr auffallend gewesen, indem das Knie eine starke Hand breit gerade über der Tibia hervorstand,

ein Beweis, dafs eine Art Luxatio spontanea Statt fand, und die Gelenkfläche der Tibia auf der hinteren Fläche der Condylen des Oberschenkels aufsafs, wefshalb auch bei der Streckung die hintere Fläche der Condylen der Tibia so scharf unter der Haut vorgesprungen waren. Zugleich zeigte sich die Extremität um 5 Zolle kürzer als die gesunde.

Die Nervenaufregung hielt nach der Operation noch fast 24 Stunden an, die Nacht verging schlaflos, trotz zweier Gaben Opium von 1 gr. p. d. Die Schmerzen währten ebenfalls in den ersten 24 St. heftig fort, am zweiten Tage liefsen sie nach, am dritten waren sie verschwunden. Am zweiten Tage trat auch die Wärme in dem Fufse wieder ein, das Gefühl kam aber erst nach 14 Tagen wieder, so dafs ich noch 8 Tage nach der Operation eine Nadel in die Fufssohle und Wade stechen konnte, ohne dafs es der Kranke spürte. Am vierten Tage wurde der Verband erneuert. Es war etwas Blut ausgelaufen; die eine Einstichwunde war geheilt, die andere eiterte etwas, war aber nicht entzündet und heilte nach weiteren drei Tagen. Ich suchte nun, durch den Verband die Stellung des Kniees zu verbessern, indem ich in der Blechrinne eine dicke Compresse unter die Wade legte, währenddem der Druck der Binde besonders auf das vorstehende Knie gerichtet wurde. Dies setzte ich 4 Wochen lang fort, und hatte die Freude, die Stellung so verbessert zu sehen, dafs das Knie nur noch etwa 1½ Zoll vorstand, an Umfang bedeutend abgenommen hatte, und die Verkürzung der Extremität nur noch 4 Zolle betrug. Sechs Wochen nach der Operation wollte ich nun den Kranken, nachdem inzwischen ein steifer Schnürstiefel mit Korksohle angefertigt worden, Gehversuche machen lassen. Die Extremität zeigte sich aber so schwach, dafs selbst das leiseste Auftreten, während der Oberkörper durch Krücken gestützt war, das Gefühl des Zusammenknickens erzeugte. Um nun das Knie zu stützen, umwickelte ich, da die Anfertigung einer gegliederten Stahlschiene mit Beckengürtel zu viel Zeit und Geld gekostet haben würde, dasselbe mit einer leinenen Binde, bestrich diese mit Kleister, legte dann eine Rinne von feuchter Pappe an die hintere Seite von der Mitte der Wade bis zu der des Schenkels,

und umwickelte diese wieder mit der bestrichenen Binde. Nachdem dieser Verband trocken geworden und an dem Stiefel wegen Schwäche und leichter Einwärtsdrehung des Fufses eine seitliche Stahlschiene angebracht war, ging das Gehen viel besser von statten. Nach 6 Tagen legte Patient die Krücken ab und ging mit dem Stocke; nach einigen Wochen konnte er weite Wege machen. Nach 6 Wochen nahm ich den Verband ab; das Knie war noch dünner geworden, etwas passive Bewegung desselben war möglich, der Gang war gut; Ober- und Unterschenkel hatten, wenn auch noch nicht an Umfang, doch an Derbheit zugenommen, und der früher schlottrige Fufs zeigte bedeutende Festigkeit. So geht nun der Geheilte einer fortschreitenden Kräftigung entgegen, die er noch durch Bäder und Einreibungen zu fördern sucht.

2) Heinrich Waltz, 13 J. alt, hatte in seinem ersten Lebensjahre eine scrophulöse Knieentzündung bekommen. Zahlreiche Fisteln bildeten sich und Exfoliation von Knochen fand Statt. Seit 3 Jahren ist Alles geheilt. Das Knie ist im rechten Winkel gebogen, vollkommen unbeweglich, mit zahlreichen Narben bedeckt, die Kniescheibe festgewachsen. Ober- und Unterschenkel sind noch ziemlich muskulös, der Fufs etwas nach hinten in die Höhe gezogen und wenig beweglich. Der Kranke geht an 2 Krücken, wodurch seine Brust sehr beengt ist. Allgemeinbefinden und Aussehen sehr gut.

Am 21 Juli durchschnitt Dr. Varrentrapp die Sehnen, und wir streckten das Bein ohne besondere Kraftanstrengung gerade. Die Zerreifsung der Zwischensubstanzen konnte man deutlich vernehmen, doch war das Krachen bei der starken Rückwärtsbeugung stärker als bei der Streckung. Der Unterschenkel war nach der Streckung weder kalt noch unempfindlich, nur in der Wade ein Gefühl von Taubheit, was auch einige Tage anhielt. Die Extremität zeigte sich bedeutend kürzer als die gesunde. Verband wie oben.

Die Schmerzen hielten fast 2 Tage ziemlich heftig an, am 2ten Tage zeigte sich Fieber und Erysipelas an der vorderen Seite des Oberschenkels (Laxans und Kräutersäckchen). Bei

Abnahme des Verbandes am 4ten Tage entleerte die dem Biceps entsprechende Wunde viel blutigen Eiter und die Kniekehle bildete eine grofse Abscefshöhle. Umschläge und Injectionen von Chamillenthee, seitliche Anlegung einer Schiene; nach 14 Tagen war der Abscefs geheilt, ohne dafs die Stellung des Glieds gelitten hätte. Der Kranke machte nach 4 Wochen Gehversuche, erst mit Krücken, dann mit dem Stock, wobei der Fufs durch eine 6 Zoll hohe Stelze gestützt werden mufste. Da der Absatz noch durch die gespannte Achillessehne in der Höhe gehalten wird, so soll diese, wenn sie nicht durch das Gehen nachgiebiger wird, noch durchschnitten werden, wodurch dann noch eine Verkürzung der Stelze um etwa einen Zoll erreicht werden dürfte.

3) Friedrich Reichard, ein grofser starker Mensch von 18 Jahren, hat von seinem dritten bis zehnten Lebensjahre an scroph. Caries des Kniegelenks und der Tibia gelitten. Nach seiner Heilung war er fortwährend gesund und sieht blühend aus. Das Knie ist im rechten Winkel gebogen, ganz unbeweglich, mit Narben vom *caut. act.* bedeckt, die Patella festgewachsen; eingezogne Fistelnarben zeigen sich in grofser Zahl an dem Knie und Unterschenkel. Der Oberschenkel ist muskelös, der Unterschenkel abgemagert, der Fufs kleiner als der gesunde. Zum Gehen bediente sich Patient eines ähnlichen Apparats wie No. 1.

Die Operation ward am 25. Juli gemacht. Die Gradestreckung nach Durchschneidung der Sehnen erforderte eine sehr bedeutende Gewalt, und war mit lautem Krachen verbunden. Der Fufs war nach der Operation etwas kühler, aber nicht unempfindlich; ein Gefühl von Eingeschlafenseyn in der Wade hielt fast 14 Tage an. Die Extremität zeigte sich 4 Zoll kürzer als die gesunde. Verband und Nachbehandlung wie oben. Es traten aufser den zwei Tage währenden sehr heftigen Schmerzen keine weitern Zufälle ein; die Wunden heilten *per pr. int.* In der 4. Woche konnten ohne allen weitern Verband Gehversuche mit einem passenden Stiefel gemacht werden; auch liefs ich fleifsig passive Bewegungen des Kniegelenks machen. In der 5. Woche ging Patient mit Leichtigkeit mit einem Stocke und konnte selbst das Knie etwas beugen und strecken. Ich bin überzeugt, dafs

in diesem Falle, wenn die Verkürzung nicht wäre, der Gang so natürlich werden würde, dafs Niemand eine Spur der frühern Difformität bemerken würde.

Aus diesen Fällen geht das Zweckmäfsige dieser Operation sattsam hervor. Gefahr scheint nur dann vorhanden zu seyn, wenn dieselbe zu schnell nach der überstandnen Kniekrankheit gemacht wird oder wenn die letzterer zu Grunde liegende Dyscrasie noch nicht völlig getilgt ist. Auffallend war mir, dafs Dieffenbach nur in einem Falle (dem zweiten) von Verkürzung der Extremität spricht, welche in allen Fällen, die ich gesehen, vorhanden war und welche eine natürliche Folge der mangelnden Ernährung und des Nichtgebrauchs des Gliedes ist. Zur Unterstützung eignet sich am besten ein Schnürstiefel, bei Schwäche des Fufsgelenks mit steifen Seitenwänden, und einer nach unten schmäler werdenden Korksohle, die mit Leinwand umleimt, mit Leder überzogen, unten rund und etwas convex ist. Ist auch der Gang mit einer solchen Sohle immerhin noch ein Mifsstand, so ist er doch weit dem mit Krücken oder andern Vorrichtungen, die immer einen nachtheiligen Einflufs auf den übrigen Körper ausüben, vorzuziehen.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch auf einen Umstand aufmerksam machen, der mir bei der Bekleidung operirter und geheilter Klumpfüfse von Wichtigkeit scheint. Wie mehrere andere Beobachter, so habe auch ich bei allen einseitigen Klumpfüfsen eine wahre und nicht blofs scheinbare Verkürzung der Extremität wahrgenommen. Diese bleibt natürlich, auch wenn der Fufs seine richtige Stellung gegen den Unterschenkel genommen hat; sie wird aber oft dadurch maskirt, dafs der Kranke die ganze Körperseite herabsenkt und so die Differenz ausgleicht. Dies darf durchaus nicht gestattet werden, indem, besonders bei noch im Wachsen begriffnen Individuen, dadurch Herabsenkung des Beckens und Krümmung der Wirbelsäule befördert wird, und zugleich der Gang stets etwas Wackelndes behält. Man mufs den Kranken entkleidet im Liegen untersuchen, um ganz genau die Gröfse der Verkürzung zu ermitteln und mufs dann eine dieser entsprechende Sohle dem Stiefel unterlegen. Freilich hat man

dann bisweilen mit dem Vorurtheile und der Eitelkeit der Kranken zu kämpfen, man soll aber zu ihrem eigenen Heile nicht nachgeben. Namentlich soll nicht das Tragen eines blos erhöhten Absatzes, wozu die Patienten sich zuweilen williger zeigen, geduldet werden, denn dieser nähert den Fufs wieder seinem alten Mifsstande. Im Gegentheile lasse ich gern die Unterlage unter dem Vorderfufse etwas höher machen, um den Fufs immer mehr im Gelenke zu beugen.

XII.

Kurze Mittheilungen.

Von

Dr. Eisenmann.

Vorschlag zur Behandlung des Schielens durch Elektricität.

Lange zuvor, ehe man daran dachte, das Schielen durch die Myotomie zu heilen, kam ich auf den Gedanken, gegen diese Mifsstaltung die Elektricität anzuwenden, und habe schon im Sommer 1838 meine desfallsige Ansicht dem Dr. Dieterich in München mitgetheilt. Ich hatte längst erkannt, dafs das Schielen durch eine zu starke Contraction des äufsern oder des innern geraden Augenmuskels bedingt sei; auch nahm ich an, dafs die zu starke Contraction bald ein wirklicher Contractions-Excefs des geraden Augenmuskels, bald nur das Ergebnifs einer Schwäche oder Parese seines Antagonisten sei. Die fruchtbare Idee, den wirklichen Contractions-Excefs eines geraden Augenmuskels durch die Myotomie zu brechen, ging bei mir vorüber, um einem Glücklicheren*) Ruhm und Ehre zu bringen; dagegen nahte sich mir der Gedanke, es dürfte die relative Schwäche oder die Parese des äufseren geraden Augenmuskels bei dem ohnedies am häufigsten vorkommenden Strabismus convergens durch die Elektricität zu heilen seyn, wenn man die elektrischen Schläge durch diesen

*) Dafs ich dabei nicht an den Belgier Cunier mit seinen lächerlichen Ansprüchen denke, versteht sich von selbst.

Muskel mittelst einer in denselben eingedrehten Nadel leiten würde. Das Verfahren dabei kann nicht schwierig seyn, denn da der Augapfel nach innen gezogen ist, so mufs der äufsere gerade Augenmuskel jedenfalls viel leichter zugängig seyn als der innre, den man doch bei der Myotomie mit ziemlicher Sicherheit erreicht; es handelt sich sohin vorzüglich um die Anwendungsart der Elektricität. Am geeignetsten dazu schien mir eine galvanische Säule, deren Kraft man beherrschen kann, und was das Verfahren betrifft, so habe ich bereits angedeutet, dafs dasselbe in Form der Elektropunktur zu realisiren sei: es wird nämlich eine Nadel in den genannten Augenmuskel und eine zweite in den Nacken eingedreht; dann bringt man den einen Pol der Säule mit der letzten Nadel in stete Berührung, und schliefst und öffnet nun die Kette, indem man die erstere Nadel mit dem Pol von Zeit zu Zeit berührt. Eine Hauptsache dabei bleibt aber die Bestimmung des hier zu benutzenden Grades der elektrischen Spannung, und diese Frage verdient um so mehr Beachtung, da eine Unvorsichtigkeit in dieser Beziehung grofses Unheil stiften kann, worauf nicht jeder Arzt gefafst zu seyn scheint; denn erst neuerlich hat ein Arzt, als er von meinem Vorschlag in Kenntnifs gesetzt wurde, im Widerspruch mit meiner Angabe behauptet, dafs man eine Säule von wenigstens 20—30 Plattenpaaren anwenden müsse, um eine Wirkung auf den Augenmuskel hervorzubringen; und dieser Arzt hat sich viel mit physikalischen Versuchen und namentlich mit pathologisch-elektrischen Beobachtungen beschäftigt. Ich finde es daher nöthig, die diesfallsigen Beobachtungen des rühmlichst bekannten Stokes in Dublin *) in Erinnerung zu bringen. Wenn man nämlich die Elektricität durch eingedrehte Nadeln auf den Organismus wirken läfst, so ist diese Wirkung unter sonst gleichen Umständen viel heftiger als bei elektrischen Entladungen durch die unverletzte Oberhaut. Dieselbe Zahl von Platten, welche auf die unverletzte Oberhaut wirkend wenig oder keine Empfindung veranlassen, erregt durch eingedrehte Nadeln convulsivische Zuckungen der Muskeln, meistens auch heftigen Schmerz

*) Cf. Schmidts Jahrbücher VIII.

und sogar eine Anwandlung von Ohnmacht und Neigung zum Erbrechen. Die verschiedenen Theile des Körpers zeigen überdies gegen die Elektropunktur eine sehr verschiedene Empfindlichkeit; während man auf die Muskeln der untern Glieder, z. B. gegen Ischias 50 kleine Plattenpaare wirken lassen mufs, um des Erfolgs sicher zu seyn, verträgt der Kopf und namentlich die Augen nur wenige Paare: einem amaurotischen Soldaten ward die eine Nadel oberhalb der linken Augenbraue, die andere am untern Theil des Hinterhaupts eingeführt, und drei Plattenpaare von einem Quadratzoll mit verdünnter Schwefelsäure (drei Drachmen Säure auf 8 Unzen Wasser) geladen und durch diese Nadeln entladen, gaben ihm einen Schlag, als wäre er mit einem schweren Stock getroffen worden; überdies klagte er über einen heftigen, durch den Kopf stechenden Schmerz und über Lichtflammen vor den Augen, und Stokes nimmt an, dafs 25 Plattenpaare den Mann hätten tödten können. Demnach ist es rathsam, zu dem oben bezeichneten Zweck eine Kette von nur zwei Plattenpaaren anzuwenden. Die Platten dürfen aber etwas gröfser seyn und ungefähr zwei Zoll im Quadrat haben, denn mit der Gröfse der Platten wird bekanntlich die Spannung der Elektricität nicht vermehrt.

Ferner hat Stokes die Beobachtung gemacht, dafs jedesmal die Nadel, welche vom Zinkpol berührt wurde, durch Verstärkung der organischen Contraction an dieser Stelle sehr schwer wieder ausgezogen werden konnte; auch lehren die neusten Beobachtungen, dafs der Kupferpol auflösend und verpflüssigend, der Zinkpol aber consolidirend und härtend wirkt; es dürfte demnach der Zinkpol mit der Nadel des Augenmuskels, der Kupferpol mit der Nadel des Nackens in Berührung zu bringen seyn *).

Ueber die Construction der zu dieser Operation bestimmten galvanischen Säule habe ich noch Folgendes zu bemerken: Die Säule besteht, wie gesagt, aus zwei Kupfer- und zwei Zink-

*) Die Wirkung wäre vielleicht noch sichrer, wenn man den Kupferpol mit dem erschlafften Augenmuskel in Berührung brächte, allein diese Methode ist schwer ausführbar.

Platten von zwei Zoll im Geviert; die untere Kupfer- und die obere Zinkplatte haben jede ein Oehr, um die Leitungs- und Entladungsdräthe daran zu befestigen. Die Säule wird dann so aufgebaut: erst kommt eine Glasplatte, die ein Bischen gröfser ist als die Metallplatten, dann die Kupferplatte mit dem Oehr und dem einen Entladungsdrath, dann ein Stück Tuch, etwas kleiner als die Metallplatten und mit verdünnter Schwefelsäure getränkt, dann die Zinkplatte, dann die zweite Kupferplatte, dann wieder ein Stück Tuch mit verdünnter Schwefelsäure getränkt, dann die zweite Zinkplatte mit dem Oehr und dem Entladungsdrath und zuletzt wieder eine Glasplatte. Die beiden Glasplatten machen es thunlich, die kleine Vorrichtung in die Hand zu nehmen und zwischen Zeige- und Mittelfinger unten, und den Daumen oben zu halten, ohne auf die galvanische Strömung einen Einfluſs zu üben. Die Leitungsdräthe werden durch kurze Stücke von Thermometerröhren gezogen, um sie zu isoliren und sie fassen zu können, ohne daſs sie sich in der Hand des Operateurs entladen. Der Entladungsdrath des Kupferpols bekommt vorn eine kleine Schlinge, mit welcher man ihn an die im Nacken eingedrehte Nadel hängen kann, während man die kleine Säule, in der einen Hand haltend, mit der andern den Drath des Zinkpols von Zeit zu Zeit mit der in den Augenmuskel eingedrehten Nadel in Berührung bringt.

Dieses ist die Vorrichtung, die ich mir bereits habe anfertigen lassen, weil ein am Strabismus leidendes Dienstmädchen sich der vorgeschlagenen Operation unterwerfen wollte; der Versuch wurde aber nicht ausgeführt, da das Mädchen in Folge von Einflüsterungen ihr gegebenes Wort zurücknahm. Aehnlich ging es mir mit einem andern Mädchen, das ebenfalls an Strabismus convergens litt; und einige andere Aerzte (in Süddeutschland), die ich um solche Versuche anging, meldeten mir, daſs sie kaum hofften, Kranke zu finden, die sich dieser Operation unterzögen. Da ich nun unter meinen gegenwärtigen Verhältnissen nicht so bald Gelegenheit finden werde, diese Operation auszuführen, so glaube ich, meine Ansicht auch ohne vorhergegangenen Versuch bekannt machen zu müssen, theils um mir die Priorität dieser

Operation zu sichern, theils um andere Aerzte zu Versuchen mit derselben anzuregen.

Es versteht sich, dafs dieses Verfahren nicht in allen Fällen von Strabismus zum Ziele führen wird; namentlich wird es da ohne Erfolg bleiben, wo der Strabismus durch eine heftige Contraction oder gar durch Verkürzung des inneren Augenmuskels bedingt ist; dagegen wird es um so schwerer wirken, wenn der äufsere Augenmuskel sich im Zustande der Parese befindet; es wird demnach gerade in jenen Fällen heilsam seyn, wo Dieffenbach's Myotomie wenig oder nichts leistet; und es werden sich sohin diese beiden Operations-Arten nicht beeinträchtigen, sondern sich wechselseitig ergänzen.

Man wird aber bei nur etwas veraltetem Schielen kaum hoffen dürfen, mit einer einmaligen Anwendung der Elektropunktur die Sache in Ordnung zu bringen, bei alledem wird die Heilung auf diesem Wege kaum eine längere Zeit in Anspruch nehmen, als die Myotomie mit ihrem Inconvalescenzstadium. Möge mein Vorschlag Beachtung finden.

Eine merkwürdige Eigenschaft des Opiums.

Schon längst haben einzelne Aerzte die Beobachtung gemacht, dafs dieses oder jenes Arzneimittel besser vertragen wird und sich selbst heilkräftiger zeigt, wenn man ihm etwas Opium beisetzt; es hat aber meines Wissens noch keiner daran gedacht, dem Opium einen corrigirenden und die Heilkräfte steigernden Einfluss auf alle anderen Arzneimittel zuzuschreiben. Ich wurde auf diese allgemeine Eigenschaft des Opiums besonders im Jahre 1836 aufmerksam. Ich hatte einem Mitgefangenen gegen Rheuma der Blasenmuskel das Vinum semitum colchici mit einer Solution des Kali subcarbonicum verordnet; das Mittel that anfangs die besten Dienste, bald stellten sich aber Durchfälle ein, und seine Heilwirkung war nun verschwunden, was mir schon früher vorgekommen war, in diesem Fall aber ganz deutlich auftrat; die eigenthümlichen Anfälle von Strangurie kehrten wieder. Ich setzte nun dem Colchicum-Wein etwas Tinctura opii crocata bei, und nun blieben nicht blofs die Durchfälle aus, sondern das Mit-

tel wurde auch schnell mit dem Blasen-Rheumatismus fertig. Bald darauf brach die Cholera in München aus, und der der Frohnveste zugetheilte Cholera-Arzt, Dr. Kuchler, hatte die Gefälligkeit, auf mein Ersuchen einigen Kranken das schwefelsaure Kupfer zu geben. Die Wirkung desselben war erwünscht, aber es wurde nicht immer vertragen, und verursachte Erbrechen. Dieses war namentlich bei einem alten Oberschreiber der Fall, der sich in einem bedenklichen Zustande befand. Dr. Kuchler setzte nun dem schwefelsauren Kupfer Opium bei, und nun vertrug es der Kranke und genafs. Diese und früher gemachte Beobachtungen, zusammengehalten mit den Beobachtungen anderer Aerzte älterer und neuerer Zeit, welche das Opium bald diesem, bald jenem Arzneimittel zugesetzt haben, veranlafsten mich, der corrigirenden Wirkung des Opiums ein besonderes Augenmerk zu widmen, und nachdem sich seit jener Zeit meine Erfahrungen über diese Eigenschaft des genannten Mittels sehr gemehrt haben, kann ich folgende Behauptung verfechten:

Das Opium besitzt die merkwürdige Eigenschaft, dafs es die ausleerenden und die giftigen Wirkungen vieler, wenn nicht aller Arzneimittel beschränkt, und dennoch die Heilkraft derselben nicht blofs ungeschwächt läfst, sondern sogar steigert, oder, vielleicht richtiger gesagt, zu der Heilkraft dieser Mittel die seinige hinzufügt. Eine solche Behauptung mag jedem, der mit den entsprechenden Thatsachen nicht bekannt ist, sehr auffallen, da gerade die giftige Wirkung der Arzneimittel es ist, welche eine Alteration in der vegetativen oder plastischen Sphäre des Organismus hervorbringt, und dadurch die vorhandene anomale Plastik verdrängt, es sohin ein Widerspruch zu seyn scheint, dafs die deletäre Wirkung eines Arzneimittels durch einen anderen Körper geschwächt, seine Heilkraft aber gesteigert werden könne. Ich will mich nicht darauf beziehen, dafs die deletäre Kraft der Arzneimittel nur in gewisser Beschränkung stets nachtheilig alterirend heilsam wirke, und dafs sohin obige Behauptung wohl auch eine theoretische Rechtfertigung zulasse, sondern ich will lieber gleich den praktischen Beweis durch Thatsachen antreten.

Das Jod in der Form des Jodkaliums wird bereits von mch-

reren Aerzten in Verbindung mit Opium angewendet, und es äufsert diese Verbindung entschieden eine gröfsere Heilkraft, als das für sich gegebene Jodkalium. Ich habe dieses Mittel einige mal, zum Theil schon in früherer Zeit gegen Scropheln und Syphilis mit gutem Erfolg gebraucht, besonders auffallend aber war seine Wirkung in einem Fall von veralteter Syphilis, welchen der Herr Bataillons-Arzt Rösel zu behandeln hatte, und der den Mercurialien hartnäckig getrotzt. Schon nach wenigen Tagen trat entschiedene Besserung ein, und binnen 14 Tagen war eine dauernde Heilung erzweckt.

Das Ammonium ist mit Opium verbunden in der Besnardischen Tinctura antisyphilitica, die sich einstens eines grofsen Rufes, namentlich in Bayern, zu erfreuen hatte. Freilich war Besnard damals Leibarzt.

Das Blei als essigsaures Blei wird nur dann zum Heilmittel, wenn man es mit Opium verbindet. Es ist bekannt, dafs man in neuerer Zeit das Saccharum saturni mit Opium mit merkwürdigem Heilerfolg gegen Pneumonieen angewendet hat, und dafs keine schlimmen Nebenwirkungen beobachtet wurden, mit Ausnahme eines von Dr. Eichhorn beobachteten Falles, wo leichte Bleisymptome erschienen, an denen aber eine Idiosynkrasie des Kranken mit Schuld gewesen seyn mag. Wie weit die corrigirende Kraft des Opiums in Bezug auf das Blei reicht, mag man daraus ersehen, dafs ich selbst im Jahre 1835 zwölf Tage lang täglich 3 Pulver aus zwei Gran Saccharum saturni und einem halben Gran Opium, sohin täglich 6 Gran und im Ganzen 72 Gran Bleizucker ohne die geringsten Folgen nahm, mich im Gegentheil dabei viel besser befand als lange zuvor und lange darnach.

Das Kupfer als schwefelsaures Kupfer ist in Verbindung mit Opium eins meiner Lieblings-Mittel. Ich habe dasselbe nicht nur in einigen Fällen der Cholera sehr heilsam gesehen, sondern habe es auch gegen andere verwandte Krankheiten mit gleich günstigem Erfolg angewendet. Ausgezeichnete Dienste leistet es namentlich gegen die sogenannte Zahnruhr der Kinder, denn es wurden zum Skelett abgezehrte Kinder, die nach allem menschlichen Vorhersehen unrettbar verloren schienen, durch dieses Mittel bin-

nen weniger Tage in den Genesungszustand geführt. Elliotson rühmt das schwefelsaure Kupfer in Verbindung mit Opium sehr gegen die Ruhr; er bemerkt, die acute Ruhr, die früher in London so häufig gewesen, komme jetzt sehr selten dort vor, dagegen sehe er öfter chronisch gewordene Ruhren, welche seine Landsleute aus heifsen Ländern mit zurückbringen, und gegen diese sei das eben genannte Mittel so heilkräftig, dafs er bei dessen Gebrauch beinahe gar keinen Kranken dieser Art verliere, er könne sich wenigstens nicht erinnern, wenn ihm der letzte gestorben; überdiefs sei es ganz unschädlich, denn ein Mann habe dasselbe gegen eine besondere Art von Durchfall 3 Jahre lang ohne allen Nachtheil genommen. Ferner reagirt dieses Mittel vortrefflich gegen eine merkwürdige Art von Durchfall, welchen die Engländer öfter aus Indien mitbringen; und leiden nur Männer an demselben, nie Weiber; die Abgänge sind ganz weifs, wie dünner Mörtel, frequent, copiös und ohne Schmerzen; die Kranken magern ab und sterben. Ballie, der diese Krankheit bereits beschrieben hat, erklärt, dafs es ihm nie gelang, einen solchen Fall zu heilen; Elliotson aber hat zwei ihm vorgekommene Fälle durch den anhaltenden Gebrauch des Kupfervitriols mit Opium geheilt*). Ich bedaure, dafs ich nicht Gelegenheit hatte, diese Verbindung beim Croup zu erproben, denn ich bin überzeugt, dafs dieselbe noch mehr leisten wird, als der für sich gegebene Kupfervitriol, und ich wünschte, gerade durch solche Versuche den Ausleerungs-Therapeuten zu beweisen, dafs es nicht die emetische Kraft des Kupfervitriols ist, welche den Croup heilt.

Das Quecksilber wird als Calomel schon seit Hamilton in Verbindung mit Opium gegen verschiedene Krankheiten, namentlich gegen Pneumonie und Hepatitis, gebraucht, und namentlich mufs bemerkt werden, dafs das Calomel mit diesem Zusatze nicht so leicht Speichelflufs machte als ohne denselben. Es wäre wohl werth, zu versuchen, welchen Einflufs ein Zusatz von Opium auf

*) Eine specielle Arbeit über die Heilkraft dieses Mittels gegen die bezeichnete Krankheit mit Beifügung einiger Krankheitsgeschichten habe ich an das Correspondenzblatt bayrischer Aerzte geschickt.

die grofsen Gaben von Calomel übt, welche man in der neueren Zeit gegen das Abdominal-Typhoid anwendet. Nicht blofs das Calomel, sondern auch der Sublimat gewinnt durch einen Zusatz von Opium an Zuverlässigkeit und Heilkraft, was schon Bartels in seiner Klinik gezeigt hat. Dieser Zusatz ist aber nicht blofs bei der inneren, sondern auch bei der örtlichen Anwendung des Sublimats sehr nützlich. Ein Referent in v. Ehrhartstein's med.-chir. Zeitung hat darauf aufmerksam gemacht, dafs Einspritzungen einer Sublimatsolution mit Opium gegen die in Verschwärung übergegangene Otitis interna heilsam seien, und ich selbst habe einen solchen Fall beobachtet, wo nach Entleerung des Eiters alle Erscheinungen der Caries zugegen waren, und trotz des sehr bedenklichen Zustandes des Kranken durch die Anwendung der eben genannten Einspritzungen binnen vier Wochen vollkommene Genesung erzweckt wurde; sogar das Gehör stellte sich auf dem leidenden Ohre wieder ein, was ich nicht zu hoffen gewagt hatte. Endlich ist bekannt, dafs auch das rothe Quecksilber-Oxyd früher häufig in Verbindung mit Opium gegeben wurde, und dafs mehrere Aerzte diesen Zusatz namentlich defswegen wählen, um Speichelflufs zu verhüten.

Das Antimonium hat als Brechweinstein einen grofsen Ruf gegen Pneumonie, Pleuresie, acutes Gelenk-Rheuma und manche andere Krankheit erworben; da aber der Brechweinstein in der nöthigen grofsen Gabe gern Durchfall macht, so kam man, wenn ich nicht irre, zuerst in Frankreich auf den Ausweg, seiner Auflösung eine Unze Syrupus Diacodion zuzusetzen. Die Durchfälle blieben nun aus, und seine Heilkraft trat um so entschiedener hervor. Man sollte den Brechweinstein als Antiphlogisticum immer in Verbindung mit Opium geben, besonders bei alten Leuten, wo erschöpfende Durchfälle so sehr zu fürchten sind. Dieser Zusatz dürfte auch die gefährliche Eruption des Brechweinstein-Exanthems auf der Schleimhaut des Nahrungskanals verhüten. Um sich davon zu überzeugen, dürfte man den Versuch auf der äufseren Haut anstellen, indem man bei einem Kranken an einer Stelle die reine Solution des Brechweinsteins, an einer anderen Stelle die opiumhaltige Solution einreiben oder durch Fomentatio-

nen einwirken läfst. Es wird sich dann bald zeigen, welche Formel leichter Pusteln erzeugt. Einem solchen Versuche kann aber nichts im Wege stehen, da Fontanelle längst mit Beziehung auf seine Beobachtungen empfohlen hat, den Brechweinstein gegen die genannten Krankheiten nicht blofs innerlich, sondern auch äufserlich in Fomentationen anzuwenden. In solchen Fällen, wo das Opium absolut contraindicirt ist, würde freilich der Zusatz desselben zum Brechweinstein zu vermeiden seyn. Solcher Fälle aber werden dem aufmerksamen Arzte wenige vorkommen, denn sowie das Opium die ausleerende Kraft des Brechweinsteins beschränkt, so schwächt der Brechweinstein die narkotische, Hirncongestionen verursachende Kraft des Opiums.

Arsenik. Jäger hat bei seinen Versuchen gefunden, dafs Kaninchen und Tauben nach einer 2—3mal gröfseren Dosis Arsenik, als zu ihrer Vergiftung nöthig ist, am Leben blieben, wenn dem Arsenik gleiche Theile oder die Hälfte Opium beigesetzt waren; Brera und Harlefs aber haben längst beobachtet, dafs der Arsenik viel entschiedener und viel schneller gegen die Wechselfieber reagirt, wenn er mit Opium verbunden ist, und noch viele andere Aerzte gaben den Arsenik in der Regel mit Opium, und hatten sich der schönsten Erfolge zu erfreuen.

Colchicum autumnale. Es ist bekannt, dafs das Vinum seminum colchici autumnalis für sich gegeben nur in sehr kleinen Dosen vertragen wird, denn es macht sehr leicht Durchfall, und dann ist seine Heilwirkung sehr unsicher oder ganz nichtig. Mein Freund Siebert hat in seinem Schriftchen über die rothe Ruhr S. 8, da, wo er ein fingirtes Beispiel eines durch Verkältung entstandenen Gelenk-Rheumatismus mit Pericarditis anführt, die Neckerei mit einfliefsen lassen: „Der Vitalist ist ein Aeronautiker, der aus der Vogelperspective die mit Pulver gefüllte Mine nicht entdeckt. Der gegebene Fall ist bei ihm rheumartrithisches Fieber; dagegen wandte er oft mit bestem Erfolg Colchicum mit Laudanum an, daher auch hier. Wenn nicht trotz dessen das Herz entlastet wird, wenn nicht trotz des Laudanums die Herbstzeitlose starke Durchfälle u. s. w. erzeugt, so verlöscht die Fackel aus Ueberflufs an Brennmaterial.“ Neckerei gegen Neckerei! Ich

glaube, mein ehrenwerther Freund, der mich im Luftballon aus der Vogelperspective observiren läfst, ist, während die erzählte Geschichte vorfiel, am Whist-Tisch gesessen und hat aus der Cavalierperspective observirt, und daher hat er trotz seines scharfen Gesichts übersehen, dafs, wo das Colchicum wirklich starke Durchfälle erzeugt hat, mit dem abgehenden Brennmaterial auch die Heilkraft des Mittels durch die hintere Pforte entwichen ist, und den Kranken seinem Schicksal überlassen hat. Ich wiederhole es, dafs die Heilkraft des Colchicums in demselben Grade erlöscht, in welchem es Durchfälle macht, und ich habe bei dieser Behauptung gewifs keinen ernstlichen Widerspruch zu fürchten. Daher kam ich auf den Gedanken, dem Colchicum kleine Dosen Laudanum beizufügen. Ich habe folgende Formel adoptirt: R. Vini sem. colchici autumn. drachmas tres, Tincturae opii crocatae Drachm. semis. M., und diese Mischung nenne ich kurzweg Vinum colchici opiatum. Dieses Mittel nun wird zu 20—30 Tropfen pro dosi recht gut vertragen, und ich habe mich wiederholt überzeugt, dafs bei heftigen rheumatischen Krankheiten auch Dosen von 20—25 Tropfen nöthig sind, wenn man sich eines sicheren und raschen Erfolgs erfreuen will; und wenn einer oder der andere meiner Freunde von diesem Mittel im Stiche gelassen worden seyn sollte, so möge er vor Allem untersuchen, ob er bei der Anwendung desselben nicht zu ängstlich war. Ich habe ein Paar Fälle von heftigem rheumatischem Fieber mit Angina, Gelenkschmerzen u. s. w. bei jungen Männern behandelt, welche einer Verabreichung von 15—18 Tropfen des Vinum colchici opiatum keine entschiedene Besserung wahrnehmen liefsen; sowie ich aber 25 Tropfen pro dosi alle 3—4 Stunden gab, war die Krankheit über Nacht gebrochen. Mit solchen Dosen habe ich rheumatische Fieber in allen Spielarten, acuten Gelenk-Rheumatismus, Pneumonieen, Pleuresieen, Anginen, Gastritis, Epihepatitis, rheumatische Diarrhoeen, Asthma, rheumatische Neuralgieen, einen Fall von Delirium tremens u. s. w. in auffallend kurzer Zeit geheilt. Dieses Mittel hat mir, einen Fall von Otitis interna ausgenommen, die in Eiterung überging, nie den Dienst versagt, obgleich ich seine Heilkraft

durch kein anderes Mittel unterstützt und seine Anwendung nie durch Blutentleerungen vorbereitet habe. Bei plethorischen Subjecten dürfte es aber doch rathsam seyn, vor seinem Gebrauch eine entsprechende Blutentleerung zu machen.

Die China wurde ebenfalls und schon von Talbot, Nigrisol, Piteairne, Hellwig und Andern in Verbindung mit Opium gegeben, und Geletnecki zieht diese Verbindung sogar dem Chinin vor. Das mag seinen Grund haben; wenn man aber dem Chinin Opium beisetzt, wie schon mehrere Aerzte und ich selbst gethan habe, so gewinnt man ein noch kräftigeres Heilmittel.

In der neueren Zeit hat man sogar gefunden, dafs selbst andere Narcotica an Heilkraft gewinnen, wenn man ihnen Opium beisetzt.

So weit reichen die Erfahrungen über die bemerkte Eigenschaft des Opiums; dieselben werden aber gewifs eine viel gröfsere Ausdehnung erreichen, wenn die Aerzte diese Eigenschaft beachten und allseitiger benutzen werden.

Zur Naturgeschichte der Menschen-Epiphyten.

Lichen verum.

Im Jahre 1822 oder 23 wurde ich eines Tages durch ein bedeutendes Jucken am Scrotum auf eine merkwürdige Efflorescenz der Haut des Hodensacks aufmerksam gemacht. Es hatte sich ein rother Fleck gebildet (ich glaube wenigstens, es war nicht mehr als einer) der etwa den Umfang einer halben Krone hatte, und der sich wie der Thallus der Lichenes verhielt; es standen nämlich auf demselben mehrere schön gelbe napfförmige Schüsselchen, welche ungefähr eine halbe Linie in der Dicke und zwei Linien im Durchmesser hatten. Jeder Botaniker, dem man ein solches Schüsselchen gezeigt hätte, würde dasselbe gewifs für das Fruchtlager einer Flechte, etwa von der Gattung Evernia gehalten haben. Ich hatte damals keine so grofse Freude an solchen Curiositäten, um die mit ihrer Beobachtung am eigenen Körper verbundene Unbequemlichkeit der Wissenschaft zum Opfer zu bringen, und da das Epiphyt stark juckte, so bestrich ich es, nachdem ich es einem Freunde gezeigt hatte, mit einer Graphit-

salbe, durch die es denn auch binnen 24 Stunden gänzlich verdrängt wurde.

Ich hatte früher nicht den Muth, die Aufmerksamkeit der Aerzte für eine so isolirt stehende Beobachtung in Anspruch zu nehmen; nun aber, da die Epi- und Endophyten nach Schönlein's Vorgang verdientermafsen gewürdigt werden, glaubte ich, diesen nicht unwichtigen Beitrag zur Naturgeschichte dieser Parasyten geben zu müssen. Ich habe dieses Epiphyt Lichen genannt, weil es wirklich ein Lichen ist; ich habe ferner provisorisch das Beiwort *verum* zugesetzt, um es von jenen chronischen Hautausschlägen zu unterscheiden, welche den Namen Lichen mit weniger Recht tragen.

Dieses für die Naturhistoriker; den Nosologen bin ich aber über die Aetiologie dieser wahren Flechte noch folgenden Bericht schuldig. Ich habe nie an Scropheln, Porrignies, Tripper oder Schanker gelitten. Im Jahre 1809, als ich 14 Jahre alt war, bekam ich die Krätze, welche mehreren vom Arzte verordneten Mitteln trotzte, dann vernachläfsigt wurde und so ungefähr ein Jahr mit aufsergewöhnlicher Heftigkeit und Verbreitung fortbestand: an den beiden Ellenbogen-Gelenken hatten sich Borken gebildet, welche die Dicke und das Aussehen von Baumrinden hatten. Ob nicht etwa diese Borken schon epiphytischer Natur waren, darüber läfst sich natürlich jetzt nicht mehr urtheilen. Dieser Ausschlag wurde 1810 durch eine Salbe aus Schwefel und Baumöl beseitigt, ob radical geheilt, steht in Frage. Ich blieb darauf gesund bis zum Jahre 1820. Um diese Zeit fühlte ich öfter an der äufsern Seite der rechten Wade ein Jucken, und da ich diese Stelle zuweilen mit dem sie bedeckenden tuchenen Beinkleide rieb, so entstand ein herpetischer Ausschlag, der anfangs den Umfang eines Kreuzers hatte, sich aber allmälig über den ganzen Unterschenkel verbreitete und stark näfste, so zwar, dafs nach erhitzenden Bewegungen eine Art Serum geradezu abtropfte. Zu Ende des Jahres 1821 und im Januar 1822 heilte ich diesen Ausschlag durch den reichlichen inneren Gebrauch der Holztränke und durch die anhaltende örtliche Anwendung warmer adstringirender Fomentationen, welche aus einem Eichenrinden-

decoct mit Alaun bestanden. Der Fuſs wurde ganz rein, so daſs auf der Haut keine Spur von dem lange bestandenen Uebel zurückblieb. Einige Zeit später bekam ich dann das oben beschriebene Epiphyt.

Man sieht, die Zahl der Menschen-Epiphyten mehrt sich täglich, und dieselben nehmen schon eine besondere Stellung im System in Anspruch. Damit wir aber bald den Umfang dieser Classe von Naturkörpern beurtheilen können, muſs jeder sein Bischen Wissen dazu beitragen und selbst bloſse Andeutungen dürften willkommen seyn. Von diesem Gesichtspuncte aus erlaube ich mir, darauf aufmerksam zu machen, daſs auch die Rhypia nichts Anderes als ein Epiphyt sei. Ich habe im Jahre 1830 mit Schönlein eine Rhypia bei einem jungen Manne behandelt, welche gerade auf dem Scheitel saſs und eine solche Höhe erreichte, daſs der Kranke selbst sie sein Thürmchen nannte; sie erreichte, wenn sie abgefallen war, bald wieder die Höhe von einem bis anderthalb Zoll, was bei der gewöhnlichen Borkenbildung nicht hätte geschehen können und nur durch eine Art Vegetation möglich war.

Ich kann nicht schlieſsen, ohne mit Achtung eines älteren Arztes zu gedenken. Wolf in Heidelberg schreibt unterm 15 Februar 1816 in der medic. chir. Zeitung 1816 I. 330. „Gefehlt haben die Aerzte, daſs sie bisher keinen Unterschied zwischen krankem Körper (Verletzung organischer Gebilde, Wunden, Verrenkungen) und Krankheiten im Körper, die als eigenthümliche Wesen im Organismus des Erkrankten hausen, wie z. B. Pollen, Lustseuche, Nervenfieber u. s. w. festsetzten. — — — Daſs die Krankheiten des Lebensprincips wirklich lebende Wesen sind, läſst sich schon aus ihrer bestimmten Entwickelungs-, Bildungs- und Fortpflanzungszeit, desgleichen aus ihrem regelmäſsigen Alter entnehmen. Man sollte nun denken, daſs diese täglich vorkommenden Erscheinungen in Krankheiten, desgleichen die auffallenden sogenannten Afterproductionen, noch mehr aber die bei Krankheiten der Thiere Statt finden, Spul-, Maden-, Bandwürmer u. s. w., die Krätzmilbe, dann die Läuse, Morpions u. s. w. endlich die verschiedenen Afterpflanzen, z. B. Moos- und Schwammarten,

Misteln u. s. w., wodurch die gesunden Pflanzen abzehren und zu Grunde gehen — dafs diese handgreiflichen Thatsachen, die stündlich unter den Augen der Aerzte entstehen, doch die vielen Jahrtausende her irgend einen Arzt auf den Gedanken und zur Ueberlegung brächten: ob die Krankheiten, die gleich den uns bekannten Organismen (Pflanzen und Thiere) ihr eigenthümliches Leben, Wachsthum, Handeln, Wandeln u. s. w. sowie ihre regelmäfsige Erzeugung und Alter haben, nicht etwa selbst lebende Pflanzen und Thiere sind.

Das Oel als Heilmittel.

Da die Redaction des Archivs durch ihren Anhang zu Baur's interessanten Mittheilungen über die Heilkraft des Oels gegen Scropheln im 2ten Hefte des 1sten Bandes angedeutet hat, dafs ihr das Oel als Heilmittel einer besondern Beachtung würdig erscheine, so wird ihr nicht unwillkommen seyn, zu vernehmen, dafs das Baumöl in manchen Gegenden Deutschlands nicht blofs als ein allgemeines Antidotum, sondern auch namentlich als ein erprobtes Mittel gegen Tripper und Nachtripper beim Volk im Gebrauche ist. Ich selbst kenne die Krankheitsgeschichte eines Unterofficiers der schon öfters an Tripper gelitten hatte und seit einem halben Jahr mit einem Nachtripper geplagt war, als er mich um Rath fragte. Da ich unter den gegebenen Umständen nicht sicher war, ob die Krankheit nicht schon Verengerungen in der Harnröhre gebildet habe, ich aber die zur Untersuchung nöthigen Bougies nicht zur Hand hatte, so wies ich den Kranken zum Behuf der Untersuchung vorläufig an einen andern Arzt. Allein statt meinem Rathe zu folgen, nahm der Kranke ein starkes Glas (nicht ganz einen Schoppen) Baumöl auf einmal und zwar mit baldigem und vollständigem Erfolg, denn der Nachtripper verschwand binnen wenigen Tagen vollkommen. Derselbe litt zwar später an verschiedenen Uebeln, seine Leiden waren aber nicht der Art, dafs man sie einem unterdrückten Tripper hätte zur Last legen können. Howship und Elliotson fanden das Olivenöl auch gegen Fettentleerungen durch den After und durch die Harnröhre wirksam; sie geben es zu 4—8 Unzen auf einmal.

Recensionen.

Sydenham. Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Medicin. Von Ferd. Jahn. Eisenach, bei Joh. Friedr. Bärecke. 1840. S. XVI. u. 288.

Recensirt von **Dr. H. Spiess** *).

Es ist ein nicht genug zu bewunderndes Gesetz der Natur, dafs wie in der Körperwelt, so auch in dem Bereiche des Geistes die Gegensätze sich überall hervorrufen und gegenseitig bedingen. Ist in der Körperwelt das Bestehen alles Vorhandenen durch dieses Gesetz gesichert, so in dem Bereiche des Geistes alles Fortschreiten, das bei der Mangelhaftigkeit der menschlichen Natur bekanntlich nie in gerader, das endliche Ziel unverrückt im Auge behaltender Richtung, sondern immer nur in schwankender Bewegung, mit gröfseren oder geringeren Abweichungen, bald nach der einen, bald nach der andern Seite hin Statt findet. — In einem solchen Verhältnisse des Gegensatzes nun scheinen uns auch die beiden Hauptbestrebungen zu stehen, die unserer Ansicht nach die medicinische Wissenschaft unserer Tage vorzugsweise und in erfreulicher Weise charakterisiren, und von deren vereintem Wirken wir uns deshalb auch die gedeihlichsten Früchte ver-

---

*) Das Archiv gilt bereits im Publikum als das Organ der naturhistorischen Schule. Einer der ersten Grundsätze dieser Schule ist die unbeschränkte Meinungs- und Redefreiheit, die sie ihren Anhängern gestattet. Zufolge dieses Grundsatzes hat die Redaction keinen Anstand genommen, die folgende Abhandlung eines dieser Schule nicht angehörigen Arztes aufzunehmen, welchen für das Archiv gewonnen zu haben sie sich glücklich schätzt.

Dr. H. Haeser.

naturae notatio et animadversio peperit, sed potius variis cujuscunque aetatis doctorum laboribus coacervata sapientia dicenda est, hominumque multorum mens in unum quasi collecto.“

Bezeichnet der Verf. in diesen Worten die ganze Gröfse der Aufgabe, deren Lösung er sich mit edlem Eifer zum Ziele seines Lebens gesetzt hat, — die uns jedoch die Kräfte eines jeden Einzelnen leider weit zu übersteigen scheint, — so verspricht er weiterhin, mit näherer Beziehung zu seinen geschichtlichen Studien, neben einer ausführlicheren Darstellung des Paracelsus, — auf den in neuerer Zeit zuerst wieder dringend aufmerksam gemacht zu haben, ihm zu besonderem Verdienste gereicht, — auch die Lehren des Hippocrates, Helmont, Stahl und einiger anderen „Leuchten der Medicin“ in genauer Bearbeitung der Oeffentlichkeit übergeben zu wollen, um ihnen für die Entwürdigung, die sie durch so manche hochgehaltene Geschichtschreiber, und namentlich auch durch Sprengel erlitten haben sollen, eine volle Genugthuung angedeihen zu lassen. Den Anfang aber macht er mit Th. Sydenham, den er vor allen hochhält, der ihm namentlich auch als einer der Vorläufer der heutigen naturhistorischen Schule und als einer der vornehmsten Begründer der Physiatrik erscheint, und der deshalb schon frühe seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf sich gezogen hatte.

Ueber die Art und Weise nun, die der Verf. bei der Darstellung von Sydenham's Lehren befolgt hat, um ein möglichst treues Bild von ihm uns vor die Augen zu führen, und die ganze Bedeutung desselben uns kennen zu lehren, spricht er sich selbst in folgenden Worten der Einleitung aus, wo er sagt: (S. 8) „Ich lasse meinen Mann, um ein völlig naturgetreues, Zug für Zug ihm entsprechendes, durch überflüssige Zuthat, pragmatisches Geschwätz, unbefugt meisternde Kritikasterei, philosophische Construction und Befleckung mit meinen Schwächen und Gebrechen nicht entstelltes Gemälde von ihm zu liefern, so viel als möglich mit seinen eignen Worten reden, und ihn so gleichsam sich selbst darstellen, bringe aber hierbei die von ihm in seinen Werken zerstreut ausgesprochenen Lehrmeinungen, sie passend an einander reihend, in eine durch die Natur der Gegenstände

bedingte Ordnung, in eine systematische Reihenfolge, um auf diese Weise einen klaren Blick in und über sein Lehrgebäude zu gewähren. In einigen Notizen über sein Leben und einer kurzen Uebersicht über seine Ansichten schicke ich denselben einen deutenden Schlüssel voraus."

Diesem Plane getreu ordnet der Verf. dann die in sehr grofser Vollständigkeit aus Sydenham's Werken ausgezogenen Materialien unter folgenden Rubriken, deren Ueberschriften wir nur anführen, um wenigstens einigermafsen eine Idee zu geben von der Reichhaltigkeit des hier Gebotenen: I. Sydenham's Ansichten über die Medicin im Allgemeinen (S. 27—44). II. Pathologie. A. der naturgeschichtliche oder naturwissenschaftliche, nicht der philosophische Standpunct, ist dem Pathologen nöthig. B. Natur und Bedeutung der Krankheit; Genesis derselben; Eintheilung der Krankheiten; naturhistorische Krankheitslehre; Veränderungen des Organismus beim Krankseyn; Reactionen des Lebens wider die Krankheiten — Heilungsprocefs; Anomalieen der Heilbestrebungen; — Tod (S. 55—95). C. Theorieen einzelner Krankheiten (S. 95—138). D. Seuchenlehre (S. 138—186). III. Therapie. A. Allgemeines. B. Specielles (S. 186—288).

In allen diesen Abschnitten zeigt sich der Verf. als auf das Innigste mit seinem Gegenstande vertraut, überall erkennt man, mit welch besonderer Vorliebe und daraus entspringender Gründlichkeit er Sydenham's Ansichten sich ganz zu eigen gemacht hat, und besonders rühmend ist hervorzuheben, dafs es nicht eine lose und blofs äufserlich zusammengereihte Folge von Auszügen und Citaten ist, die er uns giebt, — womit man sich in einigen neueren ähnlichen Darstellungen älterer Aerzte auf bedauerliche Weise begnügt hat, — sondern ein wohlgeordnetes, von einem geistigen Faden überall durchwebtes und zusammengehaltenes Ganzes. Man wird es uns gern erlassen, diese unwidersprechlichen Vorzüge im Einzelnen nachzuweisen, da es unmöglich unsere Absicht seyn kann, Auszüge von Auszügen zu geben. Um so mehr sei es uns erlaubt, über das Ganze, den Zweck sowohl, als die Ausführung einige allgemeinere Bemerkungen hier anzuknüpfen.

Wir wollen und dürfen mit dem Verf. nicht darüber rechten, warum er bei den mancherlei von ihm beabsichtigten medicinisch-geschichtlichen Arbeiten grade mit Sydenham den Anfang gemacht hat. Nicht als ob wir Sydenham nur im Mindesten geringer achteten, als irgend einen der ersten Heroen unserer Wissenschaft. Im Gegentheile scheint er auch uns als eine der hellsten Leuchten in der Geschichte unserer Wissenschaft zu strahlen, — wie wir noch weiter anzudeuten gedenken, — und kaum möchte Einer zu finden seyn, der zu allen Zeiten und unter allen Umständen mehr als er verdiente, auf das Eifrigste studirt zu werden. Nichtsdestoweniger hätte er unserer Ansicht nach aus mehr als einem Grunde einer solchen mühsamen und ausführlichen Bearbeitung weniger bedurft, als mancher andere, vielleicht weniger verdienstvolle, aber auch um so weniger bekannte Schriftsteller. Sydenham's Schriften sind nämlich einem Jeden leicht zugänglich; bei ihm ist nicht, wie bei vielen anderen, ein süfser Kern hinter einer harten, nur mühsam zu durchbrechenden Schale versteckt, noch sind vereinzelte Goldkörner unter Haufen unnützer Spreu verborgen; im Gegentheile, wo wir Sydenham's Schriften aufschlagen, begegnet uns der klassisch gebildete Arzt, seinem ruhmvollen Vorbilde, Hippokrates, in Allem nacheifernd, und schon deshalb die Resultate seiner besonnenen Forschungen in aller Einfachheit, aber mit meisterhaften Zügen darstellend, so dafs es keine Mühe, sondern Genufs gewährt, sich von ihm belehren zu lassen. Dann aber scheint uns auch, als ob es sich bei dem Studium Sydenham's weit weniger um die positiven Resultate seiner Forschungen, — die doch allein in Auszügen sich wiedergeben lassen, — handele, da sie wohl schon längst Allgemeingut der Wissenschaft geworden sind, wie z. B. die von ihm zuerst so vollständig aufgestellten Gesetze der epidemischen Krankheiten, die richtigere Behandlung mancher akuter Krankheiten, besonders mehrerer Ausschlagsformen u. s. w, als vielmehr um seine ganze Persönlichkeit, wie sie sich in seinen Schriften so klar abspiegelt, und die unstreitig das würdigste Vorbild eines jeden nach tüchtiger Ausbildung strebenden Arztes ist. In dieser Beziehung finden wir

einen grofsen Unterschied zwischen Sydenham auf der einen, und Paracelsus, Helmont, auch selbst Stahl und manchen Anderen auf der anderen Seite. Wenn der Letzteren Schriften nothwendig einer mühsamen Bearbeitung von Seiten solcher bedürfen, die zu so speciellen Studien Zeit, Neigung und Geschick haben, damit auch andere, denen eins oder das andere von diesen abgeht, Theil haben können an den Resultaten ihrer Forschungen und ihres tiefen Nachdenkens; so sollten Sydenham's Werke im Gegentheile in der Hand eines jeden Arztes, sie sollten sein beständiger Führer und Lehrer seyn. — Doch soll hiermit, wie gesagt, dem Vf. in keiner Weise ein Vorwurf gemacht werden, da wir überzeugt sind, dafs er, bei seiner unverkennbaren Vorliebe für Sydenham, das Studium der Werke desselben durch seine mühsame Arbeit gewifs nicht hat überflüssig machen, sondern dazu nur noch mehr hat anregen wollen. Auch wollen wir gern anerkennen, dafs namentlich einzelne Abschnitte in des Vfs. Arbeit, so insonderheit der mit sehr verdienter Ausführlichkeit behandelte über die Seuchenlehre, durch die wohlgelungene Zusammenstellung der in Sydenham's Werken überall zerstreuten einzelnen Aeufserungen, auch für sich höchst dankenswerthe Gaben sind.

Mehr müssen wir dagegen bedauern, dafs es dem Vf. nicht gefallen hat, über die Charakteristik Sydenham's im Allgemeinen und seine Stellung zur Wissenschaft überhaupt und deren Entwickelung sich etwas weiter zu verbreiten. Ein jeder Schriftsteller kann nur mit und aus seiner Zeit verstanden und richtig gewürdigt werden, und gerade bei Sydenham, der wegen seiner vielen unbestrittenen Vorzüge, und namentlich wegen seiner ächt praktischen Richtung uns immer als Vorbild hingestellt wird, auf den man sich, wie auf Hippokrates, immer beruft, wenn man angeblich falsche und irrige Richtungen unserer gegenwärtigen Zeit als solche zu bezeichnen sich bemüht, wäre eine nähere Berücksichtigung seiner Zeit und der eigenthümlichen Verhältnisse der damaligen Wissenschaft besonders wünschenswerth gewesen. Irren wir nicht sehr, so hätte sich manches Mifsverständnifs, was unserer Ansicht nach auch in des Vfs. Schrift sich

eingeschlichen hat, dadurch vermeiden lassen, und es hätte sich überhaupt viel klarer herausgestellt, was wir auch heutzutage noch an Sydenham haben können und sollen, worin er uns auch jetzt noch ein glänzendes Vorbild seyn mag und worin nicht. Denn ein Ueberschätzen pflegt gemeiniglich nicht bessere Folgen zu haben, als unbegründete Geringachtung. — Dafs wir hierbei keiner „unbefugt meisternden Kritikasterei," keinem „pragmatischen Geschwätz," auch keiner willkürlichen „philosophischen Construction" das Wort reden wollen, ist wohl nicht nöthig zu bemerken. Doch darf auch das nicht übersehen werden, dafs man von dem ächten Geschichtschreiber nicht blofs möglichst unbefangene treue Darstellung, sondern auch ein tieferes Eingehen und eine Nachweisung des innern nothwendigen Zusammenhanges des Dargestellten zu erwarten berichtigt ist.

Auch unser Vf. nämlich scheint an Sydenham als an einem in jeder Beziehung nachzueifernden Vorbild hinauf zu schauen; er hält ihn nicht blofs hoch wegen seiner treuen, unbefangenen Beobachtung der Natur und seiner meisterhaften, für alle Zeiten geltenden Beschreibungen und Darstellungen der von ihm beobachteten Krankheiten, ihrer Entstehung, ihres Verlaufs und ihrer sonstigen mannichfachen Verhältnisse zu einander; nicht *blofs* wegen seiner bescheidenen Hochachtung vor der Heilkraft der Natur, die ihn manche Krankheiten so viel richtiger behandeln lehrte, als dieſs bei den meisten seiner Zeitgenossen der Fall war; sondern er scheint ihn fast noch mehr zu bewundern wegen seiner allgemeinen pathologischen, mehr theoretischen Ansichten über die Natur und die Entstehung der Krankheiten, die er deshalb auch in seiner Schrift mit gröſserer Weitläufigkeit, als sie uns zu verdienen scheinen, abhandelte, und in diesem Puncte können wir gar nicht mit ihm übereinstimmen. Wir glauben nämlich, dafs der Verf., befangen durch eine sehr erklärliche Vorliebe für seine eigne Ansicht von der naturhistorischen Bedeutung der Krankheiten, wonach dieselben eigenthümliche Lebensformen, Afterorganismen, Schmarotzerwesen seyn sollen, wie er dieselbe nach Stark's Vorgange bereits in mehreren Schriften näher zu begründen versucht hat, und wofür er in Sydenham eine willkommene

Stütze zu finden glaubte, sich hat verleiten lassen, Manches in diese hinein zu tragen, was wir bei der ruhigsten Prüfung nicht darin haben finden können. Es erfordert dieſs eine nähere Nachweisung, die um so mehr nöthig seyn dürfte, als diese Ansicht von der naturhistorischen Bedeutung der Krankheit von so talentvollen und geistreichen Männern vertheidigt, trotz des ihr zu Grunde liegenden argen Irrthums, leicht einen gröſseren Einfluſs gewinnen könnte, als für die heutige Entwickelung der medicinischen Wissenschaft gut wäre.

Man pflegt wohl Sydenham, wie insbesondere auch Hippocrates, die man ihrer innigen Verwandtschaft wegen gern und ganz richtig zusammenstellt, als vorzügliche Begründer und Stützen der praktischen Medicin zu betrachten, — worin bekanntlich viele das alleinige Heil finden, — und stellt ihnen dann wohl andere, wie z. B. Galen, Stahl, Brown als solche gegenüber, die mehr in theoretischer Weise die medicinische Wissenschaft auszubilden bestrebt waren, und gerade dadurch dieselbe oft mehr in gefährliche Irrgänge, als zur Wahrheit sollen hingeführt haben. Ganz treffend scheint uns diese Gegenüberstellung der Praktiker und Theoretiker nicht zu seyn; wenigstens wird damit der letzte Grund ihrer wesentlichen Verschiedenheit nicht bestimmt genug bezeichnet, denn auch Hippocrates und namentlich Sydenham haben ihre Theorieen, wie über die Natur und Entstehung jeder einzelnen Krankheit, so auch über das Wesen und die Entstehung der Krankheiten überhaupt; während auf der anderen Seite die mehr theoretischen Aerzte sich wenigstens immer auf die Erfahrung berufen, von praktischen Ergebnissen ausgehen und in ihnen wiederum den Beweis für die Richtigkeit ihrer Ansichten zu finden glauben. Richtiger dürfte sich daher dieser Gegensatz bezeichnen lassen, wenn wir anerkennen, daſs die sogenannten Praktiker Hippocrates, Sydenham u. A. ausschliefslich vom pathologischen, die gegenüberstehenden Theoretiker Galen, Stahl, Brown u. A. dagegen von allgemeinerem naturwissenschaftlichen, namentlich physiologischen Standpuncte aus die medicinische Wissenschaft auszubilden bemüht waren. Hieraus erklärt sich denn auch

weiterhin der allerdings grofse Unterschied zwischen der Theorie, wie der Praxis der einen und der anderen. Hippocrates und Sydenham gehen, eben wegen ihres ausschliefslich pathologischen Standpunctes, nicht nur von der Krankheit selbst, als dem durch die Beobachtung gegebenen aus, sondern bleiben auch bei ihr stehen, suchen ihre Ursachen auf, so weit dieselben nämlich ebenfalls durch bestimmte Beobachtung sich ermitteln lassen, verfolgen ihre Entwickelung, ihren Verlauf, und lernen so die Mittel und Wege kennen, durch welche die Natur selbst die Krankheiten zu heilen sich bemüht. Die Theorieen, die sie sich dabei bilden, sind vielmehr nur vereinzelte Hypothesen, wodurch sie, um dem unabweisbaren Bedürfnisse des menschlichen Geistes zu genügen, die Lücke zwischen Ursache und Wirkung, sowohl bei der Entstehung, als bei der Heilung der Krankheiten auszufüllen suchen. Dergleichen Hypothesen sind nun freilich unschädlich, eben weil sie nur für den einzelnen Fall gebildet und ohne nothwendige allgemeinere Beziehungen dem allein als gültig anerkannten Resultate der sinnlichen Beobachtung sich immer anpassen müssen; aber sie haben eben defshalb auch gar keinen Werth als Theorie, d. h. sie geben unserem Erfahrungswissen weder sicheren Halt, noch, was doch das Haupterforderniſs wäre, allgemeineren Zusammenhang und vernunftgemäfse Einheit. Nach letzteren wesentlichen Vorzügen ächter Theorie strebten aber alle die, welche, den blofs pathologischen Standpunct defshalb verlassend, und den näheren und nächsten Bedingungen des Erkrankens, den wirklichen Verbindungsgliedern zwischen Ursache und Wirkung nachforschend, auch die Physiologie und die mit dieser innigst verbundenen Naturwissenschaften überhaupt zu Hülfe nahmen, und auf einer richtigen Lebenslehre eine wahrhaft begründete Krankheitslehre aufzubauen sich bemühten. Sind ihre vielfachen Bestrebungen, aus Mangel an den nothwendig zu Grunde zu legenden Vorarbeiten, auch bis jetzt ohne den gewünschten Erfolg gewesen, ja, haben sie nicht selten die Heilkunde auf die traurigsten Abwege geführt, so müssen wir doch demungeachtet anerkennen, dafs sie aus einem ganz richtig erkannten Bedürfnisse hervorgegangen sind, und dafs dieſs Bedürfniſs nie schweigen

wird, bis eine vollständige Durchdringung der Theorie und der Praxis herbeigeführt seyn wird.

Allein zwischen Hippocrates und Sydenham besteht ungeachtet des ihnen gemeinschaftlichen rein pathologischen Standpunctes doch noch ein Unterschied, der nicht zu übersehen ist. Zu Hippokrates Zeiten, der, theils das ihm Ueberlieferte, theils seine eigenen sorgfältigen Krankheitsbeobachtungen zusammenstellend, gerade hierdurch den ersten nothwendigen Grund legte zu einer zukünftigen Heilwissenschaft, gab es noch keine Physiologie und keine Versuche zur theoretischen Bearbeitung der Medicin. Aber beides liefs, wenn auch nur in ersten, höchst unvollkommenen Versuchen nicht lange auf sich warten. Dogmatiker, Methodiker, Pneumatiker und Eklektiker machten sich den Rang streitig, bis Galen, ausgerüstet mit eben so erstaunlicher Gelehrsamkeit, als für seine Zeit aufserordentlicher Kenntnifs der gesammten Natur, sie alle vereinigte, und indem er die Lehre von den Krankheiten, wie sie bis dahin erfahrungsmäfsig ausgebildet worden war, auf seine Physiologie gründete, die selbst wieder in seinen allgemeinen naturphilosophischen Ansichten wurzelte, eine unbestrittene Herrschaft, einen über viele Jahrhunderte sich erstreckenden Einfluss auf die Heilkunde übte. Es ist hinlänglich bekannt, wie die Galenische Lehre im Laufe der Zeiten ausartete, wie sie unter den Händen der Scholastiker in ganz leere, der lebendigen Natur gänzlich abgewandte Speculationen sich verlor, so dafs selbst die aus den unverfälschten Quellen wieder schöpfenden, mit klassischer Bildung ausgerüsteten Aerzte des sechszehnten Jahrhunderts ihr kein neues Leben wieder einzuhauchen, sie mit der unterdefs doch fortgeschrittenen und namentlich auf Hippocrates Ansichten wieder mehr sich stützenden ärztlichen Praxis in keiner Weise in Einklang zu bringen vermochten, und wie es Paracelsus und seinen Nachfolgern mit ihrem der Zeit allzu sehr voraneilenden Idealismus eben so wenig gelang, eine bessere Lehre fest zu begründen und allgemein zu verbreiten. Da trat Sydenham auf. Ihm gegenüber bestand eine physiologische Medicin, aber es war die des Sylvius, die alle Mängel der späteren Galenischen Lehre mit zahl-

losen neuen Irrthümern in sich vereinigte. So sah er denn die einzige Rettung der Medicin in der Rückkehr zu dem ersten Gründer derselben, zu Hippocrates; so bemühte er sich, alle die physiologischen und philosophischen eitlen Speculationen als die Ursache des traurigen Zustandes der Heilkunde seiner Zeit von Herzen verachtend, durch treue, sorgfältige Beobachtung der Krankheiten wieder einen neuen Grund zu legen. — Diese eitlen philosophischen Speculationen über Gegenstände der Natur sind es denn auch wohl, — um dieſs nur im Vorbeigehen zu bemerken, — wovor Sydenham an so vielen Stellen seiner Werke auf das Entschiedenste warnt, nicht aber die höhere Philosophie überhaupt, oder die Metaphysik, wie unser Vf. (S. 15) zu verstehen giebt, und die der letztere geradezu als „leere, hohle Träumereien von übernatürlichen Dingen, von einer Gottheit, die über und aufser der Welt oder der Natur stehe", bezeichnet; denn auch dem im Bereiche seiner Wissenschaft durchaus nur auf sinnliche Erfahrung fufsenden Arzte dürfte es wohl anstehen, ein Höheres über und aufser dieser vergänglichen Welt gläubend anzunehmen.

Nach dieser vielleicht etwas zu langen Abschweifung, die uns jedoch nöthig schien, um den eigenthümlichen Standpunct Sydenham's und den Charakter der ihm gegenüber stehenden Zeit genau zu bezeichnen, wird es sich nun leichter darthun lassen, welche Bewandnifs es mit Sydenham's angeblicher Lehre von der naturhistorischen Bedeutung der Krankheit hat, auf die unser Vf. einen, wie uns dünkt, übergrofsen Werth legt. Da Sydenham es auf seinem blofs pathologischen Standpuncte nur mit der der Beobachtung sich darbietenden Krankheit zu thun hat, da er namentlich von aller physiologischen Begründung derselben absichtlich abstrahirt, und alles Bemühen, die näheren im Körper selbst etwa befindlichen Ursachen der äufseren Krankheitserscheinungen genauer ausfindig zu machen, für unnütze, ja gefährliche und schädliche Speculation erklärt, so mufste ihm allerdings der Gedanke nahe genug liegen, die Krankheiten mit anderen Naturwesen zu vergleichen, bei denen wir auch von dem letzten Grunde ihres Daseyns nichts wissen können, deren gesetz-

mäfsige Entwickelung und deren Lebenslauf wir aber durch Beobachtung kennen lernen. Und um so passender mufste ihm dieser Vergleich scheinen, je mehr seine sorgfältige Beobachtung sowohl in der Entwickelung und dem Verlaufe einzelner Krankheiten, wie namentlich in dem Verhalten der von ihm mit besonderer Vorliebe verfolgten Epidemieen, eine ähnliche Gesetzmäfsigkeit ihn kennen lehrte. Bei diesem Vergleiche bleibt Sydenham aber auch mit weiser Bescheidenheit stehen; ja, er bedient sich desselben vorzugsweise nur da, wo er vor jenen eitlen Speculationen über die nächste Ursache, über das Wesen der Krankheiten warnt, und statt dessen, seiner eigenen Richtung gemäfs, dringend ermahnt, dieselben nur nach ihren Gelegenheitsursachen, nach ihrer Entwickelung, nach ihrem Verlaufe gerade so zu beobachten, wie man andere Naturwesen nach ihren Eigenthümlichkeiten beobachtet. So in der Hauptstelle in der Vorrede zu den *Observat.* (vergl. bei Jahn S. 56) und an vielen anderen Stellen seiner Werke. Es erhellt wohl schon hieraus zur Gnüge, wie weit Sydenham davon entfernt war, zu glauben, als ob mit einem solchen, wenn auch theilweise recht treffenden, doch immer nur auf einen verhältnifsmäfsig geringen Theil der Krankheiten anwendbaren Vergleich über das eigentliche Wesen der Krankheiten, womit der Arzt sich nach seiner Ansicht ja gar nicht beschäftigen soll, irgend etwas Bestimmtes ausgesagt sei, oder gar durch weitere Verfolgung eines solchen blofsen Vergleichs bis in die einzelnsten Verhältnisse hinein ein vollständiges Lehrgebäude der Pathologie begründen zu wollen. Sydenham hält überhaupt, wie auch bei seinem oben näher bezeichneten Standpuncte zu erwarten steht, sehr wenig von Theorie überhaupt. Seine Ansicht in diesem Puncte spricht er recht klar in folgenden Worten aus, wo er sagt: „*mihi, qui non ultra, quam res ipsa loquitur, sapere audeo, perinde est, an haec an alia hypothesis phaenomena rectius solvat.*“ Wie wenig er aber daran dachte, die Krankheiten wirklich für eigenthümliche Lebensformen im Sinne der neueren naturhistorischen Schule zu halten, ergiebt sich vollends daraus, dafs, während er nur hier und da, und immer zu dem schon erwähnten Zwecke sich jenes Vergleiches bedient, er

gleich das erste Kapitel seiner *Observat.* damit anhebt, die Krankheiten als das Bestreben der Natur zu definiren, einen Krankheitsstoff (nicht ein eingenistetes individuelles Schmarotzerwesen, einen Afterorganismus) aus dem Körper zu entfernen (*„Dictat ratio, si quid ego hic judico, morbum, quantum libet ejus causae humano corpori adversentur, nihil esse aliud, quam naturae conamen, materiae morbificae exterminationem, in aegri salutem omni ope molientis“*), und dafs diese einfache Hippokratische Lehre von der Natur der Krankheit auf jeder Seite seiner Werke als eigentliche Grundansicht wiederkehrt. Mit dieser Ansicht von der Natur der Krankheit hängt denn auch seine weitere Lehre auf das Innigste zusammen, dafs alle Krankheiten ursprünglich allgemeine, den ganzen Körper betreffende seien, — der Begriff des Fiebers, in dem jenes Naturbestreben sich am Deutlichsten kund thut, ist ihm, so zu sagen, gleichbedeutend mit dem der Krankheit, — und dafs alle örtlichen Krankheiten nur Reflexe eines allgemeinen fieberhaften Leidens, entweder eines offenbaren, oder, wo es gar nicht bemerkbar war, eines versteckten Fiebers seien. Da ferner Sydenham jedes Fieber als eine Entzündung des Blutes ansieht, so führte ihn diefs wieder zu der Annahme, dafs alle diese Krankheiten von einer ursprünglich im Blute haftenden, dasselbe verändernden und entzündlich aufregenden Krankheitsursache herrührten, und hieraus folgte wieder als sehr nahe liegend, dafs er, um doch die durch die Beobachtung sich ergebende Verschiedenheit der Krankheiten, z. B. der remittirenden und intermittirenden Fieber, der Pest, der Pocken, des Scharlachs, der Masern, der Cholera, der Ruhr, selbst der localen Entzündungen, der Pleuritis und Pneumonie u. s. w., denen sämmtlich ein durch einen Krankheitsstoff bedingter entzündlicher Zustand des Blutes gleichmäfsig zu Grunde liegen soll, sich nur einigermafsen zu erklären, sich genöthigt sah, eine specifische, aber weiter nicht zu erforschende Verschiedenheit dieser Krankheitsmaterien anzunehmen, die dann dieser specifischen Verschiedenheit gemäfs auch auf eben so verschiedene Weise zunächst das Blut und weiterhin den ganzen Körper krankhaft verändern sollen. Somit beruht Sydenham's Ansicht von den specifisch

verschiedenen und anderen Naturwesen zu vergleichenden Krankheitswesen, — so weit dieselbe nämlich bei ihm wirklich vorhanden ist, — im Grunde nur auf einer sehr einseitigen und mangelhaften Ansicht von dem Entstehen der Krankheiten überhaupt, auf der ausschliefslichen Berücksichtigung nämlich des einen Factors des Erkrankens, der äufseren Ursache, bei gänzlichem Uebersehen des anderen unendlich mannichfaltigeren und defshalb wichtigeren Factors, des erkrankenden Organismus selbst und seiner einzelnen Theile. Immer aber handelt es sich bei Sydenham doch nur von specifisch verschiedenen Materien, die dann auch nur als Krankheitsursachen, nicht aber von eigenthümlichen Lebensformen, oder gar Afterorganismen, die das Krankheitswesen selbst ausmachen sollen, wie unser Vf. dieſs auszulegen sich bemüht. Denn wenn Sydenham die Wirkung jener specifischen Krankheitsursachen auf das Blut mit den Worten näher bezeichnet: „*humores in formam substantialem seu speciem exaltantur*," so finden wir darin nur eine eigenthümliche Entmischung der Säfte überhaupt angedeutet, aber durchaus keine Entstehung eines eigenen substantialen Lebenswesens.

Aber gesetzt auch, bei Sydenham fände sich die Lehre von der naturhistorischen Bedeutung und von der Individualität des Krankheitsprocesses viel vollständiger ausgebildet und viel bestimmter ausgesprochen, als wir dieſs zuzugeben im Stande sind, — unser Vf. selbst betrachtet Sydenham ja nur als Vorläufer der heutigen naturhistorischen Schule —; so entstünde immer noch die wichtige Frage, ob, was für Sydenham zeitgemäfs war, es ebenso auch für uns ist; denn dafs in theoretischen Ansichten, die nothwendig nach Zeit und Umständen sich ändern müssen, eine Autorität, und wäre sie in anderer Beziehung die hochgestellteste, von nur sehr geringem Gewicht ist, bedarf wohl kaum der Andeutung. Alles, was wir eben sowohl über Sydenham's rein pathologischen Standpunct überhaupt, als über seine allgemein pathologischen Grundlehren angeführt haben, mufs uns nun wohl die Ueberzeugung geben, dafs derselbe nicht gerade in jeder Beziehung das pas
Vorbild für unsere Zeit ist, so sehr seine treue und bes

Naturbeobachtung zu allen Zeiten nachgeahmt zu werden verdient. — Es ist aber eigen, dafs die Ansicht von der Individualität des Krankheitsprocesses auch schon früher, und zwar viel bestimmter von einer Seite her ist geltend gemacht worden, die mit Sydenham in jeder Beziehung im schroffsten Widerspruche steht, — zum Beweis, dafs sie mit Sydenham's wesentlicher Eigenthümlichkeit lange nicht so enge verbunden ist, als man uns will glauben machen, — wir meinen nämlich von Paracelsus und Helmont. Allein es ist auch bekannt, wie Paracelsus, bei seinem steten Bestreben, die unter den Händen der scholastischen Nachbeter Galen's erstorbene Natur wieder zu beleben, in seiner eindringlichen poetischen Sprache Allem und Jeden ein besonderes Leben beilegte; und wenn wir in unserer Zeit diese poetischen Ausdrücke wörtlich nehmen und in gemeine Prosa übersetzen wollten, so wäre das unseres Bedünkens ganz dasselbe, als wenn man den aufs geistige Leben bezüglichen Ausspruch des Apostels: „ich fühle ein doppeltes Gesetz in mir" u. s. w., dessen hochpoetische Ausdrucksweise und dessen tiefe symbolische Wahrheit Niemand verkennen kann, wörtlich so auslegen wollte, als ob in der That ein Gott und ein Teufel in Person sich fortwährend in uns bekämpften. Auch das ist von jeher geschehen, und geschieht auch heutzutage noch; allein mit welchen Folgen, braucht nicht weiter hier ausgeführt zu werden.

In so entschiedenem Gegensatze aber Paracelsus und Sydenham in Bezug auf ihre Bestrebungen, die Heilkunde zu fördern, standen, in einem Puncte zeigen sie doch ein Gemeinschaftliches, darin nämlich, dafs ihnen beiden gerade das noch gänzlich abging, was das Eigenthümlichste unserer Zeit ist, wir meinen eine Physiologie als Erfahrungswissenschaft, und so möchte schon hieraus wenigstens ein Verdacht entspringen, als ob die ihnen beiden gemeinschaftliche Ansicht von der naturhistorischen Bedeutung des Krankheitsprocesses, mit einer erfahrungsmäfsigen Physiologie nicht viel zu thun habe. Und so ist es wirklich. Es würde hier nicht der passende Ort seyn, in eine specielle Widerlegung der Starkschen Lehre von der Individualität des Krankheitsprocesses einzugehen; bei einer anderen Gele-

genheit haben wir bereits das Irrige dieser Lehre, wenigstens ihrem Principe nach, darzuthun uns bemüht, und auch von vielen andern Seiten sind bereits die gegründetsten Einwendungen dagegen gemacht worden. Uns war es hier, gegenüber dem Versuche unseres Verfs., dieser Lehre eine geschichtliche Stütze zu geben, nur darum zu thun, die eigentliche Bedeutung der geschichtlichen Elemente dieser Lehre etwas näher zu beleuchten, und so auch von dieser Seite her zu einem richtigen Verständnifs in etwas beizutragen.

Was aber die Physiologie als Erfahrungswissenschaft der Pathologie seyn und leisten soll, das hat schon der erste und vorzüglichste Begründer derselben, H. Boerhaave, richtig erkannt und klar ausgesprochen. So sehr dieser mit Sydenham in vieler Beziehung geistig verwandt ist, so vollkommen er mit ihm übereinstimmt in unbegrenzter Hochachtung des Hippokrates und der von diesem als Muster aufgestellten treuen Beobachtungsweise, so sehr er deshalb ebenfalls allen eitlen Speculationen über ein angebliches Krankheitswesen abgeneigt ist, und sich im Gegentheile auf das Eifrigste bemüht, auf die durch unsre Sinne vermittelte Erfahrung allein die Pathologie zu gründen; so sah er von der andern Seite doch eben so entschieden ein, dafs der blofs pathologische Standpunct nicht hinreiche, dafs eine Erkenntnifs der Krankheiten, insofern dieselben nur durch Störungen der Functionen zur Erscheinung kommen, auch nur bei einer genügenden Erkenntnifs der normalen Körperfunctionen möglich werde, dafs, wie die normalen Körperfunctionen nur die Aeufserung einer bestimmten normalen materiellen Beschaffenheit der verschiedenen Organe sind, so einer jeden Störung dieser Functionen auch eine krankhafte Veränderung in der materiellen Beschaffenheit der Organe entsprechen müsse, und dafs es deshalb vor Allem darauf ankomme, diese materiellen Veränderungen, diese inneren Bedingungen der Krankheitserscheinungen mit möglichster Genauigkeit zu erforschen, indem in dem Grade, als uns dieses gelinge, die ganze Natur der Krankheit, das so vielfach und so vergeblich gesuchte Wesen sich von selbst ergeben müsse. Dafs hierbei eine möglichst sorgfältige und unbefangene Beobachtung

der äufsern Krankheitserscheinungen selbst nach allen ihren Beziehungen und Verhältnissen nicht ausgeschlossen ist, sondern im Gegentheile als nothwendig vorausgesetzt wird, indem sie ja erst die Gegenstände für die physiologische Deutung feststellen mufs, versteht sich von selbst; und so verdanken wir denn auch dieser von Boerhaave unserer Wissenschaft so klar vorgezeichneten Richtung bereits die wesentlichsten Bereicherungen der Pathologie, und dafs diese Bereicherungen bis jetzt nicht noch viel bedeutender und fruchtbringender geworden sind, dafs gerade innerhalb des letzten Jahrhunderts die Medicin wiederholt in so arge Irrthümer verfallen ist, hat unstreitig nur darin seinen Grund, dafs man auch seit Boerhaave's Zeiten nur zu oft diesen allein richtigen Weg wieder verlassen, oder auch, statt rüstig fort und dem noch unendlich weit entfernten Ziele entgegenzuschreiten, mit leeren Abstractionen Halt gemacht hat, in denen man das innerste Wesen der Erscheinungen im gesunden wie im krankhaften Zustande endlich erfafst zu haben wähnte.

Leider läfst man sich aber auch in unseren Tagen diese mannichfachen traurigen Erfahrungen nicht genug zur Lehre dienen, und während man bei den erfreulichen Fortschritten aller übrigen Naturwissenschaften es als allgemein anerkannt erachten sollte, dafs nur auf dem langsamen Wege besonnener Erfahrung und durch treue Befolgung einer streng genetischen oder experimentellen Methode auch für die Pathologie das Heil allein zu erwarten stehe, sehen wir auch unsere heutigen Pathologen nur allzu häufig in leeren, nichtssagenden Abstractionen, an denen sie sich vollkommen genügen lassen, befangen, oder mit eitlen Speculationen über ein angebliches Krankheitswesen beschäftigt, dessen Erkenntnifs, wenn es überhaupt existiren sollte, doch nur das letzte Resultat der dann vollendeten Wissenschaft seyn könnte.

Sollen wir nun unsere Ansicht von dem, was gerade heutzutage der Pathologie Noth thut, in wenige Worte zusammenfassen, so ist ihre Aufgabe, wie uns dünkt, eine doppelte. Einmal nämlich wird man immer eine möglichst genaue Beobachtung der Krankheiten, ihrer Ursachen, ihres Verlaufs, ihres Verhältnisses zu einander, nach dem Vorbilde des Hippokrates, Syden-

ham und mancher Anderer fortzusetzen haben, denn bei allem Reichthum der bereits vorhandenen Krankheitsbilder ist auch hier noch viel zu thun, und überdies treten unter dem Einfluss veränderter Krankheitsconstitution und sonstiger mannichfacher Verhältnisse immer wieder neue Krankheitsbilder hervor, deren Vergleichung gerade mit früheren ähnlichen oft zu den bedeutendsten Aufschlüssen führt. Hierbei mag man immer diese Krankheitsbilder nach der Uebereinstimmung oder der Verschiedenheit der sie charakterisirenden einzelnen Krankheitserscheinungen, Behufs leichterer Uebersicht und gegenseitiger Verständigung, in besondere Gruppen und Familien zusammenstellen, und man mag auch, wenn man auch heutzutage noch wie zu Sydenham's Zeiten eines solchen Hülfsmittels zu bedürfen glaubt, die Krankheiten als eigenthümliche reale Wesen betrachten und sie in dieser und jener Beziehung mit andern Naturwesen vergleichen. Nur glaube man nicht, auf diesem Wege zu einer Einsicht in die eigentliche Natur der Krankheiten, zu einem darauf gegründeten sogenannten natürlichen Systeme derselben, kurz zu einer nur einigermafsen genügenden Theorie gelangen zu können. Alles, was auf diesem Wege der blofs pathologischen Beobachtung erlangt wird, ist nur eine Feststellung von Thatsachen, die von einer andern Seite her ihrer Deutung und ihrer Bearbeitung entgegensehen; und nicht blofs die einzelnen Ergebnisse der Beobachtung, auch die durch vielfache Erfahrung, sowie durch Analogie und Induction gewonnenen Resultate, wie z. B. die durch Sydenham aufgestellten sogenannten Gesetze über die Entstehung und den Verlauf der Epidemieen, sind, insofern sie wirklich begründet sind, doch auch nur ähnliche Erfahrungsthatsachen, die erst in ganz andere Beziehungen gebracht werden müssen, um zu einer vernünftigen, theoretischen Erkenntnifs zu werden.

Ist die Pathologie aber überhaupt einer theoretischen Bearbeitung fähig, — und wer wollte und könnte von vornherein daran zweifeln, — so kann sie dieselbe nur von Seiten der Physiologie erlangen, so wie diese wieder ihre theoretische Begründung, — die allgemeine Physiologie, — nur in der allgemeinen Naturlehre findet. Wie aber die Physiologie, seit sie wahr-

hafte Erfahrungswissenschaft geworden ist, mit Recht damit beginnt, die speciellsten und einfachsten physiologischen Erfahrungen mit Zuhülfeziehung der Anatomie so wie der übrigen Naturwissenschaften, der Physik und Chemie, zu erforschen, und nur, insoweit ihr dieses gelungen, zu den allgemeineren Gesetzen vorsichtig aufsteigt, so sollte auch die Pathologie es sich vor Allem angelegen seyn lassen, die einzelnen und einfachsten Krankheitserscheinungen mit Hülfe der Physiologie zu deuten und zu erklären, indem thatsächlich die unter einander innigst verketteten materiellen Veränderungen im Innern des Organismus und ihre Entstehungsweise nachgewiesen würden, die die Krankheitserscheinungen zunächst bedingen, und somit die nothwendigen Verbindungsglieder abgeben zwischen der entfernteren Ursache und der in Folge der Krankheit eintretenden Functionsstörung, — und das betrachten wir als die zweite und wichtigste Aufgabe der Pathologie unserer Zeit.

Dafs diese zweite Aufgabe mit jener ersten in keiner Weise in Widerspruch steht, geht schon daraus hervor, dafs wir für sie gerade dieselbe und nur die Erfahrung in Anspruch nehmen, auf die auch jene erste Aufgabe allein sich gründet, und die unser Vf. als Sydenham's Lebenselement eben so wahr als lebendig schildert (S. 13); nur wollen wir sie auf einem andern Felde und als nothwendige Ergänzung jener angewendet wissen. Wenn aber auch kein Widerspruch, so ist doch eine wesentliche Trennung zwischen den beiden von uns aufgestellten Aufgaben, zwischen der blofs pathologischen und der physiologischen Bearbeitung unserer Wissenschaft nicht zu verkennen. Allein die soll auch nicht weggeleugnet werden, sie soll im Gegentheil recht klar hervortreten; denn es dünkt uns viel ersprieſslicher, die noch obwaltende Trennung zwischen der Theorie und Praxis bestimmt in's Auge zu fassen, sobald damit nur auch erkannt wird, auf welche Weise die zwischen beiden befindliche Kluft allmählig mag ausgefüllt werden, als durch gewaltsam oder listig erschlichene, immer doch nur kurze Zeit täuschende, angebliche Vereinigung der Theorie und der Praxis die Kluft vor den Augen der unachtsamen Menge zu verdecken. Dafs aber

diese Kluft sich allmählig und gründlich wird ausfüllen lassen, davon zeugen doch schon als Beweise manche Abschnitte unserer Pathologie, indem einzelne Krankheiten, z. B. die Entzündung, durch erfahrungsmäfsige Nachweisung der ihr zu Grunde liegenden krankhaften Veränderungen und durch eine richtige physiologische Deutung derselben nicht nur schon vielfach aufgeklärt worden sind, sondern auch die bisher nur empirisch und in Nachahmung der Naturheilkraft dagegen angewendeten Heilmittel und deren Wirkung ihr richtiges Verständnifs erhalten haben, und damit theilweise wenigstens die Theorie mit der Praxis in Einklang gebracht worden ist. In der gröfseren Mehrheit von Fällen können wir uns freilich eines solchen Verständnisses noch nicht rühmen, oder wo dieſs auch der Fall wäre, vermögen wir doch vielleicht nicht mit unseren unzulänglichen Hülfsmitteln dem eigentlichen Grunde der Krankheitserscheinungen entgegenzuwirken, und hier sind wir dann noch darauf beschränkt, und werden es auch theilweise wohl immer bleiben, in ganz empirischer Weise, sei es nach den Regeln der Physiatrik oder mittelst specifischer Heilmittel die Heilkunst zu üben; allein in der Ausbildung dieser Physiatrik sowohl, als in dem Auffinden möglichst vieler specifischer Heilmittel die wahre Aufgabe der wissenschaftlichen Medicin und das höchste Heil derselben finden zu wollen, scheint uns eben so irrig, als wenn man wähnt, durch bloſse Beobachtung der Krankheiten zu einer wahren Theorie derselben zu gelangen. Denn irren wir nicht gänzlich, so wird eine fortgesetzte physiologische Betrachtung und Deutung der Krankheitserscheinungen immer klarer erkennen lassen, dafs, was wir Krankheit nennen, doch nur eine Verkettung von einzelnen, bald so bald anders sich zu einander ordnenden einzelnen Krankheitserscheinungen ist, die als Functionsstörung sich äufsernd immer doch in materieller Veränderung gewisser Körpertheile begründet sind, dafs aber weder die Functionsstörung, noch auch die materielle Veränderung die Krankheit selbst, sondern erstere nur die Wirkung, letztere dagegen nur die Ursache derselben ist, kurz dafs es keine Krankheit als eignes Wesen, und mithin streng genommen überhaupt keine Krankheit, sondern nur ein

Krankseyn giebt, indem das Regelmäfsige, Gesetzmäfsige und Nothwendige, was wir in den Krankheitserscheinungen und deren mannichfaltigem Verhältnifs zu einander beobachten, nicht von der Krankheit selbst, sondern von dem erkrankten Organismus und theilweise auch wohl von der krankmachenden Ursache berührt. In Bezug auf die Therapie aber würde hieraus weiter folgen, dafs die Entfernung und Beseitigung der den einzelnen Krankheitserscheinungen zu Grunde liegenden materiellen Veränderungen, so weit dies nämlich in unserer Macht liegen dürfte, mithin eine mit vollem Bewufstseyn geübte eigentliche Causalbehandlung, die dann auch in jedem Studium des Krankheitverlaufs zulässig wäre, wenigstens das Ziel ist, worauf die Heilkunst hingerichtet seyn mufs.

Doch wir haben die uns vorgezeichneten Grenzen wohl schon mehr als billig überschritten, indem wir, statt eine Recension zu liefern, uns verleiten liefsen, über das, was uns das wesentlichste Bedürfnifs der heutigen Pathologie scheint, so weitläufig uns auszusprechen. Möge der Vf., der uns durch sein Werk die Veranlassung dazu gab, diefs als einen Beweis ansehen, mit welch lebhafter Theilnahme wir seinen mannichfachen tüchtigen Bemühungen um Förderung unserer Wissenschaft gefolgt sind, und möge er sich überzeugt halten, dafs, wenn wir auch in wesentlichen Puncten nicht mit ihm übereinstimmen können, es doch derselbe lebendige, nur das Wohl der Wissenschaft im Auge haltende Eifer ist, der uns auf so verschiedenen Wegen und auf so verschiedene Weise dasselbe suchen läfst.

Die krankhaften Veränderungen der Haut und ihrer Anhänge, in nosologischer und therapeutischer Beziehung dargestellt von *Conrad Heinrich Fuchs*, Professor in Göttingen. Mit dem Motto: „*Citius emergit veritas ex erróre, quam ex confusione. Baco, de form. calid. Aphor. X.*“ In drei Abtheilungen (mit drei Titelblättern). Göttingen, 1840. Druck und Verlag der Dieterichschen Buchhandlung. gr. 8. LVIII und 1322 S.

Recensirt von **Dr. Eisenmann.**

Schönlein und seine Schule haben in der neuesten Zeit von verschiedenen Seiten her Angriffe erfahren, die durchaus keine wissenschaftliche, wohl aber unverkennbare egoistische Motive hatten, daher auch mit entsprechenden Waffen geführt wurden, und zuweilen geradezu die Form und den Gehalt des Pasquils annahmen, wie z. B. des bedauerlichen Geheimenraths Bischof Ausfälle im medicinischen Argos. Wenn nun auch manche dieser Angriffe, namentlich solche, wie der des Herrn von Ringseis, in welchem nicht blofs Personen-, sondern auch Principien-Feindschaft den Streit führen, zu einer directen Bekämpfung auffordern, so bedarf die Schönleinsche Schule nicht der Logomachie zu ihrer Vertheidigung, sie antwortet ihren Gegnern durch ihre wissenschaftlichen Leistungen, und wenn solche Antworten auch nicht für die Leser der allgemeinen Zeitung berechnet sind, so wird der Sieg dennoch nicht zweifelhaft seyn. Herr von Ringseis meint freilich, Schönlein habe nur die Studenten und die Liberalen für sich; allein ein solcher Einwurf mufs uns von einem

so schriftgelehrten Herrn sehr in Erstaunen setzen: hat er nicht von Moses gelernt, dafs man die Alten ihrem Schicksale in der Wüste überlassen mufs, und nur mit einer jungen Generation das gelobte Land des Lebens wie der Wissenschaft erobern kann? Ja, Schönlein ist der Abgott der Studenten: sie folgten ihm nach Würzburg, sie folgten ihm nach Zürich, sie folgen ihm nach Berlin, und seine Lehren werden in ihren jugendlichen Geistern einen bleibenderen Eindruck zurücklassen, als die Mährchen vom Sündenfall und Schlangensaamen.

Eine der oben bezeichneten wissenschaftlichen Antworten auf die Angriffe der naturhistorischen Schule der Medicin giebt der rühmlichst bekannte Professor Fuchs in Göttingen, ein ausgezeichneter und treuer Schüler Schönlein's, durch das vorliegende Buch. Wir besitzen viele Handbücher über Hautkrankheiten, aber meines Wissens keins, welches dem theoretischen, wie dem praktischen Bedürfniss in der Art entspräche, wie das Fuchs'sche; keins, welches so objectiv und dabei so geistreich gehalten wäre, wie das vorliegende. Um aber unseren Gegnern den Vorwurf übertriebenen und parteiischen Lobes auf den Lippen zu erdrücken, mufs ich beisetzen, was sich eigentlich von selbst versteht, dafs ich nicht gesonnen bin, diesem Buch abgeschlossene Vollkommenheit zuzugestehen, wie denn auch der Verfasser, dessen Freundschaft ich mich rühmen darf, weit entfernt ist, auf Vollkommenheit und Vollendung Anspruch zu machen, sondern nur beabsichtigt, sich diesem Ziele in so weit zu nähern, als es der gegenwärtige Stand unseres Wissens erlaubt; und diesen Zweck hat er gewifs auf ehrenvolle Weise erreicht.

Der Verfasser hat den gewöhnlichen Weg, bei den Hautkrankheiten vorherrschend die äufsere Form derselben ins Auge zu fassen und zum Eintheilungs-Princip derselben zu wählen, verlassen, er greift im Interesse der Nosologie und Therapie tiefer, er forscht nach dem pathischen Princip, welches den verschiedenen Hautkrankheiten zu Grunde liegt, und wählt dasselbe zum Princip seiner Eintheilungen. Ich gebe gern zu, und es wird aus dem Verlaufe dieser Anzeige auch zur Genüge hervorgehen, dafs diese Methode bei dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens

noch nicht consequent durchgeführt werden kann, da wir von gar manchen Hautkrankheiten den zu Grunde liegenden Krankheitsprocefs nicht genau oder gar nicht kennen; allein angefangen mufs mit dieser Methode einmal werden, und ich mufs sie bei unserem Verfasser um so mehr billigen, da ich selbst längst derselben gehuldigt habe. Der Verfasser theilt das ganze Heer der Hautkrankheiten in drei Klassen:

I. In die Klasse der Dermatonosen, oder solcher Krankheiten, die ursprünglich in der Haut wurzeln;

II. In die Klasse der Dermapostasen, oder solcher Hautkrankheiten, welche durch Blutdyskrasieen bedingt sind, und zunächst durch Ablagerung krankhafter Stoffe von innen nach aufsen entstehen;

III. In die Klasse der Dermexanthesen, oder solcher Krankheiten, die ursprünglich auf inneren Häuten keimen und wurzeln, aber sich auf die äufsere Haut verbreiten, um sich auf der dem Lichte und der Luft zugekehrten Oberfläche des Körpers Fortpflanzungs-Organe zu bilden, ohne dafs bei ihnen eine materielle Ablagerung specifiker Krankheitsstoffe anzunehmen wäre.

Die Dermatonosen haben folgende Ordnungen, Familien, Sippen, Genera, Arten und Varietäten:

I. Ordnung: Morphonosen der Haut, Fehler der Form.

Erste Familie: Teratosen, angeborne Bildungsfehler der Haut. Erste Sippschaft: Dysmorphosen, Bildungshemmungen. Gattung I. Adermia. G. II. Albinismus. G. III. Atrichia. G. IV. Anonychia. — Zweite Sippe: Heteromorphosen, Bildungsverirrungen. G. V. Naevus. Art 1. Naevus spilus, Pigmentmaal, Var. 1. Naevus spilus simplex. Var. 2. Naevus spilus figuratus, erhabenes Pigmentmaal. Art 2. Naevus vascularis, Blutmaal. Var. 1. Naevus vascularis flammeus, einfaches Blutmaal. Var. 2. Naevus vasc. fungosus. G. VI. Ochthiasis, angeborne Fetthautgeschwülste. G. VII. Polytrichia, angeborne Haarigkeit. G. VIII. Polonychia, überzählige Nägel.

Zweite Familie: Hypertrophieen der Haut. G. I. Tyloma, die Schwiele. G. II. Clavus. G. III. Dermatokeras, Hornaus-

wuchs. G. IV. Verruca. G. V. Trichauxe, Haarhypertrophie. G. VI. Onychauxe, Nagelhypertrophie.

Dritte Familie: Atrophieen der Haut. G. I. Achroma, Schwinde des Hautpigments. G. II. Poliosis, Schwinde des Haarpigments. Art 1. Poliosis senilis. Art 2. Poliosis praematura. Art 3. Poliosis circumscripta. G. III. Alopecia, Haarschwinde. Art 1. Alop. senilis. Art 2. Alop. praematura. Art 3. Alop. circumscripta. G. IV. Onychatrophia, Nagelschwinde.

Vierte Familie: Traumatosen, Wunden der Haut. G. I. Excoriatio, Hautschärfung. Art 1. Excor. simplex. Art 2. Excor. unguis, der abgerissene Nagel. G. II. Dermatotrauma, Hautwunde.

Zweite Ordnung: Haematonosen oder Blutkrankheiten der Haut.

Fünfte Familie: Eczematosen, einfache Secretionskrankheiten der Haut. — Erste Sippe: Ephidrosen, anomale Schweifse. G. I. Hyperhidrosis, Schweifsfluſs. Art 1. Hyperh. universalis. Art 2. Hyperh. localis. G. II. Chromidrosis, farbiger Schweifs. G. III. Bromidrosis, stinkender Schweifs. — Zweite Sippe: Acarpae (fruchtlose), Fleckausschläge. G. IV. Amorpha, der Fratt. Art 1. Amorpha infantilis. Art 2. A. adultorum. G. V. Lentigo, Sommersprossen. Art 1. L. ephelis. Art 2. L. perstans. G. VI. Chloasma, Pigmentflecken. Art 1. Ch. vulgare, Leberflecken. Art. 2. Ch. uterinum. Art 3. Ch. endemicum. G. VII. Argyria, Silberfärbung der Haut. G. VIII. Pityriasis, Kleienausschlag. Art 1. P. simplex. Art 2. P. infantilis. Art 3. P. senilis. Art 4. P. rubra. — Dritte Sippe: Polycarpae (Vielfrüchtler), Flechtenausschläge. G. IX. Psoriasis, Schuppenflechte. Art 1. P. figurata. Var. 1. P. guttata. Var. 2. Ps. scutellata. Var. 3. P. gyrata. Art 2. Ps. diffusa. Var. 1. Ps. diff. vulgaris. Var. 2. Ps. diff. inveterata. Art 3. Ps. localis Var. 1. Ps. palmaria. G. X. Lichen, Knötchenflechte. Art 1. L. simplex. Art 2. L. agrius. Art 3. L. figuratus. Var. 1. L. circumscriptus. Var. 2. L. marginatus. Var. 3. L. gyratus. Art 4. L. tropicus. Var. XI. Herpes, Bläschenflechte. Art. 1. H. miliaris. Art 2. H. figuratus. Var. 1. H. circinatus. Var. 2. H. Iris.

Art 3. H. localis. Var. H. pseudosyphilis. G. XII. Impetigo, Pustelflechte. Art 1. I. figurata. Art 2. I. confluens. Art 3. I. faciei. Var. 1. I. fac. lactea, Milchborke. Var. 2. I. fac. rubra. Art 4. I. Achor. Var. 1. I. Achor mucosus. Var. 2. I. Ach. granulatus. — Vierte Sippe: Monocarpae (Einfrüchtler), Rippenausschläge. G. XIII. Strophulus. Art 1. St. neonatorum. Var. 1. St. neonat. intertinctus. Var. 2. St. neon. albidus. Var. 3. St. neon. lenticularis. Art 2. St. dentitionis. Var. 1. St. dent. confertus. Var. 2. St. dent. volaticus. Art 3. St. juvenilis. Var. 1. St. juv. acutus. Var. 2. St. juv. chronicus. G XIV. Psydracia, Bläschen-Ausschläge. Art 1. Ps. acuta. Var. 1. Ps. ac. vulgaris. Var. 2. Ps. ac. Hidroa, Schweifsausschlag. Var. 3. Ps. ac. solaris. Var. 4. Ps. ac. mercurialis. Var. 5. Ps. ac. urticata. Var. 6. Ps. ac. flavescens, eiteriger Bläschenausschlag. Art 2. Ps. chronica. Art 3. Ps. localis. Var. 1. Ps. loc. auriculae. Var. 2. Ps. loc. mammae. Var. 3. Ps. loc. penis et scroti. Var. 4. Ps. loc. muliebrium. Var. 5. Ps. loc. podicis. Art 4. Ps. Tinea, schuppiger Kopfgrind. Var. 1. Ps. Tin. furfuracea. Var. 2. Ps. Tin. amiantacea. G. XV. Ecthyma, Eiterpustel. Art 1. Ec. vulgare. Art 2. Ec. antimoniale. Art 3. Ec. pseudopsora. G. XVI. Acne, Finne. Art 1. A. vulgaris. Var. 1. A. vulg. simplex. Var. 2. A. vulg. indurata. Art 2. A. Mentagra. Art 3. A. rosacea. — Fünfte Sippe: Seborrhöen, einfache Secretionskrankheiten der Talgdrüsen der Haut. G. XVII. Comedo. G. XVIII. Seborrhagia, Gneis. Art 1. S. adultorum. Art 2. S. neonatorum.

Sechste Familie: Phlogosen, Hautentzündungen. G. I. Dermatitis. Art 1. D. simplex. Art 2. D. pseuderysipelas. Art 3. D. ambustionis, Hautentzündung durch Verbrennung. Var. 1. D. amb. bullosa. Var. 2. D. amb. escharotica. Art 4. D. venenata. Art 5. D. decubitus. G. II. Phyma, Entzündungsgeschwulst der Haut. Art 1. Ph. simplex. Art 2. Ph. furunculus. Art 3. Ph. Hordeolum. Art 4. Ph. Pernio, Frostbeule. G. III. Paronychia, Nagelwurm. Art 1. P. vulgaris. Art 1. P. lateralis.

Siebente Familie: Typhoide, Fäulen der Haut. G. I. Anthrax, Brandbeule. Art 1. A. Carbunculus; gewöhnliche Brandbeule. Var. 1. A. Carb. benignus. Var. 2. A. Carb. Terminthus,

Blasenbrandbeule. Art 2. A. maligaus. Var. 1. A. mal. sibiricus. Var. 2. A. mal. esthonicus. Var. 3. A. mal. bothnicus. Var. 4. A. mal. hungaricus. G. II. Traumatocace, Wundfäule. G. III. Noma. G. IV. Filaria, Fadenwurm. Art 1. F. medinensis. Art 2. F. Wolosez.

Dritte Ordnung: Neuronosen oder Nervenkrankheiten der Haut.

8te Familie: Neuronosen. G. I. Dermatotyposis, Wechselkrankheit der Haut. G. II. Dermatalgia. G. III. Anaesthesia.

Die II. Klasse, die Klasse der Dermapostasen, welche die zweite Abtheilung bildet, hat folgende Unterabtheilungen:

Erste Ordnung: Einfache Dermapostasen, Ablagerungen thierischer Stoffe in die Haut.

9te Familie: Haematochrosen, Blutsuchten. G. I. Cyanosis. G. II. Pneumatelectasis, Sticksucht. G. III. Purpura, Blutfleckenkrankheit. Art 1. P. simplex. Var. 1. P. simpl. minima. Var. 2. P. simpl. diffusa. Var. 3. P. simpl. senilis. Art 2. P. haemorrhagica. G. IV. Scorbutus. G. V. Sclerosis, Zellgewebsverhärtung.

10te Familie: Melanosen, Schwarzsuchten. G. I. Melasma, Hautmelanose. Art 1. M. universale. Art 2. M. maculosum. Art 3. M. granulatum.

11te Familie: Hydropsieen. G. I. Anasarca. Art 1. A. acutus. Art 2. A. chronicus. Var. A. chron. localis, Oedem.

12te Familie: Chymoplanieen, Secretionsmetastasen — Erste Sippe: Choleplanieen, Gallenversetzungen. G. I. Icterus. Art 1. I. neonatorum. Art 2. I. infantilis. Art 3. I. acutus. Art 4. I. chronicus. Art 5. I. symptomaticus. — Zweite Sippe: Uroplanieen, Harnversetzungen. G. II. Uridrosis, Harnschweifs. Art 1. U. vulgaris. Art 2. U. crystallina. G. III. Caesmus, Hautschabe. Art 1. C. vulgaris. Art 2. C. acariasis, Milben-Hautschabe, sogenannte Läusesucht. G. IV. Paedophlysis, Schälblasen. Art 1. P. madescens, näfsende Schälblasen. Art 2. P. bullosa. Art 3. P. escharotica. G. V. Pompholyx. Art 1. P. vulgaris. Var. 1. P. vulg. conferta. Var. 2. P. vulg. pruriginosa. Var. 3. P. vulg. solitaria. Art 2. P. Epinyctis. G. VI. Esthiomenus, Hautfrafs. Art 1. E. serpens. Art 2. E. rodens. G. VII. Urelcosis,

Harngeschwür. — Dritte Sippe: Menoplanieen, Menstrualversetzungen. G. VIII. Menidrosis, Menstrualschweifs. G. IX. Menokelis, Menstrualfleck. G. X. Menelcosis, Menstrualgeschwür. — Vierte Sippe: Galactoplanieen, Milchversetzungen. G. XI. Galactidrosis, Milchschweifs. G. XII. Galactophlysis.

Zweite Ordnung: Spezifike Dermapostasen.

13te Familie: Arthragrosen, Gichtformen. G. I. Arthrophlysis, Gichtausschlag. Art 1. A. vulgaris. Art 2. A. cardiaca, Gichtausschlag bei Herzleiden. G. II. Arthrelcosis, Gichtgeschwür.

14te Familie: Haemorrhoiden. G. I. Pygagria, Hämorrhoidal-Ausschlag. Art 1. P. amorpha, Intertrigo haemorrhoidalis. Art 2. P. granulata. G. II. Dermathaemorrhois, Hämorrhoidal-Blutschweifs. G. III. Haemorrhoidelcosis, Hämorrhoidal-Geschwür.

15te Familie: Scrophulosen. — Erste Sippe: Scrophulöse Pustelformen. G. I. Favus. Art 1. F. vulgaris, gewöhnlicher Erbgrind (Porrigo lupinosa). Art 2. F. scutiformis (Porrigo scutulata). Art 3. F. suberinus. Art 4. F. achatinus. G. II. Alphus, der Mehlgrind. Art 1. A. confertus. Art 2. A. sparsus. G. III. Rhypia. Art 1. Rh. vulgaris. Art 2. Rh. prominens. — Zweite Sippe: Scrophulöse Tuberkelformen. G. IV. Lupus. Art 1. L. exedens. Var. 1. L. exed. sine tuberculis. Art 2. L. excorticans. Var. 1. Lupus excort. sine tuberculis. Art 3. L. tumidus. Art 4. L. exuberans. (Sycosis scrophulosa). G. V. Molluscum, Knotenausschlag. Art 1. M. simplex. Art 2. M. contagiosum. G. VI. Kelois, das Keloid. — Dritte Sippe: Scrophulöse Hautformen ohne Fruchtbildung. G. VII. Scrophulophyma, Zellgewebs-Scrophel. Art 1. Sc. circumscriptum. Art 2. Sc. diffusum. G. VIII. Scrophulonychia, Nagelscrophel. G. IX. Scrophulelcosis. G. X. Maliasmus, Wurm- und Rotzkrankheit. Art 1. M. simplex. Art 2. M. malignus.

16te Familie: Psoriden, Krätzformen. G. I. Prurigo, Knötchenkrätze. G. II. Scabies, Bläschenkrätze. G. III. Psora, Pustelkrätze. Art 1. Ps. microcarpa. Art 2. Ps. macrocarpa. G. IV. Serpigo, Borkenkrätze. Art 1. S. faciei. Art 2. S. diffusa. G. V. Psorelcosis, Krätzgeschwür.

17te Familie: Leprosen, Aussatzformen. — Erste Sippe: Ausgebildete Leprosen. G. I. Ophiasis, Schuppenaussatz. Art 1. O. Leuce, weifser Schuppenaussatz. Art 2. O. sordida, rändiger Schuppenaussatz. G. II. Elephantiasis. Art 1. E. tuberculosa. Art 2. E. mutilans, verstümmelnder Elephantenaussatz. G. III. Neolepra, Sommeraussatz. Art 1. Neol. asturiensis, Rose von Asturien. Art 2. Neol. lombardica, Pellagra. Art 3. Neol. aquitanica, Sommeraussatz von Guyenne. Art 4. Neol. parisiensis. — Zweite Sippe: Leproide, unvollkommene Aussatzformen. G. IV. Ichthyosis. Art 1. I. simplex. Var. 1. I. simpl. vulgaris. Var. 2. I. simpl. scutellata. Art 2. I. cornea. Var. 1. I. corn. verrucosa. Var. 2. I. corn. acuminata. G. V. Pachydermia, Knollenkrankheit. Art 1. P. vulgaris. Var. 1. P. vulg. cruris. Var. 2. P. vulg. scroti. Art 2. P. lactiflua. Var. 1. P. lactifl. cruris. Var. 2. P. lactifl. scroti. G. VI. Leprelcosis. G. VII. Plica.

18te Familie: Thymiosen, Beerschwämme. G. I. Framboesia. G. II. Radesyge. Art 1. R. septentrionalis. Art 2. R. scotica, Sibbens. Art 3. R. istrica, Scarlievo. Art 4. R. canadensis. G. III. Pyrophlyctis, Feuerbeule. Art 1. P. syriaca, Beule von Aleppo. Art. 2. P. peruviana.

19te Familie: Syphiliden. G. I. Syphilokelis, Fleckensyphilid. Art 1. S. fugax. Art 2. S. perstans. G. II. Syphilolepis, Schuppensyphilid. Art 1. S. guttata. Art 2. S. scutellata. Art 3. S. exulcerans. Var. 1. S. exulc. peripherica. Var. 2. S. exulc. centralis. Art 4. S. palmaria. Var. 1. S. palm. simplex. Var. 2. S. palmaria cornea. G. III. Syphilopsydrax, Knötchensyphilid. Art 1. S. acutus. Art 2. S. lenticularis. Art 3. S. circumscriptus. G. IV. Syphilophlysis, Bläschensyphilid. G. V. Syphilopemphyx, Blasensyphilid. Art 1. S. vulgaris. Art 2. S. fungosa. G. VI. Syphilojonthus, Pustelnsyphilid. Art 1. S. confertus. Art 2. S. lenticularis. Art 3. S. latus. G. VII. Syphilidochthus, Knotensyphilid. Art 1. S. disseminatus. Art 2. S. confertus. Art 3. S. rodens. Art 4. S. serpiginosus. G. VIII. Syphilomykes, Schwammsyphilid. Art 1. S. planus. Art 2. S. condyloma. Art 3. S. morus. G. IX. Syphilophyma, Zellge-

webssyphilid. Art 1. S. circumscriptum. Art 2. S. diffusum. G. X. Syphilopsiloma, venerische Kahlheit. G. XI. Syphilonychia, Nagelsyphilid. Art 1. S. exulcerans. Art 2. S. sicca. G. XII. Syphilelcosis. Art 1. S. primaria. Art 2. S. secundaria.

20ste Familie: Carcinosen. G. I. Scirrhoma. Art 1. Sc. vulgare. Var. 1. Sc. caminianorum. Art 2. Sc. tuberosum. Var. 1. Sc. eburneum. G. II. Encephaloma, Markschwamm. Art 1. E. vulgare. Art 2. E. melanodes. G. III. Splenoma, Blutschwamm. G. IV. Carcinelcosis, Krebsgeschwür. Art 1. C. simplex. Art 2. C. fungosa.

Die dritte Klasse oder dritte Abtheilung enthält folgende Hautkrankheiten:

21ste Familie: Rheumatosen. G. II. Miliaria. Art 1. M. pectoralis, Art 2. M. abdominalis. G. II. Rheumatokelis, Flufsflecken. G. III. Plantaria, Dandyfieber.

22ste Familie: Catarrhosen. G. I. Morbilli.

23ste Familie: Erysipelatosen. — Erste Sippe: Flache Hautrosen. I. Erysipelas. Art 1. E. vulgare. Var. 1. E. extremitatum. Var. 2. E. mammarum. Var. 3. E. muliebrium. Var. 4. E. virilium. Var. 5. E. variegatum. Var. 6. E. oedematodes. Var. 7. E. bullosum. Var. 8. E. synochale. Var. 9. E. nervosum. Var. 10. E. septicum. Var. 11. E. odontalgicum. Var. 12. E. otalgicum. Var. 13. E. anginosum. Var. 14. E. traumaticum. Art 2. E. neonatorum. Art 3. E. senile. G. II. Erythema. Art 1. E. circumscriptum. Var. 1. E. annulare. Var. 2. E. urticans. Art 2. E. diffusum. G. III. Scarlatina. G. IV. Rubeolae. — Zweite Sippe: erhabene Hautrosen. G. V. Urticaria. Art 1. U. vulgaris. Var. 1. U. vulg. ephemera. Var. 2. U. vulg. acuta. Var. 3. U. vulg. chronica. Art 2. U. tuberosa. Art 3. U. vesiculosa. G. VI. Phlyctaenosis, Feuerbläschen. Art 1. Ph. labialis. Art 2. Ph. sparsa. G. VII. Zoster. G. VIII. Pemphigus. — Dritte Sippe: Blatterformen. G. IX. Varicella. G. X. Variola. G. XI. Variolois. G. XII. Vaccina.

24ste Familie: Typhosen. G. I. Porphyrotyphus, Petechialtyphus. G. II. Anthracotyphus, Pest. Ochrotyphus, Gelbfieber.

Dieses die Eintheilung und der reiche Inhalt des vorliegenden Buchs. Ehe ich auf die Verdienste und Vorzüge dieser Krankheits-Eintheilungen und Krankheits-Beschreibungen aufmerksam mache, muſs ich mir einige Bemerkungen erlauben, theils im Interesse der Wissenschaft, theils um meine Unparteilichkeit zu constatiren, theils um mich gegen die Meinung zu schützen, als sei ich mit allen von dem Verfasser aufgestellten oder adoptirten Ansichten einverstanden, was nur dann der Fall seyn könnte, wenn ich mehrere meiner eigenen nosologischen Grundsätze aufgegeben hätte.

Was zuerst die Eintheilung betrifft, so kann ich der Klassifikation der Hautkrankheiten in Dermatonosen, Dermapostasen und Dermexanthesen nicht beistimmen und zwar aus zwei Gründen. 1) Die Eintheilungsgründe sind nicht ganz zuverlässig, denn daſs alle jene Krankheiten, welche der Verf. unter den Dermatonosen aufführt, idiopathische Hautaffectionen seyen, glaubt er selbst nicht, sondern gesteht vielmehr zu, daſs mehrere derselben durch verschiedene Leiden innerer Organe bedingt seyen. Verf. meint freilich (II. 331), bei den Dermatonosen würden keine dem normalen Secrete der Haut fremde, mehr oder minder specifike Materien gebildet; allein diese Meinung ist in Bezug auf die meisten Dermatonosen unerwiesen und in Bezug auf die Typhoide der Haut geradezu irrig. Ferner hat die Aufstellung einer Klasse von Dermatonosen das Unangenehme, daſs eine und dieselbe Krankheit je nach ihrer Entstehungsweise in zwei verschiedene Klassen fällt, was sich mit dem natürlichen System gewiſs nicht verträgt: so sagt der Verfasser, wenn das Typhus-Miasma unmittelbar auf die Haut wirke, so erzeuge es Hauttyphoide, welche als Dermatonosen verlaufen, die Haut erkranke hier primär; wenn es aber durch die Schleimhäute in die Gesammtsäfte-Masse übergeführt werde, so erzeuge es Typhus, oder die Hauttyphoide entstünden wenigstens unter typhösem Allgemeinleiden an verschiedenen Stellen zugleich, und seyen nun keine idiopathischen Hautkrankheiten mehr, sondern typhöse Dermexanthesen. Nach dieser Ansicht müſste auch die Krätze, welche der Verf. unter den Dermapostasen abhandelt, wenn sie durch Ansteckung als

primäre Hautkrankheit entsteht, in die Klasse der Dermatonosen fallen, wenn sie aber später entsteht, wäre sie eine Dermapostase. Eben so läfst sich Vieles dagegen sagen, wenn der Vf. behauptet, die Dermapostasen seyen das Ergebnifs specifischer Blutdyskrasieen, und ihrem Wesen nach Ablagerungen specifiker Krankheitsstoffe; die Dermexanthesen aber hätten weder in einer Blutdyskrasie ihren Grund, noch kämen bei ihnen materielle Ablagerungen specifiker Krankheitsstoffe vor. Nach meiner Ansicht ist bei den Dermexanthesen eben so gut eine Blutdyskrasie zugegen, wie bei den Dermapostasen, und es läfst sich daran um so weniger zweifeln, da nach den Beobachtungen von Stevens bei vielen exanthematischen Krankheiten das Blut schon vor dem Ausbruch der Krankheit deutliche Veränderungen zeigt; und was die Ablagerung specifiker Krankheitsstoffe bei den Dermexanthesen betrifft, so betrachten ja die meisten Aerzte die Exantheme als eine Art Krise, durch welche die im Blute enthaltenen specifiken Krankheitsstoffe auf die äufsere Haut abgesetzt werden, und erklären sich so die mit dem Ausbruch der Exantheme gewöhnlich eintretende Remission des Allgemeinleidens.

2) Wenn aber auch die Eintheilung der Hautkrankheiten in Dermatonosen, Dermapostasen und Dermexanthesen consequent durchzuführen wäre, so würde ich ihr dennoch meinen Beifall versagen. Wenn der Botaniker die Flora eines Landes beschreibt, so theilt er die in demselben gedeihenden Pflanzen nicht in solche, welche ursprünglich in diesem Lande heimisch und in solche, welche eingeführt worden sind; sondern er legt seiner Flora dasjenige Pflanzensystem zu Grund, welches er für das beste hält und läfst die in diesem Lande vorkommenden Pflanzen-Gattungen und Arten nach der Ordnung des gewählten Systems auf einander folgen. Wenn der Nosologe die in einem Theil des menschlichen Körpers vorkommenden Krankheiten beschreibt, so mufs er, besonders wenn er sich zur naturhistorischen Schule bekennt, die in diesem Theile vorkommenden Krankheiten einzig und allein nach dem natürlichen System klassificiren, resp. deren Klassen, Ordnungen, Familien, Gattungen und Arten in derselben Ordnung auf einander folgen lassen, wie sie im natürlichen System des ge-

sammten Krankheitsreichs auf einander folgen. Man wende nicht ein, dafs eine noch anderweitige Klassification therapeutischen Vortheil habe, denn in dem vorliegenden Fall dürfen z. B. viele Dermatonosen eben so wenig rein örtlich behandelt und unterdrückt werden wie die Dermapostasen.

Was nun die Klasse der Dermatonosen betrifft, so hat der Verfasser den hier aufgestellten Krankheiten einerseits einen specifischen Charakter oder das Vermögen, specifische Stoffe zu erzeugen, abgesprochen, und anderseits dieselben als selbstständige Krankheiten erklärt, welche mit anderen Krankheiten, namentlich mit Dyskrasieen Verbindungen eingehen können. Ich habe bereits angedeutet, dafs mehreren von des Verfassers Dermatonosen eine specifike Natur nicht abgesprochen werden kann, so z. B. den Hauttyphoiden, den schuppigen Kopfgrinden (Psydracia tinea), ja die letzteren möchte ich mit anderen Aerzten zu den Aussatzformen zählen, wofür schon die bei ihnen nicht selten vorkommende Mifsstaltung der Nägel spricht; wichtiger aber ist die Frage, in wiefern die Dermatonosen selbstständige Krankheiten seyen. Der Verfasser erklärt sie als solche, und betrachtet z. B. die grofse Sippe der Polycarpae oder Flechtenausschläge, sohin die Arten von Psoriasis, Lichen, Herpes und Impetigo als eben so abgeschlossene Krankheiten, wie Masern, Scharlach, Variolen u. s. w., und nimmt an, dafs sie mit anderen, namentlich dyskrasischen Krankheiten Verbindungen eingehen können: so ist ihm die syphilitische Psoriasis eine Verbindung von Psoriasis und Syphilis, der syphilitische Lichen eine Verbindung von Lichen und Syphilis. Ob aber eine solche Ansicht die richtige ist, steht noch sehr zu untersuchen. Nach meinem Dafürhalten giebt es hinsichtlich des Verhältnisses der Form des Exanthems zum Krankheitprocefs zweierlei Arten von Exanthemen, nämlich specifische Exantheme, welche nur einem bestimmten Krankheitsprocesse zukommen, wie z. B. die Masern, die Variolen, und deren sind wenige; ferner symptomatische Exantheme, welche keinem Krankheitsprocefs ausschliefslich eigen sind, sondern mehr als Krankheitsformen erscheinen, unter welchen sehr verschiedene Krankheitsprocesse auftreten können. Und so erkenne ich denn auch die Intertrigo,

die Fleckausschläge und die ganze Sippe der Flechtenausschläge u. s. w. für Krankheitsformen, unter welchen Haemorrhois, Gicht, Scrophelu, Syphilis und noch andere Krankheiten erscheinen können. Ob diese meine Ansicht die richtige ist, lasse ich dahin gestellt; jedenfalls verdient die hier angeregte Frage eine aufmerksame Untersuchung, da ihre Beantwortung für die Lehre von den Hautkrankheiten von der grösten Wichtigkeit ist.

Bei den Hautphlogosen sagt der Verf., die Entzündung der Haut verbreite sich blofs nach der Continuität und nicht im Sprunge. Dagegen habe ich zu bemerken, dafs Entzündungen nach heftigen Verbrennungen sich nach den Gesetzen der Polarität, sohin nicht nach der Continuität, auf die inneren Häute verbreiten. Uebrigens gestehe ich gern zu, dafs wahre Hautphlogosen keine Metastasen machen.

In Bezug auf die Klasse der Dermapostasen und insbesondere der Uroplanieen, kann ich es nicht billigen, dafs der Verfasser die in dieser Familie aufgeführten Krankheiten kategorisch für die Wirkung von Harnmetastasen erklärt. Ich habe mich wiederholt überzeugt, dafs solche Krankheiten bei Greisen erschienen, ehe irgend eine quantitive oder qualitative Veränderung im Harn zugegen war, und der Verfasser selbst hat solche Beobachtungen gemacht; anderseits werden bei Harnverhaltungen in Folge von Harnröhrenverengerung und selbst bei Unterdrückung der Harnabsonderung, bei der Brightschen Krankheit keine von allen jenen Krankheiten beobachtet, welche Folgen der Harnversetzungen seyn sollen; es ist daher nicht zulässig, Cnesmus, Pompholyx, Esthiomenus, Asthma urinosum, Hydrothorax urinosus und das urinöse Triefauge für Uroplanieen zu nehmen, sondern diese Erscheinungen und die allmählig sich einstellenden Veränderungen im Harn sind Coeffecte einer und derselben Ursache, so wie bei der Gicht der Reichthum an Harnsäure im Harn und die anderen gichtischen Erscheinungen Coeffecte des Gichtprocesses sind. Ich habe defshalb die Krankheit, welche die oben aufgeführten Zufälle veranlafst, provisorisch Geronoxys, Altersschärfe, genannt. Ich will niemand zumuthen, diese Benennung und den damit verbundenen Begriff zu adoptiren, ich kann aber auch nicht

die Uroplanieen in dem vom Verfasser adoptirten Sinne anerkennen.

Eben so wenig kann ich dem Verfasser beistimmen, wenn er bei der Haemorrhois sagt, dafs die Mastdarm-Venen das pathische Blut secerniren; denn das Hämorrhoidal-Blut kommt aus der Capillarität der Mastdarmschleimhaut. Ich habe sogenannte Hämorrhoidal-Knoten gesehen, welche Hühnerei-grofse Säcke waren, gebildet aus der Schleimhaut, dem Zellgewebe und einer stark injicirten Capillarität, und die ein wenig mit Serum infiltrirt schienen. Ueberhaupt giebt es, abgesehen von Venenwunden, keine venösen Blutungen, was auch bereits Canstatt in seinem Handbuch der Klinik behauptet hat.

Wenn der Verfasser sagt, dafs es (zur Zeit) kein Merkmal der vollkommenen Heilung der Syphilis gebe, so stimme ich ihm zwar bei, ich hätte aber gewünscht, dafs er das Kochsalz, den Schwefel, das Eisen und die Thermen von Gastein und Pfeffers als Reagentien zur Entdeckung der latenten Syphilis einer Kritik unterworfen hätte. Auch hätte er bei der Therapie der Syphilis das Jodkali mehr berücksichtigen sollen, da solches unbestreitbar grofse Dienste leistet.

Von den Carcinosen sagt der Verfasser, sie nehmen die benachbarten Gewebe in sich auf, und verwandeln sie in carcinöse Massen. Es dürfte richtiger seyn, zu sagen: die Carcinosen wachsen auf Kosten der benachbarten Gewebe, welche in demselben Mafse, als erstere sich vergröfsern, durch Resorption schwinden. Die organischen Gewebe können sich nicht in carcinose Massen verwandeln, so wenig als sich das Holz oder die Rinde des Eichbaums in die Stengel und Blätter des Mistels verwandeln, sie sind wahre Neuschöpfungen, die nur aus Flüssigem hervorgehen.

Bei den Dermexanthesen hat der Verfasser die grofsen Wirkungen und den vielseitigen Nutzen der lauwarmen Chlorwaschungen nicht genug gewürdigt, und deren Anwendung viel zu sehr beschränkt; so empfiehlt er die Chlorwaschungen beim Scharlach nur gegen dessen nervöse und faulige Abart, und sagt, sie seyen auszusetzen, wenn die Periode der Krise herankomme. Meine

Beobachtungen haben mich gelehrt, dafs es zur Beförderung der Krisen und zur Verhütung schlimmer Zufälle während der Krisen kein zuverlässigeres Mittel giebt, als die lauwarmen Chlorwaschungen. Ich sah in mehr als einem Falle im Krisenstadium eine auftauchende Cerebral-Affection schnell wieder verschwinden, als ich die ausgesetzten Chlorwaschungen wieder machen liefs. Dadurch belehrt, habe ich dann diese Waschungen immer im Krisenstadium fortgesetzt, und die schönsten Erfolge davon gesehen, namentlich ist nie nach diesem Verfahren Hautwassersucht eingetreten.

Bei den Variolen sagt der Verfasser: „Dagegen mufs ich bezweifeln, dafs, wie manche Andere im Verlaufe heftiger Pockenseuchen gesehen haben wollen, gesunde Mütter an Variolen leidende Kinder zur Welt bringen sollten.“ Dieser Zweifel kommt wohl daher, weil die bezweifelte Thatsache sich nicht wohl mit der Ansicht verträgt, dafs die Variolen und die anderen acuten Exantheme auf den Schleimhäuten keimen; sobald der Verfasser diese Ansicht aufgiebt und dafür mit mir annimmt, dafs die Contagien der Exantheme durch die Respiration ins Blut gelangen und von hier aus rasch in der empfänglichen Capillarität sich fortpflanzen, wird auch obiger Zweifel wegfallen. Das Contag gelangt eben in das Blut der Mutter und von da ins Blut des Fötus, keimt aber nur in letzterem, weil es im mütterlichen Organismus keinen empfänglichen Boden findet.

Der Verfasser sagt: „Es ist mir kein Fall bekannt, dafs jene, welche die Vorläufer-Symptome der Varioloiden überstanden, später von wahren Mittelpocken wären befallen worden.“ Ich habe im Sommer 1825 die Schwester meines gegenwärtigen Leidensgenossen Wiedemann am Vorboten-Stadium der Varioloiden behandelt, über dessen Natur unter den gegebenen Umständen kein Zweifel bestehen konnte, und welches sich durch Schweifs, besonders aber durch eigene, im Harn schwimmende Concremente entschied, ohne dafs Varioloiden ausbrachen; ungefähr 6 Wochen später wurde sie wieder von Varioloiden befallen, und das Exanthem nahm nun seinen gewöhnlichen Verlauf. Ferner sagt Fuchs: „Einen eigentlichen secundären Varioloiden-Ausbruch (nach Ein-

impfung der Varioloiden), wie er bei der Variola-Inoculation fast constant vorkam, sahen wir niemals u. s. w.“ Aber ich kenne einen solchen Fall, welcher 1825 bei dem Juristen Brand, vulgo Bastetchen, vorkam, bei welchem sich binnen 4 Tagen nach der Impfung Varioloiden an den Impfstellen und 10 Tage nach der Impfung secundäre Varioloiden über den ganzen Körper entwickelten.

Sacco behauptet, nach seinen Beobachtungen erzeuge das Varioloiden-Contag durch Impfung auch bei Nichtvaccinirten wieder Variolois; wenn man aber von den durch Impfung erzeugten Varioloiden weiter impfe, so erzeuge das Contag, sohin in der zweiten Generation, wahre Varioloiden. Von dieser Behauptung hätte der Verfasser Notiz nehmen sollen.

Bei den Typhosen sagt der Verfasser, im zweiten Stadium aller Typhen sei das Fieber, sein Charakter möge früher gewesen seyn, welcher er wolle, asthenisch. Diese Regel hat aber ihre Ausnahmen. Speranza und Kopp sahen, — letzterer während einer mörderischen Petechialtyphus-Epidemie bei vier Kranken — den entzündlichen Charakter bis zur gänzlichen Entscheidung der Krankheit andauern. Ferner behauptet der Verfasser, die Typhen entstünden durch vegetabilische und animalische Faulstoffe, und räumt ein, dafs eigenthümliche elektrische Verhältnisse der Luft und der Erde, über die ich Andeutungen gegeben, bei der Genese der Typhen von Wichtigkeit seyn dürften, meint aber, dafs wir darüber noch nichts Positives wissen. Ich habe in meinen vegetativen Krankheiten, in meinen Typhosen, in meinen Cholosen und besonders in meinen Typosen alle bekannten und unbestrittenen Thatsachen in Bezug auf die miasmatische Genese der genannten Krankheiten zusammengestellt, habe damit die Gesetze der Entstehung, der Qualität und der Verbreitung der Luftelektricität verglichen, und habe aus erwiesenen Vordersätzen den Schlufs gezogen, dafs die sogenannten Miasmen nichts Anderes seyen, als gewisse Modificationen der Luftelektricität. Ich habe gezeigt, dafs in allen jenen Verhältnissen, unter welchen Typhen entstehen, eine quantitativ mächtige Luftelektricität nachgewiesen werden könne; ich habe sohin die Anforderung erfüllt, die man an einen Erklärungsgrund zu stellen hat, dafs sich nämlich

alle einschlägigen Erscheinungen durch denselben erklären lassen. Von jener Theorie, welche die Ursache der Typhen in vegetabilischen und thierischen Faulstoffen sucht, kann man dieses nicht sagen, denn der Verfasser gesteht selbst, er wisse (nach der Theorie der Faulstoffe) nicht zu erklären, wodurch vulkanischer Boden eine Quelle von Miasmen werde, was Calabriens Erde zu einem Herde typhöser Krankheiten mache, woher es komme, dafs (wie die Seuchengeschichte nachweise) vorzüglich auf Erdbeben, Vulkanausbrüche, häufige Nordlichter und dergleichen grofse welthistorische Typhusseuchen folgen u. s. w.; und anderseits haben die medicinischen Statistiker in Paris gefunden, dafs bei jenen Gewerben, welche den Einwirkungen vegetabilischer und thierischer Faulstoffe am stärksten ausgesetzt sind, die Gesundheit nichts zu wünschen übrig lasse. Endlich hat Most willkürlich durch Einwirkung der Elektricität fieberhafte exanthematische Krankheiten erzeugt. Es wird sich nun leicht entscheiden lassen, ob die Theorie der Faulstoffe oder jene der Elektricität die Thatsachen und die Logik für sich habe. Eine solche Entscheidung ist aber für die Medicin von der gröfsten Wichtigkeit; denn fällt sie zu Gunsten der zweiten Theorie aus, so fallen gar viele Lehrsätze der Medicin, die man bisher geglaubt, aber nicht geprüft hat, in ihr Nichts zusammen, und auch der Verfasser müfste sich dann dazu verstehen, an seinen nosologischen Ansichten mancher Krankheiten ein und das andere zu modificiren. Er sagt z. B., die Typhoide und die Typhen haben entschiedene Neigung, mit Zersetzung der organischen Massen zu verlaufen, und sie entwickeln in diesem Dissolutions-Processe, so gut wie die Fäulnifs abgestorbener Organismen, Miasmen, welche, unter günstigen Verhältnissen auf gesunde übergetragen, wieder Infections-Krankheiten erzeugen. Diese Fortsetzung der Infection unterscheidet sich von der Contagion schon dadurch, dafs das regenerirte Miasma häufig eine andere Infections-Krankheit erzeugt, als die ist, von der es ausgegangen, während das Contagium immer dieselbe Krankheitsform hervorruft. Es ist durch zahlreiche Thatsachen erwiesen, dafs die Ausdünstung Typhöser Hospitalbrand, Angina maligna, bösartige Ruhr, Carbunkel u. s. w. in Prädisponirten

veranlassen könne. — Diese letztbezeichneten Thatsachen sind allerdings wahr, aber ihre Erklärung muſs eine andere werden, wenn die Theorie von der Elektricität den Sieg davon trägt. Aber auch ohne einen solchen Sieg läſst sich gegen die Ansicht des Verfassers bemerken, daſs das Contagium nicht immer dieselbe Krankheitsform erzeugt, denn welche verschiedene Krankheitsformen ruft z. B. das Scharlach-Contag hervor? Es läſst sich fragen, warum die fauligen Blattern und andere faulige Krankheiten, bei denen doch auch eine Zersetzung organischer Massen Statt findet, nicht gleichfalls Petechialtyphus, Hospitalbrand, Angina maligna, typhose Ruhr, Carbunkeln durch ihre Ausdünstungen bei Anderen erzeugen; kurz, man wird darauf zurückkommen, daſs Pest, Petechialtyphus, Hospitalbrand, Angina maligna, bösartige Ruhr, Kindbetttyphus u. s. w. Glieder einer Krankheitsfamilie seyen, und daſs das Contagium einer dieser Krankheiten unter Umständen, die ich hier nicht weiter besprechen kann, ausnahmsweise eine andere Krankheit derselben Familie erzeugt. Welche Menge von Pflanzen-Varietäten kann der Saame einer und derselben Pflanzen-Species hervorbringen, und doch ist der Pflanzensaamen bei weitem selbstständiger und vom Boden unabhängiger, als der Krankheitssaamen vom Organismus!

Diesen Bemerkungen gegenüber, die zum Theil auf subjectiven Ansichten beruhen, und dem Werthe des vorliegenden Buches nichts rauben wollen und können, muſs ich nach bestem Wissen und Gewissen von den Leistungen des Verfassers Folgendes rühmen:

Er hat jeder wichtigeren Krankheit eine gedrängte, aber ausreichende und gute Geschichte derselben vorangesetzt. Er hat die Erscheinungen der Krankheiten, meistens nach eigenen Beobachtungen, meisterhaft beschrieben und die Symptome auf's Beste geordnet. Er ist nicht an der Aufsenseite der Krankheiten, an der Krankheitsform hängen geblieben, sondern hat überall, so viel es nur immer thunlich war, das Princip derselben verfolgt, dadurch für die Nosologie der Hautkrankheiten Wesentliches geleistet, und manche Verwirrung beseitigt. Welche Confusion

durch kein anderes Mittel unterstützt und seine Anwendung nie durch Blutentleerungen vorbereitet habe. Bei plethorischen Subjecten dürfte es aber doch rathsam seyn, vor seinem Gebrauch eine entsprechende Blutentleerung zu machen.

Die China wurde ebenfalls und schon von Talbot, Nigrisol, Piteairne, Hellwig und Andern in Verbindung mit Opium gegeben, und Geletneeki zieht diese Verbindung sogar dem Chinin vor. Das mag seinen Grund haben; wenn man aber dem Chinin Opium beisetzt, wie schon mehrere Aerzte und ich selbst gethan habe, so gewinnt man ein noch kräftigeres Heilmittel.

In der neueren Zeit hat man sogar gefunden, dafs selbst andere Narcotica an Heilkraft gewinnen, wenn man ihnen Opium beisetzt.

So weit reichen die Erfahrungen über die bemerkte Eigenschaft des Opiums; dieselben werden aber gewifs eine viel gröfsere Ausdehnung erreichen, wenn die Aerzte diese Eigenschaft beachten und allseitiger benutzen werden.

Zur Naturgeschichte der Menschen-Epiphyten.

Lichen verum.

Im Jahre 1822 oder 23 wurde ich eines Tages durch ein bedeutendes Jucken am Scrotum auf eine merkwürdige Efflorescenz der Haut des Hodensacks aufmerksam gemacht. Es hatte sich ein rother Fleck gebildet (ich glaube wenigstens, es war nicht mehr als einer) der etwa den Umfang einer halben Krone hatte, und der sich wie der Thallus der Lichenes verhielt; es standen nämlich auf demselben mehrere schön gelbe napfförmige Schüsselchen, welche ungefähr eine halbe Linie in der Dicke und zwei Linien im Durchmesser hatten. Jeder Botaniker, dem man ein solches Schüsselchen gezeigt hätte, würde dasselbe gewifs für das Fruchtlager einer Flechte, etwa von der Gattung Evernia gehalten haben. Ich hatte damals keine so grofse Freude an solchen Curiositäten, um die mit ihrer Beobachtung am eigenen Körper verbundene Unbequemlichkeit der Wissenschaft zum Opfer zu bringen, und da das Epiphyt stark juckte, so bestrich ich es, nachdem ich es einem Freunde gezeigt hatte, mit einer Graphit-

7.

Die Blennorrhoe im Menschenauge. Eine von dem deutschen ärztlichen Vereine in St. Petersburg gekrönte Preisschrift. Von *Joseph Fr. Piringer*, Dr. der Medicin und Chirurgie, ordinirendem Arzte des k. k. Siechenhauses und der okulistischen Abtheilung des k. k. Krankenhauses in Grätz, correspondirendem Mitgliede der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien. Grätz, 1841. Franz Ferstl'sche Buchhandlung. 8. XVIII und 442 S. br.

Recensirt von **Dr. Warnatz** zu Dresden.

Der Verfasser dieser Schrift, schon längere Zeit rühmlichst bekannt durch eine Arbeit über die Heilung des Pannus mittelst Einimpfung der Blennorrhoe (Oestreichische Jahrbücher. Neueste Folge. Bd. XV), beschäftigte sich seit 15 Jahren mit einem genauen Studium der Blennorrhoe des Menschenauges. Er kam bei jenen bekannten, mit glänzenden Erfolgen belohnten Versuchen einer möglichen Heilung des Pannus durch künstliche Inoculation der Blennorrhoe zu Erfahrungen und Ansichten über letzteres Uebel, welche zum grofsen Theile allerdings eigenthümlich sind, und von manchen bisher gültig gewesenen mehr oder weniger abweichen. Zum Theil bestätigen sie früher schon von v. Walther, Jüngken u. A. Ausgesprochenes. Während dieser Studien des Verfassers wurde von dem deutschen ärztlichen Vereine zu St. Petersburg 1836 über die ägyptische Ophthalmie eine Preisaufgabe gestellt. Verf. war abgehalten, sogleich zu jener Zeit um den Preis zu concurriren, arbeitete aber an seiner Schrift ohne weitere strenge Rücksicht auf jene Preisfrage fort. Er beschleunigte die Vollendung derselben, als um die Preisaufgabe, welche nicht gelöst worden war, 1839 von jenem Vereine ein

neuer Concurs eröffnet wurde. Der Verf. selbst sagt, dafs seine Arbeit nicht durch den ausgesetzten Preis hervorgerufen worden sei, auch wegen der eigenthümlichen Ansichten, so wie wegen der ursprünglichen Gestaltung der Abhandlung den aufgestellten Forderungen des Vereines nicht habe entsprechen können. Daher erklärte auch jener Verein: die vorliegende Arbeit habe trotz der Vortrefflichkeit einzelner Kapitel die gestellte Preisfrage nicht genügend erschöpft, es könne ihr daher nicht der volle Preis, sondern nur die Hälfte desselben zuerkannt werden. — Die fortwährenden Zerstörungen, welche die sogenannte ägyptische Ophthalmie noch in neuester Zeit in verschiedenen Armeen europäischer Staaten, namentlich Belgiens und Rufslands angerichtet hat und noch anrichtet, eben so die üblen Folgen der sogenannten Ophthalmia neonatorum, wie sie wenigstens in grofsen Städten häufig beobachtet werden, rechtfertigen nicht allein die Preisaufgabe, sondern fordern eben so sehr zu einer rühmlichen Anerkennung des Wirkens jenes ärztlichen Vereines in Petersburg auf.

Diese Schrift läfst sich mit einzelnen ausgezeichneten Arbeiten über diesen Gegenstand, welche in neuester Zeit geliefert wurden, nicht in Parallele stellen, da jene meist nur einzelne Varietäten der Augenblennorrhoe, besonders die sogenannte ägyptische betreffen, diese aber als Monographie sämmtliche Varietäten der Augenblennorrhoe umfafst. Sie stützt sich auf vielseitige Erfahrungen und Versuche, ist reich an Thatsachen, arm an Hypothesen. Wenn dieselbe schon im Ganzen wegen der wichtigen in ihr abgehandelten Frage die vollste Aufmerksamkeit aller Aerzte eben so, als die der Regierungen verdient, so möchte Rec. den Verf. noch darin besonders rühmen, dafs er die Pathologie, Aetiologie und Therapie dieses Uebels, nach Fischer's Vorgange, zu vereinfachen suchte. Ein detaillirtes Urtheil über das Werk unterläfst Rec., da hierzu eine ebenso reichhaltige Erfahrung gehört, als sie dem Verf. in einem Krankenhause sich darbot. Eben so verschmäht Rec. den Tadel unwesentlicher Kleinigkeiten, und vermifst nur eine genaue historische Erörterung des Gegenstandes, wie man sie wohl von einer Monographie erwarten

dürfte. Auch möchte bei der Reichhaltigkeit der Schrift ein genaueres Register an seinem Platze gewesen seyn, als es durch eine summarische Inhaltsanzeige der einzelnen Paragraphen gegeben worden ist.

Die Eigenthümlichkeiten vorliegender Schrift werden sich am besten durch eine Inhaltsanzeige derselben ergeben. Sie zerfällt in zehn Abschnitte.

Erster Abschnitt. Allgemeine Vorbegriffe.

§. 1. Function der Conjunctiva. Sie ist eine seröse Membran und besitzt in ihrer ganzen Ausdehnung eigene drüsige Organe, die kleine, äufserst zarte, mehr oder weniger kegelförmige oder warzenartige Schleimbälge oder Papillen — Papillarkörper, Warzenkörper —, welche sich an der Conjunctiva bulbi nur mit der Loupe, an der der Lider aber mit blofsem Auge schon entdecken lassen und derselben ein eigenes, zwar ungemein schwach sammtartiges, schwach punctirtes Schillern verleihen.

§. 2. Im krankhaft gereizten Zustande füllen sich die sonst nur Serum führenden Gefäfse derselben mit Blut; die Conjunctiva selbst schwillt dabei theils durch Congestion, theils durch neue Gefäfsbildung an. Die Papillen werden nicht verändert, die Sekretion der Bindehaut wird aber vermindert oder vermehrt, bleibt aber immer serös. Nebst der sympathischen Congestionsröthe der Bindehaut bei den Entzündungen der Augenlider, der Meibom'schen Drüsen, des Augapfels und seiner Theile gehört hierher die Reizung durch fremde Körper (Taraxis), die Phlegmone [Chemosis], der Rothlauf und zum Theil der Furunkel der Bindehaut.

§. 3. Durch ganz eigens wirkende Schädlichkeiten schwellen die Papillen der Bindehaut krankhaft an, treten an der Bindehaut deutlicher vor. Ihre Absonderung ist anfangs und bei jeder neuen Verschlimmerung vermindert und dadurch das Gefühl von Sand und Rauhigkeit am Auge bedingt. Doch tritt bald Absonderung eines reichlichen, qualitativ veränderten Secretes ein. Es ist scharf, macht Excoriation, ist klebrig, minder serös, ei-

gentlich aber ohne Spur eines wahren Schleimes, vertrocknet aber an den Lidrändern zu Krusten — einfacher Augenkatarrh, Catarrhus oculi, katarrhalische Augenentzündung. Sie zieht nur bei Heftigkeit die Sklerotikalconjunctiva in Mitleidenschaft; ihre wichtigste Modification ist die sogenannte scrophulöse Ophthalmie. Nach der verschiedenen Ausbreitung, Heftigkeit, nach Verschiedenheit der Hauptsymptome, so wie der Complication mit anderen entzündlichen Affectionen des Auges, wird jene bald Xerophthalmia, d. i. Ophthalmia sicca, oder Psorophthalmia, oder Epiphora, Ophthalmia humida, Lippitudo u. s. w. genannt.

§. 4. Dauert bei übler Anlage des Kranken und bei fortwährender Einwirkung von Schädlichkeiten ein solcher Katarrh länger, so entsteht Ueberfüllung der Conjunctivalgefäfse mit Blut, gleichmäfsige Röthung derselben. Die Papillen schwellen mehr und mehr, werden sichtbarer und verleihen der Bindehautfläche ein auffallend sammtartiges oder feinkörniges Ansehen, der Fläche einer aufgeschnittenen Feige ähnlich. Im ersteren Falle sind alle kranke Schleimpapillen — von ihrer Aehnlichkeit mit den Fleischwärzchen gut eiternder Wunden auch Granulationen genannt — gleichmäfsig ergriffen und gleichmäfsig angeschwollen; im zweiten Falle ist es eine bedeutende Anzahl derselben mehr als die übrigen. Ihre etwas gesteigerte und nur in der Acerbation verminderte Absonderung liefert das erwähnte, auch in einem minderen Grade seröse Secret, welches keine Spur eines wahren Schleimes zeigt. Dies ist die einfache chronische katarrhalische Augenentzündung, der einfache chronische Katarrh der Bindehaut der Augenlider.

§. 5. Greller einwirkende Schädlichkeiten afficiren die Papillen der Conjunctiva noch mehr; sie schwellen dann sogleich bedeutend an, und geben der Bindehaut ein aufgelockertes, stark sammtartiges oder körniges Ansehen; sie sondern dann auch nach einem kurzen, oft kaum merkbaren Stillstande ihrer Absonderung ein schleimartiges Secret, oder einen wahren Schleim in gröfserer oder geringerer Menge bei gleichzeitiger Ausbildung aller sonstigen Zeichen einer Entzündung, als: höherer Röthe,

vermehrter Hitze und deutlicherem Schmerze ab. Man nennt ein solches entzündliches Leiden der Bindehaut des Auges mit Auflockerung und Vergrößerung ihrer Papillen und mit Absonderung einer schleimartigen Flüssigkeit Augenschleimfluß, Blennorrhoea oculi, und bei Tripperkranken Augentripper, bei Neugeborenen Augenentzündung der Neugeborenen, Ophthalmia neonatorum, ägyptische Augenentzündung aber dann gewöhnlich, wenn es in größerer Häufigkeit unter einem Menschenkörper (?) (Menschenmenge) herrscht.

§. 6. Die erste Spur dieser krankhaften Umbildung des Papillarkörpers zeigt sich stets im lockersten Theile der Bindehaut, in ihrer Tiefe, da, wo sie sich vom Augenlide zum Augapfel umschlägt. Von da aus geht sie auf die ganze Augenlidbindehaut über, und bleibt in dieser beschränkt, oder geht auch auf die Augapfelconjunctiva über. Im ersten Falle heißt sie Augenlidschleimfluß, Blepharoblennorrhoea, im letztern Augapfelschleimfluß, Ophthalmoblennorrhoea. Je nach ihrem Verlauf sind beide akut oder chronisch. So lange eine Blepharoblennorrhoe ein noch mehr wäßriges, bloß schleimartiges Secret liefert, gilt sie als Blennorrhoe des ersten Grades, und als Blennorrhoe zweiten Grades, wenn bei höher ausgebildetem Leiden das Secret zu einem wahren Schleime sich gestaltet. Den dritten Krankheitsgrad bildet jede Ophthalmoblennorrhoe.

II. §. 7. Die Ursachen der Augenblennorrhoeen sind prädisponirende und gelegenheitliche.

§. 8. Die erste und fruchtbarste Gelegenheitsursache der Augenschleimflüsse findet sich in den Blennorrhoeen der Geschlechtstheile sowohl der Männer als der Frauen.

§. 9. Niemals seit 15 Jahren beobachtete P. nach Unterdrückung oder Hemmung eines Genitalienschleimflusses eine metastatische (vicarirende) Secretion der Bindehaut des Auges, oder einer anderen Schleimhaut, und er läugnet ganz und gar einen metastatischen Augentripper.

§. 10. Die meisten Augentripper kommen mit einem zugleich bestehenden Genitaltripper vor. Consensuellen Augentripper giebt es nicht. Nicht jede Augenblennorrhoe, welche an einem Tripperkranken auftritt, ist jederzeit eine Folge des Trippers. Auch der Tripperkranke kann durch äufsere schädliche Einflüsse auf seine Augen sich eine Blennorrhoe an denselben zuziehen, ohne dafs der Tripper dabei im Spiele ist.

§. 11—15 entwickelt der Verfasser ausführlicher seine Ansicht, dafs nur eine einfache materielle Uebertragung des Tripperschleimes an die Bindehaut des Auges die Quelle der aus dem Tripper sich bildenden Augenblennorrhoe sei. Gewöhnlich leidet nach einer solchen Infection auch nur ein Auge, und namentlich das rechte, weil in der Regel jeder Kranke immer mehr mit der rechten Hand an den kranken Genitalien beschäftigt ist, daher erstere eher verunreinigt, und weil in der Regel Jeder mit der homogenen Hand an das zufällig juckende Auge fährt. Eine solche Infection wird durch gleichzeitig bestehendes, z. B. katarrhalisches Augenleiden mächtig unterstützt. Selbst bei kleinen Kindern ist eine derartige Infection durch die Finger möglich, z. B. bei Askariden-Leukorrhoe.

§. 12. Eine grofse Zahl der heftigsten Augenblennorrhoeen entsteht auch an übrigens ganz gesunden Individuen ebenfalls durch Uebertragung des Tripperschleimes.

§. 13. Befleckung des Auges mit Tripperschleim bewirkt stets eine wahre Augapfelblennorrhoe, nie eine blofse Blepharoblennorrhoe.

§. 14. Nach erfolgter Infection und nach Entwickelung des Augentrippers vermindert sich oft der Genitalienausflufs, nie aber hört er auf, weil er älter ist als jener. Der Consensus, welcher zwischen der Bindehaut und Genitalienschleimhaut im normalen Zustande nur in geringem Grade besteht, tritt nach einem erzeugten Augentripper deutlicher hervor, gestaltet sich zum pathologischen Antagonismus, bewirkt somit ein schwächeres Fliefsen des Genitaltrippers, und zwar zuweilen in dem Grade, dafs mit einem neuerdings vermehrten Ausflusse aus den Genitalien der Schleimflufs am Auge wieder geringer wird, und umgekehrt; auch kann

ein solcher antagonistischer Wechsel in Hinsicht der Stärke der Secretion mehrmals an einem und demselben Kranken in kurzer Zeit Statt haben.

§. 15. Eine solche materielle Uebertragung des Tripperschleimes, namentlich von leukorrhoischen Müttern auf die Augen, ist auch die Ursache einer grofsen Zahl der bei den Neugebornen vorkommenden Augenblennorrhoeen.

§. 16. 17. Die Augenblennorrhoe kann aber auch noch durch andere Ursachen, bald prädisponirende, bald veranlassende, sich bilden. Indes immer noch sind dieselben in ein Dunkel gehüllt; denn es ist noch nicht evident, dafs jede Blennorrhoe überhaupt, oder eine einzelne entweder durch Alles, was Congestion nach dem Kopfe und nach den Augen bewirkt, hervorgerufen wird, oder durch Erkältung und unterdrückte Hautausdünstung, besonders des Kopfes und der Augen, durch unterdrückte Diarrhoeen, Ruhren, Hautausschläge, Fufsschweifse, durch Unreinlichkeit, unreine Luft, oder durch eine ganz eigene atmosphärische Constitution, oder eigenthümliche Veränderung der Atmosphäre entstehen. Verf. sucht hier aus seiner Erfahrung durch Fälle zu beweisen, dafs man aufser einer erwiesenen Ansteckung durchaus nie die wahre gelegenheitliche, oder nächste Ursache einer Blennorrhoe werde auffinden können, sie möge sporadisch, oder endemisch oder epidemisch erscheinen. Nie werde man es dahin bringen, durch Beseitigung der Ursachen einer solchen Epidemie zu begegnen.

§. 18. Allerorts entstehen zuweilen Augenblennorrhoeen ohne erweisliche Ursache; sie sind heut zu Tage häufiger als sonst, besonders bei Erwachsenen; sind in gewissen Gegenden häufiger als in anderen, entwickeln sich an gewissen Orten epidemisch. Eine eigenthümliche, allerdings der Grundursache nach unbekannte Beschaffenheit der Atmosphäre scheint jedesmal die Hauptursache einer endemisch oder epidemisch auftretenden Blennorrhoe zu seyn. Bei Epidemieen oder Endemieen erscheinen die meisten Erkrankungen an solchen Personen, welche einen geschlossenen Menschenverein bilden, oder sich in einer schlechten azotreichen Luft aufhalten, wie bei dem Militär in Casernen, in Kantonne-

ments. Das häufigere Erscheinen bei der Infanterie erklärt sich aus den gröfseren Beschwerden des Infanteriedienstes, und der Mehrzahl dieser Truppengattung bei allen Armeen.

§. 19. Eine sichere und vorzügliche Ursache der Augenschleimflüsse ist der im gleichartig erkrankten Auge erzeugte Ansteckungsstoff. Indem der Verf. hier bemerkt, dafs es nur eine Art contagiöser Ophthalmie gebe, erwähnt er auch seine Versuche mit künstlicher Erregung einer Ophthalmoblennorrhoe durch Inoculation zur Heilung des Pannus. An 49 Individuen wurden 84 Augen absichtlich und erfolgreich mit Blennorrhoe angesteckt. Durch die jederzeit bewirkte Infection nächst anderen noch zu erwähnenden Beweisen, entkräftigt Verf. die früher geltende Ansicht, dafs sich ein Contagium nur dort entwickle, wo viele gleichartig Leidende in gesperrte Räume zusammengehäuft wurden, und dafs nur die Depotenzirung eines Individuums die Quelle eines sich ausbildenden Contagiums werden könne.

III. Anlage zu den Augenblennorrhoeen.

§. 20. Die Anlage ist nie eine allgemeine.

§. 21. Sie ist am lebhaftesten bei Neugebornen und bei jungen unverheiratheten Personen bis zum 36sten Lebensjahre, viel weniger entwickelt aber in den Pubertätsjahren und in der Zeit des absteigenden Lebensalters; sie ist lebhaft unter den Erwachsenen, besonders in der untersten Volksklasse, bei den Gemeinen der Infanterie, bei Rekruten.

§. 22. Ungewifs ist es, ob Individuen mit lichten Augen und röthlichen Haaren eine gröfsere Disposition besitzen als andere. In Bezug auf das Geschlecht stellte sich die Proportion von 43 Weibern und 57 Männern zu 100.

§. 23. Eine allgemeine kakochymische Disposition ist nicht nöthig.

§. 24. Eine schon einmal erlittene Blennorrhoe hebt die Möglichkeit einer neuen Infection nicht auf. Auch kehrt eine unvollkommen geheilte Blennorrhoe unter ungünstigen Verhältnissen schnell wieder zu ihrer früheren Heftigkeit zurück.

§. 25. Verfasser sah nie, dafs das eine Auge gröfsere Dis-

position zur Blennorrhoe zeigte als das andere. (Ref. sah, ohne es sich genügend erklären zu können, wenigstens bei der Ophthalmia neonatorum, sehr häufig zuerst das linke Auge leiden.)

IV. Art und Beschaffenheit des blennorrhoischen Contagiums.

§. 26. Nach des Verfassers Erfahrungen, welche von denen Adam's, Vansevendonk's, Mackesy's, Kriebel's, Moburgo's u. A. abweichen, ist der Träger des blennorrhoischen Ansteckungsstoffes das krankhafte, mehr oder weniger schleimartige Secret der Bindehaut. Eine geringe Menge davon in die Bindehaut eines anderen Auges gebracht, ruft hier jederzeit Blennorrhoe hervor. Thiere scheinen keine Empfänglichkeit für das Contagium zu haben.

§. 27. Ausgeschnittene Granulationen der Bindehaut an ein gesundes Auge gebracht können auch Ansteckung erzeugen (Wernek).

§. 28. Die reine, nicht durch blennorrhoisches Secret gemischte Thränenfeuchtigkeit scheint aber nicht ansteckend zu seyn.

§. 29. 30. Aufser dem fixen Contagium durch den Schleim scheint kein flüchtiger Ansteckungsstoff entwickelt zu werden, und somit keine Ansteckung *per miasma* oder *per distans* Statt zu finden. Die auf P's. eigener Erfahrung beruhenden Beweise entkräftigen die Annahme eines flüchtigen Ansteckungsstoffes. Vf. beruft sich hierbei zum Theil auf die Erfahrungen Anderer, z. B. Courtray's und Delamare's in Gent, v. Walther's, Lerche's, welche ebenfalls durch das einfache Zusammenliegen Blennorrhoischer mit verschiedenartigen Reconvalescenten in einem Zimmer keine Ansteckung erfolgen sahen. Blennorrhoeen verschlimmern sich, wenn mehrere solche Kranke in einem Zimmer liegen, nicht defshalb, sondern weil die Luft solcher Zimmer ziemlich stark verdorben wird. (Man denke an die üble Luft überfüllter Zimmer in Gebärhäusern.)

§. 31. Selbst der wässerige Dunst des vertrockneten Secretes scheint kein Ansteckungsvermögen zu enthalten.

V. Wirkungsweise des blennorrhoischen Contagiums.

§. 32. Wird ein mit Contagium besudelter Finger mit frischem Wasser rein abgewaschen und abgetrocknet, so verursacht man keine Ansteckung, wenn man auch mit demselben eine gesunde Conjunctiva berührt. Infection ist nur möglich, wenn das Secret auf die Conjunctiva oder auf die Lidränder gebracht wird. Sie entsteht selbst nicht durch das Bestreichen der äufseren Lidfläche, wenn man dabei nur die Lidränder vermeidet.

§. 33. 34. Der Schleim einer acuten Blennorrhoe des zweiten Grades ist eben so ansteckend, als der des dritten Grades; er ist unbedingt ansteckend.

§. 35. Acute Blennorrhoeen des ersten Grades und chronische scheinen ein weit geringeres und mehr beschränktes Ansteckungsvermögen zu besitzen. Eine mehr gesunde Bindehaut schien durch eine acute Blennorrhoe des ersten Grades und durch eine chronische Blennorrhoe viel leichter angesteckt zu werden, als eine solche, welche bereits tiefere krankhafte Veränderungen zeigte.

§. 36. Das Ansteckungsvermögen besteht so lange, als bei einer Blennorrhoe zweiten und dritten Grades die Absonderung des Schleimes Statt findet.

§. 37. Ist eine Blennorrhoe des zweiten oder dritten Grades so weit zurückgetreten, dafs die bei noch gröfserer Empfindlichkeit des Auges gegen das Licht, bei noch höherer Röthe und bei nur noch schwacher Auflockerung der Augenlidbindehaut bestehende stärkere Secretion rein serös, also vollends thränenartig sich zeigt, und nur zuweilen noch in der Tiefe der Bindehautfalten ein kleines, in den Thränen schwimmendes Schleimflöckchen angetroffen wird, dann scheint das Ansteckungsvermögen völlig verloschen zu seyn. Dies bezieht sich auf acute Blennorrhoeen des ersten Grades und auf alle chronische,

wenn sie mehr die Symptome eines einfachen acuten oder chronischen Katarrhes angenommen haben.

§. 38. Das frische blennorrhoische Secret zeigte sich zu jeder Jahreszeit, bei jeder Witterung und selbst dann, wenn es einige Zeit den grellen Sonnenstrahlen, oder der starren Eiskälte ausgesetzt gewesen war, gleich wirksam, gleich ansteckend. Somit wird die Kraft des Contagiums weder durch intensive thierische Dünste, durch feuchtwarme Atmosphäre erhöht, noch durch eine reine, unverdorbene Luft, oder durch trockene kalte Witterung vermindert.

§. 39. Das Secret eines blennorrhoischen Auges wirkt nur auf die Bindehaut des Auges allein, und es ist ungewifs, ob dasselbe an anderen Schleimhäuten auch ein ähnliches blennorrhoisches Secret hervorbringen könne.

§. 40. Das blennorrhoische Secret bewirkt sicher eine Ansteckung, wenn es frisch und flüssig an ein anderes Auge kommt. Sein Ansteckungsvermögen nimmt aber in dem Verhältnisse ab, als es selbst altert, so zwar, dafs es mit 36 — 40 Stunden abzusterben anfängt, zu wirken aufhört, und nach drei Tagen organisch nicht mehr lebt. (Vasani will noch nach einem Monate mit trockenem Secrete Ansteckung bewirkt haben.)

§. 41. Die eben erfolgte Ansteckung beurkundet sich an dem inficirten Auge weder durch ein subjectives, noch durch ein objectives Zeichen.

§. 42. Die Zeit, welche von dem Momente der Ansteckung an bis zu dem Beginne der Krankheitsentwickelung verfliefst, ist verschieden, theils nach der Art und Menge des zur Ansteckung verwendeten Stoffes, theils nach der Individualität des angesteckten Individuums, theils nach der Ansteckung. Diesen Satz führt der Verfasser in §. 42 — 59 durch. So erfolgt die Ansteckung in 6 — 24 Stunden desto sicherer und schneller, je höher der Grad der Blennorrhoe, je stürmischer ihr Verlauf, je frischer das von ihr benutzte Secret ist, je schneller und in je gröfserer Menge es an das noch gesunde Auge gebracht wird, je reizbarer und blutreicher das Individuum ist. Die Nachtzeit scheint die Entwickelung der Blennorrhoe mehr zu fördern als die Tageszeit. Die Entste-

hungsursache der Blennorrhoe, von welcher aus die Infection erfolgte, ist ohne Einfluſs auf schnellere Entwickelung derselben. Eine schon bestehende Bindehautkrankheit, z. B. katarrhalische, befördert nicht immer die schnellere Wirksamkeit des Ansteckungsstoffes.

In §. 50 widerlegt der Vf. die Annahme des ägyptischen Ursprunges der so benannten epidemischen Blennorrhoe, und überhaupt die Ansicht, daſs dem Auge durch die Ansteckung nicht die Krankheit selbst, sondern nur der Keim derselben mitgetheilt werde, daſs dieser sehr lange in dem Organismus schlummern könne, und erst zu seiner Zeit und an seinem Orte durch den Einfluſs begünstigender Umstände zur weiteren Reife gedeihe, und seine Wirkung durch die Entwickelung der Blennorrhoe äuſsere.

§. 51. Form und Grad der durch eine Ansteckung hervorgerufenen Blennorrhoe hängt vorerst von der Qualität des zum Impfen verwendeten Secretes ab. So giebt jede durch Uebertragung eines wirklichen und nicht viel über 30 Stunden alten blennorrhoischen Schleims hervorgerufene Augenkrankheit eine sich rasch entwickelnde, acut verlaufende, bei villöser oder feingriesiger Anschwellung des Papillarkörpers stark flieſsende und heftige Blennorrhoe des dritten Grades, d. i. eine Ophtalmoblennorrhoe, wie bei leukorrhoischer Ophthalmie Neugeborener, wie bei Tripperophthalmie.

§. 53—59. Die Individualität des angesteckten Auges wirkt modificirend auf die Gestaltung und den Verlauf der sich ausbildenden Krankheit. Ein und dasselbe blennorrhoische Contagium kann, wenn es mehrere Individuen unter verschiedenen Verhältnissen durchgeht, Blennorrhoeen von verschiedenem Verlaufe und Ausgange erzeugen. Alle am Auge auftretenden Blennorrhoeen aber sind ihrem Wesen nach stets ein und dieselbe Krankheit, welche nur eben nach Verschiedenheit der Individuen (Körperconstitution, Alter, Geschlecht, Temperament, Stand und Gewerbe) und nach Verschiedenheit der nebeneinwirkenden Umstände (Qualität der Nahrungsmittel, Gewerbe, Gegend, Jahreszeit, Witterung, allgemein herrschender Krankheitscharakter) sich verschieden gestaltet. (Fischer.) Die katarrhalische und epi-

demische (ägyptische), ebenso wie die gonorrhoische (durch Genitalientripper entstandene), die der Scrophulösen und die der Neugeborenen u. s. w. unterscheiden sich nicht wesentlich von einander. Die Granulationen des Papillarkörpers sind keine Eigenthümlichkeit der sogenannten ägyptischen Blennorrhoe u. s. w. Es giebt in der Praxis nur eine Augenblennorrhoe, welche an den verschiedensten Individuen vom Neugeborenen bis zum alten Manne hinauf vorkommt, mit den verschiedensten theils örtlichen, theils allgemeinen Krankheiten complicirt erscheint, und dadurch manche, jedoch unwesentliche und nicht constante Modificationen erleidet, eine verschiedene Ausdehnung und Heftigkeit, d. i. einen verschiedenen Krankheitsgrad erreicht, bald sehr acut, bald mehr schleppend verläuft, oder wohl selbst chronisch wird, bald den torpiden, bald den erethischen, oder auch wohl synochösen Charakter entwickelt.

§. 59. Die bekannte Eintheilung in primäre und secundäre Blennorrhoeen, je nachdem sie sich aus einer anderen Ophthalmie entwickeln oder nicht, hat nur in sofern einen praktischen Werth, als man durch sie bestimmt wird, auf die der Blennorrhoe vorgehende oder nicht vorgehende Augenkrankheit die gehörige Rücksicht zu nehmen; aufserdem ist diese Eintheilung eben so grundlos, als die in idiopathische, sympathische und metastatische.

VI. Entwickelungsweise, Grade, Verlauf und Ausgänge der Blennorrhoe.

§. 60—77. Darstellung der Entwickelungsweise u. s. w. der acuten Blennorrhoe. Wo sie sich zu einem schon bestehenden Bindehautleiden gesellt, verschwindet dieses allmählig ganz in den Erscheinungen der Blennorrhoe. Der Vf. schildert hier §. 61, wie sich der erste Grad der acuten Blennorhoe entwickelt, wie (§. 62) die erste und schwächste Entwickelungsstufe der Blennorrhoe — die gelindere Form der Blepharoblennorrhoe —, der

erste der sogenannten ägyptischen Augenentzündung mit granulöser Anschwellung der Papillen und mit dünnem Secret derselben (v. Gräfe's Hydrorrhoe und die gelindere und mehr chronische Form anderer Autoren) erscheint, wie sich ferner (§. 63) dieselbe bei Auftreten mit heftigeren Symptomen gestaltet, sich (§. 64) nach mehreren Tagen zur zweiten Entwickelungsstufe, — zur heftigeren Form der Blepharoblennorrhoe — zum zweiten Grade der ägyptischen Augenentzündung (v. Gräfe's Phlegmatorrhoe, und zum Theil auch Pyorrhoe, die heftigere, mehr acutere Form anderer Autoren) mit villöser Anschwellung der Papillen und kopiöser Absonderung dicklichen, wahrhaften Schleims erhebt, und (§. 65) als ausgebildeter, zweiter Grad der Blennorrhoe erscheint. Häufig bleibt das Uebel auf diese beiden Grade beschränkt. Nicht selten aber (§. 66) entwickelt sich dasselbe noch an der Sklerotikalbindehaut, und tritt dann als Augapfelschleimhaut - Ophthalmoblennorrhoe — dritter und höchster Grad der ägyptischen Augenentzündung (v. Gräfe's Pyorrhoe) auf, besonders nach Ansteckung mit sehr frischem Schleime, bei Tripperinfection. Wird dieser Grad nicht durch ärztliches Handeln coupirt, so bildet sich Keratitis blennorrhoica, mit Entwickelung der Papillen des Hornhautepitheliums. §. 67. In jedem dieser drei Krankheitsgrade wechseln die Erscheinungen, z. B. Hitze, Schmerz, Secretion, Secret, Färbung der Bindehaut, je nach Verschiedenheit der Individuen und anderer Umstände. So vergrößert Syphilis und Scorbut die Gefahr; Diarrhoeen und Ruhren vermindern den acuten heftigen Verlauf.

§. 68. Selten und nur dort, wo eine Ansteckung an beiden Augen gleichzeitig vor sich gegangen war, werden beide Augen zugleich blennorrhoisch; sonst erkrankt in der Regel anfangs nur das eine Auge und das andere später. Ist aber einmal ein Auge blennorrhoisch, so bleibt das andere wohl zuweilen, jedoch nur selten, verschont, besonders wo schon einmal Blennorrhoe vorhanden war.

§. 69. 78. Die acute Blennorrhoe jeden Grades erreicht ihre Culmination in zwei bis fünf Tagen, und bleibt fünf bis vierzehn Tage stehen, bis der Rücktritt, oder das zweite Stadium

losen neuen Irthümern in sich vereinigte. So sah er denn die einzige Rettung der Medicin in der Rückkehr zu dem ersten Gründer derselben, zu Hippocrates; so bemühte er sich, alle die physiologischen und philosophischen eitlen Speculationen als die Ursache des traurigen Zustandes der Heilkunde seiner Zeit von Herzen verachtend, durch treue, sorgfältige Beobachtung der Krankheiten wieder einen neuen Grund zu legen. — Diese eitlen philosophischen Speculationen über Gegenstände der Natur sind es denn auch wohl, — um dieſs nur im Vorbeigehen zu bemerken, — wovor Sydenham an so vielen Stellen seiner Werke auf das Entschiedenste warnt, nicht aber die höhere Philosophie überhaupt, oder die Metaphysik, wie unser Vf. (S. 15) zu verstehen giebt, und die der letztere geradezu als „leere, hohle Träumereien von übernatürlichen Dingen, von einer Gottheit, die über und aufser der Welt oder der Natur stehe", bezeichnet; denn auch dem im Bereiche seiner Wissenschaft durchaus nur auf sinnliche Erfahrung fufsenden Arzte dürfte es wohl anstehen, ein Höheres über und aufser dieser vergänglichen Welt glaubend anzunehmen.

Nach dieser vielleicht etwas zu langen Abschweifung, die uns jedoch nöthig schien, um den eigenthümlichen Standpunct Sydenham's und den Charakter der ihm gegenüber stehenden Zeit genau zu bezeichnen, wird es sich nun leichter darthun lassen, welche Bewandnifs es mit Sydenham's angeblicher Lehre von der naturhistorischen Bedeutung der Krankheit hat, auf die unser Vf. einen, wie uns dünkt, übergrofsen Werth legt. Da Sydenham es auf seinem blofs pathologischen Standpuncte nur mit der der Beobachtung sich darbietenden Krankheit zu thun hat, da er namentlich von aller physiologischen Begründung derselben absichtlich abstrahirt, und alles Bemühen, die näheren im Körper selbst etwa befindlichen Ursachen der äufseren Krankheitserscheinungen genauer ausfindig zu machen, für unnütze, ja gefährliche und schädliche Speculation erklärt, so mufste ihm allerdings der Gedanke nahe genug liegen, die Krankheiten mit anderen Naturwesen zu vergleichen, bei denen wir auch von dem letzten Grunde ihres Daseyns nichts wissen können, deren gesetz-

§. 76. Zu den Nachkrankheiten der Bindehaut gehört das dünne, vaskulöse Flügelfell, der dünne Gefäfspannus, die sammetartige, oder auch körnige, jedoch blafsrothe, weiche und nachgiebige Auflockerung der Papillen ohne fernere Schleimsecretion [einfacher chronischer Katarrh], die leichte Anwulstung und Vergröfserung des Tarsus; ferner die Verbildungsübel der Bindehaut, als das dichte fleischige Flügelfell, der sarkomatöse Pannus; die festkörnige, fischroggenähnliche Entartung der Papillen; die fleischartigen Wucherungen der Bindehautfalten; die fleischartige, schwammige oder hahnenkammartige Bindehautwucherung bei Ektropien; die feste und härtliche Vergröfserung des Tarsus.

§. 77. Chronisch wird die Blennerrhoe besonders leicht im ersten Grade. Sie erscheint dann als chronisch-entzündlicher Zustand der Bindehaut mit villöser oder granulöser Anschwellung der Papillen, mit Auflockerung der Bindehautfalten und zum Theil der Semilunaris, bei fortbestehender schleimartiger oder wahrhaft schleimiger Secretion.

§. 78. Beschreibung der chronischen Form. §. 79. Sie ist gewöhnlich nur Blepharoblennorrhoe, selten Ophthalmoblennorrhoe. §. 80. Beschreibung der Rückbildung derselben und ihres Ueberganges in Gesundheit. Erfolgt erstere und wird das Secret graulich-weifs, weniger klebrig und sparsamer, so verliert es seine schleimige Natur und ansteckende Kraft.

§. 81. Die chronische Blennorrhoe kann wieder acut werden. Sie ist dann sehr heftig und gefährlich. §. 82. Nachkrankheiten der chronischen Blennorrhoe, wie besonders granulöse, hügelartige Auflockerung der Bindehaut mit nach und nach dadurch entstehendem Xerophthalmos, Symblepharon, trockenem Pannus.

§. 83. Selbst bei einer sonst gut geheilten Blennorrhoe bleibt lange Zeit Schwäche, Reizbarkeit und Empfindlichkeit zurück.

VII. Dauer und Stadien der Blennorrhoe.

§. 84. Die Blennorrhoe jeden Grades ist an ein bestimmtes Zeitmaafs durchaus nicht gebunden; letzteres hängt von verschiedenen Umständen ab. Doch kann man den Zeitraum von vier Wo-

chen als mittlere Dauer einer Blennorrhoe annehmen. Die chronische dauert ganz unbestimmte Zeit.

§. 85. Alle Eintheilungen in zwei und mehrere Stadien, in das einer Infection, in das der Nachkrankheiten, in Hydrorrhoe, Phlegmatorrhoe, haben nur theoretischen Werth. Für den praktischen Augenarzt giebt es nur zwei Stadien, das erste, als das der Entwickelung, Zunahme, das zweite als das der Abnahme der Krankheit.

VIII. Prognostik. Ein sehr interessanter Abschnitt des Werkes. §. 86. Allgemeines. §. 87. Sporadische Blennorhoeen sind in der Regel, besonders wenn sie durch kein Contagium entstanden, gutartiger und milder, als die durch vielfache Umstände sich viel gefährlicher gestaltenden epidemischen und endemischen. §. 88 — 99. Erörterung der Prognose nach den verschiedenen Graden, nach den äufserlich am Auge wahrnehmbaren Symptomen, nach den örtlichen Complicationen, nach den allgemeinen Complicationen, nach den an der Hornhaut sich bildenden krankhaften Veränderungen. Die mindeste Gefahr haben Blennorrhoeen ersten Grades, gröfsere schon die zweiten Grades, die gröfste die des dritten Grades, die Ophthalmoblennorrhoeen, z. B. alle durch frische Infection entstandene, wie die leukorrhoische Neugeborener, die tripperige Erwachsener. Je gröfser die Hitze am Auge, je schneller kalte Umschläge warm werden, je heftiger die Schmerzen sind, je häufiger sie wiederkehren und je mehr sie zunehmen, desto heftiger ist die Krankheit. Blutige Secretion der Conjunctiva ist an und für sich gefahrlos. Hinzutretender Blepharospasmus ist eben so gefährlich, als von Hause aus tiefe Lage der Augen. Unangenehm ist Complication mit Trichiasis, oder Ektropium. Ein schon früher bestandenes Ektropium hat viel weniger zu bedeuten, als die Complication einer hochgradigen Blennorrhoe mit Ektropium, oder mit einer wirklichen Verkürzung des oberen Augenlides. Schon vorher bestehendes katarrhalisches, rheumatisches oder erysipelatöses Leiden der Augen bedingt mehr oder weniger ein heftiges Auftreten der Blennorhoe. Schlimm ist auch deren Complication mit schon bestehenden Hornhautgeschwü-

ren, indem leicht totale Ulceration der Hornhaut erfolgt. Sehr schlimm ist Complication der höheren Grade einer Blennorrhoe mit allgemeiner Syphilis, Arthritis oder Scorbut. Bei alten, schwächlichen, phthisischen oder anderartig kachektischen Personen tritt die Blennorrhoe meistens minder heftig auf, verläuft aber langsam und hartnäckig. Gleichen Verlauf sah der Vf. bei scrophulösen Kindern. Heftig ist sie bei jungen, kräftigen, aber dennoch weniger gefährlich, als bei sensiblen, oder torpiden, lebensarmen Menschen. Eine besondere Gefährlichkeit derselben bei Personen mit rothen Haaren sah der Verf. nicht. Die geringste Spur einer beginnenden Hornhauteiterung ist gefährlich, weil, wenn auch nicht immer, Phthisis bulbi, doch fast gewöhnlich Phth. corneae nachfolgt. Entsteht durch Hornhautflecken, Narben, Irisvorfälle und Synechieen vollkommene Pupillensperre, und ist nur ein kleiner Theil der Hornhaut rein geblieben, so läfst sich von einer künstlichen Pupille wenigstens theilweise Wiederherstellung des Sehvermögens erwarten. Aber nur Erwachsenen, d. h. solchen, welche im erwachsenen Alter blind wurden, leuchtet diese Hoffnung, niemals einem Neugeborenen, oder einem Kinde unter zwei Jahren; diese bleiben für ihr ganzes Leben blind. Piringer machte die Pupillenbildung bei ihnen immer ohne allen Erfolg. Die Retina des Neugeborenen besitzt nämlich nur die Fähigkeit zur Perception des Lichtes, nicht aber zur Auffassung der Gegenstände selbst. Diese wird erst nach und nach durch Uebung erworben. Tritt also im frühesten Lebensalter Pupillensperre ein, so bleibt die Netzhaut, der einwirkenden Reize und der Uebung beraubt, auf dem Punkte stehen, auf welchem sie bei der Geburt war, und empfindet nur den Unterschied zwischen Licht und Finsternifs. Wollte man deshalb auch die künstliche Pupillenbildung im ersten bis zweiten Lebensjahre schon machen, so würde der Erfolg derselben wegen der in diesem Alter sich aufstellenden Schwierigkeiten der Operation sehr ungewifs seyn. Bisweilen wird, wo so zeitig das Sehvermögen auf jene Weise verloren geht, dasselbe theilweise durch die Staphylombildung der Hornhaut wieder hergestellt, indem nach und nach an der durch die Synechie gedehnten Stelle die Fasern der Iris

sich aus einander geben, und eine längliche Spalte als Substitut einer Pupille entsteht.

§. 100. Heilsam wird die Blennorrhoe höheren Grades bei dem Pannus jeder Art (mit Ausnahme des sogenannten trocknen), er mag neu oder alt, dünn oder dicht, also lymphatisch oder vaskulös, oder fleischig oder wohl gar geschwürig seyn. Doch mufs es dabei zur Entwickelung des dritten Grades kommen. Das Experiment scheint ziemlich gefahrlos, denn von 59 pannösen zu diesem Behufe mit Blennorrhoeschleim vom Verf. geimpften Kranken ging weder ein Auge verloren, noch entstand sonst ein Nachtheil. Zu dieser schon früher von Fr. Jaeger empfohlenen Impfung benutze man den Schleim einer milderen Blennorrhoe zweiten Grades, niemals aber den eines solchen Auges, an welchem bereits geschwürige Zerstörung der Hornhaut eingetreten ist. (Im Nothfall müfste man immer den am häufigsten vorhandenen Schleim von einer Ophthalm. neonator. anwenden).

§. 101. Die akute Blennorrhoe höheren Grades wird ferner heilsam bei der chronischen Blennorrhoe, aber nicht da, wo schon sarcomatöse und härtliche Granulationen, Fleischauswüchse bestehen, oder die Conjunctiva degenerirt ist.

§. 102. Bei vielen Pannösen sah Piringer durch die Impfung mit Blennorrhoeschleim die Neigung zu schnell eintretenden, oder beständigen Entzündungen der Conjunctiva verschwinden. Hierbei wird aber durch grofse Sensibilität des Auges eben so grofse Vorsicht geboten.

§. 103. Lymphtrübungen der Hornhaut werden durch eine Blennorrhoe eher noch vergröfsert als beseitigt oder verringert.

IX. Diagnostik. Verf. entwickelt hier, §. 104—111, seine Ansichten über das Wesen der Augenblennorrhoe und über den Unterschied derselben von ihr ähnlichen, oder wenigstens verwandten Augenübeln. Blennorrhoe ist kein für sich bestehendes Leiden; sondern nur das am meisten in die Sinne fallende Symptom eines anderen allgemeinen oder örtlichen, activen oder passiven Krankheitsprocefses, oder im engeren und eigent-

lichen Sinne des Wortes ein hochgradiger, der wahren Entzündung sich nähernder Katarrh der Bindehaut. Den einfachen Katarrh betrachtet Verf. als die erste, die Blennorrhoe ersten Grades als die zweite, die des zweiten Grades als dritte, und die des dritten Grades als die vierte Entwickelungsstufe eines Augenkatarrhes.

In §. 106 betrachtet Verf. die Unterschiede zwischen einem einfachen, gewöhnlichen Augenkatarrh und einer Blennorrhoe ersten Grades. Letztere markirt sich durch sichtbare Anschwellung der Augenliderbindehaut, der Bindehautfalten und der Semilunaris, durch sichtbare Anschwellung des Papillarkörpers an der Bindehaut und ihren Falten, durch die gleichmäfsige dunklere, aus einem gleichmäfsigen Gefäfsconvolute bestehende Röthe, welche durchaus nicht das untergebreitete Zellgewebe, oder die Meibom'schen Drüsen durchscheinen läfst, so wie endlich durch das lymphatische, seröse, molkige, fast schleimige, an der Wäsche steife, gelbliche, deutlich sichtbare Flecken bildende und dabei ansteckende Secret. §. 107. Eine chronische Blennorrhoe unterscheidet sich von einem chronischen Katarrh durch dunklere, fast wie rohes Fleisch, oder wie gesottener Krebs aussehende Röthe der Bindehaut und ihrer Papillen, und durch das offenbar schleimige und ansteckende Secret, welches man sogar aus den Papillen herausquellen sieht. Verf. macht hier die Bemerkung, dafs der gewöhnliche einfache chronische Katarrh in der Mehrzahl der Fälle zur Zeit epidemisch herrschenden Augenblennorrhoe sich an den Augen solcher Individuen einstellt, welche früher an einer sogenannten katarrhalischen Entzündung gelitten haben; dies habe zu der Annahme Anlafs gegeben, dafs katarrhalische Ophthalmieen in den Zimmern blennorrhoischer Kranker zu Blennorrhoeen sich umwandelten, und dafs demgemäfs ein Contagium per distans existire. Piringer überzeugte sich aber durch viele Versuche von der Unwirksamkeit des Secretes eines solchen chronischen Katarrhes.

§. 108. Die Hypertrophie der Papillen und Papillenpakete(?), welche vorzugsweise bei jungen scrophulösen Individuen bisweilen mit einiger Blennorrhoe verkommt, nachdem sie an öfte

ren, sogenannten scrophulösen Ophthalmieen gelitten hatten, besitzt auch Aehnlichkeit mit der Blennorrhoe im ersten Grade, unterscheidet sich aber wesentlich von dieser; ebenso (§. 109) die bei Scrophulösen vorkommende Entzündung der Augenliderdrüsen in ihrer akuten und chronischen Form. Aber auch diese, so wie vorige steckt durch ein Secret nicht an; auch sondert sich dieses bei letzterer aus den Meibom'schen Drüsen ab.

§. 110. Zu den passiven Leiden der Bindehaut, welche mit Unrecht Blennorrhoeen genannt werden, gehört unter anderen die Schleimsecretion der Bindehaut bei allgemeiner Schleimsucht; ferner die Blennorrhoea senilis. Verf. schiebt hier die Bemerkung ein, dafs weder der gutartige weifse Flufs der Weiber durch Infection Blennorrhoe erregt, noch die gewöhnliche chronische Blennorrhoe des Thränensackes.

§. 111. Nur von Ungeübten kann eine Blennorrhoe zweiten und dritten Grades mit einem Rothlaufe der Lider, oder mit einer Phlegmone des Auges oder der Bindehaut verwechselt werden.

X. Prophylaktik. Verf. erörtert hier §. 112. noch die zwei wichtigen Fragen: 1) ob eine in ihrer Entwickelung begriffene Blennorrhoe gehemmt und gänzlich unterdrückt, und ob das Auge von dem in dasselbe gebrachten Ansteckungsstoffe wieder befreit werden kann. Er bestätigt die von Anderen schon gemachte Erfahrung, dafs allerdings Eiskälte für den blennorrhoischen Krankheitsprocefs das vorzüglichste Hemmungsmittel abgiebt, dafs starkes Purgiren dieselbe wesentlich unterstützt, dafs namentlich auch das Auswaschen des Auges mit kaltem Wasser unmittelbar und sogleich nach einer erfolgten Verunreinigung desselben mit blennorrhoischem Secret, und somit schnelle Reinigung der Bindehaut von dem bereits anklebenden Secrete, sowie mehrstündige Anwendung kalter Umschläge, die Aufnahme des Contagiums und den Ausbruch der Blennorrhoe zu verhindern vermag. Der örtliche Gebrauch des Sublimates, der Essigsäure, der Aetzung mit Kupfervitriol, des Chlorkalkes, der Chlordämpfe, des Rauches von gebranntem Kaffee, gab ihm nur zweifelhafte Resultate, oder gar keine.

§. 113. 114. Erwähnung der allgemein bekannten prophy-

laktischen Maafsregeln. Verf. bemerkt hierzu §. 115., dafs dieselben nur im Allgemeinem das Krankwerden des Auges und des Gesammtorganismus verhüten sollen, dafs hingegen die Gewifsheit des Vorhandenseins eines gonorrhoischen und eines durch eine jede Augenblennorrhoe wieder neuerzeugten Ansteckungsstoffes, so wie die Kenntnifs der Wirkungsweise dieser beiden identischen Contagien ein sicheres Vorbauungsverfahren verschafft, wie z. B. durch strenge Obacht auf Tripperkranke u. s. w.

§. 116. Erörterung derselben Maafsregeln bei Epidemie.

§. 117. Die örtliche Anwendung des Sublimates, weifsen Präcipitates, schwarzen Quecksilberoxydules, Calomels, selbst längere Zeit fortgesetzt, gewährt bei blennorrhoischen Epidemieen kein Präservativ gegen die Ansteckung und gegen das Erkranken durch den epidemischen Einflufs. Ein besseres Resultat lieferte immer noch das öftere Waschen der Augen mit frischem reinem Quellwasser.

§. 118. 119. Erörterung der in einem Spitale Blennorrhoischer zu treffenden Maafsregeln. §. 120. Die Reinigung mit Wasser und eine gute mehrtägige Lüftung bewirkt genügend die Vernichtung des irgendwo haftenden Contagiums. Es bedarf keiner Verbrennung von Kleidungsstücken, keiner besonderen Desinfection der Kleider, Wohnungen, Wäsche, Mobilien u. s. w. durch Chlor u. s. w.

XI. Therapie. Allgemeines. §. 121. Ein direct ätiologisches Verfahren fällt ganz weg; es ist theils unmöglich, theils zeitraubend, und dann nachtheilig. Die ganze ätiologische Kur beschränkt sich nur auf die Entfernung dessen, was die Krankheit steigern und unterhalten kann. Wegen der Gleichheit des Wesens aller Blennorrhoeen hat man in der Behandlung nebst der Individualität des leidenden Subjectes nur auf die Form derselben zu achten, namentlich aber darauf, ob sie akut, oder chronisch sei; ferner auf Ausbreitung, Grad, Heftigkeit und Stadium derselben, mit Inbegriff der zufälligen Complicationen.

Verfasser betrachtet dann sehr ausführlich die Therapie der akuten Blennorrhoe von §. 122—159., und stellt für dieselbe folgende drei Indicationen: 1) Dafs der blennorrhoisch-entzünd-

liche Processs sogleich gebrochen werde, sich nicht mehr steigere und weiter ausbreite, dafs also derselbe aus dem ersten Grade nicht in den zweiten, aus diesem nicht in den dritten übergehe, und dafs er sich vor Allem nicht auch auf dem Bindehautblättchen der Hornhaut ausbilde (mit Ausnahme der durch Blennorrhoe zu bewirkenden Heilung des Pannus), oder eine consensuelle Hornhautentzündung hervorrufe; 2) dafs das Abgesonderte, an und für sich schon mehr oder weniger scharfe Secret nicht noch schärfer werde und nicht die Hornhaut anätze; 3) dafs die Anschwellung der Bindehaut und ihrer Papillen möglichst schnell zurückgedrängt, dadurch die allenfalls vorhandene Einschnürung und Pressung des Hornhautrandes aufgehoben, die Reibung der Hornhautfläche vermindert und endlich ganz beseitigt und der krankhaften Absonderung ein Ende gemacht werde. Die Erfüllung der ersten Indication fällt ganz in das erste Stadium, die der dritten in das zweite Stadium. Die zweite Anzeige mufs vom Beginn bis zum Ende der Blennorrhoe befolgt werden.

Erste Anzeige §. 123—143. Sie erfordert den antiphlogistischen Heilapparat und ein indirectes oder directes antiphlogistisches Heilverfahren. Unter den indirecten Mitteln giebt Vf. den eiskalten Umschlägen allein oder mit Blei den Vorzug, und zwar in allen Graden, so lange als noch sehr erhöhte Temperatur der Augen besteht, und so lange, als die kalten Umschläge noch schnell warm werden, d. h. besonders im ersten Stadium. Wenn jene hohe Temperatur nicht mehr besteht und das zweite Stadium eintritt, sind sie sogleich auszusetzen, und trockne, nicht gewärmte Compressen zu substituiren. Die kalten Umschläge dürfen, sollen sie nicht schaden, weder zu nafs aufgelegt, noch zu selten gewechselt, noch aber über die gehörige Zeit hinaus gebraucht werden. Warme Umschläge und warme Bähungen sind vermöge ihrer theils Conjestion, theils Auflockerung und Secretion erregenden Kraft bei einer jeden Blennorrhoe unter allen Umständen absolut schädlich, mögen sie nur einfach emollirende, oder narkotische oder aromatische seyn. Sie passen nur in dem traurigen Falle entstehender Ophthalmo-

pyosis. Neben den kalten Umschlägen wende man, im ersten Stadium einer Blennorrhoe jeden Grades antiphlogistische Abführungsmittel an. Verf. warnt dabei treffend vor der alleinigen Darreichung des Calomels bis zum Ptyalismus. Brechmittel müssen bestimmt indicirt seyn. Vor der Peschier'schen Anwendung des Tart. stibiatus hegt Verf. grofse Besorgnifs. Aderlässe sind bei Blennorrhoeen zweiten und dritten Grades zwar nicht immer absolut nothwendig, selten aber ganz entbehrlich, häufig zu wiederholten Malen anzuwenden. Sie passen nur bei starken Individuen und bedeutender Kopfcongestion. Die Indication wird nur durch die Heftigkeit und Höhe der Blennorrhoe, durch die Schnelligkeit ihrer Entwickelung, durch das Alter, die Constitution und den Kräftezustand des Kranken, so wie durch die Euphorie bestimmt. Blutegel schaden im Allgemeinen mehr als sie nützen, und passen, wo sich ihre Anwendung ja nöthig macht, mehr nur im zweiten und dritten Grade. Skarificationen schaden. Auch nützen Excisionen der Conjunctiva nichts, ebenso schadet die Ophthalmoparacentese. Hautreize helfen nichts, eben so Bäder. Verf. rühmt gegen den Schmerz im zweiten Stadium das Unguent. neapolitanum mit Opium. Eine blos örtlicke Behandlung der Blennorrhoeen ist schädlich. Kennedy's und Ireland's örtliche Behandlung der hochgradigen Blennorrhoe mit Höllensteinsolution, oder mit trockenem Höllenstein nach Kerst scheint mehr nur die Secretion zu beschränken, ohne die Krankheit in ihrer nachtheiligen Wirkung auf die Cornea aufzuhalten.

Zweite Anzeige. §. 144 — 150. Die Erfüllung derselben erfordert fleifsiges Reinigen des Auges von dem blennorrhoischen Secrete, und zwar im ersten Stadium nur mit kaltem Wasser, bei grofser Empfindlichkeit mit Aq. Opii, oder einem kühlen Infus. Belladonnae, und zwar mittelst eines Schwammes, oder durch Einspritzungen der Flüssigkeit, schwerlich durch ein Augenbad. Die wegen der Cornea nöthige Untersuchung des Auges geschehe nur zwei, höchstens dreimal täglich, nur auf eine Viertelminute, und zwar mit Vorsicht. Das sicherste Mittel gegen das Verkleben der Lider ist das oftmalige Waschen des Auges. Die Anwendung der mit Milch, Aq. Laurocerasi,

Infus. Belladonnae u. s. w. getränkter Compressen zwischen die Lider zu dem erwähnten Zwecke schadet jederzeit. Nöthig ist, dafs Tag und Nacht unausgesetzt ein unterrichteter Wärter um einen blennorrhoischen Kranken beschäftigt sei.

Dritte Anzeige. Sie erfordert Aussetzung der kalten Umschläge und örtliche Anwendung zusammenziehender Mittel, des Bleizuckers, Höllensteins, Sublimats, Lapis divinus, Cuprum aceticum, Präcipitatus ruber und albus, adstringirende Pflanzenaufgüsse und Decocte u. s. w. Als Uebergangsmittel von der Antiphlogose empfiehlt Vf. ein Augenwasser aus Bleizucker, oder ein noch stärkeres mit Höllenstein oder Präcipitatsalbe, am meisten aber reines Laudanum, ein bis zwei Mal täglich applicirt. So thätig man aber im ersten Stadium und in den ersten Tagen des zweiten Stadiums einer jeden hochgradigen Blennorrhoe seyn mufs, eben so gelassenes Handeln ist fernerhin zu befolgen, wenn die Cornea von keinem Bindehautwalle mehr überragt wird, und die Krankheit zu einem dem ersten Grade ähnlichen Zustande zurückgekommen ist. Ruhiges Zusehen thut jetzt sogar besser, als eine zu grofse Geschäftigkeit. Nachdem Verf. nun in diesen §§. noch die Behandlung der Hornhautgeschwüre und Irisvorfälle, ferner des sympathischen entzündlichen Leidens der Hornhaut (Laudanum), ferner der nervösen, periodischen Schmerzen (Narcotica), so wie das der Ektropien des oberen und unteren Lides betrachtet hat, bemerkt er, dafs unter dem ruhigen Fortgebrauche des für das erste und zweite Stadium angegebenen einfachen, nicht stürmisch eingreifenden Verfahrens am sichersten der gänzliche Rücktritt der Auflockerungen der Augenlidbindehaut und ihres Papillarkörpers, wenn bisweilen auch erst nach längerer Zeit erreicht, somit die Krankheit zu Ende gebracht und am besten der Uebergang in chronische Blennorrhoe verhütet wird.

II. Behandlung der chronischen Blennorrhoe.

Verf. giebt hier §. 160—167. S. 400—407 einen reichen Catalog von Mitteln gegen die chronische Blennorrhoe. Dabei bemerkt er, dafs die Aerzte in der Behandlung derselben auf

dieselben Schwierigkeiten und Unsicherheiten träfen, wie bei allen chronisch-entzündlichen Leiden anderer Organe. Man müsse daher zunächst bei einer chronischen Blennorrhoe darauf achten, ob sie so eben im Begriffe sei, aus der akuten Krankheit hervorzugehen, oder ob sie bereits als solche schon länger am Auge bestehe. Er macht hier auf Veränderung des Wohnortes, der Luft, Diät u. s. w. aufmerksam, empfiehlt, da wo die Blennorrhoe erst aus einer akuten hervorging, ein vorsichtiges alterirend-adstringirendes Heilverfahren, Laudanum, Höllenstein, Calomel, Sublimat, Präcipitat, Jodkali, Tinct. Thujae. Dort aber, wo sie als chronische Blennorrhoe schon lange am Auge bestand, trotzt das Uebel allen Mitteln, wenn die Schleimsecretion beträchtlich, die Anschwellung des Papillarkörpers aber nur gering (fast nur villöse Granulation) ist; ist aber die Anschwellung der Papillen, d. i. die Granulation, beträchtlich, die krankhafte Absonderung hingegen sehr gering, so ist bei noch bestehenden einigen entzündlichen Erscheinungen ein leicht antiphlogistisches Verfahren durch Goulard'sches Wasser und Eccoprotica einzuleiten, und hinterher, nach Beseitigung dieser Symptome bei schwammiger, weicher Beschaffenheit der Granulationen von der Anwendung adstringirender Mittel oft viel zu erwarten. Schnelle Entfernung und Zerstörung der Granulationen zeigt den gröfsten Nutzen, und insofern empfiehlt sich hier als schnelles und radikales Mittel das Ausschneiden der Granulationen durch Scheere oder Messer (nicht aber das Skarificiren). Aus vielfachen Gründen stehen die Aetzmittel weit nach. Aeufsere Ableitungsmittel, welcher Art sie immer seyn mögen, helfen in der chronischen Blennorrhoe eben so wenig, als in der akuten. Eben so rechtfertigt sich der Gebrauch innerer Mittel nur in einzelnen Fällen, bei sonst gesunden Individuen aber nie.

Den Schlufs bildet ein sehr genaues, bis zum Jahre 1840 gehendes Literaturverzeichnifs, welches, so weit Ref. die Literatur der Augenblennorrhoe kennt, die wichtigsten Schriften über diesen Gegenstand erschöpfend angibt.

8.

Versuch einer medicinischen Topographie und Statistik der Haupt- und Residenzstadt Dresden. Von Dr. *Ernst Julius Jacob Meyer.* Stolberg am Harz und Leipzig, 1840. gr. 4. XX und 350 S. (Nebst Grundrifs von Dresden und 3 Tafeln mit graphischen Darstellungen.) (5 Thaler).

Recensirt von **Prof. Dr. H. E. Richter** zu Dresden.

Schon seit mehreren Jahren hat die Dresdner Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, welche die meisten Naturforscher und Aerzte dieser Stadt, namentlich unter den letzteren die meisten älteren und die wissenschaftlich thätigen, vereinigt, den Beschlufs gefafst, eine Topographie dieses Ortes auszuarbeiten und dereinst, vielleicht zur Begrüfsung des grofsen deutschen Naturforscher-Vereins, herauszugeben. Zu diesem Zwecke sind die einzelnen Branchen an die betreffenden Sachkundigen vertheilt, alle übrigen Mitglieder zur Theilnahme aufgefordert, auch ein nicht unbedeutender Geld-Fond gespart und die besten bisher erschienenen ähnlichen Topographieen angekauft worden. Bei so bewandter Sachlage hat uns Herr Dr. Meyer, welcher vor beiläufig 4 Jahren aus seinem Vaterlande Preufsen hieher übersiedelte*), mit seiner Topographie wirklich überrascht, in gutem und nicht gutem Sinne. Befremden mufs es, dafs derselbe, bei seinen ausgezeichneten Kenntnissen und Fähigkeiten, sich nicht ein anderes Feld wählte, wo ihm keine solche Concurrenz bevorstand, und dafs er seinen Plan, ohne die Gesellschaft da-

*) Jetzt hat sich derselbe, wie es scheint für die Dauer, nach Rufsland begeben.

von zu benachrichtigen (da er doch Mitglied derselben war), durchführte. Auch hat die Kürze seines hiesigen Aufenthalts nicht ohne Einfluſs bleiben können, indem sie in manchen Fällen ihm nicht gestattete, auf den Grund der Thatsachen einzugehen, ihn in vielen Fällen nöthigte, sich nur auf minder werthvolle fremde Arbeiten oder Angaben und auf Quellen, welche für solche Zwecke allzu trübe sind (z. B. manche die Krankenpflege und Mortalität betreffende Listen) zu stützen, auch in einzelnen Punkten ihn zu einem oberflächlichen Aburtheilen verführte. Andererseits ist es aller Achtung und Anerkennung werth, wie viel Dr. M. trotz dieser Umstände geleistet hat, und wenn das Werk schon in dieser Beziehung wieder zeigt, wie viel schneller ein einzelner tüchtiger Mann, der sich auf den Gegenstand concentrirt, eine solche wissenschaftliche Aufgabe zu lösen vermag, so muſs es aufserdem noch besonders hervorgehoben werden, daſs der Verf. seinen Zweck nur durch sehr groſse Opfer an Geld und Mühe, jedenfalls nur aus rühmlichem Ehrgeiz und nicht aus gemeiner Speculation dargebracht, erreichen konnte. Die Meyer'sche Topographie wird daher für das vaterländische Medicinalwesen auch immer eine dankenswerthe Gabe bleiben, selbst wenn (was nicht zu bezweifeln steht) jene oben erwähnte ihr an die Seite treten wird. Sie hat für letztere gleichsam das Feld abgesteckt, und die allgemeinsten trigonometrischen Vermessungen gemacht: zum Nachbessern im Einzelnen hat sie noch viel Spielraum gelassen, wie dies die Natur der Sache mit sich bringt. — Zum Beleg für letztere Bemerkung will Ref., ohne gerade Alles bei der Lectüre dieses umfangreichen (und leider auch, für Dresdens Aerzte wenigstens, sehr theuren) Werkes ihm Aufgefallene mittheilen zu wollen, doch einige Zusätze und Verbesserungen beifügen.

Was die Flora betrifft, welche hauptsächlich nach der 2ten Auflage des Ficinus'schen Werkes (bei den Kryptogamen nach der ersten), jedoch nicht mit Benutzung aller hieher gehörigen Autoritäten verfaſst ist (z. B. scheinen die Reichenbach'schen Iconographieen und Flora excursoria und das Herbar. des ausgezeichneten Bryologen, Obermilitärapothekers Hübner allhier

nicht benutzt zu seyn): so vermifst Ref. unter den aufgezeichneten Pflanzen Glechoma heterophyllum, Polygala oxyptera, Poterium glaucescens, Papaver intermedium, Tilia vulgaris (da nur T. grandif. und parvifolia aufgeführt sind), Pisum arvense, Hydrocotyle Schkuhriana u. s. w. Ebenso fehlen einige wichtige Standorte, welche Reichenbach und seine gleich unermüdlichen zwei Söhne entdeckt haben, z. B. von Diplotaxis tenuifolia, Aspidium lobatum u. s. w. Dafs Scorzonera humilis bei Dresden „stets den Standort ändert", ist wohl ein Irrthum; denn diese Pflanze hat (wie die verwandte Sc. plantaginifolia, welche vielleicht gemeint ist) eine perennirende, dicke, harte Wurzel: wo sie einmal steht, da findet sie sich auch meistens wieder. Bei Dresden scheint sie überhaupt selten zu seyn; nicht aber kann sie wechseln, wie die Plantae fugaces annuae oder segetales. Betonica officinalis soll wohl B. hirta seyn u. s. w.; in diesen kritischen Hinsichten wäre wohl Manches zu bessern. So sind auch die botanischen Autoritäten oft falsch geschrieben; desgleichen die Dorfnamen, z. B. Rochwitz statt Wachwitz, Radebeil st. Radebeul u. dgl. m. — Unter den Stiftern der Dresdner Kinderheilanstalt ist gerade Dr. Küttner, welcher die erste Idee dazu aus Wien und Paris mitgebracht hatte, nicht genannt worden. — Unter den Naturforschern fehlt der oben genannte Hübner (F. Wolfg.), der auch von Botanikern wohl oft mit dem gleichfalls ausgezeichneten Bryologen Hübener (J. W. P.) verwechselt wird, übrigens allerdings selten schriftstellert. Zu den lebenden ärztlichen Schriftstellern Dresdens gehören, aufser den vielen, welche hier genannt sind, auch noch die DDr. Baumgarten, Flachs, Fränzel, Gerson, Kohlschütter, Klose, Schilling, Schön, Schwarz, wo nicht noch mehrere. Falsch geschrieben sind: Dr. Petzhold (nicht Petzold), Dr. Sahlfelder (nicht Sahlfeder) u. A. Zu den Gehörärzten sind auch wohl Dr. Herzog und Seydel zu rechnen, zu den Operateuren Zeis, Schön, Baumgarten, Fränzel u. A. — Unter den Badeanstalten fehlen: das Herbst'sche Dampfbad, die Wasserheilanstalten zu Strehla und Leubnitz; auch hätte hier das kurmäfsige Wassertrinken, das Jahr aus Jahr ein, Winter und Sommer, an dem,

allerdings sehr wohlschmeckenden und kalten Goldbrunnen im grofsen Garten von den zahlreichen Wasserfreunden getrieben wird, erwähnt werden können. Das Haden'sche Bad ist als „Annenbad" in Dresden bekannter, und wird vom Besitzer, auf den Grund chemischer Analysen, ein „Mineralbad" zugenannt.

Bei vielen Gegenständen hat sich der Verf. fast zu weit in die allgemeine Topographie hinüberziehen lassen, und Gegenstände erörtert, welche fast gar nicht medicinisch sind. Doch soll das kein Tadel seyn; eher möchte Ref. tadeln, dafs bei vielen dieser Stoffe das eigentliche medicinische Punctum saliens unberührt bleibt. So z. B. wo von der Musikliebhaberei und den musikalischen Instituten der Dresdner die Rede ist, hätte die ungünstige Lage, welche die Singakademie damals hatte, und die üble Gewohnheit, sofort nach beendetem Singen aus einander zu gehen, berührt werden können. Die Mortalität unter den Mitgliedern dieser Akademie betrug auf 90 Mitglieder, wovon etwa die Hälfte activ waren, jährlich 2, 3 bis 4 Individuen, was um so beträchtlicher ist, als die meisten wohlhabend und für ihre Gesundheit zu sorgen wohlbefähigt sind. — Die Communalgarde wird in der wichtigsten Hinsicht, nämlich in sofern sie kräftigend auf den Einwohnerstamm wirkt, aber auch gar manchen Einzelnen ruinirt, nicht besprochen. — So fehlt auch bei den Kinderbewahranstalten, welche unter steter Aufsicht hochgestellter Damen musterhaft (vielleicht für ganz Deutschland) dastehen, gerade deren wichtigster, schon jetzt deutlich bemerkbarer Einfluſs auf das Gedeihen der Kinder! Selbst rückwirkend auf Ordnung, Reinlichkeit und Sittlichkeit der Eltern zeigt sich hier und da der Einfluſs dieser Anstalten! — Der Steinkohlendunst, welcher Winters- und Sommerszeiten als breite Wolke auf der Stadt liegt (was man besonders von den Loschwitzer Höhen sieht), ist nicht bloſs „für die Geruchsnerven unangenehm afficirend," sondern namentlich für die Lungenschleimhäute. Auch erschrecken Fremde oft über die schwarzen, kohlehaltigen Sputa, welche sie besonders an Wintermorgen auswerfen, und die ihren Grund in diesen Einathmungen haben. — Wo der Verf. von den gebräuchlichen Kaffeesurrogaten spricht, hätte einiger hier und in

Blasenbrandbeule. Art 2. A. maligaus. Var. 1. A. mal. sibiricus. Var. 2. A. mal. esthonicus. Var. 3. A. mal. bothnicus. Var. 4. A. mal. hungaricus. G. II. Traumatocace, Wundfäule. G. III. Noma. G. IV. Filaria, Fadenwurm. Art 1. F. medinensis. Art 2. F. Wolosez.

Dritte Ordnung: Neuronosen oder Nervenkrankheiten der Haut.

8te Familie: Neuronosen. G. I. Dermatotyposis, Wechselkrankheit der Haut. G. II. Dermatalgia. G. III. Anaesthesia.

Die II. Klasse, die Klasse der Dermapostasen, welche die zweite Abtheilung bildet, hat folgende Unterabtheilungen:

Erste Ordnung: Einfache Dermapostasen, Ablagerungen thierischer Stoffe in die Haut.

9te Familie: Haematochrosen, Blutsuchten. G. I. Cyanosis. G. II. Pneumatelectasis, Sticksucht. G. III. Purpura, Blutfleckenkrankheit. Art 1. P. simplex. Var. 1. P. simpl. minima. Var. 2. P. simpl. diffusa. Var. 3. P. simpl. senilis. Art 2. P. haemorrhagica. G. IV. Scorbutus. G. V. Sclerosis, Zellgewebsverhärtung.

10te Familie: Melanosen, Schwarzsuchten. G. I. Melasma, Hautmelanose. Art 1. M. universale. Art 2. M. maculosum. Art 3. M. granulatum.

11te Familie: Hydropsieen. G. I. Anasarca. Art 1. A. acutus. Art 2. A. chronicus. Var. A. chron. localis, Oedem.

12te Familie: Chymoplanieen, Secretionsmetastasen — Erste Sippe: Choloplanieen, Gallenversetzungen. G. I. Icterus. Art 1. I. neonatorum. Art 2. I. infantilis. Art 3. I. acutus. Art 4. I. chronicus. Art 5. I. symptomaticus. — Zweite Sippe: Uroplanieen, Harnversetzungen. G. II. Uridrosis, Harnschweifs. Art 1. U. vulgaris. Art 2. U. crystallina. G. III. Cnesmus, Hautschabe. Art 1. C. vulgaris. Art 2. C. acariasis, Milben-Hautschabe, sogenannte Läusesucht. G. IV. Paedophlysis, Schälblasen. Art 1. P. madescens, näfsende Schälblasen. Art 2. P. bullosa. Art 3. P. escharotica. G. V. Pompholyx. Art 1. P. vulgaris. Var. 1. P. vulg. conferta. Var. 2. P. vulg. pruriginosa. Var. 3. P. vulg. solitaria. Art 2. P. Epinyctis. G. VI. Esthiomenus, Hautfrafs. Art 1. E. serpens. Art 2. E. rodens. G. VII. Urelcosis,

in der ärmern Volksklasse häufigste Form von Wasserkopf mitten inne, welche Vf. wahrscheinlich unter der Rubrik Erweichungen im Auge gehabt hat: es ist eine langsam heranschleichende, gegen die Periode des Zahnens oder der Fontanellen-Schliefsung gewöhnlich tödtlich werdende Hirnscrophel, mit oder ohne gleichzeitige eiternde Tuberkeln im Gehirn, meist mit Tuberkeln der Lungen, Mesenterialdrüsen u. s. w. complicirt, oder mit Rhachitis incipiens, Otorrhoeen, Exanthemen u. s. w. Zufällige Form des tödtlichen Ausganges ist es, ob man bei der Section Hyperaemie des Hirns und Schädels, geringe Entzündungsspuren, oder Wasser in den Ventrikeln, oder totale oder partielle Hirnerweichung, oder Eiterpunkte oder Eitersäcke findet. In unsern Todtenlisten füllt sie besonders die Rubriken „an Krämpfen" und „am Zahnen gestorben." — Den sogenannten „Dresdner Auswischer" von dem Tilesius spricht, habe weder ich, noch irgend einer der vielen befragten einheimischen Aerzte und Laien je gesehen. Man glaubt allhier, es sei ein mifsverstandner Scherz! — Der in Sachsen fast endemische atonische Magenkrampf (besonders der Kaffeetrinkerinnen) ist keinesweges, wie uns Vf. ohne Noth belehren will, eine Gastritis chronica: weit treffender und auch den therapeutischen Resultaten allein entsprechend leitet ihn Clarus in Leipzig von venösen Congestionen ab. Daher allerdings seine Verwandtschaft zum Scirrhus! — Die Häufigkeit der Syphilis anlangend, geht Meyer fast zu weit; und wenigstens spricht er hier mit Unrecht von dem „Dresdner," dessen Sittlichkeit er doch an anderen Stellen sehr lobt, ausschliefslich. Man veranschlage nur die zahllosen zuströmenden Fremden und ihr Glück suchenden jungen Leute beiderlei Geschlechts, um, trotz der Menge syphilitischer Kranker in Dresden, die Behauptung glaublich zu finden, dafs der Stamm der Dresdner Bevölkerung in dieser Hinsicht keiner andern gröfseren Stadt nachsteht. — Ueber die letzte, eigentlich noch jetzt fortschleichende Typhus-Epidemie handelt der Verf. sehr unvollkommen, und Ref. mufs gegen das meiste darüber Beigebrachte im Interesse der Epidemiologie protestiren. — Dafs Faulfieber in Dresden selten seyen, widerlegt sich nicht nur schon aus dieser Epidemie, wo

die exquisitsten, in wenig Tagen tödtenden Faulfieber vorkamen, sondern auch aus der, vom Verf. nirgends erwähnten Monographie des früheren Stadtphysikus Röber über die damals epidemischen Faulfieber.

Soviel im Speciellen. Auswärtige Leser mufs ich bitten, aus den vom Verf. mitgetheilten statistischen Nachrichten nur sehr behutsam Folgerungen zu ziehen. Theils sind mehrere benutzte Quellen für strengwissenschaftliche Kritik nicht geeignet und ihrer Bestimmung nach auch ohne Anspruch auf solche, theils ist es überhaupt mifslich, aus kahlen Zahlenverzeichnissen ohne specielle Sachkenntnifs das Geringste zu folgern. Das gilt z. B. von den Mittheilungen über das Armenkrankenwesen, dessen Kosten u. s. w. Der Nahestehende weifs, worauf solche Verhältnisse beruhen, und warum hierorts Manches anders ist, als anderwärts. So z. B. lesen wir berichtet, dafs die katholische Bevölkerung Dresdens abnimmt (S. 184) und dafs mehr Katholiken sterben als andere Einwohner (S. 308): sollte man nicht auf eine heimliche Ausrottung verfallen? Und doch beruht es in der Hauptsache nur darauf, dafs viele Katholiken zum Hof- und Kirchendienst, also erst in reiferen Jahren, einwandern, und dafs in beiden Hinsichten neuerdings Reductionen Statt gefunden haben, welche diesen Andrang vermindern. — Auch lasse sich der geneigte Leser nicht durch die Schilderung, welche der Verf. von dem „exclusiven Wesen" der Dresdner macht, abschrecken; das mufs auf individuellen Ursachen beruhen, denn meist rühmen die Fremden das Gegentheil, und mit Recht; in allen geschlossenen Cirkeln, die ich kenne, bestimmen die Gesetze freien Zutritt für jeden anständigen Fremden. Auch wird man leicht heimisch in Dresden; Ref. selbst kam vor 11 Jahren fremd hieher, und erfuhr überall ein freundliches und offenes Entgegenkommen.

Die Ausstattung des Buches ist sehr gut, bis auf einige Druckfehler. Der beigegebene Plan umfafst nur die Stadt selbst; eine Karte der Umgegend ist zum Verständnifs, namentlich des ersten Theils dieser Topographie, nicht zu entbehren. Wir empfehlen dem Leser hierzu die, zu Ficinus Flora von Dresden gehörige geognostische Karte, welche in Arnold's Buch-

webssyphilid. Art 1. S. circumscriptum. Art 2. S. diffusum. G. X. Syphilopsiloma, venerische Kahlheit. G. XI. Syphilonychia, Nagelsyphilid. Art 1. S. exulcerans. Art 2. S. sicca. G. XII. Syphilelcosis. Art 1. S. primaria. Art 2. S. secundaria.

20ste Familie: Carcinosen. G. I. Scirrhoma. Art 1. Sc. vulgare. Var. 1. Sc. caminianorum. Art 2. Sc. tuberosum. Var. 1. Sc. eburneum. G. II. Encephaloma, Markschwamm. Art 1. E. vulgare. Art 2. E. melanodes. G. III. Splenoma, Blutschwamm. G. IV. Carcinelcosis, Krebsgeschwür. Art 1. C. simplex. Art 2. C. fungosa.

Die dritte Klasse oder dritte Abtheilung enthält folgende Hautkrankheiten:

21ste Familie: Rheumatosen. G. II. Miliaria. Art 1. M. pectoralis. Art 2. M. abdominalis. G. II. Rheumatokelis, Flufsflecken. G. III. Plantaria, Dandyfieber.

22ste Familie: Catarrhosen. G. I. Morbilli.

23ste Familie: Erysipelatosen. — Erste Sippe: Flache Hautrosen. I. Erysipelas. Art 1. E. vulgare. Var. 1. E. extremitatum. Var. 2. E. mammarum. Var. 3. E. muliebrium. Var. 4. E. virilium. Var. 5. E. variegatum. Var. 6. E. oedematodes. Var. 7. E. bullosum. Var. 8. E. synochale. Var. 9. E. nervosum. Var. 10. E. septicum. Var. 11. E. odontalgicum. Var. 12. E. otalgicum. Var. 13. E. anginosum. Var. 14. E. traumaticum. Art 2. E. neonatorum. Art 3. E. senile. G. II. Erythema. Art 1. E. circumscriptum. Var. 1. E. annulare. Var. 2. E. urticans. Art 2. E. diffusum. G. III. Scarlatina. G. IV. Rubeolae. — Zweite Sippe: erhabene Hautrosen. G. V. Urticaria. Art 1. U. vulgaris. Var. 1. U. vulg. ephemera. Var. 2. U. vulg. acuta. Var. 3. U. vulg. chronica. Art 2. U. tuberosa. Art 3. U. vesiculosa. G. VI. Phlyctaenosis, Feuerbläschen. Art 1. Ph. labialis. Art 2. Ph. sparsa. G. VII. Zoster. G. VIII. Pemphigus. — Dritte Sippe: Blatterformen. G. IX. Varicella. G. X. Variola. G. XI. Variolois. G. XII. Vaccina.

24ste Familie: Typhosen. G. I. Porphyrotyphus, Petechialtyphus. G. II. Anthracotyphus, Pest. Ochrotyphus, Gelbfieber.

Bruchlehre entsprechend und auf eine grandiose Weise überbietend, darf und kann kein Arzt und Wundarzt entbehren; es ist dadurch jede Monographie der Hernien ersetzt, und in manchen Theilen reformirt.

Die Gründlichkeit und Umsicht bei Plan und Ausführung dieses Werkes sind unübertroffen, und kein Theil des Ganzen auf Kosten des andern vernachlässigt; während man sich versucht glaubt, dem anatomischen den Preis zuerkennen zu müssen, so wiederholt sich dasselbe im nämlichen Grade bei dem physiologischen, pathologischen oder therapeutischen. Das Alte ist in dem Buche auf eine Weise dargestellt, wie man es selten oder niemals hörte; die Veranschaulichung der schwierigsten anatomischen Aufgaben, z. B. Entwickelung und Herabsteigen des Hodens (trefflich unterstützt durch Taf. IV), Beschreibung des Bauchrings, des Bauchfells, des Verlaufs der Arteria hypogastrica, ist so ungemein erleichtert, die Phantasie fesselnd und fixirend, dafs sie dem Gedächtnifs eingeprägt bleiben mufs. Des Neuen aber giebt es viel, und das ist alles wesentlich und von nun an unentbehrlich. Ueberdies beleuchtete und bewies der Hr. Vf. die Entbehrlichkeit mancher Neuigkeiten und Kunststücke, z. B. durch seine Kritik der Radikalkur, dafs wir uns zur Bereicherung an guter Waare und Erleichterung von unnöthigem Ballast gratuliren dürfen.

Zu den neuen und wichtigsten Dingen, welche wir in dem Buche finden, rechne ich unter vielem Andern:

1) Eine gründliche Definition, wodurch die Hernien als besondere Krankheits-Ordnung festgestellt, und von jeder andern klar und deutlich unterschieden werden. Die im I. Kap. gegebene Definition gründet sich auf die charakteristischen Merkmale dieser Krankheitsform, und wer sie aufmerksam betrachtet und gründlich prüft, der wird keinen Augenblick mehr zweifeln, dafs die Hirnbrüche nicht unter die Hemmungsbildungen, und die Brustbrüche nicht unter die Spalten und Wunden gezählt werden dürfen.

2) Eine genaue und deutliche Angabe der charakteristischen Merkmale der verschiedenen Gattungen, Arten und Unterarten der Hernien, wodurch wir sie nicht nur unter einander, sondern

auch von andern, ähnlichen Krankheitsformen möglichst sicher unterscheiden.

3) Treu nach der Natur und in natürlicher Grösse gefertigte Abbildungen, durch welche die schwierige Lehre sattsam erläutert, und dem Arzte recht eigentlich vor Augen geführt wird. Der Verf. durfte sich darüber mit Recht in der Vorrede äufsern: „Selbst der beste Vortrag über die Erkenntnifs und Behandlung der Eingeweidebrüche ist nur halbverständlich, wenn er nicht durch Abbildungen erläutert wird. Sollen aber diese dem beabsichtigten Zwecke ganz entsprechen, so müssen sie nach der Natur und in natürlicher Grösse gefertiget seyn, weil sich nur aus solchen die natürliche Form und gegenseitige Anlagerung, wie auch das Gröfsenverhältnifs der betreffenden Theile richtig erkennen und beurtheilen läfst."

Durch diese drei Punkte werden Lücken, die bisher schwer gefühlt wurden, ausgefüllt, und überhaupt ein vollständiges Lehrgebäude der Krankheitsordnung *Hernia* begründet.

Die acht ersten Kapitel handeln von den Eingeweidebrüchen im Allgemeinen, und kein praktischer Arzt wird in denselben etwas vermissen, was ihm über die Ursachen und Behandlung näher Aufschlufs geben könnte, auch wird er in keinem bestehenden Hernienwerke dieses Thema so gründlich, deutlich und consequent abgehandelt finden.

Das VIII. Kap. enthält eine sehr werthvolle Kritik der Methoden zur Radicalkur (des nicht eingeklemmten Bruches) von Cabrière, Kern, Dzondi, Belmas, Gerdy, Signorini, wonach dieselben meist gefährlich, und entweder gar nicht, oder wenigstens nicht lange haltbar sind. Der Vf. bewies unter Anderem auch durch das Präparat eines äufseren Leistenbruches aus der anatomischen Sammlung zu Würzburg, an welchem die innere Schicht grofsentheils verknorpelt und eine Linie dick ist, dafs durch zweckmäfsig gebaute und getragene Bruchbänder die Radicalkur bewirkt werden könne.

In dem besonderen Theile beschrieb der Verf. auf das Genaueste und Deutlichste die bezeichnenden Merkmale der verschiedenen Arten und Unterarten der Brüche, verglich sie mit den ihnen

ähnlichen Geschwülsten, und zeigte den Unterschied. In dieser Beziehung muſs ich vorzüglich auf das Kap. XIV und XV. (Leistenbruch und Schenkelbruch) aufmerksam machen, wo neue und wichtige diagnostische Momente hervorgehoben sind, z. B. die verschiedenen Formen des angeborenen und erworbenen äuſseren Leistenbruches, sodann die vierfache Form des inneren Schenkelbruches.

Hesselbach's Herniotom, sein eigenthümliches Nabelbruchband, das doppelt elastische Leistenbruchband, überhaupt seine Lehre vom Bau der Bruchbänder; sodann seine Behandlung der freien, unfreien und eingeklemmten Brüche, seine vortreffliche Vorschrift zur Taxis, und seine Operationsmethode, nach welcher man den Ort der Einklemmung schichtenweise von der Oberfläche nach der Tiefe zu durchschneidet, sind Bereicherungen, welche in der Concurrenz mit denen der Engländer und Franzosen der deutschen Chirurgie Macht und Ansehen sichern.

10.

Medicinische Statistik der innerlichen Abtheilung des Catharinenhospitals zu Stuttgart in seinem ersten Decennium 1828—1838. Von Dr. *Georg Cleſs*. Mit einer Lithographie und sieben Tabellen. Stuttgart, Verlag von Ebner und Seubert. 1841. 4. Carton. VI u. 92 S.

Recensirt von **Dr. C. Rösch.**

Die Schrift zerfällt in einen allgemeinen und in einen medicinischen Theil. Der erste zerfällt in drei Abschnitte, von den Erkrankungen, von der Mortalität, von dem Einflusse der verschiedenen Gewerbe auf Gesundheitszustand und Mortalität. Der erste Abschnitt handelt 1) von der Gesammtzahl der aufgenommenen

Kranken, 2) von der Gesammtzahl der Beitragspflichtigen und dem Verhältnisse der Erkrankten zu denselben, 3) von dem Alter der Kranken, 4) von der Zahl der Verpflegungstage und durchschnittlichen Bevölkerung des Krankenhauses, 5) von der Zahl der Kranken in den einzelnen Monaten und dem Einflusse der Jahreszeiten auf den Krankenstand. In letzterer Beziehung fällt der constante hohe Krankenstand des Juni auf, und der Verfasser fragt, ob derselbe allein oder vornehmlich der nachtheiligen Einwirkung der ersten, hier und da nach rasch zu frostiger Witterung überspringenden Hitze und den dadurch leicht herbeigeführten Erkältungen zuzuschreiben seyn möchte? — Der zweite Abschnitt: von der Mortalität handelt 6) von der Zahl der Gestorbenen und dem Sterblichkeitsverhältnisse, 7) von der Vergleichung der Mortalität des Catharinenhospitals mit der anderer Spitäler, 8) von der Verschiedenheit der Mortalität bei beiden Geschlechtern, 9) von der Zahl der Gestorbenen in den einzelnen Monaten, und dem Einflusse der Jahreszeiten auf die Sterblichkeit. Hiebei fällt auf: a) die sehr geringe Mortalität, nämlich 1:29, 46, das günstigste Verhältnifs unter allen vom Verfasser verglichenen Hospitälern. Nur das (kleinere) Paulinenhospital zu Heilbronn unter der Direction des Dr. Sicherer hat (in den 5 Jahren seines Bestehens, 1835 — 1839) ein Verhältnifs, wie 1:66, 6, und das Militärhospital zu Stuttgart wie 1:68. Diese 3 Hospitäler haben viele Krätzige, das Militärhospital zu Stuttgart hat auch chirurgische und syphilitische Kranke, alle haben vorzugsweise, das Militärhospital durchaus, Kranke im kräftigsten Alter, im Catharinenhospitale werden unheilbare Kranke nach ¼ Jahr, im Paulinenhospitale schon nach 8 Wochen entlassen. Uebrigens vereinigen sich für das Catharinenhospital, von dem allein hier die Rede ist, noch manche andere günstige Umstände, welche die Sterblichkeit mindern, unter welchen der Verf. gewifs mit allem Rechte zuletzt auch die Art und Weise der ärztlichen Behandlung (durch den ärztlichen Vorstand des Hospitals, den Vater des Verfassers) nannte. „Ein rationell-empirisches Verfahren, gleich weit entfernt von der einseitigen exclusiven Richtung vorgefafster Meinungen und Systeme, wie von einem eklektischen, leider so

oft ins Gewissenlose ausartenden Experimentiren, vor Allem aber der Grundsatz der gröfstmöglichsten Einfachheit in der Behandlung neben consequenter Verfolgung der einmal erkannten Indication bilden die Grundlage des ärztlichen Handelns im Cath.-Hospitale." b) Es fällt ferner auf das viel günstigere Verhältnifs der Sterblichkeit des weiblichen Geschlechts, = 1:37, zu demjenigen des männlichen Geschlechts, = 1:24. Der Grund scheint in den eigenthümlichen Verhältnissen derjenigen Klassen, welche das Contingent des Hospitales liefern, zu liegen. Mägde dienen in der Regel nicht, wenn sie nicht gesund sind, während unter den Handwerksburschen gar manche Siechen sich befinden u. s. w. — Der dritte Abschnitt, von dem Einflusse der verschiedenen Gewerbe auf Gesundheit und Mortalität, ist besonders interessant durch die von dem Verf. angestellte Vergleichung seiner Resultate mit denen von Fuchs (in Hecker's neuen wissenschaftlichen Annalen, 1835. 2. Bd. 4. H.), mit welchen sie in den meisten Punkten übereinstimmen. Der Verf. betrachtet: 10) die Morbilität und Mortalität der verschiedenen Gewerbe im Allgemeinen, 11) die Differenz der Krankheits- und Sterblichkeitsverhältnisse der Gewerbe nach den verschiedenenen darauf einwirkenden Einflüssen, 12) die einzelnen Gewerbe nach dem Stande ihrer Salubrität. Ueber die einzelnen Krankheitsformen, die in den verschiedenen Gewerben vorherrschen, und über die vorherrschenden Todesarten bei jedem einzelnen Gewerbe finden sich einzelne Bemerkungen im zweiten Theile der Schrift. Fuchs in seiner schönen Arbeit habe die Lösung dieser beiden wichtigen Fragen aus seinem reichen Material (den Tabellen des Instituts für kranke Gesellen zu Würzburg von 1786—1834) versprochen, sei sie aber bis jetzt schuldig geblieben.

Der zweite, medicinische Theil zerfällt in zwei Abschnitte, von denen der erste in 3 Kapiteln (13. 14. 15.) von der Krankheitsconstitution, der zweite von der Statistik der einzelnen Krankheiten handelt. Die gastrische Constitution zeigt sich als die stationäre in dem Jahrzehend in Stuttgart, wie allerwärts, und diese Constitution scheint dieser Stadt überdies endemisch anzugehören. Dem gastrischen gesellt sich vom Jahr 1831 der

nervöse Charakter bei, der im Jahr 1833 und 1834 dem erysipelatösen weichend, vom Jahr 1835 bis jetzt sich erhalten hat. Zwischen hinein kam die rheumatische und katarrhalische Constitution; die entzündliche kommt nur vorübergehend während der gröfsten Winterkälte an die Tagesordnung. Von Epidemieen herrschte in diesem Jahrzehend die Influenza dreimal, Juli und August 1831, Mai — Juli 1833, März und April 1837, jedesmal häufig mit Entzündung (Lungenentzündung) complicirt. (Dieselben Epidemieen herrschten um dieselbe Zeit auch in Schwenningen und in ganz Würtemberg.) Eine sehr bedeutende Epidemie bildete im Sommer 1835 das gastrisch-nervöse oder Schleimfieber (in der nervösen Form = Abdominaltyphus). Im Verlauf dieses Decenniums erschien in Stuttgart nur diese einzige Epidemie (das gastrisch-nervöse Fieber war von 1831 an in ganz Würtemberg häufig, und machte an vielen Orten wiederholte Epidemieen. So beobachtete ich in meinem Bezirk eine kleine Epidemie im Jahr 1833 in Thüningen, eine ausgebreitete im Herbst 1834 (ohne Diarrhoe) in Weigheim, ziemlich ausgebreitete im Jahr 1838 und jetzt wieder ($18\frac{38}{41}$) in Schwenningen. Aufserdem kamen zwischen hinein einzeln und subepidemisch in allen Orten und zu jederzeit Fälle vor). Im Sommer 1834 Brechruhr, hierauf Ruhr (in meinem Bezirke wenig verbreitet). Eine zweite schwächere Ruhrepidemie herrschte im Sommer und Herbst 1836. (In meinem Bezirk kam die Ruhr 4 Jahre nach einander subepidemisch vor, 1834—1837, und in dem zuletzt genannten Jahr noch am verbreitetsten.) Scharlach trat nur einmal epidemisch auf, October 1830 (in Schwenningen im Sommer 1829, in einem anderen Orte meines Bezirks im Frühjahr 1834). Masernepidemieen herrschten zweimal, im Frühjahr 1833 und im Spätjahr 1837. (So auch in meinem Bezirk; hingegen herrschten die Masern wieder in Schwenningen im Herbste 1839.) Im ersten Semester des Jahrs 1838 herrschten in Stuttgart und namentlich im Cath.-Hospital die Pocken (Varioloiden), zum ersten Male seit Einführung der Kuhpockenimpfung.

Der zweite Abschnitt des zweiten Theils handelt von der Statistik der einzelnen Krankheiten (Kap. 16—28). Das 16te

Kapitel handelt von den acuten und chronischen Krankheiten. Das 17te Kap. betrachtet die Fieber (Gallen-, gastrisches, Schleim- und Nervenfieber). Das Sterblichkeitsverhältnifs = 1 : 16, 5; beim Typhus allein = 1 : 3, 90. Die Erkrankungen sind beim weiblichen Geschlecht bedeutend häufiger als beim männlichen, dagegen ist bei dem ersteren der Uebergang in Typhus verhältnifsmäfsig seltener, als beim letzteren. Die absolute Mortalität am Fieber ist bei den Weibern zwar gröfser, die relative aber geringer als bei den Männern. 18tes Kapitel. Halsentzündungen. 19tes Kap. Katarrhfieber und Brustentzündungen. Bei Bronchitis überwiegen die Weiber, bei Pneumonie bedeutend die Männer, bei Pleuritis stehen sich die beiden Geschlechter gleich. Sterblichkeit bei Pneumonie = 1 : 17, 94, sehr günstig im Vergleich namentlich mit den Resultaten in den Pariser Hospitälern (Chomel und Louis). 20stes Kap. Bauchentzündungen. Peritonitis und Enteritis. In beiden überwiegt das weibliche Geschlecht, $\frac{4}{5}$ der von Peritonitis Befallenen gehören dem weiblichen Geschlecht an. 21stes Kap. Cholera und Ruhr. 22stes Kap. Rheumatismen. Viele Erkrankungen zu allen Jahreszeiten. 23stes Kap. Rothlauf. Das weibliche Geschlecht schlägt bedeutend vor. Unter mehr als dritthalbhundert Fällen von Gesichtsrose kein Todter. Antiphlogistisch-purgirende Methode. 24stes Kap. Pocken. In neuester Zeit ist ein abgesondertes Pockenhaus in der Nähe des Hospitals als Filial des letzteren errichtet worden. 25stes Kap. Wechselfieber. Selten, doch in neuerer Zeit etwas häufiger. 26stes Kap. Bleichsucht. Eine der verbreitetsten Krankheiten unter dem weiblichen Geschlechte in Stuttgart, alljährlich häufiger vorkommend, namentlich seit 1834; im Sommer am häufigsten. 27stes Kap. Lungenschwindsucht. Die an drohender und ausgebildeter Lungenschwindsucht Leidenden bilden 3,16 Proc. von der Gesammtsumme der Kranken, von der Gesammtzahl der Gestorbenen 26,28 Procent. In der Stadt Stuttgart erliegt nach den vom Verf. aus den Kirchenregistern gezogenen (freilich nicht vollkommen verläfslichen) Zahlen $\frac{1}{5}$ der erwachsenen Bevölkerung dieser Krankheit, und es gehört dieses Verhältnifs nach den vom Verf. angestellten Vergleichungen noch zu den günstigeren. Das männliche Ge-

schlecht überwiegt. (Louis beobachtete in den Pariser Hospitälern das Umgekehrte.) In Beziehung auf die Gewerbe ist die Zahl zu klein, als dafs einigermafsen sichere Resultate daraus gezogen werden könnten, übrigens stimmen dieselben mit den Lombard'schen fast durchaus überein. 28stes Kapitel. Krätze. Liefert sehr viele Kranke. Das männliche Geschlecht schlägt weit vor. Die wenigsten Kranken haben die Gerber, Steinhauer und Maurer, Zimmerleute, Bäcker, Gold- und Silberarbeiter, Metzger, Buchdrucker, die meisten haben die Weber, Schuster, Wagner, Schneider, Schreiner, Dreher, Flaschner, Buchbinder. Der Verfasser knüpft an dieses Ergebnifs interessante Bemerkungen. Sieben Tabellen als Grundlage und Belege schliefsen diese gehaltvolle Schrift. Der junge Verfasser hat sich durch die kenntnifsreiche, fleifsige und umsichtige Bearbeitung des ihm zu Gebote stehenden trefflichen Materials ein nicht unbedeutendes Verdienst um die Wissenschaft erworben, und wir können nur wünschen, dafs bald Andere, die sich in ähnlicher glücklicher Lage befinden, dieses Verdienst mit ihm theilen möchten.

Die typographische Ausstattung des Werkes ist vorzüglich.

11.

Commentatio de lithotomia Celsiana critico-chirurgica, auctore Ign. Franc. Xav. Schoeman, Dr. et Prof. etc. Accedunt tabulae duae lapidi incisae. Jenae, prostat in libraria Braniana. MDCCCXLI. 31 S. 4

Recensirt von **Dr. J. Rosenbaum** in Halle.

Je lauter und zuversichtlicher in der neuern Zeit auch unter den Aerzten von gewissen Seiten her der Grundsatz verbreitet wird, das Alterthum mit seinen Reliquien sei ein längst ausgebeuteter Schatz, welcher nichts mehr des reellen Gewinnes darbiete, und deshalb den in ihrem Buchstaben- und Silbenstudium verknöcherten Philologen zum fernern Betrieb zu überlassen sei — und selbst Universitätslehrer entblöden sich nicht, dergleichen ihren Schülern mit einem gewissen Pathos vorzudeklamiren — um so erfreulicher mufs es seyn, wenn Männer, wie der Verf. der anzuzeigenden Schrift die ihnen sich darbietende Gelegenheit benutzen, diesen Leuten der Gegenwart thatsächlich nachzuweisen, wie die Schriften der Alten, noch so manches auch für unsere Zeit praktisch Brauchbare enthalten, was nur die kenntnifslose Oberflächlichkeit falsch gedeutet und die Ignoranz als unpraktisch verschrieen hat. Ergötzlich und betrübend zugleich ist es für den sich dem wirklichen Quellenstudium hingebenden Gelehrten, das Material zu einer Geschichte der Irrthümer, besonders in den Dingen, welche das Alterthum betreffen, so maafslos in den neuern ärztlichen Schriften sich anhäufen zu sehen, und die Stammbäume solcher Irrthümer werden endlich so lang, dafs man sich Maschinenpapier anschaffen mufs, um die vielfältigen Zweige

verzeichnen zu können. Einer schreibt den Andern getrost ab, ohne das Original auch nur nach Seiten oder Kapitel zu vergleichen, und so finden wir Citate in Menge, die Alles eher enthalten, als das, wozu sie angezogen sind; treffen sie aber ja zu, so ist oft ein Gebrauch von den Worten gemacht, dafs es dem Kundigen unbegreiflich wird, wie jemand dergleichen habe heraus- oder vielmehr hineinlesen können. Das nennt man dann geschichtliche Studien! und je flüchtiger sie gemacht wurden, desto entschiedener ist gewöhnlich dann die Ansicht der Scribenten ausgesprochen. So verhält es sich denn auch in mehrfacher Beziehung mit der Stelle des Celsus (VII. 26), welche die Beschreibung der Methode des Steinschnitts gibt, deren kritische Interpretation der Gegenstand der vorliegenden akademischen Schrift des Herrn Prof. Schöman ist. Schon der würdige Kühn hatte in mehreren, in seinen Opusculis (Vol. II., nicht Vol. I., wie in der Vorrede S. 4 gedruckt ist) wiederabgedruckten Programmen eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Irrthümern der bisherigen, besonders chirurgischen Interpreten nachgewiesen, ohne indes die Sache in allen Beziehungen zu erledigen, weshalb eine nochmalige Revision von einem auch in sprachlicher Hinsicht gehörig ausgerüsteten Mann vom Fach Noth that, wenn ein wirklicher Abschlufs erlangt werden sollte. Gerade in sprachlicher Hinsicht hatten die meisten Chirurgen gefehlt und nur deshalb weil, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, in unsern Tagen nur Wenige den Celsus lesen, konnte Dupuytren's ganz irriger Behauptung allgemeiner Glaube geschenkt werden, dafs sein Bilateralschnitt ganz mit der Methode von Celsus (welche Velpeau aus Unkenntnifs der Geschichte dem später lebenden Antyllus zuschrieb) übereinstimme, während es vielmehr, wie der Vf. nachweist, der Lateralschnitt ist, mit dem nicht geringe Aehnlichkeit Statt findet. Auf der andern Seite hatte wieder die unklare Ansicht von der Methode des Celsus diese selbst als unbrauchbar bezeichnet, während sie doch richtig verstanden und in den Fällen angewendet, wo sie Celsus angewendet wissen will, wirklich noch jetzt die beste ist, nämlich für Knaben von 9—14 Jahren, wenn der Catheter nicht eingebracht

und der Stein so im Blasenhalse liegt, dafs er mit den in den After eingebrachten Fingern leicht nach dem Perinaeum zu hinabgedrückt werden kann. Hierfür den Nachweis zu liefern, stellt der Verf. selbst als die Hauptaufgabe seiner Abhandlung hin, welche in zwei Kapitel zerfällt, nach den zwei Schnitten, welche Celsus gemacht wissen will. Das erste Kapitel handelt von dem äufsern oder Haut-Schnitt, und der Verf. bemüht sich, darin die Worte des Celsus: *plaga lunata juxta anum cornibus ad coxas spectantibus paullum incidi debet cutis*, so zu erklären, dafs der Einschnitt seitlich und links vom After Statt finden soll, während seit Bromfield alle Interpreten, auch Dupuytren, der Ansicht waren, er solle oberhalb des Afters durch die Rhaphe (der Vf. schreibt Raphe) geführt werden, welches Letztere aber gewifs unrichtig ist, da die Alten Wunden der Rhaphe für gefährlich hielten. Aufserdem sagt auch Paul v. Aegina (VI. 60) ausdrücklich: *μεταξὺ μὲν τῆς ἕδρας καὶ τῶν διδύμων, μὴ κατὰ μέσου δὲ τοῦ περιναίου, ἀλλ' ἐπιθάτερα πρὸς τῷ ἀριστερῷ πυγαίῳ λοξὴν τὴν διαίρεσιν*, d. h. es solle geführt werden „zwischen dem After und den Hoden, nicht auf der Mitte des Perinaeums, sondern seitlich nach der linken Hinterbacke zu ein schiefer Schnitt." Der Verf. hätte diese Stelle mehr berücksichtigen und sich nicht blos im Allgemeinen auf sie berufen sollen, denn sie enthält mit einfachen Worten den Sinn der allerdings etwas dunklen Darstellung des Celsus; namentlich erklärt sie auch den etwas unbestimmt von Celsus gebrauchten Ausdruck *coxas*, welchen der Verf. nach Turcks Vorgange näher zu bestimmen sucht und sich ganz richtig für die Bedeutung von *nates* hier entscheidet, die es aber in der von ihm angeführten andern Stelle (VIII. 10) nicht haben kann, da die Schienen beim Bruch des Femur dann an die hintere Fläche des Oberschenkels zu liegen gekommen wären. Eigentlich verstanden die Römer unter *coxa* die ganze äufsere Fläche des Hüftbeins mit seinen Bedeckungen und dann (jedoch meistens mit dem Zusatz *os*) das Hüftbein selbst und zwar mit dem Os Ischii, welches Celsus so wenig als die Griechen, die beide

Knochen *ἰσχία* nannten, davon trennt, was am besten aus einer Stelle der Isagoge Galen's (ed. Kühn Vol. XIV. p. 707) hervorgeht: *διαδέχεται οὖν ἡ ὀσφὺς, ἥτις ἰξὺς ὠνόμασται, καθ' ὃ ξυννύμεθα· λήγει δὲ αὕτη εἰς τὸ ἱερὸν ὀστοῦν· παρ' ἑκάτερα δὲ τούτου τὰ ἰσχία ἐστὶ, ἐφ' οἷς οἱ γλουτοὶ· κ. τ. λ.*, wodurch zugleich auch die Stelle des Celsus VII. 1., welche der Verf. gleichfalls und zwar zunächst anführt, als sei das ganze Becken (?) darunter verstanden, ihre Erklärung erhält. Bei der Lagerung zum Steinschnitt kommt der Kranke nur auf den äufsern und untern Rand der *Nates* oder *coxae* zu liegen, d. h. da, wo die Trochanteren des Schenkels liegen, denn diese Partie gehörte auch noch mit zur *coxa*. Uebrigens sind die anatomischen Ausdrücke bei den Römern überhaupt nicht so distinkt gebraucht, um allzu viel Werth auf die Unterschiede legen zu können, und auch Aristoteles gebrauchte *(de partib. anim.* IV. 10) *ἰσχία* für *Nates*, die er den Affen abspricht und für den Menschen als Charakteristicum aufstellt. Da nun die *plaga lunata*, d. h. der halbmondförmige Schnitt, Hörner haben soll, die nach den *Nates* zu gerichtet sind, so ist es klar, dafs Celsus damit nicht die innere (trichterartige), sondern die äufsere Form desselben bezeichnet hat, wenn schon Paul von Aegina, welcher nur einen Schnitt gemacht wissen will, diesen trichterförmig zu bilden räth, indem er sagt: *ὥστε τὴν τομὴν ἔξωθεν εὐρυχωρίαν ἔχειν, ἔνδοθεν δὲ μὴ πλέον ἢ ὥστε τὸν λίθον δυνηθῆναι δι' αὐτῆς ἐκπεσεῖν.* Sollen die Hörner nun nach den *Nates* zugerichtet seyn, so müssen sie nach unten ihre Richtung haben und die Concavität *(resima plaga)* gleichfalls, wie der Verf. dies auch in der Abhandlung wie auf der Abbildung sehr gut darstellt. Den dafür angeführten Gründen hätte er hier noch den beifügen sollen, dafs der zweite Schnitt nach der richtigen Erklärung des Verfs. vom Blasenhalse nach der Urethra hingeführt werden soll, also von oben nach unten, was unmöglich wäre, wenn die Hörner und die Concavität des äufsern Schnittes nach oben und aufsen gerichtet wären. Von jenem zweiten Schnitt handelt der Verf. nun im zweiten Kapitel und zeigt evident, dafs Celsus ihn von der Mitte der Concavität der halbmondför-

migen Hautwunde ausgehend, so dafs die innere Wunde mit dieser zusammen einen Schnitt bildet, gemacht wissen will. Denn die *transversa plaga* geht nur auf das Verhältnifs zur Hautwunde, auf das *collum vesicae* kann das *transversa*, wenn es auch die französischen Chirurgen so verstanden haben, weder den Worten des Celsus, noch der Sache nach bezogen werden. Der Schnitt begann an der Stelle, wo der Blasenhals beginnt, da man Wunden der Blase selbst für gefährlich hielt, wie der Verf. aus Stellen des Celsus und anderer alten Aerzte nachgewiesen hat, denen wir noch eine Stelle des Galen im Commentar zu Hippocrates Aphorismen (Vol. XVIII. P. I. p. 29) hinzufügen können, wo er sagt, dafs die Blasenwunden unvereinigt bleiben, weil die Blase nervig, dünn und blutlos sei; den Blasenhals dagegen sehen wir täglich bei den Steinschnitten verheilen, da er fleischig ist*). Derselbe (XIV. p. 787) beschreibt auch kurz die Operation, die nach ihm mit einem Schnitt vollführt werden soll: „Die einen Stein in der Blase Habenden operiren wir, indem wir den Stein in den Blasenhals einkeilen, darauf, den Stein als Unterlage gebrauchend, trennen wir mit einem Schnitt (auf einmal) die darüber liegenden Körpertheile und entfernen den Stein mit dem Litholabon. Die Fisteln aber, so grofs sie auch immer seyn mögen, schaffen wir fort, indem wir die Callosität, wenn sie sehr grofs ist, rings herum wegschneiden**)." Aus dem im Texte angeführten φυαδικούς sehen wir zugleich, dafs bei Celsus ganz gut: *fistulae, quam illo loco φύαδα Graeci vocant* gelesen werden kann, wenn man nicht φυαδικὸν schreiben will, wozu πάθος zu suppliren ist, wie aus einer Stelle des *Aretaeus chron. effect. sympt. lib. II. c. 4. ed. Kühn p.* 141 hervorgeht, wo wir lesen: φοιάδος γίγνεται οἱ πάθος, was offenbar aber zu ändern ist in φυαδικὸς γίγ. οἱ πά-

*) Καὶ τὸν τράχηλον αὐτῆς (κύστεως) ὁρῶμεν ὁσημέραι θεραπευόμενον ἐν ταῖς λιθοτομίαις, ἐπειδὴ σαρκώδης ἐστί.

**) Τοὺς δὲ λίθον ἔχοντας ἐν κύστει τέμνομεν ἀφηνιάσαντες μὲν τὸν λίθον ἐν τῷ τῆς κύστεως τραχήλῳ, ἐπικόπῳ δὲ τῷ λίθῳ χρώμενοι διαιροῦμεν ἀθρόως τὰ ἐπικείμενα σώματα καὶ λιθολάβῳ τὸν λίθον κομιζόμεθα· τοὺς δὲ φυαδικούς, τοὺς ὁπωσοῦν γεγονότας, ἐὰν μέγας ἰὸν ὁ οὐλος ᾖ, περιαιροῦντες ἀναστομώζομεν.

θος· (οἷ ist bekanntlich der Dativ von οὗ.) Darin stimmt Celsus mit den Griechen überein, dafs der Blasenkörper nicht eingeschnitten werden soll, weil die Wunde gefährlich, und wie Aretaeus sagt, leicht Urinfistel entsteht; er will aber auch die Urethra einschneiden, was Galen nur in der dringendsten Noth räth (Vol. XIX. p. 659), da dadurch meistens eine Urinfistel entstehe: τὸν γὰρ οὐρητῆρα, εἰ μὴ μεγάλη ἀνάγκη, οὐ χρὴ τέμνειν· οὐριιγγοῦνται γὰρ τ' ουπίπαν καὶ τὸ οὖρον ταύτης ὑποπτύσσουσιν. Er erzählt dort zugleich, dafs er selbst einen in die Harnröhre gerathenen Stein durch Einschnitt von oben entfernt haben würde, wenn es ihm nicht gelungen, ihn mit einer dünnen Zange auszuziehen. (Die erste Hälfte der Schrift *de renum affectibus* möchte wenigstens von Galen seyn, die gröfsere letzte ist sicher von einem christlichen Sklaven, welcher kaiserlicher Leibarzt war.) — Der Schnitt wurde nun nach Celsus vom Blasenhalse nach der Urethra hin geführt, worin diese Methode sich allein von dem jetzigen Lateralschnitt unterscheidet, da bei ihr der Schnitt von der Urethra aus nach dem Blasenhalse zu begonnen wird; denn auch bei Celsus Methode wird die Blase der Länge nach geöffnet, nicht etwa quer, wie nach Bromfield die französischen Chirurgen aus Mifsverständnifs der *transversa plaga* angegeben haben. Alle übrigen Vorwürfe, welche der Methode von Celsus gemacht wurden, basiren sich darauf, dafs man aufser Acht liefs, dafs Celsus die Operation nur an 9—12jährigen Knaben gemacht wissen will, wie denn die Alten überhaupt fast nur bei Knaben den Blasensteinschnitt zu machen für gerathen erachteten, weil bei ihnen sich der Stein am häufigsten in der Blase bilde, bei Greisen (*Aretaeus chron. affect. sympt. II. c.* 3. *p.* 138), ja überhaupt bei Erwachsenen in den Nieren. (*Galen. XIX. p.* 650: τὰ μὲν οὖν παιδία τοὺς ἐν κύστει γεννῶντα λίθοις φαίνεται. τοὺς δ' ἐν τοῖς νεφροῖς οἱ ἀκμάζοντες.) Damit stimmt Paul von Aegina überein, welcher (VI. 60) geradezu schreibt: *Porro inter eos quibus calculus excinditur, pueri quidem usque ad quatuordecim annos propter corporum mollitudinem, facile curationem accipiunt etc.* Eben so Aetius und Avicenna, und deshalb sagt Ga-

len (XIX. p. 652) auch ganz kurzweg: *ἔστιν οὖν πάθημα τῆς νόσου ἡ λιθίασις παιδικόν.*

Der Verf. hat demnach durch seine nach des Ref. Ansicht durchaus richtige Interpretation bis zur Evidenz dargethan, dafs die von Celsus beschriebene Methode, welche grofsentheils mit dem Lateralschnitt übereinkommt, bei Knaben von 9—12 Jahren noch jetzt brauchbar und selbst nothwendig ist, unter folgenden am Schlufs angegebenen Verhältnissen: 1) wenn die Urethra so enge, oder der Stein so vor dem Orificium urethrae internum gelagert ist, dafs man keinen Catheter einbringen kann, 1) wenn die Einbringung des letzteren Schmerzen oder Krämpfe hervorruft, 3) wenn der Stein so im Blasenhalse liegt, dafs er vom After aus leicht mit den Fingern in das Perinaeum hinabgedrückt werden kann. Die beiden Steindrucktafeln versinnlichen die beiden Schnitte auf eine sehr instructive Weise, und so wird gewifs keiner der Leser die kleine Schrift unbefriedigt aus der Hand legen. Was wir selbst beibrachten, ist durchweg fast nur von der Art, dafs es das vom Verf. bereits Angedeutete vervollständigt, und mag demselben zugleich als geringer Beweis der Achtung und des Ernstes gelten, womit wir an die Lectüre der Schrift gegangen sind, welche unbezweifelt einen der schätzbarsten Beiträge zur Geschichte der Operationen abgibt. Möchten wir noch öfter Gelegenheit haben, dem Verf. auf einem ähnlichen Wege zu begegnen, des Dankes der Besseren kann er gewifs seyn. Den Lesern aber rufen wir mit dem Verfasser zu:

Legite Celsum!

12.

Grofse Zusammenstellung über die Kräfte der bekannten einfachen Heil- und Nahrungsmittel von Abu Mohammed Abdallah Ben Ahmed aus Malaga, bekannt unter dem Namen *Ebn Beithâr*. Aus dem Arabischen übersetzt von Dr. *Joseph von Sontheimer*, k. württembergischem Generalstabsarzt, Ritter des Ordens der würt. Krone und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. 1. Bd. Stuttgart, 1840. Hallberger'sche Verlagshandlung. 8. XVI u. 592 S. nebst 1 S. Druckfehler. (Preis 14 Thlr.)

Recensirt von **Dr. L. Choulant** zu Dresden.

Das grofse pharmakologische Werk des Ebn Beithâr, von welchem bisher nur sehr wenig durch den Druck veröffentlicht werden konnte (s. m. Bücherkunde für die ältere Medicin, 2. Aufl. S. 383), hat in dem vorliegenden Bande den Anfang einer deutschen Bearbeitung erhalten, welche für die Geschichte der Medicin höchst dankenswerth genannt werden mufs. Benutzt wurden dazu zwei Handschriften der Hamburger Stadtbibliothek, von welchen die eine freilich nur ein von Malajesa gefertigter Auszug ist, und zur Erläuterung diente besonders Sprengel's Commentar zu Dioskorides, Forskael und Prosper Alpinus. Die Vorstücke enthalten in arabischer Sprache und deutscher Uebersetzung das Leben des Ebn Beithâr von Abu Oseibiah und von Abulfeda, so wie die Einleitung Ebn Beithâr's zu seinem Werke, letztere jedoch etwas abweichend von dem Texte bei Casiri *(bibl. Escurial. I.* 278*)*, der eine andere Handschrift benutzte. Hierauf folgt das Werk selbst, eine Aufzählung der Heil- und Nahrungsmittel, geordnet nach den Buchstaben des arabischen Alphabetes (dieser 1. Band geht bis zum Buchstaben *Za* einschliefslich, dem elften,

unter den 28 arabischen Buchstaben); bei jedem Artikel beginnt die deutsche Aussprache des arabischen Namens, hierauf der Name selbst in arabischen Typen, häufig auch die bekannte lateinische oder griechische Benennung, der Text selbst ist blos in deutscher Sprache gegeben. Angehängt sind S. 557: Maafse und Gewichte der Araber nach den Dispensatorien des Antari und Ebn Serapion, die Benennung derselben in arabischen Typen mit der deutschen Aussprache; S. 559 fg. stehen Anmerkungen des Uebersetzers und S. 586 fg. ein lateinisches Register zu diesem ersten Bande. Dem Ende des Werkes sollen noch die Lebensbeschreibungen der arabischen, in dem Werke selbst citirten Aerzte beigegeben werden, wobei zu wünschen ist, dafs statt Herbelot (Vorrede S. IV) die Quelle desselben, der jetzt zugängige Hadschi Chalfa nebst dem ebenfalls jetzt mehr zugängigen Ibn Challikân und Abu Oseibiah benutzt werden mögen. Der Druck ist sehr schön und ziemlich correct, selbst in den arabischen Worten, auch das Papier sehr vorzüglich, der Preis, wahrscheinlich mit Rücksicht auf den geringeren Absatz, denn doch etwas hoch, wobei aber die von dem Uebersetzer und dem Verleger dabei gebrachten Opfer dankbar anzuerkennen sind. Den arabischen Text selbst beizugeben, hat der Uebersetzer, um den Preis des Buches nicht noch mehr zu erhöhen, unterlassen; ein Auskunftsmittel ist das von Wüstenfeld u. A. bereits angewendete, die arabischen Texte eigenhändig zu lithographiren, wodurch sie wohlfeiler sich vervielfältigen lassen, als durch den Typendruck. Den Schlufs des ganzen Werkes soll ein arabisch-lateinisches Register der Arzneimittel machen, wie S. II der Vorstücke versprochen wird.

Da somit dem Ref. die Gelegenheit abgeht, über die Richtigkeit der Uebersetzung irgend ein Urtheil zu fällen, mufs sich derselbe mit dieser allgemeinen Anzeige und Hindeutung auf das wichtige Werk begnügen, bis die Vollendung desselben durch den noch fehlenden Theil eine vollständigere Beurtheilung möglich machen wird.

13.

Hippocratis liber de victus ratione in morbis acutis. Edidit *F. Z. Ermerins*, Med. Doct. Accedunt ejusdem observationes criticae in *Soranum Ephesium de arte obstetricia morbisque mulierum.* Lugd. Batav., apud S. et J. Luchtmans, academiae typographos, MDCCCXLI. gr. 8. XXX u. 391 S.

Recensirt von **Dr. L. Choulant** zu Dresden.

Bereits im 1. Bande des Archivs (S. 550 fg.) hat Ref. die damals neueste Schrift des für die Medicin des Alterthumes unermüdet thätigen Herausgebers angezeigt, nämlich dessen *Anecdota medica graeca*, welche die spätere Gräcität betrafen. Die gegenwärtige Bearbeitung hat eins der ältesten Denkmale ärztlicher Wissenschaft zum Gegenstande, nämlich das Hippokratische Buch über die Diät in acuten Krankheiten, *περὶ διαίτης ὀξέων*, welches der Herausgeber für das Bruchstück eines Hippokratischen Werkes über die Behandlung acuter Krankheiten hält, dessen spätere Abtheilungen zwar verfafst worden, aber verloren gegangen sind. So erklärt sich auch am besten die ausführliche, weit ausholende Einleitung, welche sich lehrreich über die gegenseitigen Verhältnisse der Knidischen und Koischen Lehrmethode verbreitet. Das Werk selbst ist, so weit es für echt gelten mufs, zugleich eins der schätzbarsten Vermächtnisse des griechischen Alterthumes im Fache der Medicin, den eigenthümlichen Kern Hippokratischer Heilkunst, die milde Behandlung acuter Krankheiten enthaltend.

Was die Arbeit des Herausgebers betrifft, so ist dieselbe

eine durchaus philologisch-kritische, vom grammatischen Standpunkte ausgehende, wenn gleich von neuen Hülfsmitteln nur der zu Leiden befindliche *Codex Vossianus* verglichen wurde, der nur wenig wichtige Varianten darbot; die gedruckten Arbeiten sind sämmtlich benutzt. Die Vorrede verbreitet sich, gleich der berühmten Vorrede Freind's zu seiner Ausgabe von *Hipp. Epid. I. et III.* und Triller's dadurch hervorgerufene *Epistola ad J. Freind, Lips.* 1718. 4., über den Werth der wichtigsten Ausgaben des Hippokrates. Hiezu hat der Herausgeber durch seine schon bewährte Kenntniſs der H.'schen Bücher, die er namentlich in der Beurtheilung der Littré'schen Ausgabe kund gab, sich ein Recht erworben, und zugleich gezeigt, daſs er nicht unvorbereitet an die von ihm beabsichtigte kritische Ausgabe des Hippokrates und Aretaios gehe, zwei Aerzte, die zwar durch Vaterland und Zeitalter weit getrennt sind, doch durch Sinnes- und Geistesverwandtheit wahrhaft zusammengehören. Nächst der Ausgabe des Mercurialis, deren Werth in neuer Anordnung der einzelnen Schriften, Vergleichung der vaticanischen Handschriften und Beifügung von Anmerkungen unbestritten bleibt, wird die des Foesius am ausführlichsten betrachtet, und wohl ganz mit Recht der für alle Zeiten unschätzbaren *Oeconomia Hippocratis* nachgesetzt. Weder die Kritik des Textes, noch die Uebersetzung sei sehr vorzüglich, in der der ersteren sei zu wenig kühn verfahren worden, und namentlich dem Galen allzu viel vertraut, die letztere sei der des Cornarius so sehr nicht vorzuziehen, als man gewöhnlich behaupte. Es lasse sich aus dem Apparate, welchen diese Ausgabe hat, ein weit besserer Text herstellen, als wir jetzt besitzen. In der Linden'schen Ausgabe wird die kritische Scharfsicht gerühmt, die oft allein das Richtige getroffen habe. Sehr kurz wird über die Chartier'sche, Mack'sche und Kühn'sche Ausgabe als unbedeutend in kritischer Hinsicht hinweggegangen, die Littré'sche Ausgabe wegen ihres reichen literarischen Apparates (aus den Handschriften der Pariser Bibliothek) gepriesen, wenn sie auch in kritischer Hinsicht und in Aufstellung des Kanon der Hippokratischen Schriften Manches zu wünschen übrig lasse.

Es folgt hierauf noch ein Urtheil über *Hipp. de capit. vuln. ed. Vertuniamus. Paris.*, 1578. 8., über *Epid. I. et III. ed. Freind. Lond.* 1717. 4. und *De aëre aqu. loc. ed. Coray. Paris, an IX.* 8. Der Schlufs ist, dafs wir mit der Kritik und dem Kanon der Hippokratischen Schriften noch sehr weit zurück sind, und, durch ganz unübersteigbare Hindernisse aufgehalten, nur sehr langsam darin weiter vorwärts schreiten können. Der Arzt, denn nur ein solcher sei zu diesen Arbeiten geschickt, bedürfe dazu vor Allem der Grammatik: *qua lucem praeferente demum fieri posse, ut eam medicinae Graecae imaginem mentibus informemus, quae veram eius formam expresse referat.*

Das Buch über die Diät in acuten Krankheiten selbst ist kritisch im Texte berichtigt, mit einer neuen, nicht immer leicht lesbaren, bisweilen etwas paraphrastischen Uebersetzung versehen, die unter dem Texte steht; hinter beiden folgt erst (S. 95—292) der reiche Apparat von Anmerkungen, welcher theils die gewählten Lesarten vertheidigt, theils auch in die Geschichte der Medicin und in die Kritik anderer ärztlichen Schriftsteller belehrend übergreift. So werden gleich Anfangs bei Gelegenheit der Erwähnung von den Verfassern der knidischen Sentenzen, drei solcher Sentenzen erläutert, nämlich zwei bei Galen (*comm. I. in Hipp. epid. VI*) und eine bei Rufus Ephesius (*de appellat. part. corp. hum. ed. Clinch p.* 40). Eben so wird bei dem späteren unechten Theile des hier bearbeiteten Hippokratischen Buches Vieles zur Erläuterung der alten Pharmakologie und Naturgeschichte beigebracht.

Von S. 293 an folgen Conjecturen zu dem Buche des Soranos *περὶ γυναικείων παθῶν*, wie es in der bis jetzt einzigen Dietzischen Ausgabe (Königsberg 1838. 8.) sich befindet; vollständige Angabe der von Soranos citirten Schriftsteller und Einiges über die Person des S., wobei die von Ref. früher schon ausgesprochene Meinung, dafs die nach Suidas unterschiedenen beiden Personen dieses Namens wohl nur Eine und dieselbe seyn möchten, als die wahrscheinlichere Ansicht angenommen wird, wie sie denn auch bereits von Haeser (*progr. de Sorano Ephesio.* 1840. 4.) mit neuen Beweisen unterstützt wurde. Vgl. zu diesen

Conjecturen auch Hall. allgem. Lit. Zeit. 1841. April, No. 65, S. 513 fg., eine Recension der Dietzischen Ausgabe von Ermerins.

Den Schluſs machen *Addenda*, ein *Index auctorum in quibus correctio tentatur*, und ein *Index rerum et verborum*, so daſs zu leichter Auffindung des in diesem Werke niedergelegten mannichfachen Wissens der Weg gebahnt ist.

Möge das schätzbare Buch der nahe Vorläufer einer Ausgabe des Hippokrates seyn, zu welcher der Vf. selbst es als eine προπαρασκευη angesehen wissen will. Wohlthuend war es Ref., der alten Medicin eine so ernste, fruchtbringende Bearbeitung zugewendet zu sehen, als die hier betrachtete ist, da die Medicin als Kunst immer zu diesen alten Vorbildern zurückkehren wird, welche so Vieles als Kunstregel vorahnend auffaſsten und feststellten, was die Wissenschaft erst weit später oder noch gar nicht theoretisch begründen konnte.

Zufolge der Abwesenheit des Redacteurs während des Druckes der ersten Bogen dieses Heftes haben sich auf denselben folgende Druckfehler eingeschlichen:

S. 311 Z. 6 von unten statt Spaetii lies Spachii.
— 334 — 7 v. oben statt schwerer lies sicherer.
— 341 — 5 u. 6 v. o. lies Nigrisole, Pitcairne.
— 343 — 11 v. u. statt Pollen lies Pocken.
— 348 — 3 v. o. statt collecto lies collecta.
— 352 — 14 v. o. statt berichtigt lies berechtigt.
— 366 — 11 v. o. statt Studium lies Stadium.
— 370 — 4 v. o. statt Poliosis lies Peliosis.
— 374 — 3 v. o. statt rändiger lies räudiger.

XIII.

Erinnerung an Willis.

Von

Prof. **J. F. C. Hecker** zu Berlin.

Keine Entdeckung hat das Verständnifs der Lebenserscheinungen so entschieden gefördert, als Karl Bell's Unterscheidung der empfindenden und bewegenden Nervenwurzeln am Rückenmark. Mit ihr ging für die Forscher in dem chaotischen Gebiete der Nervenlehre ein Leitstern auf, man lernte auch in der Sphäre des Gehirns wie selbst in der dunkelsten des Gangliensystems die Grundverrichtung der Nerven mit besserem Erfolge unterscheiden, und was seit dreifsig Jahren durch die Anregung und den Fleifs der Physiologen geschehen ist, erscheint nur als das weiter geförderte Ergebnifs einer gefundenen Grundwahrheit. In der Pathologie ist der Einflufs der neuen Nervenlehre ein belebender, man sagt nicht zu viel, ein umbildender. Denn erkennen wir mit besserem Bewufstsein, als je, dafs das Vereinende des Ungleichartigen in allen thierischen Organismen allein das Nervensystem ist, dafs ferner das Gesetz der Reflexthätigkeit nicht blofs im Gebiete des Rückenmarkes waltet, in dem es zuerst aufgefunden wurde, sondern als das oberste und allgemeinste des Nervenlebens die höchsten Aeufserungen der Seelenthätigkeit wie den organischen Bildungsprocefs umfafst, dafs das innerste Wesen dieses Processes auf Nervenwirkung beruht, so liegt es am Tage, dafs die Pathologie sich mehr als je dem Nervensystem zuwenden mufste. Es wird sich also, wenn die Zeit ihre Aufgabe versteht, eine Nervenpathologie gestalten, und diese wird nicht, wie die Cullen'sche, in einer abstracten Sensibilitätslehre wurzeln, sondern mit physikalischer Strenge die Aeufserung des durch

Krankheit veränderten Lebensprocesses auf die Gesetze des vielverzweigten Nervenlebens zurückführen.

Karl Bell's Entdeckung steht nicht allein. Sie ist nur eins von den vielen Ergebnissen der neuern unbefangenen Forschung, der nicht durch fertige Theoreme vorgeschrieben war, was sie finden sollte; Untersuchungen wesentlicher, von einander verschiedener Lebensäufserungen des Nervensystems haben sie längst vorbereitet, und sind nicht erst von der neueren Experimentalphysiologie begonnen worden. Die mechanische Zergliederung mufste hier überall vorausgehen und die Wege bahnen, es konnte nicht anders seyn, als dafs sie die meisten und verdientesten Forscher ausschliefslich beschäftigte, sonst wäre sie nicht schon im sechzehnten Jahrhunderte zu einem so hohen Grade von Genauigkeit gediehen, sie wurde aber zu Zeiten durchaus nicht einseitig gefördert. Man wufste auch die Beobachtung des Lebens mit ihr zu verbinden, und die Erkenntnifs des Eigenthümlichen in den verschiedenen Abtheilungen des Nervensystems, ja selbst in einzelnen Nerven, war in älterer und neuerer Zeit keineswegs so beschränkt, dafs man sie jetzt erst für ganz neu erworben halten dürfte. Es ist daher der Mühe werth, einen historischen Ueberblick über die Versuche zu geben, die in der Weise der neuern Nervenphysiologie unternommen worden sind, um das Nervenleben in seiner particulären Verzweigung zu erkennen. Hierbei werde ich nur der einen Richtung folgen, welche durch das Wesen dieser Versuche angedeutet wird, alles zur Seite Liegende aber, was sich auf diesem Gebiete in der reichsten Fülle darbietet, streng ausschliefsen. Die Erkenntnifs des Eigenthümlichen und Particulären in den Nervenverrichtungen ist es überdies allein, welche den Maasstab der Entwickelung der Nervenphysiologie giebt, und einen fördernden Einflufs der letztern auf die Pathologie vermittelt hat; von allgemeinen Begriffen, wie z. B. der Haller'schen Sensibilität, ist ein solcher Einflufs immer um so weniger zu erwarten gewesen, je leichter sie in das Ueberschwängliche ausarteten.

Die Alexandrinischen Anatomen, die ersten Zergliederer, oder vielmehr Entdecker des Nervensystems, traten sogleich mit

dem Axiom hervor, dafs Empfindung, Bewegung und geistige Thätigkeit allein dem Gehirn und den Nerven angehören, von deren Ursprung aus jenem sie sich überzeugten. Erwägt man die gränzenlose Verworrenheit der Begriffe über diese Dinge, welche am meisten durch Platonische, zum Theil aber auch durch Aristotelische Ansichten und die allgemeine Unkenntnifs der Anatomie veranlafst wurde, so ergiebt sich leicht, dafs eben diese Entdeckung vielleicht der gröfste Fortschritt war, dessen sich die Medicin jemals zu rühmen hatte. Der beibehaltene Name „Nerven," der ursprünglich Sehnen, nachher alle weifsen Theile in der buntesten Verwirrung bedeutete, sollte hiervon für immer Zeugnifs geben. Er verleitete noch später hier und da zu Irrthümern und Mifsgriffen, weil die Kenntnifs der Alexandrinischen Anatomie keineswegs allgemein verbreitet war. Der Seelengeist, πνεῦμα ψυχικόν, wurde seit Erasistratus als das Princip der Nerventhätigkeit, als das eigentliche Nervenagens von dem ganzen Alterthume anerkannt. Wie die Lehre vom Pneuma überhaupt, ungeachtet mancher Uebertreibungen, deren sich namentlich Erasistratus in Bezug auf das Gefäfssystem schuldig machte, wohl ziemlich die beste der Theorieen war, die sich bei den Alten vorfinden, so liegt es auch am Tage, dafs sie, auf das Nervensystem angewandt, ferneren Untersuchungen durchaus nicht hinderlich werden konnte. Denn wurzelt sie freilich in dem Materialismus der Elementartheorie, so ist doch der Unterschied eines rein dynamischen Princips von einer höchst verfeinerten, äufserst beweglichen Materie, durch welche man die Lebenserscheinung vermittelt werden läfst, in der Praxis der Forschung sehr unerheblich. Bis zu der Zeit, wo man lernte, mit Imponderabilien umzugehen, und diese den Lebenserscheinungen entweder voreilig zum Grunde legte, oder die unbekannten Agentien derselben angemessener mit ihnen verglich, ist die pneumatische Annahme eines Nervengeistes allgemein geblieben, und hat niemals aufmerksame Forscher in Vorurtheile verstrickt. Sie steht auch offenbar nicht in einer Kategorie mit der Theorie der Elementarqualitäten, von deren Grundfehlern sie durchaus frei geblieben ist.

Es war natürlich, dafs man die Verschiedenheit der Nervenverrichtungen zuerst in den Sinnorganen erkannte, und in den Nerven, welche sich in Muskeln verbreiten, Bewegkraft voraussetzte. Die schöne Beschreibung des Auges von Herophilus, der den Sehnerven mit seiner Ausbreitung für das eigentliche Sehorgan erklärte, und diesen Nerven ohne allen Zweifel bis zu seinem Ursprunge verfolgte, ist uns am besten erhalten worden. Erasistratus hat den Gehörnerven untersucht, wobei vor der Hand wenig darauf ankam, ob er ihn von dem Gesichtsnerven getrennt haben möge, oder nicht, er hat die Nerven gesehen, die sich in die Zunge verbreiten und ihnen den Geschmack zugeschrieben; den Geruchssinn suchte er im Gehirn, ob er den Riechnerven als solchen erkannte, kann nicht mit Bestimmtheit versichert werden. Muskelnerven zergliederte er in Thieren, die sich durch Kraft und Beweglichkeit auszeichnen. Vierhundert Jahre später berichtet derselbe Arzt, dem wir die Erhaltung der Herophileischen Beschreibung des Auges verdanken, Erasistratus habe Empfindungs- und Bewegungsnerven so unterschieden, dafs er ihre anatomischen Merkmale angegeben. Wenn er aber behauptet, er habe jene für hohl gehalten, und von den Hirnhäuten hergeleitet, so steht damit im Widerspruch, dafs Erasistratus ausdrücklich anführt, die Nerven bestünden in ihrem Innern aus Mark, das aus dem Marke des Gehirns entspränge, und seinen früheren Irrthum, die Nerven kämen von der harten Hirnhaut, entschieden widerruft. Dafs er den Ursprung der Bewegungsnerven allein im grofsen und kleinen Gehirn gesucht haben sollte, wie eben jener Arzt behauptet, fällt hiernach von selbst weg. Man sieht indessen, dafs schon bei diesen ersten kühnen und so überaus verdienstlichen Versuchen das Bedürfnifs sich fühlbar machte, anatomische Unterschiede der Empfindungs- und Bewegungsnerven irgendwie aufzufinden. Dafs man den Rückenmarksnerven Aufmerksamkeit widmete, kann nicht bezweifelt werden. Herophilus stellte sie und die Hirnnerven ausdrücklich unter die Herrschaft des Willens, überhaupt aber sieht man aus den spärlich erhaltenen Andeutungen, dafs die Alexandrinische Nervenlehre umfangreich und bedeutend gewesen seyn mufs.

Während der nächsten vierhundert Jahre wufste man aber das ruhmvoll begonnene Werk nicht weiter auszuführen, bis endlich Marinus mit der ganzen Anatomie auch die Nervenlehre wieder neu bearbeitete. Ob dieser äufserst fleifsige Zergliederer, aus dessen Schriften Galen eines seiner Hauptwerke compilirte, und manche Untersuchung entlehnt haben mag, die ihm von der Nachwelt als eigenthümlich zugeschrieben wurde, in die Nervenphysiologie tiefer eingegangen sei, ist zweifelhaft, aber so viel ist gewifs, seine anatomische Untersuchung des dritten, unseres fünften Paares, ist nur erst in der neuern Zeit übertroffen worden. Ueberdiefs ist Marinus der Urheber der Galen'schen Nervenzählung, die in der Folge als ein unveränderliches Schema sehr hinderlich geworden ist. Die Ordnung, in der fortan die Hirnnerven aufgeführt wurden, war folgende:

1. N. opticus, 2. N. oculimotorius. 3. 4. N. divisus, dessen Ramus maxillaris superior als ein besonderer Nerv betrachtet wurde. 5. N. acusticus. 6. N. vagus. 7. N. hypoglossus.

Hier sind nur 6 Nerven aufgeführt, man würde indessen sehr irren, wenn man die Galensche Kenntnifs der Hirnnerven hierauf für beschränkt halten wollte. Beim fünften Paare hatte Marinus den Gehör- und Gesichtsnerven zusammengenommen, den Verlauf und die Bestimmung des letztern aber sehr wohl erkannt. Von Galen wird der Gesichtsnerv sehr gut beschrieben. Ferner unterscheidet dieser beim sechsten Paare drei Nerven, die aus dem Foramen lacerum hervortreten, den Vagus, den recht deutlich angegebenen Glossopharyngeus, und den Accessorius. Galen kannte also 1) den Opticus, 2) den Oculimotorius, 3) den Divisus, 4) den Facialis, 5) den Acusticus, 6) den Vagus, 7) den Glossopharyngeus, 8) den Accessorius, 9) den Hypoglossus; es fehlen mithin nur: der Olfactorius, der Trochlearis, der Abducens.

Ueber die Verrichtung der einzelnen Nerven findet sich bei ihm recht viel Interessantes. 1) Den Geruchsnerven hat er wohl ohne Zweifel gesehen, aber nicht als solchen erkannt. In der Nasenschleimhaut kannte er die Verbreitung der Aeste des *Quintus*, schrieb ihnen aber ganz richtig nur die Function des

Tastsinns zu, und schlofs sie von der Wahrnehmung der Gerüche aus, indem er den Geruchssinn nach mancherlei spitzfindigen Argumentationen in den vordern Hirnventrikeln suchte, wobei er sich auf einen bekannten, aber an sich ganz falschen Versuch mit Schwarzkümmel stützt. 2) Bei dem Sehnerven konnte er nur das den Alexandrinern Bekannte bestätigen. 3) Seine Untersuchungen über die Muskelnerven des Auges waren überhaupt ungenau, er blieb nur dabei stehen, was bereits Pelops darüber gelehrt hatte. Dafs hier zwei Nerven fehlten [4) der *Trochlearis* und 6) der *Abducens*] war nicht wieder einzubringen, und so mufste dieser schwierige, aber so höchst interessante Theil der Nervenlehre späteren Bearbeitungen aufbehalten bleiben. 5) Seine Andeutungen über die Verrichtungen des *Quintus* sind nicht unwichtig. Er erkannte in diesem Nerven hauptsächlich einen in der Nase, im Gaumen, in der Gesichtshaut für den Tastsinn bestimmten Gefühlsnerven; seine Bewegkraft, da wo er Muskeln versieht, entging ihm nicht, in der Zunge aber hielt er ihn für den Geschmacksnerven, wobei es nur auffallend ist, dafs, wiewohl er den *Glossopharyngeus* bei seinem Austritt aus der Hirnhöhle offenbar gesehen, er ihn weiterhin doch nicht wieder beachtet. 7) Dafs der Gesichtsnerv sich in die Gesichtsmuskeln verbreitet, namentlich in den Buccinatorius, hatte schon, wie es scheint, Marinus aufser Zweifel gesetzt. Es stand also fest, dafs dieser Nerv nur zur Bewegung bestimmt sei. 8) Zur Physiologie des Gehörnerven war nichts Erhebliches hinzuzufügen. 9) 10) 12) Von den drei, aus dem Foramen lacerum heraustretenden Nerven hat Galen den *Vagus* mit einiger Vorliebe und sehr glücklich bearbeitet. Dafs er ihn, und namentlich seinen *Ramus recurrens* für den Stimmnerven hielt, ist selbst in die Lehrbücher der Mittelalters übergegangen und allgemein bekannt. Seine Versuche an Thieren, vermittelst der Durchschneidung die Verrichtungen dieses Nerven anschaulich zu machen, wurden noch überdies durch einen chirurgischen Fall bei einem Knaben bestätigt, der sogleich die Stimme verlor, als der Recurrens bei einer Operation am Halse durchschnitten wurde. Aber auch die Verbreitung des Vagus in die Lungen und sein

Antheil an der Respiration entging ihm durchaus nicht, und noch genauer erkannte er ihn als den Nerven, von dem im Magen die Empfindung des Bedürfnisses von Nahrung abhängt. 11) der *Accessorius* blieb von ihm in der Physiologie unbeachtet, 12) vom *Hypoglossus* aber wufste er bestimmt, dafs er für die Bewegung der Zunge bestimmt sei.

Auch Galen suchte, wie die Alexandrinischen Zergliederer, nach anatomischen Unterschieden der Empfindungs- und Bewegungsnerven. Doch blieb seine Ansicht hierüber nur ganz hypothetisch, gründete sich auf ein mechanisches Verhältnifs, das nur von den Nervenhüllen, nicht einmal dem Marke selbst abhing, und war von allen am wenigsten fähig, folgerecht durchgeführt zu werden. Die weichen Nerven, an dem vordern Theile des Gehirns, sollten der Empfindung, die harten, vom Rückenmarke, der Bewegung, und die zwischen ihnen mitten inne stehenden oder gemischten Nerven beiden Functionen vorstehen. Es ist kaum der Mühe werth, die Folgewidrigkeiten und mancherlei Ausflüchte anschaulich zu machen, die er sich hier erlaubte. Bald sollten an ihrem Ursprunge weiche Nerven in ihrem weitern Verlaufe allmälig erhärten, bald wird harten Nerven aus dem Rückenmarke Empfindungskraft zugeschrieben, wie dies auch bei seinen mannichfaltigen und recht interessanten Untersuchungen der Rückenmarksnerven nicht anders geschehen konnte. Denn dafs von diesen Nerven aufser der willkürlichen Bewegung der Muskeln, worüber die Verletzung und Durchschneidung einzelner derselben die genaueste Auskunft gab, auch der Tastsinn in der ganzen Haut, und die Empfindung in den Muskeln wie überhaupt in dem Innern der Extremitäten herrühre, war ihm hinreichend bekannt. Gewifs ist, dafs diese ganze Hypothese weder ihm selbst, noch allen Späteren, die daraus mehr gemacht haben, als sie verdiente, wenigstens nicht hinderlich geworden ist. Ich wüfste kein Beispiel aufzufinden, dafs irgend ein Späterer dadurch abgehalten worden wäre, das zu erkennen, wozu sein Scharfsinn, sein Fleifs und sein Zeitalter ihn irgend befähigten.

Wenn vom Nervenagens die Rede ist, so mufs bemerkt

werden, dafs Galen die pneumatische Ansicht nicht überall beibehielt, sondern eine bewegende oder empfindende Kraft im Sinne der Aristotelischen Kräfte annahm, und sehr wohl wufste, dafs diese bei Durchschneidung von Nerven unter der getrennten Stelle verloren geht, über derselben erhalten bleibt. Fügt man noch hinzu, dafs Galen eine nicht ganz unbedeutende Kenntnifs des Nervus sympathicus an den Tag legt, dafs ihm dessen Verbindung mit dem Nervus quintus bekannt war (die Wurzel aus dem sechsten Paar kannte er eben so wenig wie dieses selbst), dafs er seine Verbreitung in die Eingeweide der Brust und des Unterleibes, namentlich in den Darmkanal gesehen hat, dafs seine Ansichten von den Verrichtungen dieser Theile nichts weniger als oberflächlich waren, so wäre es freilich zu verwundern, dafs eine so gehaltreiche, so tief in das Besondere eingehende Nervenlehre so ohne allen Einflufs auf die höhere Theorie des Lebens, geschweige denn auf die Pathologie und die Praxis blieb, wenn nicht der Grund hiervon für jeden Kenner des Alterthums auf der Hand läge. Denn wie in der Person Galen's selbst der geistreiche Forscher des Lebens gegen den trockenen Humoraltheoretiker, den dialektischen Verfechter der Elementarqualitäten nimmer aufkommen konnte, so war die ganze Heilkunde des Alterthums mit Allem, was in ihr Ausgezeichnetes geleistet worden ist, so in diese Lehre verstrickt, die an sich selbst wahr machte, dafs Kälte und Trockenheit sich vereinen können, dafs ihr jeder Aufflug zu höherer Erkenntnifs geradehin unmöglich wurde. War einmal, wie hier durchaus consequent, und zwar mit Hülfe der Aristotelischen Logik, vor der sich alle Geister beugten, Wirkung und Ursache verwechselt, so mufste ein so grundfalsches Princip überall, wo man sich an dasselbe hielt, unübersteigliche Hindernisse bereiten, und alle Ergebnisse unbefangener Untersuchung, an denen es durchaus nicht gefehlt hat, mufsten von der Theorie des Lebens ausgeschlossen bleiben. Die Geschichte zeigt, dafs die überall durchführbare, dem Wesen des menschlichen Geistes so durchaus angemessene Aufgabe, höhere Erkenntnifs im Platonischen Sinne mit Erforschung der Sinnenwelt in Aristotelischer Weise zu verbinden, von dem Alterthume weder begriffen noch gelöst worden

ist, und so blieb es denn bis zum Untergange der griechischen Heilkunde, ja bis zur Reformation der Wissenschaften im sechzehnten Jahrhundert beim Alten. Zu dieser Reformation gab die Platonische Philosophie einen mächtigen Anstofs.

Die Erforschung des Nervensystems bietet bis dahin nichts Erhebliches dar, die Entdeckung, oder vielmehr die richtige Beschreibung des Riechnerven als solchen etwa ausgenommen, durch welche sich Theophilus im siebenten Jahrhundert ein Denkmal gestiftet hat. Die grofsen Zergliederer des sechszehnten Jahrhunderts haben für die Anatomie des Nervensystems sehr viel gethan, das Meiste Fallopia, wiewohl auch er noch den Riechnerven ausschlofs, und die Galen'sche Zählung wenigstens zum Theil beibehält. Er führt die Nerven in folgender Ordnung auf, an die sich Mehrere gehalten haben: 1) den Opticus, 2) den Oculimotorius, 3) den ganzen Quintus. 4) den Abducens, 5) *a.* den Acusticus, *b.* den Facialis, 6) *a.* den Glossopharyngeus, von dem er bemerkt, dafs er anderen Anatomen unbekannt zu seyn schien, *b.* den Accessorius, *c.* den Vagus, 7) den Hypoglossus, 8) den Trochlearis, der noch von Vesal für einen Zweig des Quintus gehalten, von Eustacchi aber richtig abgebildet wurde. — Einen Theil des Nervus sympathicus, den er freilich für einen Plexus des sechsten Nerven, nämlich des Vagus hielt, beschreibt er sehr anschaulich, namentlich die Halsganglien unter dem Namen Corpora olivaria.

Von eigenthümlichen Nervenverrichtungen ist bei diesen Anatomen nicht eben die Rede, sie waren zu sehr mit der Zergliederung beschäftigt, und sie gingen daher nicht über die Kenntnisse hinaus, die bereits in den Galenischen Arbeiten enthalten waren.

Mit ruhmwürdigem Streben und glänzendem Erfolge wurde aber die Nervenphysiologie bis in das Einzelne von Willis bearbeitet. Die Verdienste dieses sehr bedeutenden Forschers sind durch die Ungunst der Zeiten zu weit in den Hintergrund gestellt worden, dafs es nicht als Pflicht der Gerechtigkeit erscheinen sollte, sie gebührend hervorzuheben. Willis ist der Gründer einer neuen, durchweg gesunden, auf Autopsie und Beobachtung basirten Nervenlehre, Willis ist es, der zuerst den Weg zu

einer Nervenpathologie anbahnte, die nicht auf allgemeinen Voraussetzungen, auf abstractem Formalismus und vagen Begriffen, sondern auf streng gesonderter Kenntnifs des Eigenthümlichen in den Centraltheilen wie in den Verzweigungen des Nervensystems beruhete, in einer Zeit, in der man immer gewohnt war, dunkele Erscheinungen des Nervenlebens dämonischer Zauberei zuzuschreiben, und die mechanische Psychologie Descartes's durch ihre mathematische, anscheinend überzeugende Methode die besten Denker für die Theorie der Zirbeldrüse eingenommen hatte. Berufen als Lehrer der Naturphilosophie psychologische Vorlesungen zu halten, in denen Sitz und Organe der Geisteskräfte, die Gemüthsaffecte, die äufseren und inneren Sinne dargestellt werden sollten, bildete er sich, wie dies zu geschehen pflegt, ein ausführliches System über alle diese Dinge, mit philosophischem Formalismus, überzeugte sich aber bald, dafs mit allem Nachdenken im Gebiete der Hypothesen *a priori* hier nichts auszurichten sei, und allein der Weg der Untersuchung und Autopsie zu einer haltbaren Theorie des Nervenlebens im gesunden wie im kranken Zustande führen könne. Diesen Weg verfolgte er mit ausdauerndem Fleifs im Bewufstseyn der Gröfse seiner Aufgabe, und mit der Bescheidenheit des wahren Verdienstes, ohne jemals seine Vorgänger hart zu beurtheilen, oder sich über Zeitgenossen aus eiteler Ruhmsucht zu überheben.

Willis begann seine Arbeiten bei dem Gehirn, mit dem Beistande des vielverdienten Lower, der ihm viele der wichtigsten Präparate verfertigte, und einen Theil der Zeichnungen besorgte, eines Forschers, dessen Werk über das Herz nie veralten wird. Die Bedeutung der einzelnen Hirnorgane anzugeben, hielt er für so schwierig, als ein Bild der Seele zu entwerfen. Dennoch wagte er den Versuch, ohne irgend erhebliche Vorarbeiten, denn die Annahmen des Pneumatikers Posidonius, bei denen die Psychologen nicht ohne Anregung stehen geblieben waren, konnten ihm nicht in Betracht kommen. Alle diese Untersuchungen, die er zum Theil auf vergleichende Anatomie, durchweg aber auf Beobachtung des Lebens gründete, hingen mit seiner Nervenlehre genau zusammen, und sind überhaupt so be-

deutend, dafs sie auch in der neuesten, gegen ältere Verdienste oft so ungerechten Zeit die ihnen gebührende Aufmerksamkeit erregt haben. Das Nervenagens faſste er nach der uralten Annahme als ein *Pneuma*, als *Spiritus animalis*, oder *nervorum* auf. Dieser Spiritus wird aus dem Arterienblute in der Corticalsubstanz bereitet, die Medullarsubstanz leitet ihn in alle Theile des Nervensystems, und er ist überall der Vermittler der Empfindung und Bewegung. Einige chemische Vorstellungen, die der Zeit angehören, dafs z. B. der Nervengeist aus salzig-schwefeligen Grundstoffen bestehe, kommen hier um so weniger in Betracht, da ihnen Willis selbst keine weitere Folge gegeben hat, und durch sie der Fortgang der Untersuchung in keiner Rücksicht gehindert worden ist. Ueberdies erkannte er aus den Erscheinungen des Nervenlebens die nicht zu berechnende Beweglichkeit des *Spiritus animalis*, und verglich ihn deshalb geradehin mit dem Lichte, ohne zu behaupten, dafs er Licht sei, wie einige Neuere dieses und andere Imponderabilien ohne Bedenken in das Nervensystem übertragen haben. Eine andere, ganz wunderliche, aber tiefgewurzelte Lehre seiner Zeit, die auch späterhin selbst von Santorini nicht aufgegeben wurde, die Lehre von dem *Liquor nervosus*, den man zum Ernährungssafte aller festen Theile hatte machen wollen, war Willis nicht im Stande, ganz zu beseitigen. Indessen modificirte er sie bedeutend, schrieb die Ernährung aller Theile des Körpers dem Arterienblute zu, und hielt nur den Hinzutritt des *Liquor nervosus* für nothwendig und wesentlich, gleichwie aus dem weiblichen Antheil bei der Zeugung kein neuer Körper entstehen könnte, ohne den männlichen. So materialistisch diese Vorstellung ist, so wird damit im Grunde doch nur der Antheil des Nervenlebens an der Ernährung angedeutet. Alle theoretischen Vorstellungen in der Medicin beginnen mit dem Materialismus, und verfeinern sich nur nach und nach, manche sehr langsam. Zu verwundern ist es nur, wie man überhaupt noch auf diese Ansicht kommen konnte. Denn bei Galen, dessen Ansehen in der Physiologie auch noch damals alles galt, findet sich davon durchaus nichts, ja dieser leugnete entschieden die Bewegung irgend einer tropfbaren Flüssigkeit in den Nerven, die in keiner

Rücksicht als Kanäle zu betrachten wären. Man sieht aber hier wie bei vielen andern Gelegenheiten, dafs die wirklich geistvollen und naturgemäfsen Ansichten Galen's bei Weitem weniger verstanden worden und in die Wissenschaft eingegangen sind, als alle die dürren Axiome, die der Lehre von den Elementarqualitäten angehörten, wiewohl die ganze ärztliche Welt in das Studium der Galenischen Schriften sich versenkt hatte.

Die Anordnung der Hirnnerven ist bei Willis folgende: 1) Der Olfactorius, 2) der Opticus, 3) der Oculimotorius, 4) der Patheticus, 5) der Quintus, 6) der Abducens, 7) das Par auditorium, und zwar *a*) der Ramus durus (facialis), *b*) der Ramus mollis (acusticus), wobei zu bemerken, dafs die Galenische Annahme von der Weichheit des Gefühls-, und der Härte der Bewegungsnerven hier und die noch ohne Schaden beibehalten wurde; 8) der Vagus. Er wird zwar von dem Accessorius ad vagum überall und genau geschieden, aber doch mit ihm als Par octavum zusammengefafst. 9) Der Hypoglossus. Es fehlt also in dieser Zählung der Glossopharyngeus, was bei der sonstigen Genauigkeit der Willis'schen Nervenanatomie um so mehr auffällt, da bereits Fallopia diesen Nerven gesehen und angegeben hatte.

Die Verrichtung des Geruchsnerven stellte Willis so dar, wie sie im Ganzen noch jetzt gelehrt wird, nicht ohne die Ergebnisse der vergleichenden Anatomie derjenigen Thiere, in denen das Geruchsorgan entweder vollkommener ausgebildet erscheint, oder mehr zurücktritt. Sein Austritt aus der Siebplatte und seine Vertheilung in die Nasenschleimhaut werden genau beschrieben, und wenn er noch zu viel auf die seröse Flüssigkeit giebt, die in diesem Nerven die Geruchstheile in ähnlicher Weise modificiren soll, wie die Lichtstrahlen in den Flüssigkeiten des Auges gebrochen werden, wenn er sogar noch annimmt, dafs jene Flüssigkeit durch die Siebplatte in die Nasenhöhle ausgesondert werde, so liegt hier weniger die uralte Theorie von den Katarrhen zum Grunde, als die auf den Menschen irrig übertragene Beobachtung der Geruchsnerven bei den Wiederkäuern, in denen derselbe hohl ist. Beim Menschen besteht bekanntlich ein solcher Bau nur im Embryo und verschwindet später (Sömmerring).

In Betreff der Verzweigungen des Quintus in der Nasenhöhle ging Willis über die Galenische Annahme darin hinaus, dafs er diesen Nerven als den hauptsächlichstem Vermittler der Mitleidenschaft des Geruchsorgans nicht nur mit dem Geschmackssinn, sondern auch mit allen vom Nervus intercostalis versehenen Theilen betrachtete.

Ueber den Sehnerven fügte Willis den damaligen, keinesweges geringfügigen Kenntnissen nichts Erhebliches hinzu. Auf die Ausführung des Einzelnen kommt es überhaupt hier weniger an, als auf die richtige Würdigung des Wesentlichen.

Dasselbe gilt von dem Gehörnerven, den er von dem Gesichtsnerven so trennte, dafs er diesem durchaus keinen Antheil an der Wahrnehmung des Schalles zugestand, ohne jedoch seine Cooperation bei der letzteren zu übersehen, die ihm nicht nur aus anatomischen Gründen, sondern auch aus den mannichfaltigen Bewegungen der Theile, die er versieht, wenn Aufmerksamkeit den Gehörsinn spannt, hinreichend einleuchtete. Im Uebrigen hielt er diesen Nerven durchaus nur für einen Bewegungsnerven, als welchen er schon in der Galenischen Nervenlehre betrachtet wird.

Für den Geschmackssinn blieb ihm, weil er den Glossopharyngeus übersah, nur der Quintus übrig; dem Hypoglossus schrieb er die Bewegung der Zunge zu.

Nur im Vorbeigehen will ich hier bemerken, dafs Willis alle sinnlichen Wahrnehmungen als *Passiones*, alle Bewegungen dagegen, und zwar im weitesten Sinne des Wortes, als *Actiones animae* betrachtete, bei jenen eine centripetale Richtung des Nervengeistes nach dem Gehirn, *refractio, refluxus spirituum*, bei diesem dagegen eine centrifugale Richtung desselben von dem Gehirn nach der Peripherie, eine *Emanatio spirituum* annahm; dafs ihm das verlängerte Mark als der gemeinschaftliche Weg erschien, durch den das Nervenagens abgeleitet wird, um zu bewegen, und einströmt, um sinnliche Wahrnehmungen zu vermitteln; dafs er die gestreiften Körper für das *Sensorium commune* hielt, in dem alle Empfindung wahrgenommen und die Bewegung vermittelt wird; dafs er den Sitz der Einbildungskraft, des Gedächtnisses, des Begehrungsvermögens im Gehirn, der Empfin-

8.

Versuch einer medicinischen Topographie und Statistik der Haupt- und Residenzstadt Dresden. Von Dr. *Ernst Julius Jacob Meyer.* Stolberg am Harz und Leipzig, 1840. gr. 4. XX und 350 S. (Nebst Grundrifs von Dresden und 3 Tafeln mit graphischen Darstellungen.) (5 Thaler).

Recensirt von **Prof. Dr. H. E. Richter** zu Dresden.

Schon seit mehreren Jahren hat die Dresdner Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, welche die meisten Naturforscher und Aerzte dieser Stadt, namentlich unter den letzteren die meisten älteren und die wissenschaftlich thätigen, vereinigt, den Beschlufs gefafst, eine Topographie dieses Ortes auszuarbeiten und dereinst, vielleicht zur Begrüfsung des grofsen deutschen Naturforscher-Vereins, herauszugeben. Zu diesem Zwecke sind die einzelnen Branchen an die betreffenden Sachkundigen vertheilt, alle übrigen Mitglieder zur Theilnahme aufgefordert, auch ein nicht unbedeutender Geld-Fond gespart und die besten bisher erschienenen ähnlichen Topographieen angekauft worden. Bei so bewandter Sachlage hat uns Herr Dr. Meyer, welcher vor beiläufig 4 Jahren aus seinem Vaterlande Preufsen hieher übersiedelte*), mit seiner Topographie wirklich überrascht, in gutem und nicht gutem Sinne. Befremden mufs es, dafs derselbe, bei seinen ausgezeichneten Kenntnissen und Fähigkeiten, sich nicht ein anderes Feld wählte, wo ihm keine solche Concurrenz bevorstand, und dafs er seinen Plan, ohne die Gesellschaft da-

*) Jetzt hat sich derselbe, wie es scheint für die Dauer, nach Rufsland begeben.

Gemüthsbewegungen, wie Traurigkeit, Zorn, Hafs, Liebe, und andere Regungen so deutlich, dafs die davon Ergriffenen, wenn sie auch ihren Zustand sorgsam zu verbergen suchen, dennoch ihre Gefühle und ihr innerstes Vorhaben nicht verleugnen können."

In gleicher Weise beurtheilte Willis die Bewegungen des Auges durch den Abducens und den Quintus, den er als einen gemischten Nerven betrachtete, indem er auch auf ihn seine bei dem Vagus aufgeführte Bemerkung übertrug, dafs bei denjenigen Nerven, die mit vielfädigen Wurzeln entspringen, eine Verschiedenheit der Verrichtung in eben diesen Wurzeln vorauszusetzen sei. Seine Beobachtung der Lebenserscheinungen in den Bewegungen des Auges ist überhaupt meisterhaft, und wenn er auch, auf sich selbst beschränkt und von seiner Zeit nichts weniger als begünstigt, nicht so weit vorzudringen vermochte, als hundert und funfzig Jahre später C. Bell, der auf die besten Vorarbeiten fufsen konnte, und dies in einer Zeit, in der die Experimentalmethode bereits alle Theile der Physiologie mächtig gehoben hatte, in der kein theoretisches Vorurtheil der Forschung mehr im Wege stand, so war doch der Geist seiner Untersuchung durchweg derselbe, und sein Verdienst steht mindestens dem Verdienste keines neueren Physiologen nach.

Pathetische Bewegungen werden aufser dem vierten und sechsten Paare auch vom Nervus quintus, wegen seiner Verbindung mit dem Nervus intercostalis, und zwar in gröfster Ausdehnung über das ganze Gesicht, von dem Nervus facialis wegen seiner genauen Verbindung mit dem N. quintus, von dem Nervus vagus wegen seiner vielseitigen Verbindung mit dem N. intercostalis, und allen den Nerven, die mit den genannten eine gröfsere oder geringere Gemeinschaft haben, bewerkstelligt, wo denn nun alle die Bewegungen, die C. Bell unter den respiratorischen, und die meisten von denen, die Marshall Hall unter den excitirten oder reflectirten abgehandelt haben, sehr genau und ausführlich zur Sprache gebracht werden. In den anatomischen Nachweisen aller der hierher gehörigen unzähligen Sympathieen ist Willis höchst genau und sorgsam, namentlich hat er den Vagus und den Intercostalis bis in die entferntesten Verzweigungen vorzüglich

bearbeitet. Ueberdies darf hier nicht übergangen werden, dafs in seinem klar ausgesprochenen Lehrsatze: „Sinneseindrücke (von denen die Regungen des allgemein verbreiteten Tastsinns wie des Gemeingefühls keineswegs ausgeschlossen sind) machen zuweilen Bewegungen ohne Theilnahme des Gehirns", d. h. unbewufste, unwillkürliche Bewegungen, wobei ein Anfang der neueren Lehre von der Excitation oder Reflexion nicht zu verkennen ist, die freilich für jetzt unmöglich weiter ausgebildet werden konnte. Gründet sie sich doch nur erst auf die Entdeckung der doppelten Bestimmung der Rückenmarksnerven, und auf die Beseitigung der falschen Annahmen in Betreff der Ganglien, wenn diese auch im Zeitalter von Willis vielleicht weniger hinderlich waren, als im achtzehnten Jahrhundert,

Willis machte einen sehr interessanten Versuch zur Begründung einer Nervenpathologie. Er gab freilich nur Bruchstücke über die Krämpfe überhaupt, die Epilepsie, die Hysterie, die Hypochondrie, das Asthma und einige andere krampfhafte Krankheiten, allein es war gerade verdrieflich, hier nicht weiter zu gehen, als sein Zeitalter, oder vielmehr seine eigenen Arbeiten ihm erlaubten. Die Fehler der meisten, wo nicht aller pathologischen Systeme rühren von sanguinischer Voreil und Vorgriffen dieser Art her, die nicht einmal immer zur rechten Zeit widerrufen worden sind. Gewifs ist es aber, dafs man seinen vielseitigen und unvergeflichen Bemühungen nicht die rechte Folge gegeben hat. Betrachtet man den Zustand der Pathologie in den berühmten Werken der grofsen Praktiker in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, so mufs man sich freilich wundern, dafs die Lehre von den Nervenkrankheiten nach einem Vorgänger wie Willis noch so erscheinen konnte, wie in den Vorlesungen von Boerhave, dafs die Abhandlung von Fr. Hoffmann *„de potentia diaboli in corpora humana"* noch möglich war, dafs in dem Hauptwerk van Swieten's, das wenigstens von der Mehrzahl der Aerzte als das gelehrteste Werk, als das unerreichbarste Lehrbuch gepriesen wurde, noch so viel dogmatischer Galenismus geltend gemacht werden konnte, und somit in die ganze praktische Heilkunde aus der Willis'schen Nervenlehre ge-

radehin nichts aufgenommen wurde. Aber auch die Physiologen des achtzehnten Jahrhunderts haben die Willis'sche Nervenlehre weder hinreichend gekannt noch gewürdigt; ihrem Urheber wurde dasselbe Geschick zu Theil, wie vielen bedeutenden Männern, dafs sie für ihre Zeitgenossen vergebens arbeiteten, und nur erst von den späteren Generationen geschätzt und verstanden wurden. Selbst Santorini's vorzügliche Untersuchungen über die Nerven sind nur anatomisch, und Haller, vor dessen Ansehen die Welt sich beugte, ging so wenig auf die allein fruchtbringende Forschungsweise von Willis ein, dafs er mit all seinen unzähligen Versuchen an lebenden Thieren und seinem unendlich mühsamen Studium nur seine einseitige Sensibilitätslehre zu Stande bringen konnte, deren abstrakte, aller Beobachtung des Besonderen fern stehender Formalismus freilich nur der ganz ärmlichen Cullen'schen Nervenpathologie, mit allen Auswüchsen, die sich aus ihr entwickelten, zur Grundlage dienen konnte. Die neuere Nervenlehre ist nur dadurch geworden, was sie ist, dafs man die strenge Forschungsweise von Willis wieder aufgenommen hat, und dies ist, wenn auch sein Name selten genannt wird, die gerechteste Anerkennung dieses grofsen Physiologen des siebzehnten Jahrhunderts.

XIV.

Kritische Nachlese auf dem Gebiete der Ruhr.

Von

Dr. Hauff,

Oberamtsarzt zu Kirchheim unter Teck.

Wie es immer von besonderem Interesse ist, die seuchenartigen Krankheiten, welche im Laufe der Zeit so manchfachen Aenderungen unterworfen sind, im Auge zu behalten, so mag es auch nicht ungeeignet erscheinen, jetzt, nachdem gerade ein Lustrum seit dem Erscheinen meines Buches über die Ruhr verflossen, das, was seither sich auf diesem Gebiete ereignet hat, seinen Hauptzügen nach wenigstens übersichtlich anzugeben, und daran einige Erörterungen zu knüpfen, welche theils durch verschiedene Aeufserungen über meine Schrift hervorgerufen wurden, theils in dem Gegenstande selbst begründet sind, und vielleicht zu besserer Erkenntnifs des vielfach verschlungenen und so manche Seltsamkeiten darbietenden dysenterischen Krankheitsprocesses führen.

Im Jahre 1834, welches auch über Würtemberg die schwere Epidemie brachte, die ich beschrieben habe, gelangte diese Seuche zu einer Intensität und Ausbreitung, wie seit vielen Jahren nicht mehr, so dafs sie im ganzen südlichen Deutschland, in der Schweiz, in Tyrol und in mehreren Departements Frankreichs herrschte, während, soviel mir bekannt, der nördliche Theil von Deutschland bei weitem zum gröfsten Theile verschont blieb. Wenn auch seitdem keine Ruhrepidemie mehr aufkam, die sich an Ausdehnung nur entfernt mit jener messen könnte, so ist doch auffallend, dafs in den zunächst auf 1834 folgenden Jahren, na-

mentlich von 1835—37, an sehr vielen Orten kleinere Epidemieen herrschten, welche, gleichsam als Nachzügler jener grofsen anzusehen sind, die ihrerseits als das Resultat eines in die Production des Ruhrprocesses gekommenen mächtigen Impulses erscheint, der nur allmählig wieder abnahm, und in den letzten Jahren, aus welchen keine irgend bedeutende Epidemie bekannt ist, in der That völlig aufgehört zu haben scheint. Ganz auf dieselbe Weise hat die im Jahre $18\frac{30}{31}$ in unsern Erdtheil eingedrungene Cholera von da an mehrere Jahre hindurch da und dort und in vielen grofsen Städten in kurzer Zeit zweimal nach einander gewüthet, um, allmälig an Intensität und Ausdehnung abnehmend, ebenfalls im Jahre 1837 völlig aus Europa zu verschwinden. — Dieses Verhalten der Seuchen spricht um so mehr für das Walten eines seinem Wesen nach uns völlig unbekannten eigenthümlichen Entwickelungsprocesses, eines eigentlichen Lebensgesetzes, das ihrer Ausbildung jedesmal zu Grunde liegt, als sich die Witterungs- und andere Verhältnisse der äufsern Natur, überhaupt Alles das, von dem man glaubt, dafs es in seinem Zusammenwirken den *Genius epidemicus* bedinge, im Wesentlichen diese ganze Zeit hindurch ziemlich gleich geblieben ist, und auch der Krankheitscharacter sich nicht verändert hat, sofern die verschiedenartigen Affectionen der der Assimilation dienenden Organe, wie damals, so auch jetzt noch die bei weiten zahlreichsten Krankheiten ausmachen, und wie damals, so auch jetzt noch, der auf der Darmschleimhaut wuchernde ganz eigenthümliche Verschwärungsproceſs, wie er in dem Abdominaltyphus beobachtet wird, in ungewöhnlicher Häufigkeit und Heftigkeit vorkommt. Nun ist es gar nicht unwahrscheinlich, dafs dieses Aufhören der Ruhr (und der Cholera) durch das gewaltige Hereinbrechen der Grippe im Winter $18\frac{36}{37}$ bewirkt worden sey, einer ihrem Wesen nach dem Pneumocardiacalsystem zugewendeten Krankheit, die aber damals einen auffallend gastrischen Charakter hatte, und somit auch das Abdominale mit in sich aufnahm oder auflöste. Auch sie ist seit dieser letzten grofsen, durch ganz Europa ziehenden Epidemie alljährlich da und dort in verschiedener Stärke wiedergekehrt, und hat besonders im verflossenen Winter und Frühling auch in meinem

Wirkungskreise Viele befallen, jedoch mit aller Gutartigkeit eines gewöhnlichen katarrhalischen Leidens, und völlig abweichend von ihrem damaligen insidiösen Character.

Kehren wir zu der Ruhr zurück. — Als eine der bedeutendsten Partieen der Epidemie des Jahres 1834 mufs noch diejenige betrachtet werden, welche in dem Districte St. Johann in Tyrol den ganzen Sommer jenes Jahres hindurch herrschte und erst im Winter aufhörte, (Ehrharter: die epidemisch-galligte bösartige Ruhr im Districte St. Johann in Tyrol im Jahre 1834; in d. österr. medic. Jahrb. XI. Bd. 2. u. 3. St. und Schmidt's Jahrb. III. Suppl. Bd. S. 45. ff.), denn von 36,708 Einwohnern genannten Districts erkrankten 6204 und von diesen starben 860, also 1 von 7. Ebenfalls sehr mörderisch war die in dem baierischen Landgerichte Kemnath beobachtete, welche Münzthaler (die Ruhrepidemie im Jahre 1834 in dem baierischen Landgerichte Kemnath, in Hufeland's Journal 1838. 11. Stück und Schmidt's Jahrb. II. Suppl. Bd. S. 49.), beschreibt und in welcher, „ungeachtet die Ruhr nicht bösartig war" (?), von 400 Kranken 79, nämlich 43 männliche und 36 weibliche, 37 erwachsene Personen und 42 Kinder, also fast 1 von 5 starben, nach des Verf. Angabe meist in Folge von Vernachlässigung und verkehrter Behandlung der Krankheit durch Wein und andere erhitzende Mittel. Wie schon erwähnt, war die Ruhr von 1836 an die nächsten Jahre hindurch häufiger, als sonst. In Beziehung auf Würtemberg gilt dies besonders von Schwenningen und der Umgegend (Rösch, Geschichte des Vorkommens der Ruhr im Jahre 1834—1837, in den Heidelberger medic. Annalen 4. Bd. 3. Heft S. 422. ff.), wo sie in jedem Jahre, wenn gleich milder, als 1834, auftrat. Sie blieb vom Monat November 1834 aus bis zum September 1835 gastrisch; rheumatische Fieber mit Parotis, Rothlauf, locale Rheumatismen, Husten und Aphthen bei Kindern waren ihr vorangegangen. Sie hatte den rheumatisch-galligen Charakter und beschränkte sich diesmal auf den Ort Schwenningen mit sehr wenigen, nämlich 9 ärztlich behandelten Fällen. Vom October 1835 bis zum September 1836 blieb sie wieder aus, und jetzt kamen in Schwenningen selbst nur sehr wenige Fälle vor, während sie in

der Umgegend epidemisch herrschte. Der Krankheitsprocefs war ebenfalls der rheumatisch-gastrische und unter den Kindern Brechruhren, unter den Erwachsenen Durchfälle vorausgegangen. Nun dauerte es wieder bis zu Ende Augusts 1837, wo sich dann die Ruhr in Schwenningen und der Umgegend zur wirklichen Epidemie gestaltete. Jedoch scheint sie auch in diesem Jahre durchaus leichterer Art gewesen zu seyn, denn in dem volkreichen Wohnorte des Verf. kamen nur 52 Fälle in ärztliche Behandlung, und eine gleiche Anzahl von Personen mag nach seiner Angabe leicht erkrankt seyn. Auch schildert er selbst die Epidemie als eine im Ganzen gutartige, in der vorzugsweise die erethistische Form der Ruhr vorkam. Doch starben von den 52 Behandelten 7, also fast 1 von 7. — Auch in andern Gegenden und Orten Würtembergs zeigte sich die Ruhr in den genannten Jahren da und dort, aber im Ganzen genommen in geringer Bedeutung und ausführlichere Nachrichten fehlen darüber. In meinem Bezirke kam sie nur höchst vereinzelt und in leichten Fällen vor, verschwand von 1837 fast ganz bis zum Sommer und Herbst des vorigen Jahres, wo sie zwar in geringer Ausdehnung, aber mit grosser Intensität sich einstellte, und Fälle darbot, welche den schlimmsten unter den im Jahre 1834 beobachteten durchaus nicht nachstanden. In dem benachbarten Grofsherzogthume Baden herrschte sie in Heidelberg ebenfalls drei Jahre nach einander (Puchelt: Ueber die Ruhr. Die Ruhr im Jahre 1834, 35 und 36; in Heidelberg. medic. Annalen V. Bd. 3. Heft S. 404.), scheint jedoch in den beiden letztgenannten Jahren beträchtlich milder gewesen zu seyn, als im ersten. Sehr erschöpfende Diarrhöen waren ihr in allen drei Jahren vorangegangen. In Bretten beobachtete Bodenius (Patholog. therapeut. Untersuch. über d. Ruhr. Medic. Annalen VI. Bd. 1. Heft S. 89) im Jahre 1836 eine Epidemie, welche im Juni ausbrach, bis in den October herrschte, kein Haus verschonte, und überhaupt nach der Schilderung des Verf. zu den heftigen gerechnet werden mufs. Ebenso berichtet Sautter aus dem Pinzgau, dafs die Ruhr daselbst seit dem Jahre 1834 alljährlich epidemisch wiederkehre; (die seit dem Jahre 1834 alljährlich im Pinzgau des Herzogthums Salzburg

wiederkehrende Ruhrepidemie. Oesterr. medic. Jahrb. XVII Bd. 4. St. und Schmidt's Jahrb. II. Suppl. Bd. S. 50.). Im Sommer 1836 beobachtete Boullet eine besonders im Verhältnisse zu der geringen Einwohnerzahl sehr ausgedehnte Epidemie in St. Aignon, einem Dorfe der Sologne, in welcher die Ruhr überhaupt häufig epidemisch vorkommen soll, und wo innerhalb zwei Monaten von 110 Einwohnern 75 befallen wurden, jedoch nur acht starben. (S. Ueber die Entstehungsursachen einer Ruhrepidemie, welche im Sommer 1836 in einem Dorfe der Sologne herrschte. *Annales d'Hygiène publique* 1838. Nov. 37. und Schmidt's Jahrb. II, Suppl. Bd. S. 52.) Auch in Greifswald kehrte die Ruhr ganz mit demselben Grundcharakter, wie im Jahre 1834 im Jahre 1837 und sogar 1838 wieder (Seifert: Nosolog. therapeut. Bemerkungen über die Ruhr, nach eigenen Beobachtungen und Erfahrungen. Hufel. Journal 1838. 12. St. *). Diese, so wie die im Jahre 1838 von Siebert in Bamberg beobachtete Epidemie (Zur Genesis und Therapeutik der rothen Ruhr. Bamberg, b. Dresch 1839) sind die einzigen mir bekannten, welche nach dem Jahre 1837 noch vorgekommen sind. So sehen wir also, dafs die Ruhr von 1834 an an vielen Orten mehrere Jahre hindurch rasch nach einander epidemisch herrschte, welche hinsichtlich der obwaltenden Witterungsverhältnisse von dem durch seine Trockenheit und Hitze so ausgezeichneten Jahre 1834 theils wenig, theils (wie das Jahr 1837) in jeder Beziehung verschieden waren.

Betrachten wir nun zunächst die Zeit des Vorkommens, die Entstehungs- und Verbreitungsweise, kurz die Aufsenverhältnisse der Seuche, wie sie sich seit der grofsen Epidemie des Jahres 1834 gezeigt haben, so finden wir in der neueren Zeit keine Momente angegeben, welche uns über diese, theilweise immer noch nicht gehörig ermittelten Punkte, die gewünschte Auskunft geben, sondern dafs Alles so ziemlich noch ebenso steht, wie früher, und,

*) Bekanntlich wurde diese Schrift Seifert's von Scharlau im medic. Argos (2. Bandes 3. Heft) bedeutend angefochten, und die gegen sie vorgebrachten Einwendungen durch sehr triftige Gründe unterstützt.

wie es in der Natur der Sache liegt, wohl auch noch lange so stehen bleiben wird. Besonders wird über Miasma und Contagium noch mannichfach gestritten. Alle diese neueren Epidemieen haben im Sommer, namentlich im Spätsommer geherrscht, welche Jahreszeit in den genannten Jahrgängen bekanntlich höchst verschiedene Witterungsverhältnisse zeigte. Besonders auffallende atmosphärische Processe scheinen keiner derselben vorangegangen zu seyn, oder sie begleitet zu haben, ausgenommen die Epidemie in der Sologne, welcher nach Boullet's Bericht grofse Hitze und gleich danach anhaltende und sehr heftige Regengüsse vorangegangen waren. Puchelt leitet die Entstehung der drei von ihm beobachteten Epidemieen von der wiederholten Erzeugung eines eigenthümlichen Ruhrmiasma's her, Bodenius ist so ziemlich der gleichen Ansicht, und Rösch stellt den herrschenden gastrischen Krankheitsgenius als das bedeutendste aetiologische Moment auf. Puchelt scheint ein Aergernifs daran genommen zu haben, dafs ich in meiner Schrift sagte, ein eigentliches Ruhrmiasma gebe es nicht und sucht ausführlich die Existenz eines solchen darzuthun und seine speciellen Verhältnisse anzugeben. Der Ruhr liege, sagt er, ein Miasma zu Grunde, das man aber, wie immer, nur aus seinen Ursachen und Wirkungen, hier also zunächst aus einer Vergleichung der Ruhr mit andern anerkannt miasmatischen Krankheiten, wie Wechselfieber, Typhus u. s. f. erschliefsen könne. Nichts spreche dafür, dafs sie wandere oder eingeschleppt werde, oft erscheine sie an einem gewissen Orte, nicht aber an einem andern, der doch in stetem Verkehr mit dem befallenen stehe. Weil die Ruhr immer nur in wenigen Monaten gewisser Jahre grassire, so müsse sie in Localveränderungen begründet seyn, die sich oft erneuern, wie eben die Entstehung des Miasma, welches sich alljährlich erzeugen und (im Winter) wieder verschwinden könne. Ein gewisser Grad von Wärme und Feuchtigkeit, welche zusammen auf organischen Stoff einwirken, seien die allgemeinen Bedingungen für die Entstehung eines jeden Miasma, doch scheine bei der Erzeugung des Ruhrmiasma die Feuchtigkeit von geringerem Belange zu seyn, als die Wärme, weil sie namentlich in trockenen Sommern so ausgebreitet vorkomme. Ein

hoher Grad von Feuchtigkeit scheine der Entstehung des Miasma nicht einmal günstig zu seyn, und selbst das Wechselfieber grassire mehr bei schönen, als bei regnigem Wetter. An der dritten Bedingung, dem organischen Stoffe nämlich, könne es wohl nirgends fehlen, und der verschiedene Grad, in welchem Wärme und Feuchtigkeit, so wie die atmosphärische Luft selbst auf den in ihr, oder in der Erde befindlichen Stoff einwirken, möge die Entstehung der verschiedenartigen Miasmen und also auch der verschiedenen miasmatischen Krankheiten veranlassen. Die Ruhr komme, wie der Typhus, und oft gleichzeitig mit ihm, in überfüllten Krankenhäusern, Lagern und überhaupt bei den Calamitäten, welche der Krieg mit sich führe, vor, und werde, ganz wie Typhus und Wechselfieber, oft im Laufe der Epidemie ansteckend, ungeachtet die ersten Fälle diesen Grund der Entstehung nicht hatten, — der Grund für jedes Contagium sei in vorangegangener Wärme zu suchen. Auch das habe die Ruhr mit anderen miasmatischen Krankheiten gemein, dafs sie, wie Typhus und Wechselfieber, vorzugsweise gewisse Häuser und Districte eines Ortes zu ergreifen pflege. Wie das Wechselfieber bei mäfsiger, das Typhusmiasma bei höherer Temperatur entstehe, so scheine für die Ausbildung des Ruhrmiasma's ein höherer Wärmegrad erforderlich zu seyn; der Typhus breche gewöhnlich bei schnell steigender, die Ruhr bei allmälig fallender Temperatur aus. Wie Wechselfiebermiasma vorzüglich aus vegetabilischen, das Typhusmiasma fast ausschliefslich aus animalischen Stoffen sich bilde, so scheine zur Entstehung des Ruhrmiasma sowohl animalischer (vielleicht überwiegend?), als auch vegetabilischer Stoff verwendet zu werden u. s. f. So manches Wahre nun auch diese Deduction Puchelt's enthält, so läfst sich doch Folgendes dagegen einwenden. Vor Allem mufs ich bemerken, dafs er mich mifsverstanden hat; denn wenn ich behauptete, es gebe kein eigentliches Ruhrmiasma, d. h. keinen Stoff, kein Agens der äufsern Natur, welcher überall und immer, wo er einwirkt, Ruhr erzeugt, wie es z. B. ein Sumpfmiasma giebt (das man ja sogar palpabel dargestellt, oder wenigstens aufgefangen zu haben vermeint), welches immer und überall mehr

oder weniger bösartige Wechselfieber erzeugt, gleich den Effluvien der pontinischen Sümpfe, besonders aber der feuchten Thäler Ostindien's, Afrika's und Südamerika's, in welchen für den Nichtacclimatisirten wenige Stunden Aufenthalt hinreichen, um ihm eine perniciöse Intermittens zuzuziehen, so konnte es mir auf der andern Seite nicht einfallen, die spontane Genese der Ruhr, d. h. ihre Entstehung aus atmosphärischen und tellurischen Einflüssen nur im Geringsten in Abrede zu stellen, wie diese aus meiner an der betreffenden Stelle zu lesenden Exposition über das Verhältnifs von originärer und secundärer Entstehung der Krankheiten, mit der die Puchelt'sche überdies ziemlich gleich lautet, zu ersehen ist. Ein gewisser Grad von Feuchtigkeit und Wärme und ein gewisser Stoff, der, bekannt oder unbekannt, das eigentliche Material hergiebt, vermitteln zusammen alle Neubildung in der Natur von dem chemischen Process an bis zu der Infusorienbildung und der höchsten Stufe der zweigeschlechtigen Zeugung, und so ohne Zweifel auch die Bildung der Krankheitssaamen, um mich dieses bezeichnenden Ausdrucks zu bedienen. Aber diese drei Factoren wirken stets und aller Orten auf einander, und doch ist die Entstehung von, besonders seuchenartigen, Krankheiten eine im Vergleiche zu dieser unablässigen Wechselwirkung ungemein seltene Erscheinung, kann also von ihr allein nicht herrühren, sondern erfordert nothwendig noch ganz andere Ursachen, welche uns aber so gut wie völlig unbekannt sind. Dafs sie localer Art seien, am Boden oder andern örtlichen Verhältnissen kleben, läfst sich in Beziehung auf den bei weitem gröfsten Theil der Seuchen nicht annehmen, indem sich sonst die Entstehung einer und derselben Epidemie am gleichen Orte weit häufiger wiederholen müfste, als dies in der That der Fall ist. Ohne Zweifel haben elektrische Processe in der Atmosphäre, oder überhaupt stärkere Wechsel in ihren Elektricitätsverhältnissen, auf welche man nicht mit der Aufmerksamkeit zu achten gewohnt ist, welche sie verdienen, hier grofsen Antheil. Wenigstens haben manche Vorgänge während der Cholera-Epidemie darauf hingewiesen, sofern diese mehrmals nach stärkeren elektrischen Erschütterungen in der Atmosphäre, wie nach schweren Gewittern, starkem meteorischem

Massenniederschlag, oder nach Ausscheidung des organischen Princips in ihr (wie der ockerartige Niederschlag in und um Znaim theils erst ausbrach, theils, dem Erlöschen nahe, wieder neues Leben gewann. Mehr, als manche andere Seuche hat die Ruhr eine bestimmte Jahreszeit, in der sie vorzugsweise entsteht und gedeiht und während z. B. der Typhus in unserem Klima zu jeder Zeit epidemisch herrschen kann, so wird dieses von der Ruhr — Ausnahmen abgerechnet — in der Regel nur während des astronomischen Sommers beobachtet. Theils defshalb, theils weil der Vehikel ihrer weiteren Verbreitung und so auch das von ihr ausgehende Contagium flüchtiger Natur ist, dauert keine Ruhrepidemie lange über diese Zeit hinaus, und wird daher auch nicht leicht in andere Länder und Zeiträume hinüber verschleppt, wie dies bei andern Seuchen der Fall ist, sondern jede Epidemie entsteht und vergeht in engeren räumlichen und zeitlichen Gränzen. Welcher der drei oben genannten Factoren bei ihrer Entstehung vorzugsweise thätig sei, ist schwer zu sagen, sofern sie in nassen und kühlen Sommern ebenso leicht herrscht, als in nassen und warmen, in heifsen und trockenen, und an den verschiedensten Localitäten, in Tiefen und auf Höhen, in der Nähe von Flüssen und stehenden Gewässern, so wie entfernt von ihnen sich entwickelt. Der Umstand aber, dafs sie ein nie fehlender Genosse kriegführender gröfserer Heere, und ein gewöhnliches Drangsal überfüllter Lager und belagerter Städte ist, scheint darauf hinzuweisen, dafs animalische, besonders menschliche Effluvien der Ausbildung ihrer höheren Formen wenigstens sehr förderlich seien. Andrerseits haben freilich bei uns im Jahr 1834 diese höheren Formen, ja sogar die höchsten und bösartigsten keinesweges gefehlt, ohne dafs einer der zuletzt genannten Umstände vorhanden gewesen wäre. Eine weitere Analogie mit Typhus und Wechselfieber, welche Puchelt der Ruhr zu vindiciren sucht, dafs sie nämlich vorzugsweise bestimmte Häuser und Distrikte eines bestimmten Orts heimsuche, hat sie theils mit allen andern Seuchen, namentlich mit der Pest und dem gelben Fieber gemein, theils gehört ein solches, gleichsam wähliges Verhalten desselben doch mehr unter die Ausnahmen, als unter die Regeln, und es ist hiebei doch

wesentlich auch ihre Verbreitung durch Contact von dem ursprünglichen Emanationsherde aus zu betrachten. In einzelnen Fällen freilich lassen sich die Gesetze des Contactes für das Umsichgreifen der Krankheit nicht in Anwendung bringen, und obgleich der Grund des vorzugsweisen Befallenwerdens gewisser Häuser oder eines gewissen kleinen Distrikts ohne Zweifel blos in eigenthümlichen Verhältnissen dieser und ihrer Bewohner gesucht werden muſs, so entgehen doch diese Eigenthümlichkeiten unserer Wahrnehmung so oft, daſs wir sie auch nicht einmal annähernd zu ermitteln im Stande sind, und derartige Beobachtungen dann mit unseren gewohnten Begriffen von Salubrität in directen Widernehmung treten, wobei besonders die Geschichte der Ruhr auffallende Belege giebt. — Die Wechselfieber herrschen allerdings nicht sowohl bei regnischer Witterung, als vielmehr unmittelbar, nachdem sie vorüber ist, d. h. wenn kräftiger Sonnenschein die Verdunstung des angesammelten Wassers und die in demselben sich entwickelnden Entmischungsprocesse befördert, darum kann man aber nicht sagen, daſs sie vorzugsweise bei schönem Wetter herrschen, als ob dieses an und für sich sie hervorzurufen geeignet wäre *) und der Behauptung Puchelt's, daſs der Typhus gewöhnlich bei hoher Temperatur herrsche, widerstreitet die Erfahrung in sofern, als er sich am meisten und in der gröſsesten Ausdehnung in nassen und warmen Wintern, also nur bei einer relativ hohen, absolut genommen aber ziemlich niedern Temperatur entwickelt. Wenn also auch ein Ruhrmiasma im weitesten Sinne allerdings anerkannt, d. h. ihre Entstehung aus dem Conflicte gewisser kosmischer und terrestrischer Agentien zugegeben werden muſs, so ist uns doch über die Eigenthümlichkeit dieser Verhältnisse, über die Qualität, welche sie haben

*) Daher entstehen ja auch Wechselfieber in der Nähe von Sümpfen und Seen nicht, so lange diese hinreichend mit Wasser gefüllt sind, sondern erst dann, wenn ihr feuchter und schlammiger Grund den Sonnenstrahlen ausgesetzt wird, und zwar scheinen diese selbst von wesentlichem Einfluſs auf ihre Erzeugung zu seyn, da sie nicht entstehen, wenn die Austrocknung solcher Stellen durch starke Winde hervorgebracht wird.

müssen, um gerade die Ruhr und nicht eine andere Krankheit hervorzubringen, sehr wenig bekannt, und auch die Geschichte der seit 1834 beobachteten Epidemieen giebt keine weiteren Aufschlüsse darüber, sofern bei keiner derselben ungewöhnliche locale Verhältnisse concurrirten. Zwar sucht Boullet (a. a. O.) den Grund für die Entstehung der von ihm in St. Aignon beobachteten Ruhrepidemie zweitens in der Ausräumung einer grofsen sumpfigen Wasserfläche, wobei der Morast auf die Ufer ausgeworfen wurde, und wonach zuerst Wechselfieber und dann die Ruhr ausbrach, ehe die dem Sumpfe zunächst gelegenen Häuser die meisten Ruhrkranken hatten. Allein, wenn er gleich darauf sagt, dafs „sonderbarer Weise" die Ruhr in den gesundesten und von dem Sumpfe entferntesten Theilen des Dorfes zuerst ausbrach, und zu Anfang der Epidemie gerade hier die meisten Kranken waren, so ist dieser Umstand eben nicht geeignet, seine oben erwähnte Angabe zu bestätigen, sondern widerstreitet ihr geradezu. Im Uebrigen verbreiteten sich die Epidemieen auf sehr verschiedene Weise, bald nach dem Laufe der Flüsse, bald nicht, bald von den Thälern nach den Höhen, bald umgekehrt. Dafs sie ansteckend waren oder wurden, ist von Allen behauptet; die in Bretten verschonte kein Haus, andere folgten den Wegen des Verkehrs u. s. f. Wie immer, so hat es auch in dieser Beziehungen sonderbaren Vorkommnissen nicht gefehlt, und Münzthaler z. B. berichtet, dafs mehrere Dörfer, in welchen häufig an der Ruhr Verstorbene (aus andern Orten) beerdigt wurden, doch von ihr frei blieben. Als Gelegenheitsursachen sind auch bei diesen Epidemieen die gewöhnlichen, nämlich Erkältung und Diätfehler, besonders durch kalte Getränke bei erhitztem Körper, und der Genufs unreifen Obstes angegeben. Von welcher Bedeutung diese aetiologischen Momente im Allgemeinen seien, habe ich in meiner Schrift ausführlich erörtert und verweise daher auf dieselbe. Darüber, ob, wie einer meiner Recensenten schon oft erfahren haben will (Ergänzungsblätter zur Jenaischen allgem. Lit. Zeit. 1837. No. 39. S. 308), das Obst in den Jahren, in welchen die Ruhr herrschte, mifsrathen war, und ob dieser Umstand nur zufällig, oder ein einflufsreicher und bedingender für die

Ruhr sei, habe ich seither durch eigene Nachforschungen und durch die Mittheilungen Anderer nichts erfahren können. Bei uns in Würtemberg war das Jahr 1840, in welchem die Ruhr so ziemlich das ganze Land durchzog, durch Obstertrag zwar nicht gerade gesegnet, aber dafs es mifsrathen sey, konnte man weder in Beziehung auf Quantität, noch auf Qualität sagen. Betreffend das Verhalten der Ruhr zu anderen Krankheiten, sofern diese ihr vorangingen, sie begleiten oder ihr folgen, hat die neuere Zeit nichts besonders Erwähnenswerthes gebracht, sofern diese Verhältnisse die gewöhnlich beobachteten waren, die ich als bekannt voraussetzen darf. In der schon besprochenen Epidemie in St. Aignon folgte die Ruhr auf die Wechselfieber, und behielt dann auch in ihrem Verlaufe den intermittirenden Charakter bei. Sieben Tage nach dem Ausräumen des Wasserbehälters erschienen die Wechselfieber, und 5 Tage später die Ruhr, so dafs beide Krankheiten zu Einer zu verschmelzen schienen, indem sich die Ruhr bei einem und demselben Individuum unmittelbar aus der Intermittens entwickelte. Bei 42 Kranken sah man 3 Tage und noch länger völlig regelmäfsige Fieberanfälle mit vollständiger Apyrexie. Blos während des Anfalls trat reichliche Diarrhoe, oft auch Erbrechen und Kolikschmerzen ein, was aber Alles wieder aufhörte bis zum nächsten Anfalle. Bald aber wurde der Durchfall anhaltend, blutig, schmerzhaft, und die Ruhr war entwickelt. Meistens wurde das Fieber in dem Maafse anhaltend, als die Krankheit fortschritt. Bei 10 dieser Kranken hielt der intermittirende Typus die ganze Krankheit hindurch an; bei 29 andern dagegen begann die Krankheit unverkennbar mit den Symptomen der Ruhr, dann trat anhaltendes Fieber hinzu und wurde bei 6 von ihnen zuletzt aussetzend. Blos bei 3 Kranken zeigte sich das Leiden gleich anfangs mit anhaltendem Fieber. Die ersten 26 Kranken standen fast ausschliefslich unter dem Einflusse der Sumpfausdünstungen (was mit dem früher vom Verf. Gesagten im Widerspruch steht); bei 16 begann die Krankheit als Wechselfieber, bei 10 mit Koliken und blos bei 3 von diesen folgte das Wechselfieber auf die Ruhrzufälle. In der 2ten Periode der Epidemie aber, wo die gefallenen nächtlichen Regen sie bereits et-

was modificirt haben konnten, begann nur bei 10 Kranken die Krankheit mit Wechselfieber, bei 13 mit Koliken, und 3 hatten ein anhaltendes Fieber. Von den letzten 22 Kranken hatten 16 im Anfange Wechselfieber, 6 Ruhrzufälle ohne andere Vorboten, keiner ein anhaltendes Fieber. Somit erschien die periodische Form des Leidens im Anfange der Krankheit nur in einer einzigen Reihe in weit überwiegendem Verhältnisse, nämlich zu der Zeit, als die heifse und feuchte Witterung der Entwicklung von Wechselfiebern in der ganzen Gegend günstig geworden war. Der Leser wird den Schlufs dieser Beschreibung Boullet's, gleich mir, etwas unklar finden.

Hinsichtlich der Nosographie im engeren Sinne scheint die von mir angegebene Eintheilung in die verschiedenen Formen der Ruhr im Allgemeinen Anklang gefunden zu haben, und man lieset namentlich seither von der „paralytischen Ruhr", welche in früherer Zeit mit der nervösen, typhösen und septischen zusammengeworfen worden zu scheint, ungeachtet ihre Eigenthümlichkeit so deutlich gezeichnet ist, dafs sie bei genauer Beobachtung nicht wohl verkannt werden kann. Da auf der andern Seite nicht wahrscheinlich ist, dafs sie erst 1834 als neue Form erstanden sey, so scheint sie von früheren Beobachtern lediglich übersehen worden zu seyn. Auf eine sonderbare Weise äufsert sich Bodenius über die verschiedenen Formen der Ruhr. Er sagt, so wenig die im Sommer alljährlich entstehende Hypercarbonisation des Blutes in Verbindung mit der leichteren Erregbarkeit des Darmkanals für sich allein eine Ruhrepidemie erzeugen könne, eben so wenig können die zufälligen Einflüsse des Genius epidemicus den selbständig auftretenden Krankheitsprocefs so bedeutend alteriren, dafs man in der That eine rheumatische, gallige, entzündliche u. s. w. Ruhr annehmen dürfe. Obgleich der Genius epidemicus nicht ohne allen Einflufs sei, so breche sich doch ein so selbstständig gewordener Krankheitsprocefs durch jede Form desselben Bahn, und erscheine in einer naturgesetzmäfsigen Form, indem er sogar den Genius epidemicus nach sich selbst modificire. Allerdings möge in anderen Fällen ein vorherrschender allgemeiner Krankheitscharakter der Ruhr seinen Stempel aufdrücken, wie die vielen galligen Ruhr-,

Epidemieen ergeben in dieser Beziehung nichts, was nicht in genauen Schilderungen der Krankheit, wie sie z. B. Naumann und ich gegeben haben, früher schon aufgezeichnet gewesen wäre. Dies gilt besonders auch von den localen Krisen und Pseudokrisen, den Metastasen und Metaschematismen. Die seltene Complication der Ruhr mit Keuchhusten hat namentlich Rösch in der Art beobachtet, dafs sie zu letzterem hinzutrat (nicht umgekehrt). Die Behauptung Rokitansky's (s. Ueber Combination und wechselseitige Ausschliefsung verschiedener Krankheitsprocesse nach Beobachtungen an der Leiche. In den österr. medicin. Jahrb. XVII. Bd. 2. und 3. St. und in Schmidt's Jahrb. XXIII. Bd. 2. Heft S. 155.), dafs Dysenterie hier und da neben Typhus vorkomme und so umgekehrt, aber beide Krankheitsprocesse in einem und demselben Individuum nicht beobachtet worden seyen, widerstreitet den von mir angeführten und mit gehöriger Sachkenntnifs angestellten Sectionen Heim's (in Ludwigsburg), welche das Gegentheil darthun, geradezu, und ist also danach wenigstens einzuschränken. Wenn Fritsch (Medic. Zeit. v. Verein f. Heilk. in Preussen 1835. Nr. 49. und Schmidt's Jahrb. I. Suppl. Bd. S. 151.) die allerdings seltene und wichtige Beobachtung gemacht hat, dafs, nachdem die Ruhr bei einem dem Trunke ergebenen Manne durch erhitzende Mittel gestopft war, plötzlich Delirium tremens ausbrach und nach dessen Beseitigung die Ruhr sich wieder einstellte, so scheinen hier die erhitzenden Mittel starke Congestionen nach dem Gehirn erregt zu haben, welche sich bei dem bereits disponirten Subjecte gerade auf diese Weise äufserten und den Ruhrprocefs temporär sistirten, oder nur maskirten, ohne dafs hieraus auf ein bestimmtes Verhältnifs der Gegenseitigkeit beider Krankheiten geschlossen werden dürfte.

Entsprechend dem lobenswerthen Eifer, mit welchem in gegenwärtiger Zeit die pathologische Anatomie bearbeitet wird, haben auch die Sectionsergebnisse bei an der Ruhr Verstorbenen in Vergleich mit den übrigen Verhältnissen der Krankheit in dem Zeitraume, welchen wir hier zunächst betrachten, die meiste Bereicherung erfahren. Bekanntlich habe ich in meiner Schrift dieses Capitel mit grofser Sorgfalt abgehandelt, nicht nur nichts Wich-

Ruhr, weil diese die dem galligen Charakter des Krankheitsgenius am meisten entsprechende ist. Eben darum aber, weil diese verschiedenen Formen der Krankheit eine so ganz verschiedene therapeutische Rücksicht verlangen, so dafs von einer Ruhrtherapie im Allgemeinen gar nicht die Rede seyn kann, worauf ich später noch zu reden kommen werde, mufs sie der Arzt immer fest im Auge zu halten suchen, und es ist ihm ebenso nothwendig, die Formen der Ruhr, die er im einzelnen Falle vor sich hat, zu erkennen, als letztere selbst, besonders was die mehr selbstständig und primär auftretenden Formen betrifft. Dabei darf er aber das eigentliche Wesen des Ruhrprocesses nicht nur nicht vernachlässigen, sondern durch tieferes Eingehen in denselben wird er oft auf die genaue Unterscheidung der einzelnen Formen geführt. Dafs dieser so selbstständig gewordene Krankheitsprocefs sich durch die verschiedenen Formen des Genius epidemicus immer Bahn breche, ist wahr, aber nur so zu verstehen, als derselbe natürlicher Weise seinem Wesen nach durch jede einzelne Modification seines Erscheinens hindurch erkennbar ist, und gewisse charakteristische Merkmale hat, die ihn nicht verlassen, sondern ihm durch alle die verschiedenen Einzelnheiten seiner Erscheinungsweise ankleben. So bleibt ja auch die Pneumonie durch die verschiedenen Phasen ihres Vorkommens hindurch durch gewisse Merkmale immer erkennbar und immer Pneumonie, und doch wird Niemand behaupten, dafs die eine oder andere Form derselben nur eine zufällige Complication der Krankheit darstelle, sondern zugeben, dafs jede auf ihrer ganz verschiedenen Relation zu den Grundsystemen des befallenen individuellen Organismus beruhe, und ein gar grofser pathologischer, nicht blofs therapeutischer, Unterschied zwischen einer sogenannten reinen und einer biliösen, oder gar einer typhösen und paralytischen Pneumonie obwalte.

Die eigentliche Symptomatologie der Ruhr, die Lehre von ihrer Verbindung mit anderen Krankheitsprocessen, ihren Uebergängen in diese, in Genesung oder Tod, und den verschiedenen Arten, auf welche dieselben sich gestalten, hat in der neueren Zeit keinen Zuwachs erhalten und die Schilderungen der neueren

Epidemieen ergeben in dieser Beziehung nichts, was nicht in genauen Schilderungen der Krankheit, wie sie z. B. Naumann und ich gegeben haben, früher schon aufgezeichnet gewesen wäre. Dies gilt besonders auch von den localen Krisen und Pseudokrisen, den Metastasen und Metaschematismen. Die seltene Complication der Ruhr mit Keuchhusten hat namentlich Rösch in der Art beobachtet, dafs sie zu letzterem hinzutrat (nicht umgekehrt). Die Behauptung Rokitansky's (s. Ueber Combination und wechselseitige Ausschliefsung verschiedener Krankheitsprocesse nach Beobachtungen an der Leiche. In den österr. medicin. Jahrb. XVII. Bd. 2. und 3. St. und in Schmidt's Jahrb. XXIII. Bd. 2. Heft S. 155.), dafs Dysenterie hier und da neben Typhus vorkomme und so umgekehrt, aber beide Krankheitsprocesse in einem und demselben Individuum nicht beobachtet worden seyen, widerstreitet den von mir angeführten und mit gehöriger Sachkenntnifs angestellten Sectionen Heim's (in Ludwigsburg), welche das Gegentheil darthun, geradezu, und ist also danach wenigstens einzuschränken. Wenn Fritsch (Medic. Zeit. v. Verein f. Heilk. in Preussen 1835. Nr. 49. und Schmidt's Jahrb. I. Suppl. Bd. S. 151.) die allerdings seltene und wichtige Beobachtung gemacht hat, dafs, nachdem die Ruhr bei einem dem Trunke ergebenen Manne durch erhitzende Mittel gestopft war, plötzlich Delirium tremens ausbrach und nach dessen Beseitigung die Ruhr sich wieder einstellte, so scheinen hier die erhitzenden Mittel starke Congestionen nach dem Gehirn erregt zu haben, welche sich bei dem bereits disponirten Subjecte gerade auf diese Weise äufserten und den Ruhrprocefs temporär sistirten, oder nur maskirten, ohne dafs hieraus auf ein bestimmtes Verhältnifs der Gegenseitigkeit beider Krankheiten geschlossen werden dürfte.

Entsprechend dem lobenswerthen Eifer, mit welchem in gegenwärtiger Zeit die pathologische Anatomie bearbeitet wird, haben auch die Sectionsergebnisse bei an der Ruhr Verstorbenen in Vergleich mit den übrigen Verhältnissen der Krankheit in dem Zeitraume, welchen wir hier zunächst betrachten, die meiste Bereicherung erfahren. Bekanntlich habe ich in meiner Schrift dieses Capitel mit grofser Sorgfalt abgehandelt; nicht nur nichts Wich-

tiges von dem damals Bekannten übergangen, sondern, unterstützt durch die freundschaftliche Mittheilung höchst interessanter Sectionsberichte von Seiten vaterländischer Collegen, das bereits vorhandene Material mit wichtigen neuen Beiträgen vermehrt, und insbesondere auf die grofse Mannigfaltigkeit der Formen der Geschwürsbildung auf der Darmschleimhaut hingewiesen. Als die bedeutendsten seit dieser Zeit über den fraglichen Gegenstand erschienenen Arbeiten sind wohl folgende zu nennen: Guéretin: Ueber die epidemische Ruhr von Maine und Loire im Jahre 1834 (*Archiv. générales de méd. Janv.* 1835. und Schmidt's Jahrb. VIII. Bd. 2. Heft S. 167.); Thomas (in Tours): Ueber die Ruhr (*Archiv. générales de méd. Avril* 1835. und Schmidt's Jahrb. VIII. Bd. 3. Heft. S. 304.); Siebert: Zur Genesis und Therapeutik der rothen Ruhr und über deren Verhältnifs zum Erysipelas. Bamberg b. Dresch 1839. und endlich Rokitansky, der dysenterische Procefs in dem Darmcanale und der ihm gleiche im Uterus, vom anatom. Standpuncte betrachtet (Oesterreich. medic. Jahrb. Neue Folge XX. Bd. 1. Heft und Schmidt's Jahrb. XXVI. Bd. 1. Heft S. 38.). Wir müssen sie sämmtlich genauer betrachten und wenn auch die Abhandlungen Guéretin's und Thomas's sich auf Beobachtungen aus der Epidemie im Jahre 1834 gründen, so gehören sie, als bei uns beträchtlich später bekannt geworden, doch hierher. Guéretin fand im Magen, besonders nach dem Pylorus zu, schwärzliche Punctationen auf den Zellen der Schleimhaut, im Duodenum hervortretende Punkte der Klappen, d. h. Anschwellungen und oft Röthe in Flecken von 1—12″ Ausdehnung, die Mucosa oft erweicht, oft mit kleinen punktähnlichen Ulcerationen, im Coecum niemals beträchtliche Verdickung der Wände, niemals Verengerung seines Lumens, dagegen aber fast constant ausgedehnte, grauliche, zusammenfliefsende Auftreibungen, selten beträchtliche Erweichung, selten Ulcerationen, nur zweimal Erosionen; im Dickdarm stets Verengerung des Lumens, Verdickung der Häute, besonders nach unten zu, bedingt durch Hypertrophie der kreisrunden Muskelfasern und Auftreibung der Schleimhaut in der Dicke von ½—2‴. Immer zeigten sich zweierlei Arten von Auf-

treibung der Schleimhaut, nämlich 1) eine grauliche, die das Ende des Duodenums, des Coecums, und eine mehr oder minder grofse Strecke des Dickdarmes (je nach der Dauer der Krankheit) einnahm, ohne Ulcerationen auf der Oberfläche; sie waren entweder damit vermischt, oder (was oft der Fall war) fehlten sogar gänzlich und 2) eine schwärzliche Auftreibung (wahrscheinlich nur ein höherer Grad der vorigen), besonders in der zweiten Hälfte des Dickdarms, ähnlich der vom Brande herrührenden, nur fester, und blos in der Mucosa begründet. Bald nach dem Beginne oder während der Zunahme der Krankheitssymptome hatte sie noch mehr das Ansehen von isolirten oder zusammenziehenden Warzen, nur erst in einer spätern Epoche bildeten sich die erwähnten Wülste. Die Ulcerationen variirten sehr wenig je nach den Epochen der Krankheit; sie boten niemals den Charakter der Darmverschwärungen, die man in Folge der Phthisis findet, dar, ziemlich oft fehlten sie auch, besonders in der ersten Zeit. Ziemlich häufig fand sich eine Erweichung der Schleimhaut, vorzüglich zwischen den grauliehen Auftreibungen; niemals hat der Verf. Andral's Darmexanthem oder die Affection der Peyer'schen Drüsen beobachtet. Der Inhalt des Nahrungskanals war in jeder Hinsicht sehr verschiedenartig beschaffen, und die Milz, besonders in der spätern Zeit der Krankheit, immer pechig erweicht, so dafs man den Finger leicht eindrücken konnte. Thomas knüpft an seine sehr sorgfältige anatomische Beschreibung der Ruhr gleich ein praktisches Moment, sofern er darauf hinweist, wie man aus der Beschaffenheit der Ausleerungen auf den Zustand der Schleimhaut mit Sicherheit schliefsen könne, indem der Blutabgang mit der auf ihr vor sich gehenden Zerstörung gleichmäfsig zunehme. Den grünen moosartigen Ueberzug, welchen man so oft auf der Darmschleimhaut findet, leitet auch er von der Beimischung der Galle zu dem Darminhalte her, sagt übrigens, dafs er stets auf Verschlimmerung der Entzündung hinweise. Die Geschwürsflächen der Darmschleimhaut bedecken sich mit oberflächlichen häutigen Concretionen, welche sich abstofsen und wieder erzeugen, und daher auch in Menge in den Ausleerungen erscheinen, wenn der Dickdarm in grofser Ausdehnung seiner innern Membran be-

raubt worden ist. Dies kann schon am vierten Krankheitstage geschehen. An einigen Stellen fand er zwischen den Ulcerationen, oder eigentlich in ihrem Mittelpunkte blasse Lappen der Schleimhaut, welche sich ebenfalls abstofsen und bei genanntem Ausspühlen der Excremente in ihnen gefunden werden. Oeffnete man bei vorgeschrittener Ulceration den Darm, so sah man hier und da dicke Buckeln, die mit einem granulirten, graubräunlichen, grünlichen oder gelblichen pseudomembranösen Ueberzuge bedeckt sind, unter welchem die blosgelegte Zellhaut sehr verdickt, oberflächlich roth, tiefer hinein aber weifs und speckartig glänzend ist. Die Muskelhaut ist gegen das untere Ende des Darms ebenfalls sehr hypertrophisch, bis zu 4‴ dick. Um diese Zeit ist nach Thomas die Sensibilität des Darmes so grofs, dafs ein wenig Schleim oder Serum seine Contraction erregt, und der Kranke mehr als hundertmal täglich zu Stuhle gehen mufs. Die Schleimhaut des Colons und Rectums ist oft so erweicht, dafs sie sich auf dem Skalpell als blutiger Brei darstellt. Nach seinen Untersuchungen ist Thomas der Ansicht, dafs die Schleimhaut fast in der ganzen Ausdehnung des Rectums und Colons fehlen könne. Das eben erwähnte dünne Häutchen könne nicht die Mucosa seyn, denn es fehle ihm jede Spur derartiger Organisation, auch bedecke es ja oft die Mucosa selbst und oft liege das Zellgewebe fast ganz blos da. — In $\frac{3}{4}$ von der Oberfläche des Coecums sei die Mucosa unverletzt und bleich, im übrigen Theile finde man den granulirten Ueberzug in Berührung mit dem Zellgewebe, und diese Pseudomembran liege deutlich geschieden unter dem Niveau der Schleimhaut. Die Zellhaut des Dickdarms ist an den den Buckeln entsprechenden Stellen 4—5‴ dick, in den Zwischenräumen weniger, auf ihrer Oberfläche an diesen Stellen roth, übrigens meist graulich. In den letzten drei Schuhen des Ileums ist die Mucosa sehr roth, mit sehr vielen isolirten, stark gerötheten, hirsekorngrofsen Schleimdrüsen besetzt. Die Peyer'schen Drüsen sind gesund, die lymphatischen Drüsen des Darms von der Gröfse einer Bohne, roth und erweicht. So verhält es sich in der ersten Periode der organischen Störungen, wo die Ulceration vom Rectum aufwärts nach dem Coecum steigt, und zwar oft so schnell, dafs sie in

einigen Tagen die ganze Mucosa zerstört. In demselben Maafse, als letztere verschwindet, nimmt der flockige Schleim in den Darmausleerungen ab, das Blut aber und der häutige Ueberzug zu. Die Krankheit kann in einer früheren oder späteren Epoche dieser ersten Periode noch heilen, und in den 8—10 Tage dauernden Ruhren, wo die mit Blutklümpchen vermischten Schleimflocken fast die ganze Masse der Ausleerungen bilden, ist die Schleimhaut nur von einigen isolirten Ulcerationen ergriffen worden. Th. konnte bei einer, vier Wochen nach der Ruhr an Gehirnerweichung gestorbenen Frau die Narben der Geschwüre untersuchen. Der Dickdarm, besonders das Colon, zeigte da und dort 2—4‴ im Durchmesser haltende schwarze Flecken, in deren Mittelpunkte die schwarze Farbe sehr dunkel war, sich in die Dicke der entblöfsten Schleimhaut hinein erstreckte, und eine gleichförmige, glatte, unter dem Skalpell wie eine faserige Membran schrillende Narbe bildete; an der Circumferenz war die Schleimhaut schrumpfig, schien gegen das Centrum hingezogen, wurde hier sehr adhaerent, und vermischte sich unmerklich mit der zelligen Narbe. In dem schlimmsten Zustande dieser Periode verschwindet die die Zellhaut bedeckende Pseudomembran und reproducirt sich nicht mehr, die zellige Oberfläche des Darms von grünlicher und schwarzer Farbe wird gleichmäfsig glatt und zeigt ganz die Organisation der die Fisteln auskleidenden Membranen, sie ist Anfangs dick, wie faserig, wird altmälig dünner, und vertieft die durch Ulceration zerstörte Schleimhaut. Zu Anfang der zweiten Periode sind von der Oberfläche des Dickdarms nur noch einige Schleimhautlappen übrig, die Zellhaut entblöfst, oder mit einem häutigen, grünen Ueberzuge bedeckt. Auf ihr entwickeln sich eine Menge Ulcerationen von 1—2″ Durchmesser, diese verschmelzen und bilden breite Geschwüre, deren Grund die Muskelhaut ist. Später findet man nur einzelne Stellen nicht zerstört, diese haben eine dunkelschwarze Farbe, die von der graulichen Oberfläche der Muskelhaut absticht. Jetzt kommen keine Schleimhautflocken mehr in den Ausleerungen, weil keine Mucosa mehr da ist, sondern Anfangs blutiges Serum und eine mehr oder minder grofse Menge von Häutchen. Mit der fortschreitenden Zerstörung

der Zellhaut mischt sich eiterige Flüssigkeit unter das blutige Serum, und zuletzt schwindet auch dieses. In der dritten Periode ist die Muskelhaut mehr oder weniger mit entblöfst, ihre Bündel wie präparirt, ohne Zwischenzellgewebe, mit einer dicken Lage Eiter bedeckt, die Ulceration schreitet tiefer, und endlich entsteht Perforation, besonders im S romanum. Jetzt enthalten die Ausleerungen nur grauen Eiter. So umfafst also die vom Verf. angenommene erste Krankheitsperiode die Zerstörung der Schleimhaut, die zweite die der Zellhaut, und die dritte die der Muskelhaut. Die lymphat. Drüsen fand Th. vom 8. bis 20. Tage sehr roth, vergröfsert und erweicht, nachher bekamen sie das normale Volumen wieder und fast auch die normale Consistenz, waren aber kohlschwarz. Vereitert hat er sie nie gefunden. Die Leber zeigte nichts Besonderes, aber vom 8. — 10. Tage, d. h. bis zur Zerstörung der Schleimhaut enthielt die Gallenblase dicke, schwärzliche, nachher flüssige gelbe Galle. Die reichliche Absonderung der dunkeln Galle erklärt Th. aus dem Entzündungsreize der Darmschleimhaut. Die Nieren waren Anfangs roth, mit Blut überfüllt, und enthielten in ihrem Becken eiterige, wässerige Flüssigkeit, die Harnblase enthielt etliche Tropfen Urin, der mit derselben gemischt war; die Milz zeigte nichts Constantes, das Netz war sehr roth injicirt, der Dünndarm meist normal, die Lungen gewöhnlich welk, blutleer, das Herz ohne besondere Merkmale, das Gehirn blafs, blutleer, die Sinus aber überfüllt. Die ganze Bauchhöhle befand sich also in dem Zustande der Hyperämie. Auch Siebert macht die Ergebnisse seiner Section zu der Grundlage einer Eintheilung der Krankheit in verschiedene Zeiträume, und unterscheidet sonach, ausgehend von der Ansicht, dafs die Ruhr nichts sey, als ein Erysipeles des Dickdarms, folgende Stadien: 1) das Stadium der unvollkommenen Quaddeln oder Flecken. Gerade, wie auf der äufsern Haut die Rose und der Scharlach sich auf der äufsern Lamelle der Lederhaut ausbreiten und, indem sie die Epidermis absterben lassen, eine neu regenerirte in Bereitschaft halten, so ist der Sitz der Rose des Darmkanals die *tunica propria* und deren Epidermis, d. h. die Schleimhaut stirbt ab, indem *a.* die im Dickdarm ziem-

lich symmetrisch vertheilten Schleimbälge absterben, und zwar an den Stellen, wo sich eine Quaddel bilden will. Hier wird die Schleimhaut von der Verdickung der Vasculosa etwas erhoben, ihr Gewebe sieht locker aus, die Schleimbälge werden schwarz, und sind mit einem linsengrofsen gelblichen Hof umgeben, wie Sommersprossen, mit einem schwarzen Kern. Dieser letztere springt alsbald heraus, und hinterläfst in der Schleimhaut ein entsprechendes Grübchen. Wo die Vasculosa nicht zur Quaddel erhoben ist, da ist im ersten Zeitraume auch die Schleimhaut und der Schleimbalg normal. *b.* Die Schleimhaut hört an der exanthematisch ergriffenen Stelle gänzlich auf zu secerniren. In gelinden Fällen, wo meist nur einzelne Stellen des Dickdarms ergriffen sind, findet man auch in den Stühlen neben den Ruhrausleerungen noch schleimige Massen, aber immer getrennt, in completer Ruhr dagegen keine Spur von Darmschleim, sondern nur dünnes Blutwasser, ausgeschieden von der entwickelten, zum Secretionsorgane erhobenen *tunica propria*. *c.* Die Schleimhaut schuppt sich immer ab, wird aber nicht mifsfarbig, sondern nur ihrer Ernährungsgefäfse, die in einen anderweitigen Proceſs gezogen sind, beraubt. 2) Das zweite Stadium, das der vollen Blüthe. Die Muskel- und Gefäfshaut des Dickdarms ist überall stark verdickt (über 1 Linie); die Gefäfshaut an Stellen, wo die Quaddeln effloresciren, von 2‴ bis zu $\frac{1}{2}$″. Die Quaddeln erheben die Schleimhaut in grofsen, unregelmäfsigen rundlichen Figuren, auf welchen sie alsbald abstirbt; eine Quaddel ist oft an 2″ breit und über 6″ lang, manchmal hängen mehrere zusammen und nehmen den gröfsten Theil der innern Oberfläche des Dickdarms ein; dazwischen finden sich auch kreisrunde, linsen- bis thalergrofse. Die Stellen zwischen den Quaddeln sind vertiefte Ebenen, auf welchen später die Schleimhaut und die Schleimbälge auch absterben und abgestofsen werden. Die höchste Entwickelung fand sich bei der Section eines 19jährigen, am 10. Tage der Krankheit unter putriden Ausleerungen gestorbenen Mädchens. Die Gefäfshaut bildete hart an einander stofsende hasel- bis wallnufsgrofse Auswüchse, wie etwas breitgezogene Kegel, welche überall in die

Dickdarmhöhle hineinragten. Ein verticaler Durchschnitt zeigte auf der Basis die liniendicke, ebene Muskelhaut, dann eine liniendicke, ebene Schicht der Gefäfshaut, dann ein von der Seite schief und in der Mitte gerade aufsteigendes Convolut von Gefäfschen; an den Abhängen und auf der rundlichen Spitze des Kegels verschlangen sich die aus dem Centrum gerade aufsteigenden Gefäfschen in derselben Art, wie in den Pyramiden der Nieren. Ueber dem Kegel lief die lockere, starkpunktirte, von putridem Secret dunkelgraubraun gefärbte Schleimhaut weg. Schnitt man den Kegel horizontal durch, so war die Schnittfläche voll kleiner, runder Löcher, von an einander stofsenden durchschnittenen kleinen Röhrchen. Diese desorganisirte Gefäfshaut hatte eine dunkelrothe Farbe. Die stärkste Entwickelung der Auswüchse war im Coecum und gegen den Mastdarm zu, die schwächste im Colon transversum. 3) Das Stadium der Desorganisation. Diese beginnt zwar stellenweise schon früher, doch allenthalben und in grofser Masse oft nach der Akme der Ruhr, und zwar bei completer Ruhr zwischen dem 5. und 9. Tage, bei leichter Ruhr natürlich früher. Man sieht in diesem Stadium die Stellen der gröfsesten Quaddeln theils schön ponceauroth, theils livid (welche beide Farben manchmal scharf von einander abgegränzt sind), stark erhoben, und oben mit einer ganz glatten, feinen jungen Schleimhaut, an der man keine Schleimbälge entdeckt, in grofsen, rundlichen Figuren, die scharf abgegränzt, selbst um die Peripherie der Basis eingefalzt sind. Manchmal sitzt hier und da noch ein lockerer Schleimhautfetzen auf; in den niedern Ebenen, wo zwar derselbe Degenerationsprocefs, aber langsamer stattfindet, steht noch mehr Schleimhaut, locker, punktirt, gefurcht, und von Mitessern ähnlichen, schwarzen Schleimbälgen bedeckt. Im Colon transversum sieht man oft noch die Quaddelnanfänge und die Sommersprossen ähnlichen Flecken. Niemals konnte der Verf. etwas entdecken, was nur im Geringsten mit einem Geschwür eine Aehnlichkeit gehabt hätte. Der Dickdarminhalt ist hier, wie im vorhergehenden Stadium durchaus nichts, als ein der Farbe nach der degenerirten Gefäfshaut ähnliches Blutwasser und Schleimhautfragmente, bei Putrescenz ein

grünbrauner, aashaft riechender Brei, niemals Eiter, niemals Schleim. 4) Das Stadium der Rückbildung und Wiederkehr der Function der regenerirten Schleimhaut. Nach vollendeter Desquamation beginnt die Schleimhaut eine der Form und Secretion nach erhöhte Bedeutung und Action zu gewinnen. Sie wird wollig, hat kernige Schleimbälge mit rundlichem, weifsem Hofe, und ist bedeckt von gelblich weifsem, zähem Mucus, der in diesem Stadium auch häufig durch den Stuhl abgeht. Dazwischen sieht man noch runde, kreuzergrofse, abgegränzte Erhabenheiten, die Quaddelreste, welche aber ihre rothe Farbe verloren haben, und aus dem Halbfleischfarbigen in's Weifse spielen. Die ganze *tunica nervea* sieht glänzend weifs aus, und nur an einigen Stellen, den erhabensten, ist das Gewebe manchmal rosenroth, manchmal livid. Hier und da liegt in der lockern Schleimhaut und gleichsam von der *tunica propria* abgestofsen, ein tiefer, grofser, ekchymotischer Fleck, wie eine Warze und der Telangiektasie vollkommen ähnlich. Die Färbung der letztern ist schön dunkelroth, und die frische Schleimhaut damit, wie mit Rubinen, besetzt. Die Wandungen des ganzen Darmcanals kehren nun zur normalen Dicke zurück. Von aufsen erscheint er wieder weifs, während er vordem in's Livide spielte, was vom Durchschimmern der krankhaften, dem *Fungus haematodes* vergleichbaren Entwickelung der submucosen Schichte herrührte. Rosenfarben, oder von baumförmigen Injectionen strotzend, wie bei der Colonitis serosa, Perityphlitis etc. sieht übrigens der Darm selbst auf der Höhe der Krankheit nie aus. Magen und Dünndarm verhalten sich bei der rothen Ruhr vollkommen gesund. Ersterer enthält eine gelbliche, häufiger eine grasgrüne Brühe, im Duodenum beginnt ein grüner Schleim, der bis gegen die Blinddarmklappe reicht, wo er plötzlich scharf abgegränzt aufhört und von dem hellrothen, blau- oder braunrothen Ruhrsecret verdrängt wird. In der Leber und den Lungen fand S. nichts Erhebliches, wohl aber kleine runde, weifse, adipociröse Klümpchen, in der rechten Herzkammer an einem Faserstoff-Coagulum locker anhängend. Da sich diese Klümpchen auch in den Stuhlausleerungen fanden, so meint er, dafs dieser Stoff dem Blut in der

Ruhr *potentia* einwohne, und im Tode durch Gerinnung dargestellt werde. Auch fanden sich unter dem Herzüberzuge an der Herzspitze stecknadelkopfgroſse, etwas glatte, schön rothe ekchymosirte Flecken, die S. für Reflexe der Pnaddelbildung auf der Dickdarmschleimhaut hält, obschon es bemerkenswerth ist, daſs während des Lebens sich nie eine besondere Affection des Herzens und des Gefäſssystems überhaupt geltend macht. — Rokitansky endlich geht, wie überall, so auch hier auf eine grofsartige Weise combinirend und analogisirend zu Werke. Auch er statuirt vier Grade des dysenterischen Processes auf der Darmschleimhaut. 1) In dem leichtesten Grade erscheint die Schleimhaut des Dickdarms meist unter einer Lage eines dünnen, schmutzig grauröthlichen Secrets, an einzelnen Stellen, gewöhnlich an den in die Darmhöhle hineinragenden Schleimhautfalten geröthet, und geschwollen. Das Epithelium bildet gewöhnlich kleine, seröse Bläschen, oder eine abstreifbare, graulichweifse Schichte einer kleienförmig abgeschilferten Epidermis. Die darunter befindliche Schleimhaut ist excoriirt, blutet beim Druck, und läfst sich als hellröthlicher, blutiger Brei abstreifen; der submucose Zellstoff ist etwas infiltrirt, das Exsudat saurer Natur. 2) In einem höheren Grade hat die Texturveränderung weiter um sich gegriffen, ist aber immer an einzelnen Stellen beträchtlicher, an welchen die Schleimhaut von einem schmutziggrauen, aus abgeschilfertem Epithelium und einem dicklichen glutinösen Exsudate bestehenden Stratum überzogen, oder zu einem leicht abstreifbaren, blutreichen oder blafsröthlichen, in's Gelbliche schillernden, gallertartigen Schleim erweicht ist. In den meisten Fällen sieht man dabei auf der innern Fläche des Darms mehr oder weniger zahlreiche Protuberanzen, d. h. ungewöhnlich starke seröse Infiltration des submucosen Zellstoffs, die den Stellen der tiefsten Erkrankung der Schleimhaut entsprechen. Das ganze Darmstück ist gewöhnlich im Zustande passiver Erweiterung, mit Gas und einem schmutzigbräunlichen, aus Darmsecret, Epithelium, Exsudat, Blut und Fäcalmassen bestehenden Fluidum gefüllt, seine Häute sind verdickt, zumal die submucose Zellschicht. In diesem Zustande gehen, namentlich wenn das

Exsudat noch mehr plastisch ist, lappenförmige oder röhrige Concremente mit dem Stuhlgange ab. Aufserdem ist mitunter die Affection der Darmfollikeln in Form von Irritation; erschöpfender Secretion und endlicher Erweichung vorstechend; dieses Leiden ist aber von eigentlicher Dysenterie und noch mehr von Typhus und Tuberkelgeschwür völlig verschieden, und kommt bei chronischer Diarrhöe vor. 3) In noch höherem Grade sind die Prominenzen dichter an einander gedrängt, so dafs die innere Darmfläche ein uneben hügeliges, grofsdrüsiges Ansehen gewährt. Die Schleimhaut hat über diesen Buckeln zum Theil die oben angegebene Beschaffenheit, zum Theil aber ist sie von einem festsitzenden, dunkelrothen bis schwarzbraunen, blutig unterlaufenen, oder auch schmutzig graulich grünen, hier und da mit abgeschilfertem Epithelium und dem Exsudate verschmolzenen Schorf verwandelt, oder die Schleimhaut ist verschwunden, der infiltrirte submucose Zellstoff blosgelegt, und auf ihm sind einzelne dunkelrothe, lockere blutige Gefäfsknäuel, oder entartete, leicht herauszuhebende Follikel sitzen geblieben. Die Darmcontenta bestehen aus einer schmutzig bräunlichen oder braunrothen, jauchigen, sehr stinkenden, flockigen, krümlichen Materie. — 4) Im höchsten Grade ist die Schleimhaut in grofsen Strecken zu einer schwarzen, morschen, zerreiblichen, gleichsam verkohlten Masse entartet, die nicht selten unter der Form röhriger Lappen abgestofsen und ausgeführt wird. Der submucose Zellstoff ist früher theils von einer verkohlten Blutmasse, theils von einer blutig-serösen Flüssigkeit getränkt, theils aber erbleicht, und das Blut in seinen Gefäfsen zu einer schwarzen, starren oder pulverigen Masse verkohlt; später aber, in Folge einer durch Abstofsung des Ertödteten in dem ungekränkten tieferen Stratum hervorgerufenen reactiven Entzündung, eiterig infiltrirt. Das Darmstück, eine aashaft riechende, kaffeesatzähnliche Masse enthaltend, verharrt entweder im Zustande der erwähnten passiven Erweiterung, oder es collabirt, oder es schrumpft in der Muskularhaut zusammen, welche in diesem Falle verdickt, erbleicht, fahl, elastisch und zerreiblich ist. — Die Peritonealhaut ist in höherem Grade des Uebels von schmutzig grünlicher Färbung und völlig glanzlos, hie und

wieder von sehr entarteten Capillargefäfsen injicirt, und mit einem meist bräunlich-mifsfarbenen, jauchig zerfliefsenden Exsudate überkleidet. Auf ähnliche Weise leiden auch manchmal die Mesocola, und auch die mit ihnen in Berührung gewesenen Platten der Mesenterien nehmen an der Erkrankung Theil. Die Drüsen der Mesocola sind geschwollen, dunkelblauroth, blutreich und aufgelockert. Der krankhafte Proceſs nimmt von der *valvula coli* nach dem Rectum hin an Intensität zu, überschreitet aber nicht selten diese Klappe nach dem Ileum hin, und ist daselbst in seinem Beginne oder im mildesten Grade vorhanden. In einer der beschriebenen Formen ist sein Verlauf acut, in den milderen jedoch oft lentescirend. Seine Ausgänge sind sehr verschieden; er tödtet durch die Zerstörung der Gewebe und durch die gleichzeitige Erschöpfung, so wie durch die Fieberreaction mit dem Character der Hypersthenie, Asthenie und Putrescenz. Der mäfsige Grad der Krankheit ist heilbar, im höheren Grade aber tritt entweder eine wirkliche Heilung des Substanzverlustes, Consolidation der wunden Stellen des Dickdarms, oder schleichende Entzündung und Vereiterung der Darmhäute ein. Nimmt die Krankheit den ersten dieser beiden Ausgänge, so kehrt die Schleimhaut an den in niederem Grade erkrankten Strecken unter der unter 1) erwähnten Form zur Norm zurück, und man sieht in ihr kleine Flecken, oder ausgebreitete, buchtig umrandete Strecken, wo sie fehlt, d. h. an welchen der submucose, mattweifsliche, infiltrirte Zellstoff blosliegt. Auf diesen Stellen bleiben wohl auch einzelne Schleimhautreste, wie Inseln zurück. Die blosgelegte submucose Zellschicht wird nun allmälig zu einem serösen Gewebe umgewandelt. Die Schleimhautbuchten am Rande werden gleich den inselförmigen Schleimhautresten, während sich das neue Gewebe zu einem seros-fibrosen verdichtet, zu warzenähnlichen, gestielten Verlängerungen zusammen- und hervorgedrängt, wodurch die Ränder ein gefurchtes, gezähntes Ansehen bekommen. Ist der Substanzverlust nur gering, so rücken die Ränder nahe zusammen, was im gegentheiligen Falle nicht möglich ist, denn das die Schleimhaut ersetzende Gewebe nimmt grofse Strecken des Darmes ein, verdichtet sich häufig in seinen tieferen Lagen zu fibrö-

sen Strängen und Streifen, die leistenähnlich in die Darmhöhle hineinragen, einander in verschiedener Richtung durchkreuzen, besonders aber als klappen- oder ringförmige Duplicatur in das Darmlumen hineintreten, und auf diese Weise eine eigenthümliche, merkwürdige Strictur des Colons bilden. Findet die andere Ausgangsart des Uebels statt, so nimmt die ganze Krankheit einen chronischen Verlauf, erscheint auf den Schleimhautresten als chronische Entzündung in katarrhalischer Form, mit Affection der Follikel, Eiterung in Form von Abscessen und Hohlgängen, rothbrauner, schiefergrauer, schwarzblauer Färbung der Darmhäute, zeitweise exacerbirender Irritation des Peritoneums, und Fixirung des Darmrohrs mittelst Exsudats und Infiltration seiner Zellscheide und seines Gekröses. Man findet alsdann vorzüglich die Darmschleimhaut dunkelroth, geschwollen, von einer wuchernden, theils glasähnlichen, theils eiterigen Schleimmasse bedeckt, die Follikel, besonders im Endstücke des Dickdarms, erweitert, von gläsernem Schleime strotzend, oder vereitert; unter der Schleimhaut, so wie im Zellstoffe zwischen den Fasern der Fleischhaut hanfkorn- bis erbsengroſse Eiterherde, welche Fistelgeschwüre oder groſse Abscesse veranlassen. Nun tödtet die Krankheit unter fortwährendem Durchfall durch Erschöpfung und Tabes. — So weit die anatomische Beschreibung des dysenterischen Processes selbst. Der erfahrne Anatom bemerkt dann weiterhin, daſs ein gleicher Proceſs in exquisiter Form und primär nirgends sonst, als auf der Schleimhaut des Uterus als puerperaler Krankheitsproceſs vorkomme, und in diesem Falle die innere Fläche des Uterus dem beschriebenen Zustande des Dickdarms ganz ähnlich gefunden werde. Er fand diesen Proceſs bald nach acutem, bald nach langsamem Verlaufe der Puerperalkrankheit, und glaubt, daſs ihm mancherlei Fälle von eiteriger Zerstörung des Uterus zuzuschreiben seien. In allen Fällen war der Uterus sehr groſs und dickwandig, über 2″ dick. Als andere, dem Ruhrproceſs auf der Schleimhaut des Dickdarms analoge nennt R. 1) die Corrosion der Schleimhaut des Oesophagus durch ätzende Säuren, bei welcher die Reactionserscheinungen bis zu Ende des ganzen Processes von anatomischer Seite betrachtet, mit dem dysenterischen die

gröfste Aehnlichkeit haben; 2) die durch Pyrosis veranlafste Corrosion des Oesophagus; 3) den Zustand, der sich im Gefolge der verschiedensten acuten und chronischen Krankheiten der Magenschleimhaut bildet und 4) die Einwirkung des Arseniks auf die Magenhäute.

Ueberblicken wir diese 4 Abhandlungen noch einmal, so ist unverkennbar, dafs sie sich durch sorgfältigere Zerlegung und Beschreibung der anatomisch-pathologischen Processe auf den verschiedenen einzelnen Gewebesschichten des Darmkanals vor den früher von mir gegebenen vortheilhaft auszeichnen, während sie hinsichtlich des Erfundes in den umliegenden und anderen entfernteren Organen, namentlich auch hinsichtlich der äufseren Beschaffenheit des Darminhalts nicht weiter führen, und auch in Beziehung auf den Krankheitsprocefs selbst, im Wesentlichen wenigstens mit dem von früheren Beobachtern Gefundenen übereinstimmen. Am meisten fällt auf, dafs, während die beiden Franzosen, namentlich Thomas in seiner vortrefflichen Darstellung, die ausgedehnteste Ulceration auf der Oberfläche der Darmschleimhaut gesehen haben, die beiden Deutschen, Siebert und Rokitansky alle Geschwürsbildung in der Ruhr leugnen. Dieser Ausspruch ist von dem, was die meisten früheren, und darunter auch die sorgfältigsten Beobachter gefunden haben, so abweichend, dafs er nur mit gröfster Vorsicht angenommen werden darf. Betreffend namentlich das von Siebert Dargestellte, so fragt es sich sehr, ob er nicht, befangen in der Idee, dafs der Ruhrprocefs auf der Darmschleimhaut mit dem des Erysipelas in der Cutis identisch sei, den Darmkanal eben nur entsprechend dieser Idee angeschaut und so vielleicht Manches nur in dieser Weise gesehen, Anderes aber geradezu übersehen habe, da auch seine Beschreibung der übrigen Erscheinungen, abgesehen von etwaiger Geschwürsbildung, von der aller übrigen Beobachter, auch Rokitansky's so sehr abweicht. Jedenfalls aber, wenn man seinen Sectionen auch die Anerkennung gröfser Sorgfalt nicht versagen kann, ist nicht zu übersehen, dafs derselben zu wenige sind, als dafs ihnen gegenüber von der grofsen Anzahl anders lautender Sectionsberichte ein entscheidender Werth beige-

legt werden könnte. Die Darstellung Rokitansky's aber harmonirt namentlich hinsichtlich der Beschreibung der verschiedenen Metamorphosen der Mucosa und der endlichen Form ihres Absterbens, so wie der Beschaffenheit der submucosen Schichte, der Schilderung der übrigen Degenerationen der den Darmkanal constituirenden Gewebe überhaupt und auch des Darminhalts so mannichfach mit dem von Thomas Geschilderten, dafs man versucht ist, zu glauben, die Verschiedenheit zwischen beiden und somit auch das Abweichende Rokitansky's von anderen guten Beobachtern, beziehe sich mehr auf die Art der Bezeichnung des Geschehenen, als auf dieses selbst, mehr auf die Worte, als auf die Sache. Denn wenn Thomas eine „ausgedehntere Ulceration" beschreibt, so spricht Rokitansky von „ausgedehnter, flächenhafter Vereiterung", von Bildung von „Fistelgeschwüren", vom „Ausfallen und Vereitern der Schleimhaut in grofsen Strecken" — Vorgänge, welche wohl von den Meisten unter dem Gesichtspunkte der Geschwürsbildung, der Ulceration, zusammengefafst werden möchten. Oder sollte wohl R. die Geschwürsbildung überhaupt in der Ruhr nicht leugnen, sondern mehr nur für eine secundäre, accidentelle Erscheinung ansehen, und sein Ausspruch „dafs es völlig unwahr sey, dafs das dysenterische Darmleiden an und für sich ein ulceröses sey", auf diese Weise zu deuten sein? Dagegen wäre aber zu erinnern, dafs, wenn eine gewisse Gewebeveränderung in dem vorzugsweise leidenden Organe mit einer Krankheit so häufig und in solchen Grade concurrirt, wie die Geschwürsbildung auf der innern Fläche des Darmkanals mit der Ruhr, dieselbe doch mit dem Krankheitsprocefs an und für sich in Verbindung zu bringen, und nicht nur für eine zufällige, secundäre Erscheinung zu nehmen sei. Secundär ist sie allerdings insofern, als der dysenterische Procefs unter der Form der Auflockerung, Erweichung und Exsudation auf der Darmschleimhaut, beginnt und Geschwüre nach der Natur der Sache erst später entstehen können, aber dies ist ja bei aller und jeder Geschwürsbildung der Fall, und in diesem Sinne könnte man von keinen Leiden sagen, dafs es an und für sich ein ulceroses sey, während es von der Ruhr eben wegen der in vorgerückten Stadien der Krankheit so selten feh-

lenden Geschwüre unbestreitbar ist, dafs sie an und für sich wenigstens die Tendenz zu Geschwürsbildung habe, wenn diese Tendenz auch nicht in jedem einzelnen Falle erreicht wird. Ich habe schon erwähnt, dafs Rokitansky's Beschreibung des Darminhalts mit der von Thomas und anderen Beobachtern früher gegebenen übereinstimme, dafs überhaupt die neueren Beobachtungen in Betreff seines äufseren Ansehens nicht weiter geführt haben, als die älteren, aber interessant, und, wenn sie sich fernerhin bestätigt, vielleicht für nähere Kenntnifs des Krankheitsprocesses selbst wichtig ist die Entdeckung Rokitansky's, dafs das Exsudat im Darmkanale bei der Ruhr saurer Natur sey, und wir werden später Gelegenheit haben, hierauf zurückzukommen, und die Consequenzen, welche R. daraus zieht, zu besprechen. Die von älteren Beobachtern zuversichtlich und ohne allen Rückhalt ausgesprochene, später aber mannichfach in Zweifel gezogene (und von mir neuerdings wieder wahrscheinlich gemachte) Behauptung, dafs nicht nur grofse und röhrenförmige Stücke pseudomembranöser Exsudate und Concremente, sondern auch kleinere und gröfsere Partieen der Darmschleimhaut selbst abgestofsen und mit den Ruhr-Excreten ausgeleert werden können, findet in dem hier von Thomas und Rokitansky Gegebenen ihre volle Bestätigung, und auch mein verehrter Recensent Rampold kann sich aus ihren und Siebert's Beschreibungen davon überzeugen, welche grofse und ausgedehnte, oder nur auf einzelne Stellen beschränkte Auftreibungen und Hypertrophieen der Darmhäute während der Ruhr sich entwickeln, und dafs dieselben nicht, wie er meint, dafs ich hätte thun sollen, als Fehler erster Bildung oder als aus früherer anderweitiger krankhafter Bildung hervorgegangen zu betrachten, sondern allerdings als Produkte der Ruhr selbst anzusehen seyen. Ich habe hier vorzugsweise die „hart an einander gereihten, haselnufs- bis wallnufsgrofsen, pyramidenförmigen und in die Höhle des Darmkanals hineinragenden Auswüchse" im Auge, welche Siebert bei dem oben erwähnten Mädchen gefunden und so sorgfältig beschrieben hat.

Wenn zahlreich angestellte anatomische Untersuchungen und auch mit erwünschter Genauigkeit über die Form der allmähligen

Deterioration und endlichen Zerstörung der Darmkanalgewebe belehren, so ist dies natürlich mit denjenigen Vorgängen, welche sich auf die Art und Weise beziehen, in welcher das erkrankte und destruirte Gewebe wieder zur Norm zurückkehrt, in weit geringerem Maſse der Fall, da es in der Natur der Sache liegt, daſs zu Anstellung derartiger Untersuchungen verhältnifsmäſsig nur selten Gelegenheit gegeben ist, und es kann ihnen daher auch in diesem Sinne kein allzu grofser Werth beigelegt werden, sondern man hat sich vielmehr vor voreiliger Generalisirung dieser Einzelnheiten und davor zu hüten, daſs man nicht das in einzelnen wenigen Fällen Beobachtete zu einem für das Ganze, für alle Fälle gültigen Gesetze erhebe. Ebenso wird wenigstens vorläufig die schon mehrmals berührte Eintheilung in verschiedene Stadien des Krankheitsprocesses vorzugsweise nur auf die anatomische Entwicklung seiner Producte in der Leiche anzuwenden und nicht auf eine, etwa diesen Entwicklungsstufen entsprechende stufenweise Veränderung des Krankheitsprocesses nach seiner äufsern Erscheinung, in Hinsicht auf die verschiedene Entwicklung seiner Symptome zu beziehen seyn, da sehr zu zweifeln ist, daſs sich die im Innern gestaltenden Vorgänge immer mit der erforderlichen Anschaulichkeit und Deutlichkeit im Aeufsern reflectiren werden, um die für sie festzustellenden Stadien auf den Verlauf der Krankheit selbst übertragen und so aus ihnen ein eigentlich praktisches Moment ziehen zu können. Daſs dies namentlich auch von der, von Thomas an die verschiedene Beschaffenheit der Ausleerungen geknüpfte Beziehung auf die höhere Entwicklung des Krankheitsprocesses auf die Darmschleimhaut und der ihnen insofern zugeschriebenen prognostischen Bedeutung gelte, wird Jeder zugeben, der bedenkt, wie vielerlei Einflüsse auf die Beschaffenheit der einzelnen Ausleerungen modificirend einwirken können, und wie wenig, wenn man einmal so in's Detail der Beobachtung geht, hier Constantes erwartet werden kann.

Die Sectionen der übrigen Beobachter aus neuerer Zeit enthalten Nichts, was nicht schon in meiner Schrift zu finden wäre, sind auch mit dem in ihr Niedergelegten völlig conform, und es genüge, zu bemerken, daſs auch von ihnen, namentlich von Pu-

chelt (a. a. O.) und von Kuhn (Casper's Wochenschr. 1840. Nr. 18. u. Schmidt's Jahrb. XXIX. Bd. 3. Hft. S. 296) der moosartige grüne Ueberzug der innern Darmoberfläche in verschiedener Stärke entwickelt gefunden wurde, und dafs besonders der letztgenannte Arzt von demselben sagt, dafs er von allen Seiten wuchernd zusammengeflossen sey und das Lumen des Darmes verengert habe, dafs, soweit diese moosartigen Excrescenzen reichten, die Schleimhaut völlig zerstört gewesen sey, und sie selbst blos aus Wucherungen der exulcerirten Zellhaut bestanden haben, — Zerstörungen, welche sich oft schon in 5 — 6 Tagen ausgebildet hatten. Auch Höring (Medic. Correspbl. 1840. S. 324) sah bei einem 5jährigen Knaben noch während des Lebens schon am 5ten Tage der Krankheit die Schleimhaut rings um den After von Geschwüren von der Gröfse einer Linse bis zu der einer Bohne besetzt, und macht dabei die Bemerkung, dafs sie sich in dem Leichname nachher ganz anders angesehen haben, denn während sie zu Lebzeiten des Kranken einen gelblich weifsen, speckigen Grund mit mehr oder weniger erhabenen Rändern hatten, zeigten sie sich nach dem Tode aschgrau, mit bald erhabenen, bald eingesunkenen, schiefen, in einigen Fällen ziemlich harten Rändern.

Die eigentliche Nosogenie, d. h. die Lehre von dem Wesen der Ruhr ist seit dem Erscheinen meiner Schrift nicht gefördert worden, wie wir uns alsbald überzeugen werden, wenn wir die seither aufgestellten Ansichten und Theorieen näher betrachten. Die vor 6 Jahren von mir aufgestellte Ansicht von dem Wesen der Ruhr hat mannichfachen Anklang und Widerspruch gefunden, wie dies Letztere namentlich nicht anders zu erwarten war, und es war mir schon damals, als ich sie aussprach, und ist mir jetzt noch mehr klar, wie unvollkommen und wie wenig ausreichend für die Darstellung der einzelnen Modificationen und Richtungen der Krankheit sie sey; doch war damals die Nervenphysiologie auch noch nicht so entwickelt, wie jetzt, und auf der anderen Seite wird man doch zugeben, dafs es etwas schwieriger sey, einem Krankheitsprocesse nach seinen einzelnen Phasen so nachzugehen, wie ich es dort versucht habe, als nur zu sagen, die Ruhr sei eine katarrhalische, oder eine rheumatische Entzündung, oder ein Roth-

lauf des Dickdarms. Immerhin wird ihr das Verdienst gelassen werden müssen, das Verhältnifs des Nervensystems zu der Krankheit zuerst gehörig hervorgehoben und namentlich auf die specielle Beziehung derselben zum Rückenmarke aufmerksam gemacht zu haben, eine Beziehung, die jetzt noch weit klarer hervortritt, seit man weifs, dafs der sympathische Nerv, in dessen Gebiete der Krankheitsprocefs vorzugsweise zur Entwicklung kommt, eben auch ein Spinalnerv ist, wie andere Spinalnerven. Puchelt (a. a. O.) wirft mir und Spaeth, dessen Ansicht mit der meinigen sehr übereinstimmt, zwar vor, dafs wir das Nervensystem viel zu sehr hervorgehoben hätten, da es ja ohnedieſs der „Sündenbock" sey, auf welchen in der Pathologie Alles hinaus müsse. Allein mit Unrecht, denn nur mit genauester Berücksichtigung des Nervensystems läfst sich eine tiefere Einsicht in das Wesen der Ruhr gewinnen, und wenn einmal von einem Sündenbock in der Pathologie die Rede seyn soll, so ist dieser doch wahrhaftig und unverkennbar die „erhöhte Venosität", welche als Erklärungsmittel für die verschiedensten Krankheiten herhalten mufs, und mit der man Wunder was ausgesprochen zu haben vermeint. Ist doch dieser stattliche, immer bereitwillige und stets gesattelte Bock in einer der neuesten Schriften (Geigel: Untersuchungen über die Entstehung des Krankheitsgenius u. s. w. Würzb. 1841) dermafsen in dem ganzen Gebiete der Pathologie herumgeritten worden, dafs er die seltsamsten Capriolen machen mufste und mehr als einmal keuchend stecken geblieben ist. Auch er selbst kann ja nicht umhin, bei der von ihm (a. a. O.) aufgestellten Ansicht mit gehöriger Limitation des Einflusses der erhöhten Venosität behufs der Erklärung der eigentlich charakteristischen Symptome der Krankheit immer wieder auf das Nervensystem zu recurriren. Die durch die Hitze des Sommers herbeigeführte Venosität des Blutes ist ihm allerdings die praedisponirende Ursache der Krankheit, aber zu allgemein verbreitet, als dafs sich aus ihr die Entstehung der einzelnen Ruhrfälle erklären liefse. Die nervös-krampfigen Symptome (der Tenesmus u. s. w.) scheinen eine relativ selbstständige Symptomengruppe abzugeben, welche den erethistisch krankhaften Zustand (!) des Ganglionnervensystems noth

wendig zu begleiten scheine. Das Ruhrmiasma wird nach P. in das Blut aufgenommen, in welchem es bei seiner durch den Sommer überwiegend gewordenen Venosität einen guten Boden findet, sich zu erhalten und zu vermehren, und wenn dazu noch die Hautausdünstung durch Erkältung beschränkt wird, so mag sich, wie bei der Entstehung des Catarrhs, eine metastatische Ablagerung in dem Darmkanale bilden, weil alle Miasmen (namentlich Intermittens und Typhus) ihn besonders in Anspruch nehmen, weil er durch die Hitze schon in Krankheitsdisposition ist und die venöse Beschaffenheit des Bluts an sich schon dieselbe Tendenz hat. Das örtliche Leiden des Darmes mag nun immerhin als Entzündung, als Catarrh, als Erysipelas oder als Exanthem angesehen werden, nur mufs darunter stets etwas der Ruhr Charakteristisches mit verstanden werden. — Da nun aber ursprüngliche und reine Schleimhautaffectionen im Allgemeinen gar nicht durch besonderes Mitleiden des Nervensystems ausgezeichnet sind, wie die rheumatische und catarrhalische, dies aber in der Dyspnoea mucosa, dem Keuchhusten, dem Catarrhus suffocativus, dem Tripper und der Ruhr in so hohem Grade der Fall ist, so ist diese Eigenthümlichkeit nur in dem Miasma oder Contagium zu suchen. Das Ruhrmiasma also, nicht die Alteration der Darmschleimhaut bedingt den erethistischen, gutartigen und den paralytischen, bösartigen Zustand und ebenso mittelst der durch dasselbe gesetzten Blutveränderung auch das Fieber, das ja überhaupt durch Miasmen vorzugsweise erregt wird. Die Schleimhautaffection des Dickdarms mit den eigenthümlichen Abscheidungen, der nervöse Zustand, und das Fieber machen die integrirenden Bestandtheile der Ruhr aus, und sind von der durch das Miasma bewirkten Veränderung des Blutes abzuleiten. — Die erhöhte Venosität ist nun allerdings ein häufig mit der Ruhr coexistirendes, oder ihr vorangehendes pathologisches Verhältnifs, aber durchaus kein nothwendiges Moment für ihre Genesis, und also auch nicht für die Erklärung ihres Wesens, wie dies die (freilich ausnahmsweise) Entstehung der Ruhr im Winter, bei kalter Jahreszeit überhaupt, ihr Ausbrechen bei Personen von überwiegend arterieller Constitution, und sonst unter Verhältnissen, wo

von dieser Venosität gar nichts zu bemerken ist, hinreichend beweisen. Das Charakteristische und Vorstechende, nicht blos „Relativselbstständige“ der Ruhr ist gerade dieser „erethistisch-krampfhafte Zustand des Gangliensystems“, nicht aber die Blutveränderung und das Fieber, denn die nervösen Symptome sind das zuerst Erscheinende und Bleibende, während von der Blutveränderung in leichteren Fällen gar nichts bemerkt wird, und sie in schwereren nur allmälig, d. h. mit der Zunahme des Leidens im Nervensysteme sich ausbildet, das Fieber aber gewöhnlich höchst unbedeutend ist, und sehr oft völlig fehlt. Von demjenigen Agens, welches die Ruhr macht, sei es nun Miasma oder Contagium, als der alleinigen Ursache der Krankheit, geht freilich Alles aus und entsteht eben in seiner specifischen Natur, und darum kann das Leiden der Darmschleimhaut auch nicht als Catarrh u. s. w. angesehen werden, sondern lediglich als Ruhrleiden, das von Anfang bis zu Ende ein eigenthümliches ist; aber nicht von dem Ruhrmiasma oder Contagium geht der erethistische oder paralytische Zustand der Krankheit aus, denn wenn auch nicht bezweifelt werden kann, dafs z. B. von Einem Individuum mehrere angesteckt werden können, bei welchen dann die Krankheit theils unter gutartiger, theils unter bösartiger Form verläuft, und das Contagium also beiderlei Formen ursprünglich hervorgerufen hat, so hängt das Entstehen der einen oder andern Form doch zunächst davon ab, auf welche Weise die individuelle Constitution gegen das Contagium reagirt, in welchem Grade das Nervensystem betheiligt ist und besonders bis zu welcher Höhe das Darmleiden sich ausbildet, da nur bei einem mäfsigen Grade desselben die gutartige Form der Krankheit bestehen kann. Das Miasma oder Contagium ist allerdings der gemeinsame Grund sämmtlicher davon entstehender Formen der Ruhr, sofern mit der Ruhr überhaupt auch nur ihre verschiedenen Formen entstehen können, aber die Entwicklung der einen oder andern Form im Besonderen beruht auf andern, d. h. den oben angegebenen Umständen, denn sonst könnten nicht in einer und derselben Epidemie, und oft auf kleinem Raume, die verschiedensten Formen der Krankheit neben einander zur Beobachtung kommen.

Auch Rösch sucht das Wesen der Krankheit in der erhöhten Venosität des Bluts, indem er sagt, die grofse Hitze des Sommers 1834 habe diese herbeigeführt, dann die kühlen Nächte des Septembers und Octobers leicht Erkältungen veranlafst, und so den Dickdarm zum Sitze vermehrter Congestion und mithin der Entzündung gemacht, in Verbindung mit der zurückgehaltenen Gallensecretion. Er scheint aber die Mangelhaftigkeit dieses Erklärungsmoments für die Krankheit im Ganzen genommen selbst gefühlt zu haben, und spricht es auch aus, dafs dasselbe für die Jahre 1835, 36 und 37 nicht ausreiche, und eben der jetzt herrschende Krankheitsgenius auch als aetiologisches Moment zu betrachten sey. In Betreff der Venosität beziehe ich mich auf das oben über dieselbe Gesagte, und hinsichtlich der so häufig angenommenen Zurückhaltung der Gallensecretion ist doch darauf aufmerksam zu machen, dafs man bei Sectionen nicht selten die Gallenblase, ja sogar den ganzen Dünndarm voll von Galle findet, dafs es also nicht sowohl an der Absonderung der Galle, als vielmehr an ihrer Ueberführung in den Dickdarm fehlt, und dafs dieser Fehler eben in dem krankhaften Zustande dieser Darmpartie selbst seinen Grund haben mag.

Nach Bodenius ist das Wichtigste und Charakteristische bei der Ruhr die krankhaft gesteigerte Richtung lebensthätiger Turgescenz nach innen. Durch die Lungen in das Blut aufgenommen bringt das Ruhrmiasma in demselben eine entzündliche Spannung mit Reizung zur Ausschwitzung hervor, es entsteht Reaction, Fieber, das aber vermöge der Tendenz der Krankheit nach innen die pathologische Veränderung der Darmschleimhaut nur begünstigt. Wie exanthematische Miasmen nach aufsen, so wirft sich das Ruhrmiasma nach innen, und dieser Zug nach innen ist das wichtigste, pathognomonische Symptom der Ruhr, wie namentlich die dem Tode unmittelbar vorangehenden Erscheinungen zeigen, und die Unterdrückung der Se- und Excretion des Uterus und der Galle. Nach dem eigenthümlichen Gange der Ruhr bietet sich die Fläche des innern Hautbelegs, und namentlich des Dickdarms als Auferstehungsfeld der Krankheit dar, und dort entstehen pathologische Veränderungen als Krank-

heitsproducte, aber das, was diese bedingt, ist der in seinen normalen Mischungsverhältnissen veränderte Blutstrom, der den Krankheitsstoff mit sich fortwälzt und nach innen ablagert, wie bei den Exanthemen nach aufsen, wodurch die Ablagerungsfläche destruirt wird und Krankheitserscheinungen entstehen, die in ihren Folgen viel wichtiger sind, als die Ruhr selbst. — Es ist ohne weitere Auseinandersetzung klar, dafs in dieser Darstellung des Wesens der Ruhr von diesem eigentlich gar keine Rede, dasselbe vielmehr gänzlich umgangen ist, sofern keine einzige der Ruhr eigenthümliche Erscheinung dabei herausgehoben oder erklärt ist, denn der angeblich für sie pathognomonische Zug der Lebensturgescenz nach innen ist ein ihr durchaus nicht speciell angehörender, sondern ein höchst allgemeiner Vorgang, den sie mit dem Darmtyphus, mit Magen-, Leber und Lungenentzündung, ja mit dem Erkranken jedes wichtigen innern Organes gemeinschaftlich hat; und in welcher Krankheit überhaupt gingen denn dem Tode nicht Symptome eines solchen Zugs der Lebensthätigkeit nach innen, oder vielmehr ihr Zurücktreten von den peripherischen zu den centralen Organen voraus? Während andererseits oft genug in der Ruhr Beispiele und Wirkungen eines Zugs nach aufsen vorkommen, wie die oft kritischen peripherischen Ablagerungen der verschiedensten Form zur Genüge beweisen. Auch sind die auf der Schleimhaut des Dickdarms vor sich gehenden Destructionen, erreichen sie einen noch so hohen, oder noch so niedern Grad, der Ruhr durchaus eigenthümlich und wesentlich, nicht von ihr zu trennen, nicht Folgen von ihr, sondern ein Theil ihrer selbst, und man kann sie daher nicht als Folgen der Krankheit ansehen, die mächtiger seyen, als diese selbst, da in ihnen gerade eine Hauptsache der Krankheit liegt, und diese ohne jene gar nicht vorkommt, so wenig, als der Bauchtyphus ohne Affection des Dünndarms. — Bodenius rühmt von seiner Ansicht, dafs sie weder eine solidarpathologische, noch eine humoralpathologische Bizarrerie sey, und das ist auch wahr, denn sie ist eben eine völlig unpathologische Bizarrerie.

Siebert hat sich bekanntlich über das Wesen der Ruhr dahin ausgesprochen, dafs sie ein Erysipelas des Dickdarms sey,

Da ich mich gegen diese Ansicht schon früher (Medic. Corresp. Bd. X. Bd. Nr. 29. S. 238.) ausführlich erklärt habe, so beziehe ich mich darauf, und wiederhole hier nur so viel, als zum Verständnisse der Sache unumgänglich nothwendig ist. Siebert's Gründe sind: 1) die, jedoch erst im späteren Verlaufe der von ihm in Bamberg beobachteten Epidemie wahrgenommene Neigung der Krankheit, sich durch peripherische Rothlaufformen zu kritisiren, so dafs alle Kranke, auch ohne Arzt und sogar bei fehlerhafter Behandlung genasen, wenn sich peripherische Rosen, als Urticaria, Zona u. dergl. bildeten. 2) Die Resultate der von ihm gemachten Sectionen. 3) Der günstige Erfolg, welchen er vom Calomel sah, das er, nachdem er zu dieser Erkenntnifs gekommen, bei allen Kranken ausschliefslich anwendete. Betreffend den ersten Punkt, so habe ich in meiner Schrift über die Ruhr, welche diese Krankheit nicht nach dem Mafsstabe einer Epidemie, sondern nach ihrem Auftreten in der Geschichte überhaupt abhandelt, hinreichend dargethan, dafs sich dieselbe durch peripherische pathische Processe der verschiedensten Art günstig entscheiden könne, dafs dies aber eben so oft durch hydropische, rheumatische, acut-arthritische Ablagerungen und peripherische Neuralgieen, als durch Rothlaufformen geschehe, und wenn auch zugegeben werden kann, dafs Erysipelaceen in der von S. beobachteten Epidemie, wie in mancher andern auch, vorzugsweise oder ausschliefslich diese Bedeutung hatten, so ist doch klar, dafs ihn dies nicht zu der Allgemeinheit berechtigen konnte, welche er für seine Behauptung, dafs die Ruhr stets, wo und wenn sie vorkommen möge, ein Erysipelas des Dickdarms sei, in Anspruch nimmt. Die Resultate seiner Sectionen habe ich aber schon besprochen und gezeigt, dafs sie sowohl ihrer Beschaffenheit, als ihrer geringen Anzahl nach zu vereinzelt stehen, als dafs sie irgend entscheidendes Gewicht hätten, und namentlich hinreichten, um aus ihnen eine Theorie der Ruhr ableiten und aufstellen zu können. Dafs aber die erfolgreiche Behandlung jener Epidemie mit Calomel vollends nichts für die erysipelatöse Natur beweise, ist für Jeden, der nur einigermafsen mit der Ruhr und ihrer Geschichte bekannt ist, ohne weitere Erörterung klar. Sie-

bert hat überhaupt in dieser seiner Schrift aus einer nicht grofsen Anzahl von Krankheitsfällen und einer sehr kleinen von Sectionen zu voreilig allgemeine Schlüsse gezogen, und namentlich die Resultate dieser einzigen Epidemie zu allgemein auf die Ruhr überhaupt übergetragen.

Rokitansky behauptet, dafs der dysenterische Procefs in einer, entweder auf der Dickdarmschleimhaut selbst oder sonst wo angeregten Säuerung der Blutmasse mit Turgescenz der anomalen Stoffe nach der Capillarität der Dickdarmschleimhaut und einer hierin begründeten entzündlichen (rothen) Erweichung, oder in höheren Graden, raschen Ertödtung des Schleimhautgewebes u. s. w. bestehe, und zwar aus folgenden Gründen: 1) wegen der sauren Reaction des Krankheitsproducts, d. h. der in den Frieselbläschen auf der Schleimhaut enthaltenen Flüssigkeit, des gluti nösen Exsudats des gallertartig erweichten Schleimhautgewebes u. s. w.; 2) wegen des Vorkommens des gleichen oder doch eines höchst ähnlichen Krankheitsprocesses auf zwei Schleimhautabtheilungen, auf welcher zwei höchst analoge Blutausscheidungen saurer Natur (Menstrual- und Hämorrhoidalblut) statt finden; 3) wegen der leichten Combination des dysenterischen Processes mit andern acuten und chronischen Processen, welche mit der Production eines sauren Krankheitsprocesses im Zusammenhange stehen (aber leider in dem vor mir liegenden Auszuge aus R.'s Abhandlung nicht speciell benannt sind); 4) wegen der Analogie der früher (bei den Sectionsberichten) angeführten Processe, vorzüglich aber wegen der völligen Aehnlichkeit des durch corrosive Säuren auf der Schleimhaut hervorgerufenen Processes mit dem dysenterischen. — Angenommen nun, dafs sich die saure Natur der Ruhrprodukte, des Hämorrhoidal- und Menstrualblutes durchweg bestätige, so bliebe immer noch die wichtige Frage nach der Ursache dieser Säuerung der Blutmasse übrig, und dieselbe müfste auch noch auf anderem Wege nachzuweisen seyn, namentlich wäre zu untersuchen, ob bei Ruhrkranken das Blut selbst wenigstens in der Akme der Krankheit nicht sauer reagire. Betreffend die Analogie des dysenterischen Processes mit einem andern, auf der Genitalschleimhaut des Weibes vorkommenden,

welche ich dem erfahrenen Anatomen gegenüber nicht bestreiten kann und will, so ist denn doch zu bedenken, dafs der Ruhrprocefs in gröfserer Ausdehnung der Schleimhaut des Colons, als der des Rectums zugehört, dafs auf ersterer kein Hämorrhoidalblut ausgeschieden wird, dafs diese Ausscheidung wohl eine pathologische, nicht aber, wie die Ausscheidung des Menstrualblutes auf der Schleimhaut des Uterus und der Vagina, eine physiologische Function der Mastdarmschleimhaut ist, und dafs somit die Aehnlichkeit beider Processe mehr eine äufsere zufällige, als eine innere wesentliche seyn dürfte, und dafs dies noch in höherem Grade von der mit andern Krankheitsprocessen, namentlich aber mit der Zerstörung durch corrosive Säuren gelten müsse, die ja ohnehin schon unter sich verschiedenartig zerstörend eingreifen und mit welchen sich auch die etwa statt findende Säuerung der Blutmasse hinsichtlich ihrer Intensität jedoch keineswegs vergleichen läfst. Bleiben wir aber, abgesehen von diesem Allem, bei den Erscheinungen der Erweichung stehen, mit welcher die von Rokitansky in der Ruhr auf der Darmschleimhaut beobachteten allerdings eine auffallende Aehnlichkeit haben, so würden die anatomischen Resultate der Ruhr mit der Klasse der übrigen Erweichungen zusammenfallen, von denen sie sich doch hinsichtlich des Processes während des Lebens so auffallend unterscheidet, und es wäre damit dann allerdings die, wie bei jeder andern Erweichung, so auch hier vorliegende tiefe Störung der Innervation des leidenden Organes angedeutet.

Bekanntlich habe ich in meiner Schrift die Ruhr als eine Neuropathie, d. h. als ein ursprünglich und vorzugsweise im Nervensystem haftendes Leiden darzustellen, besonders aber ihre nahe Beziehung zum Rückenmarke hervorzuheben gesucht, und sie unter andern acuten Krankheiten namentlich auch neben die Gastromalacie gestellt. In dieser Hinsicht haben nun die oben angeführten Sectionsresultate Rokitansky's meistens eine bedeutende formelle Aehnlichkeit zwischen den Producten beider Krankheiten dargethan, das Rückenmark aber war damals und ist seitdem irgend einer genauen Beobachtung bei den Sectionen von Ruhrleichen noch gar nicht unterworfen worden, und so kann ich

mich nur an die Krankheitssymptome halten, um die besondere Beziehung der Ruhr zum Rückenmark darzuthun. Ich bin weit entfernt, die damals von mir versuchte Deduction hier in extenso wiederholen zu wollen, da es mir keineswegs entgeht, wie ungenügend und hypothetisch alle unsere Versuche, das Wesen irgend eines pathischen Processes zu erfassen und zu erklären, sind und bleiben werden, selbst wenn man sie an der Hand der neuesten Ergebnisse der Physiologie unternimmt, und werde daher zu Unterstützung der oben ausgesprochenen Ansicht, welche ich jetzt noch habe; nur Einiges erläuternd beifügen. Auf welche Weise die Ruhr immer entstehen mag, primär, durch sogenannte äufsere, mit dem Organismus in Conflict getretene Ursachen, oder secundär, durch bereits gebildetes Contagium, und auf welchen Wegen das sie zunächst hervorrufende Agens in den Organismus eindringt, so ist seine erste wahrnehmbare Wirkung immer die, dafs es einen eigenthümlichen — den dysenterischen — Reiz auf die peripherischen Umbiegungen der centripetalen (sensibeln) Primitivnervenfasern des Dickdarms, besonders des Colons und des Rectums, also eines beträchtlichen Theils der Nervenbahn des Sympathicus und des dritten und vierten Sacralnervenpaars ausübt, diese Nerven also in einen Zustand abnormer Sensation versetzt. Die Folgen dieses ersten Eindrucks nun sind sehr mannigfach. Einmal geht er in den centripetalen Fasern der betroffenen Nerven nach dem Schema einfacher centripetaler Leitung durch die Belegungsmassen der Ganglien des Sympathicus, durch die Anschwellungen der hintern sensiblen Wurzeln der Rückenmarksnerven, so wie durch das Rückenmark selbst hindurch zum Gehirn, und wird hier percipirt als Schmerz der leidenden Darmpartie, er strömt aber ebenso in den Belegungsmassen der verschiedenen, die befallenen Primitivfasern umlagernden Ganglien über, oder wird reflectirt auf die durch diese hindurch gehenden centrifugalen Fäden des sympathischen Nerven, welche die Blut- und Lymphgefäfse und die Drüsen des Darms umspinnen, und in seine Muskeln eingehen, also seine secernirende und resorbirende Thätigkeit und seine peristaltische Bewegung vermitteln; aber eben so dringt er durch die centripetalen Primitivfasern des dritten

und vierten Sacralnerven (vom Rectum aus) in das Rückenmark, und strömt durch die hier befindlichen Belegungsmassen über auf die centralen Schlingen der centrifugalen Fasern dieser Nerven, welche die Bewegung der Sphincteren bedingen, und erscheint uns als Tenesmus *). Er geht aber fernerhin durch das Rückenmark hindurch über auf die Anfänge der an das Herz gehenden motorischen Fasern des Sympathicus, und stellt in dessen beschleunigter Bewegung den ersten Anfang des Fiebers dar. Diese Nervengebiete sind in jedem ausgebildeten Falle von Ruhr betroffen, und die von ihnen ausgehenden Erscheinungen geben die mehr oder minder charakteristischen Merkmale der Ruhr ab. Dieser krankhafte Reiz stört jedenfalls das normale Verhältnifs der Innervation des Dickdarms vom Rückenmark aus; er bedingt eben damit die in demselben sich entwickelnden krankhaften Metamorphosen und den endlichen Tod durch Erlahmen des Rückenmarkes oder durch Destruction des Darms. Durch die in der Belegungsmasse der Ganglien bewirkte Reflexion des Krankheitsreizes von den centripetalen Fasern des Sympathicus auf diejenigen centrifugalen, welche die Gefäfse und Drüsen des Darms umspinnen und zu seinen Muskeln gehen, geschieht es nun, dafs mehr Blut in das Gewebe des Darms einströmt, und eben darum, weil es in zu grofser Menge einströmt, in ihm sich anhäuft, dafs seine Secrete eine, im Besondern noch nicht hinreichend gekannte, abnorme Beschaffenheit annehmen, in zu starkem Maafse sich ausscheiden, und dadurch selbst wieder als krankhafter Reiz wirken,

*) Die grofse Schmerzhaftigkeit des Tenesmus kann man auf zweierlei Weise erklären. Entweder nämlich entsteht der Schmerz durch die vermöge der Constriction der Sphincteren erfolgende Pressung der bereits abnorm empfindlichen sensibeln Nervenfasern, oder aber dadurch, dafs der heftige Reiz, welcher die centrifugalen Muskelnerven so stark anregt, über diese hinaus auf die rückläufigen centripetalen (sensibeln) Faserbögen überströmt, und somit als Schmerz empfunden wird. Im letztern Falle tritt das gleiche Verhältnifs ein, wie bei jeder schmerzhaften Muskelcontraction, namentlich bei schmerzhaften Muskelkrämpfen und bei den Geburtswehen. — Gerade der Tenesmus weist überdies speciell auf vorzugsweise Affection der vorderen Stränge des Rückenmarkes hin.

dafs seine normale Resorption aufhört und seine peristaltische Bewegung unablässig angefacht wird. Auf ähnliche Weise, wie der Dickdarm, wird zuweilen auch der Dünndarm, sehr selten der Magen, häufiger aber die Leber befallen, deren Galle bereitende Thätigkeit theils primär durch den ebenfalls gestörten Lebenszustand ihrer Nerven, theils secundär, durch das ihr aus dem kranken Darm schon in abnormer Beschaffenheit zuströmende Pfortaderblut, in Qualität und Quantität mannigfach alterirt wird. Doch localisirt sich der Krankheitsprocefs, wie gesagt, bei weitem zum gröfsten Theile in dem Gewebe des Dickdarms, und zwar, wie es scheint, besonders auf der submucosen Schicht desselben. Durch das in seinem capillären Gewebe angehäufte und stockende Blut wird das Epithelium aufgelockert, die Häute des Darms überhaupt erweicht und verdickt, das Blut trennt sich in seine Bestandtheile, und infiltrirt das Gewebe des Darms auf verschiedene Weise, das Serum, der Faserstoff und der Farbstoff häufen sich in demselben an, und bedingen so die verschieden geartete Röthung und die hypertrophischen Bildungen, oder sie durchdringen es und legen sich als mannigfach geartete Exsudate und Pseudoplasmen ab, oder werden, mehr oder minder innig mit einander gemischt, nach aufsen gestofsen, und eben weil das Blutserum grofsentheils auf diesem Wege ausgeschieden wird, ist auch die Harnabsonderung gewöhnlich so sehr unterdrückt. Wie aber stockendes Blut überall und immer sich weiter zersetzt, so bleibt es auch hier bei den genannten Vorgängen nicht stehen, sondern das verdorbene Blut löst die Gewebe immer mehr auf, und so entwickeln sich allmälich die uns schon bekannten Stufen der Geschwürsbildung bis zu vollständiger Destruction und Consumption des Darmgewebes *). Ob constant ein irgend bestimmt

*) Ich will hier nur gelegentlich auf die grofse Aehnlichkeit aufmerksam machen, welche zwischen der dysenterischen Entartung der Häute des Dickdarms und der Art und Weise statt findet, in welcher die Häute des Auges zu Grunde gehen, wenn der ramus ophthalmicus des N. trigeminus oder sein Hauptstamm selbst durchschnitten worden ist. In beiden Fällen gewahren wir Anfangs Stockung des Bluts, Infiltration, Auflockerung und Erweichung der Gewebe, Durchdringen des Serums und Faserstoffs durch dieselben, nachher Ulceration und endlich hier

gestaltetes, einem Exanthem ähnliches Gebilde zugleich auf der Darmschleimhaut entstehe, ist noch nicht gehörig ermittelt, wohl aber ist es unleugbar, dafs es wenigstens zuweilen geschehe, und darum sehr wahrscheinlich, dafs es in allen Fällen geschehe, und gewöhnlich nur der Beobachtung entschlüpfe, weil die Sectionen natürlicher Weise nur selten zu der Zeit, da es noch besteht, gemacht werden können, und die Dauer seiner Existenz überhaupt kurz zu seyn scheint. Es ist wahrscheinlich, weil so bestimmt organisirte Krankheitsgebilde, wie sie hier schon gesehen wurden, wohl nicht zufälliger Weise entstehen, sondern ohne Zweifel in wesentlicher Beziehung zu dem Krankheitsprocesse selbst sind, wie die Pockenpustel zum variolösen und das Morbillenknötchen zum morbillösen Processe. Seine active, productive Seite aber verräth dieser ganze pathische Vorgang schon dadurch, dafs auf der so entarteten Darmschleimhaut vorzugsweise derjenige Stoff gebildet wird und sich ablagert, welcher im Stande ist, denselben Process auch in andern Individuen hervorzurufen — das Contagium. Durch diese Metamorphose der Gewebe des Dickdarms wird dessen normal secernirende und resorbirende Thätigkeit mehr oder minder vollständig aufgehoben, und namentlich auch der Zufluſs der Galle zu ihm abgeschnitten, weſshalb man diese gewöhnlich in der Gallenblase oder in dem Dünndarm angesammelt findet. Theils hierdurch, theils durch schon in der Gallenabsonderung stattfindende Störungen wird die Defaecation und Decarbonisation der Blutmasse gehindert, und es erscheinen daher auch keine faeculente Stoffe in allen den zahlreichen Auslecrungen. Die Blutmasse nimmt dadurch einen heterogenen Charakter an, wirkt ihrerseits selbst wieder als fremdartiger Reiz auf die Nerven und besonders auch auf das Herz, wodurch nicht nur das Fieber vermehrt, sondern der bereits angefachte Krankheitsprocefs überhaupt verstärkt wird, so dafs endlich der höchste Grad ihrer Zersetzung mit dem höchsten Grade der Störung der Nerventhätigkeit zusammenfällt, und eben damit die bösartigsten Formen und Fälle der Ruhr gegeben werden. Während dieses

Bersten des Bulbus, wie dort Perforation des Darms nach völliger Zerstörung seiner Häute.

im Blute vor sich gehenden Gährungs- und Zersetzungsprocesses, aber nicht früher, und darum auch nicht gleich im Anfange der Krankheit, entwickelt sich das Contagium der Ruhr, welches theils mit dem Blutstrom in dem Körper umläuft, und defshalb auch durch die Lungen- und Hautausdünstung der Kranken eliminirt werden kann, theils aber, und vorzugsweise, auf den Darm abgelagert wird, seine Exsudate und Secrete zum Vehikel hat, und als eigentlich Ekkritisches auf dem kürzesten Wege aus ihm ausgestofsen wird, oder von hier aus in den Kreislauf wieder zurückgeht, und die bereits bestehende Contamination noch vermehrt. — Aus dieser speciellen Beziehung der Ruhr zum Rückenmarke erklären sich aber nicht nur die bisher geschilderten gewöhnlichen und mehr oder minder constant vorkommenden, sondern auch manche aufsergewöhnliche und besonders dem Tode vorangehenden Erscheinungen, sowie die Weise, in welcher dieser selbst erfolgt. So namentlich die in schlimmen Fällen oft beobachteten Schmerzen in dem Rücken und den Extremitäten, und die Lähmung der letztern. Der durch die centripetalen Primitivfasern der einzelnen sympathischen Nervenzweige zum Rückenmark fortgeleitete Krankheitsreiz reflectirt sich nämlich von ihnen aus durch im Wege liegende Belegungsmasse des Rückenmarkes auf die centralen Schlingen der centripetalen (sensibeln) Fasern der Extremitäten und der Rückenmuskeln, und erscheint hier als abnormes, lediglich subjectives Hitzegefühl, oder aber als wirkliche Neuralgie, beides unter excentrischer Form, oder aber er strömt auf dieselbe Weise auf die centrifugalen und zwar motorischen Nervenfasern der Extremitäten, und erregt Zuckung oder Krampf, oder endlich die Erzeugung des Nervenprincips im Rückenmark ist durch den lange bestehenden abnormen Reiz bereits so erschöpft, dafs die von ihm ausströmende Innervation immer nur noch an die zu Erhaltung des Lebens unmittelbar nothwendigen Organe gelangt, zu irgend einer Anregung der centralen Schlingen der motorischen Fasern nicht mehr ausreicht, und somit Lähmung der Glieder entsteht. Dafs sämmtliche drei Erscheinungen, namentlich aber Schmerz und Lähmung, in einem und demselben Gliede vorkommen können, ist bekannt. Ganz auf dieselbe Weise,

d. h. durch die Irradiation des Krankheitsreizes von den ursprünglich befallenen Primitivfasern des dritten und vierten Sacralnervenpaars auf andere dieser Nervenbahn und auf solche des Plexus hypogastricus, erklärt sich auch die so selten fehlende Affection der Blase, namentlich ihrer Sphincteren, und das so häufige Vorkommen derselben hat seinen Grund vorzugsweise darin, dafs beide Organe, Blase und Rectum, wenigstens theilweise in dem Gebiete einer und derselben Nervenbahn, nämlich in der des dritten und vierten Sacralnervenpaars liegen. — Während uns so auf jeder Seite der Betrachtung die enge Relation des ganzen Krankheitsprocesses zum Rückenmark, besonders aber zu seiner untern Hälfte entgegentritt, ist es ebenso unverkennbar, dafs er in den meisten Fällen nur sehr wenig in das Gehirn selbst einzugreifen vermag, so dafs dessen Thätigkeit die ganze Dauer der Krankheit hindurch nicht nur in der Hauptsache ungestört bleibt, sondern auch selbst der Tod gewöhnlich bei allem Bewufstseyn eintritt. Der das Rückenmark bis zur Lähmung erschöpfende Krankheitsreiz irritirt das Gehirn meist nur so weit, dafs es eben des Schlafes entbehrt, denn anhaltende Schlaflosigkeit ist eins der constanteren Symptome der Ruhr. — Dieſs ist die Darstellung des Wesentlichen und Eigenthümlichen vom Ruhrprocesse überhaupt, in seiner ursprünglichen Reinheit gedacht, und es lassen sich aus ihr die mannigfachen aufserwesentlichen, mehr zufälligen Erscheinungen der Krankheit, die verschiedenen Phänomene des Consenses und des Antagonismus, die verschiedenen Grade und Formen der Ruhr, so wie ihre Ausgänge in Genesung, in andere Krankheiten und in den Tod nach physiologischen Gesetzen ableiten und erklären. Es ist jedoch hier nicht meine Absicht, auf diese Vorgänge abermals näher einzugehen, und ich bemerke nur noch, dafs mir das so viel besprochene Verhältnifs der erhöheten Venosität zur Ruhr, sofern erstere nicht schon vor dem Ausbruche der Krankheit entwickelt war, nur auf die hier angedeutete Weise richtig aufgefafst werden zu können scheint.

In Beziehung auf die Therapie befolgt man, mit gleich anzugebenden Ausnahmen, auch jetzt noch dieselben Grundsätze,

wie früher, und dieſs gilt namentlich von 2 wichtigen Mitteln, dem Aderlaſs und dem Opium. Ersterer wird von allen guten Beobachtern nur auf die eigentlich entzündlichen Formen und überhaupt auf einzelne Fälle der Krankheit beschränkt, findet nur in dieser Bedeutung Lobredner und nur Bodenius weicht hier von fast allen Andern sehr ab. Er hat in allen Fällen auf der Höhe der Krankheit mit ausgezeichnetem Erfolge zur Ader gelassen, oft soll der ganze Ruhrproceſs durch einen Aderlaſs von 6—8 Unzen gehoben worden seyn. Aufhören des Tenesmus, Ruhe Schlaf und Schweiſs waren die gewöhnlichen Folgen. Bei Kindern wurden dafür Blutegel gesetzt, und zwar an den Kopf, um die Blutmasse überhaupt zu vermindern, nicht an den Unterleib, damit nicht dadurch erst gegen diesen „ein Zug gemacht werde.“ Oft that auch von selbst eingetretenes Nasenbluten eben so gut. Sogar die Diarrhoea dysenteroides, wo schon Blut abging, erforderte bei Erwachsenen immer Aderlässe. Im Uebrigen gab B. hauptsächlich Calomel und will die Heilung in den meisten Fällen in 7—9 Tagen bewerkstelligt haben. Bei diesem Verfahren wurde B. durch die Absicht geleitet, „die Ablagerung der Krankheitsproducte aus dem kranken Blute nach innen zu verhüten durch das Hervorrufen eines dem Ruhrprocesse diametral entgegengesetzten Zuges nach aufsen, was am besten durch die Aderlässe geschehe, weil diese einen Zug nach aufsen macht, die Blutmasse selbst und also auch den Krankheitsstoff vermindert.“ Es bedarf wohl keiner näheren Erörterung über die Mifslichkeit des pathologischen Grundsatzes, der hier dem therapeutischen zum Fundamente dient, denn es ist ein höchst unbestimmtes und planloses Verfahren, wenn man meint, durch den Aderlaſs, welcher einen mechanischen Abfluſs des Blutes nach aufsen bewirkt, auch den Krankheitsproceſs nach aufsen ziehen zu können, alle weiteren Folgen desselben gar nicht berücksichtigt, und daher namentlich vom Kräftezustand des Kranken abstrahirt, sondern eben in allen Fällen Blut läſst, um einen Theil des Krankheitsprocesses meistens zugleich mit abfliefsen zu lassen. Mit gleichem Rechte könnte man jedem Sterbenden, bei dem sich ja der Krankheitsproceſs ganz vorzugsweise nach innen gezogen hat, zur Ader

lassen, um einem dem Tode diametral entgegenwirkenden Proceſs, d. h. einen Zug der Lebenskraft nach aufsen hervorzurufen. Ich will die Angabe Bodenius's, dafs er mit diesem Verfahren glücklich gewesen sey, nicht in Abrede ziehen, denn es ist möglich, dafs die von ihm behandelte Epidemie Blutentziehungen besser ertrug, als dies bei der Ruhr gewöhnlich der Fall ist, und es ist bekannt, dafs Kranke auch bei unzweckmäfsiger Behandlung genesen, aber so viel er sich auch auf seine angebliche Festhaltung einer eigentlichen, „dem Wesen der Krankheit entsprechenden Ruhrtherapie" zu Gute thut, so wird doch kein besonnener Arzt ihm folgen. — Das Opium dagegen ist auch von den meisten neueren Beobachtern in seiner alten, wohl begründeten Ehre unangetastet belassen und auf verschiedene Weise angewendet, im Ganzen genommen immer noch als das Hauptmittel in der Ruhr, d. h. als dasjenige, welches gegen die meisten Formen und Fälle der Krankheit mit Nutzen gegeben wird, anerkannt worden. Siebert allein erklärt sich bestimmt dagegen, weil er in der von ihm beobachteten Epidemie keinen guten Erfolg davon sah, und der Gebrauch dieses Heilmittels der Ansicht, welche er sich über das Wesen der Ruhr einmal gebildet hatte, nicht entspricht, so dafs er sogar behauptet, diejenigen Aerzte, welche dem Opium vertrauen, hätten gewifs keine richtige Ansicht von der Krankheit. Es ist aber klar, dafs diese Gründe und namentlich die Resultate der Behandlung einer einzelnen Epidemie gegen die längst und auf vielfache Weise erprobte Zweckmäfsigkeit des Opiums nichts vermögen.

Als eigentlich neue Behandlungsweisen der Ruhr sind aber folgende zu nennen:

1) Die Anwendung des Calomels in grofsen, seltenen Gaben. Sie ist zwar von englischen Aerzten gegen die Ruhr der Tropenländer längst ausgeübt, aber gegen die Ruhr, wie sie sich bei uns findet, erst seit neuerer Zeit (d. h. nach 1834) und besonders von Rösch empfohlen worden. Er geht, wie es scheint, vorzugsweise davon aus, dafs der bei der Ruhr auf dem Dickdarm Statt findende Krankheitsproceſs Aehnlichkeit mit der Ul-

ceration des Dickdarms im Bauchtyphus hat, und dafs Calomel gegen letztgenannte Krankheit mit so ganz eminentem Erfolge angewendet wird, dafs die Ruhr auf erhöhter Venosität und auf Retention der Gallenabsonderung beruhe, welche dann durch das Calomel angeregt und zugleich ausgeschieden werde, wie dies die dunkelgrünen, galligten Stuhlgänge beweisen, welche alsbald bei dieser Gebrauchsweise des Calomels erscheinen, und nach deren Abgehen der Tenesmus und die übrigen Hauptsymptome der Ruhr nachlassen. Der Calomel erregt nach ihm auf diese Weise ein eigentlich depuratorisches Fieber, und beschränkt zugleich den wuchernden Entzündungsprocefs auf der Schleimhaut des Dickdarms. Er reicht das Mittel zu ½—1 Scrupel, worauf Uebligkeit, Gallenerbrechen, einige dünne, schwarzgrüne Stuhlgänge mit nur wenig Blut und Schleim erscheinen und der Tenesmus abnimmt. In seltenen Fällen coupirte 1 Scr. die Krankheit völlig. Gewöhnlich aber stellte sich 8—12 Stunden, nachdem der Calomel genommen, der Tenesmus mit den der Ruhr eigenthümlichen Ausleerungen wieder ein, und dann mufste das Mittel noch ein, je nach Umständen noch 2—3 Mal wiederholt werden. Jetzt kam aber kein Erbrechen mehr, der Tenesmus und die Ruhrexcremente blieben aus, und unter dem Gebrauche von Emulsion und interponirten Gaben von Morphium zu gr. ¼—gr. ½ ging die Krankheit allmälig in eine gewöhnliche Diarrhöe und sofort in Genesung über. Von vielen auf diese Art behandelten Kranken starben ihm nur vier. Ich selbst habe den Calomel auf diese Weise in mehreren Fällen von sehr stark entwickelter Ruhr, auch bei gröfseren Kindern, gegeben, und ganz dieselbe Art seiner Wirkung und den gleich guten Erfolg seiner Anwendung beobachtet, namentlich aber nie beunruhigende Erscheinungen nach seiner Anwendung entstehen gesehen. Ich glaube aber, dafs seine günstige Wirkung nicht sowohl seinem bethätigenden Einflusse auf die Gallenabsonderung zuzuschreiben ist, an welcher es, wie schon bemerkt, gewöhnlich gar nicht fehlt, sondern wesentlich darauf beruht, dafs es dem auf der Darmschleimhaut wuchernden exsudativ-ulcerösen Processe schnell und kräftig Schranken setzt, und damit das Einströmen der Galle in den Darm,

und ihre Vermischung mit seinem Inhalte, und so die eigentliche Faecesbildung ermöglicht. Nicht darum, weil die Galle wieder in den Stuhlgängen erscheint, bessert sich der Kranke, sondern weil der Ruhrprocefs gedämpft ist, wird die abgesonderte und angesammelte Galle wieder ausgeleert und damit ein Zeichen beginnender Besserung. Denn man mag die Ruhr behandeln, wie man will, so darf man erst dann mit Bestimmtheit auf Besserung rechnen, wenn sich die Galle den Darmausleerungen wieder beigemischt, d. h. wenn sie faeculent werden, und dies geschieht auch bei jeder Behandlungsweise, wenn der Ruhrprocefs in dem Darme einmal bis zu einem gewissen Grade bezwungen ist. Das Ausgeleertwerden der Galle an sich bewirkt das Besserwerden noch nicht, denn in der galligten Ruhr erscheint sie auf der höchsten Höhe der Krankheit, wo von Besserung noch keine Rede ist, oft ganz unverkennbar mit Blut gemischt in den Ausleerungen. Siebert, der übrigens den Calomel in der von ihm beobachteten Epidemie auf die gewöhnliche Weise (zu 2—3 gr. alle 3 Stunden) mit sehr gutem Erfolge anwendete, sucht die Ursache seiner günstigen Wirkung ebenfalls nicht sowohl in einer Reizung der Leber und dadurch erregten Gallenabsonderung, als vielmehr in der für den Dickdarm so heilsamen Fortbewegung und Ausführung der Galle und der zurückgehaltenen Faeces, und in seiner bestimmten Beziehung zu der Schleimhaut, indem durch ihre Reizung und Turgescenz die submucosen Schichten entlastet werden, und zu der Schleimsecretion, indem diese in der (rothen) Ruhr gänzlich gehemmt und ihre Wiederkehr durch den Calomel bedingt ist. Er zweifelt überhaupt daran, dafs der Calomel die so allgemein angenommene Beziehung zu der Leber wirklich habe, und ob er nicht vielmehr die grünen Stuhlgänge dadurch errege, dafs er mit der Darmschleimhaut eine eigenthümliche Verbindung eingehe, welche jene grünen Massen erzeuge. Indessen ist doch die Wirkung des Calomels auf die Leber durch zu viele Thatsachen aufser Zweifel gesetzt, und die grünen Massen, so wie die grüne moosartige Decke in den Gedärmen findet man ja auch in solchen Fällen der Ruhr, in welchen kein Calomel gegeben wurde. (Simon fand viel Galle in den Calomelstühlen. Die Red.)

2) Die Anwendung des Eiweifses in grofsem Umfange. Mondière (*L'Expérience* Nr. 85 u. 86. Jahrg. 1839 und Schmidt's Jahrb. XXVI. Bd. 1. Heft. S. 37) rühmt das Eiweifs in der Ruhr über alle anderen Mittel. Er läfst Erwachsene täglich 3—4 und Kinder 1—1½ Flaschen, ob sie Durst haben oder nicht, von folgender Mischung trinken: 2 Pfd. Wasser, 6 frische Eiweifse, gehörig geschlagen und durchgeseiht, 3 Unzen Zuckersyrup und Orangeblüthenwasser nach Belieben. Zugleich läfst er täglich 3mal ein Halbklystier von Wasser mit 3 Eiweifsen geben, so dafs also in 24 Stunden 27—30 Eiweifse oder 8 Pfd. (?) davon verbraucht werden. Milderung des Tenesmus und der Coliken soll sogleich darauf erfolgen und nach etlichen Stunden schon Veränderung und Verminderung der Stuhlgänge eintreten. Die Krankheit verschwinde sehr schnell, schon nach 12—24 Stunden, ohne eigentliche Reconvalescenzperiode, denn sobald die Ruhr als solche aufgehört habe, können die Kranken essen und trinken, was sie wollen. Doch setzt man aus Vorsicht den Trank und die Klystiere noch 2—3 Tage lang fort. Dr. Moignet bestätigte die Vorzüglichkeit der Methode, auf welche indessen schon früher Bodin de la Tichonnerie (*Journal des connaissances médic. chirurgic. Tome II, p.* 309) aufmerksam gemacht haben soll. Auch Saucerotte in Luneville soll in dem dasigen Jakobsspitale die hier mitgetheilten Resultate auf überraschende Weise bestätigt gefunden haben. Mondière ist übrigens der Ansicht, dafs das Eiweifs nicht blos als Demulcens, sondern dadurch wirke, dafs es die bei der Ruhr in so grofser Menge abgehenden albuminösen Stoffe ersetze. Mir ist das Letztere nicht wahrscheinlich, indem auch dadurch eine so auffallende Einwirkung gegen das Wesen des dysenterischen Processes noch nicht erklärlich wäre. Da übrigens das ganze Verfahren nicht nur unschädlich, sondern, wenn auch nur als demulcirendes wirklich nützlich ist, so verdient dasselbe gewifs Beachtung und fernere Prüfung.

3) Die Anwendung des Kupfers. Brachet gab das schwefelsaure Kupfer in Pillen, zu gr. ¼ mit gr. ½ Extract. Opii täglich 1—2 Pillen, und rühmt seine stopfende Wirkung und

die daher rührende Verminderung der Durchfälle sehr, sagt aber, dafs bei bedeutender Entzündung und Geschwürsbildung diese Besserung nur palliativ sey, denn nach 24—48 Stunden sey der frühere Zustand zurückgekehrt, und dann habe das Mittel nichts mehr geholfen: (S. die Recension von: *Compte administratif des deux hopitaux civiles de Lyon pour l'année* 1835, *présenté etc. par la commission exécutive etc.* in Schmidt's Jahrb. XXVI Band. 2. Heft. p. 265). „Bei bedeutender Entzündung und Geschwürsbildung kann freilich das Kupfer allein nicht und noch weniger seine Verbindung mit Opium helfen, und um zu „stopfen" soll man es ohnehin nicht geben. Aber die grofse Analogie zwischen dem auf der Schleimhaut des Larynx bei Croup und dem auf der Schleimhaut des Dickdarms bei der Ruhr sich entwickelnden Processe, und die auszeichnete Wirksamkeit des Kupfers gegen ersteren, nur nicht, wenn „bedeutende Entzündung" damit verbunden ist, so wie die günstigen Erfahrungen, welche von ihm in neuerer Zeit hinsichtlich des Abdominaltyphus bekannt geworden sind, machen es gewifs zu einem Mittel, das wenigstens des Versuchens werth ist, indem seine grofse Kraft, derartige exsudative Processe zu beschränken, nicht bezweifelt werden kann. Die Dosis aber müfste wohl durchaus höher bestimmt werden als Brachet gethan hat.

4) Die Anwendung des Blei's. Craigie rühmt es in Klystiren. Er gab in einem sehr hartnäckigen Falle ein Klystir aus: R. Plumb. acetici gr. X, Tinct. Opii simpl. gtt. XII (S. Schmidt's Jahrb. VI. Bd. 1. Hft. p. 119) mit gröfstem Nutzen. So wenig sich aus einem einzigen Falle für oder wider urtheilen läfst, so läfst doch schon der ganze pharmakodynamische Charakter des Metalls, so wie die günstigen Wirkungen, die man von ihm im Abdominaltyphus beobachtet hat, erwarten, dafs es nicht ohne bedeutenden Einflufs auf den dysenterischen Procefs seyn werde. Nur müfste es innerlich und zunächst ohne andere Mittel gegeben werden. Im Herbste des vorigen Jahres habe ich es mit ausgezeichnetem Erfolge gegen die Durchfälle der Kinder gegeben, die oft einen ruhrartigen Charakter hatten, und dadurch wurde ich ermuthigt, es in dem einzigen Falle von (erethistischer)

der Brust, sondern auch im Rücken empfindend. Bewegungen machen sie athemlos. Früher hatte sie lange Zeit hindurch Reifsen und Stechen im Herzen selbst, seit vier Monaten ist das Herz frei, dagegen die rechte Hälfte des Kopfs und Halses Sitz des wüthendsten, oftmals die Besinnung raubenden Bohrens und Klopfens. Schwindel, Ohrensausen, Beulen auf dem Kopfe, welche nicht selten Eiter ergiefsen. Mit Gliederschmerzen war die Patientin, so weit ihre Erinnerung reicht, behaftet, doch hatten erst seit dem Wegbleiben der Periode dieselben den äufsersten Grad der Heftigkeit erreicht, und einige Fingergelenke durch Ablagerungen untauglich gemacht. Vorübergehende Infiltration der Fufsrücken und Unterschenkel kamen im Laufe der Krankheit mehrmals vor.

Die Kranke hat ein belebtes Ansehen, glänzende Augen, stark injicirte Wangen; nur während der Paroxysmen und nach körperlichen Anstrengungen erscheint sie blafs. Auffallendes Klopfen beider Carotiden; Puls hart, gespannt, frequent (116 bis 120).

Physikalische Untersuchung der Brust.

a) Die Percussion giebt kein Resultat wegen der Fettigkeit der Brüste.

b) Auscultation.

Impuls des Herzens über dem linken Ventrikel stark, den Kopf des Untersuchenden erschütternd, in ziemlicher Ausdehnung fühlbar. Ganz nahe dem Brustbeine, zwischen den Knorpeln der zweiten und dritten Rippe rechterseits, wird ebenfalls ein, wenn auch schwächeres, Klopfen wahrgenommen. An dieser Stelle und von da aufwärts, längs dem rechten Rande des Sternums, wird, statt der beiden hier sonst hörbaren Töne, ein gedehntes, tiefes, rauhes Geräusch (Raspeln) vernommen; nach abwärts wird dasselbe schwächer und büfst den Charakter des Rauhen ein, in dem Maafse, als man sich dem Ventrikel nähert; über dem linken Ventrikel statt des ersten Tons ein Blasebalggeräusch mit schwachem Schall als Vorschlag; der zweite Ton

XV.

Zwei beachtungswerthe Fälle von Krankheit der Aorta adscendens, des Arcus Aortae und des Herzens auf arthritischer Basis.

Mitgetheilt von **Dr. Philipp** zu Berlin.

Für die Veröffentlichung von Krankheitsfällen bedarf es bei der überwältigenden Last des in dieser Art Vorhandenen einer Entschuldigung. Wir entnehmen diese hier dem Umstande, dafs die mitgetheilten Fälle als Typen einer ganzen Kategorie gelten können, deren nähere Charakterisirung sich aber in Büchern nicht leicht findet, und dafs sie aus diesem Grunde klinische Fälle im eigentlichsten Sinne des Worts abgeben, Fälle, deren Erwägung und Beleuchtung vorzugsweise lehr- und folgenreich ist.

I. Starke Erweiterung des aufsteigenden Theils und Bogens der Aorta mit beginnender Knochen-Metamorphose, sehr bedeutender Hypertrophie und Erweiterung des linken Herzventrikels, Verdickung an den freien Rändern der Aortenklappen, Verkümmerung eines Blatts der Mitralis mit Verknöcherung an seiner Basis.

Wittwe Stobe, ehemals Wäscherin, war 55 Jahre alt und seit 7 Jahren ihrer Regeln verlustig, als sie sich im April 1840 unserer Behandlung anvertraute. Sie litt damals schon seit vier Jahren an Beklemmung und Herzklopfen, letzteres nicht blos in

der Brust, sondern auch im Rücken empfindend. Bewegungen machen sie athemlos. Früher hatte sie lange Zeit hindurch Reifsen und Stechen im Herzen selbst, seit vier Monaten ist das Herz frei, dagegen die rechte Hälfte des Kopfs und Halses Sitz des wüthendsten, oftmals die Besinnung raubenden Bohrens und Klopfens. Schwindel, Ohrensausen, Beulen auf dem Kopfe, welche nicht selten Eiter ergiefsen. Mit Gliederschmerzen war die Patientin, so weit ihre Erinnerung reicht, behaftet, doch hatten erst seit dem Wegbleiben der Periode dieselben den äufsersten Grad der Heftigkeit erreicht, und einige Fingergelenke durch Ablagerungen untauglich gemacht. Vorübergehende Infiltration der Fufsrücken und Unterschenkel kamen im Laufe der Krankheit mehrmals vor.

Die Kranke hat ein belebtes Ansehen, glänzende Augen, stark injicirte Wangen; nur während der Paroxysmen und nach körperlichen Anstrengungen erscheint sie blafs. Auffallendes Klopfen beider Carotiden; Puls hart, gespannt, frequent (116 bis 120).

Physikalische Untersuchung der Brust.

a) Die Percussion giebt kein Resultat wegen der Fettigkeit der Brüste.

b) Auscultation.

Impuls des Herzens über dem linken Ventrikel stark, den Kopf des Untersuchenden erschütternd, in ziemlicher Ausdehnung fühlbar. Ganz nahe dem Brustbeine, zwischen den Knorpeln der zweiten und dritten Rippe rechterseits, wird ebenfalls ein, wenn auch schwächeres, Klopfen wahrgenommen. An dieser Stelle und von da aufwärts, längs dem rechten Rande des Sternums, wird, statt der beiden hier sonst hörbaren Töne, ein gedehntes, tiefes, rauhes Geräusch (Raspeln) vernommen; nach abwärts wird dasselbe schwächer und büfst den Charakter des Rauhen ein, in dem Maafse, als man sich dem Ventrikel nähert; über dem linken Ventrikel statt des ersten Tons ein Blasebalggeräusch mit schwachem Schall als Vorschlag; der zweite Ton

kurz und wenig hörbar; nach der Basis Sterni zu werden beide Töne normal. Starkes Blasebalggeräusch in den beiden Carotiden und Schlüsselbein-Arterien.

Aus diesen Zeichen wurde Folgendes diagnosticirt:

Erweiterung der Aorta mit Unebenheiten auf der innern Fläche derselben, starke Hypertrophie mit Dilatation des linken Ventrikels, Krankheit der Aortenklappen.

Die Patientin blieb von nun an bis zu ihrer nach 7 Monaten erfolgenden Auflösung unter unsern Augen. Ihr Befinden während dieser Periode schwankte, wie dieses bei allen Herzkranken der Fall, unaufhörlich zwischen erträglich und schlecht. Anasarka bildete sich einige Male sehr schnell, um ebenso schnell den geeigneten Mitteln zu weichen. Die Gefahr des Erstickens war oft nahe, wurde aber immer durch kleine Aderlässe abgewendet. Nur das Klopfen und Reifsen in der rechten Hälfte des Kopfs und Halses, das Symptom, worüber die Kranke am bittersten klagte, wüthete fort, durch Aderlässe und den Gebrauch kühlender, beruhigender, ableitender Mittel ebenso wenig beschwichtigt als durch die bewährtesten Antarthritica.

Am 12. November 1841 erfolgte der Tod ganz plötzlich, nachdem die Kranke, eben erst von einigen Geschäftsgängen mit Frost und allgemeinem Mifsbehagen nach Hause zurückgekehrt, sich in's Bett begeben hatte.

Leichenöffnung, vierzig Stunden nach dem Tode vorgenommen.

Mitzugegen Herr Prof. Romberg, Herr Wundarzt Rasch. Nur die Brusthöhle durfte untersucht werden.

Nach Entfernung des Brustbeins und der Rippen sieht man das sehr grofse Herz mit seiner Spitze weit in die linke Seite hineinragen, unbedeckt von der linken Lunge, die nach hinten ausgewichen ist. Der normal beschaffene Herzbeutel enthält nur wenige Efslöffel voll einer gelblichen Flüssigkeit. Das Herz ist an seiner Basis mit vielem Fette bedeckt. Nachdem das Organ aus seinen Verbindungen gelöst und von dem flüssigen Blute in seinen Höhlen befreit worden, schreiten wir zur Messung.

1) Länge des Herzens.

a. Von dem sehnigen Ringe des Aortenorificiums bis zum Apex 5″.

b. Von der Basis des rechten Ventrikels bis zur Spitze desselben 6″.

(Nach Bouillaud's Messungen beträgt der longitudinale Durchmesser im normalen Herzen eines Erwachsenen $3\frac{1}{2}$″.)

2) Breite des Herzens an der Basis gemessen 5″. (Nach Bouillaud unter den vorerwähnten Verhältnissen ebenfalls $3\frac{1}{2}$″.)

3) Umfang des Herzens an der Basis 10″. (Nach Bouillaud 8 bis 9″.)

Diese so ungeheure Vergröfserung des Herzens kam allein auf Rechnung des linken Ventrikels, zu welchem der rechte sich nur wie ein Appendix verhielt. Die Wand des in dieser Weise vergröfserten Ventrikels, ein wenig über der Mitte gemessen, bot eine Dicke von 9 bis 10‴ dar (die Dicke der Wand an derselben Stelle in dem gesunden Herzen eines Erwachsenen = 6‴). Die Trabeculae und das Septum nehmen an der Hypertrophie wenig Antheil. Die von den verdickten Wandungen eingeschlossene Höhle ist erweitert wohl im Stande, eine mäfsig grofse Orange zu fassen. Ihr Ostium venosum mifst 3″, 4‴ im Umfange, kann demnach nicht als verengert gelten. Der fibröse Gürtel dieses Orificiums, da wo sich an denselben das von dem Septum entferntere Blatt der Bicuspidalis ansetzt, erscheint als eine dicke Knorpelmasse; das bezeichnete Blatt selbst verdickt, verkürzt, wie angefressen, zum gröfsten Theil der Wand der Kammer adhaerirend, und aufser Stand, seine Function zu vollziehen; an dem andern Blatte der Klappe findet sich, mit Ausnahme vielleicht von einigen verdickten Stellen im freien Rande, nichts Krankhaftes. Alle drei Aortenklappen sind an ihren freien Rändern mit starken fibrocartilaginösen Verdickungen besetzt; sonst von normaler Beschaffenheit vermochten sie daher wohl, die Regurgitation des Bluts aus der Arterie zu verhindern, die Verdickungen an ihnen müssen aber nothwendiger Weise den Uebergang des Bluts aus dem linken Ventrikel in diese Arterie erschwert haben. Die Aorta

von ihrem Ursprung bis wo sie die Richtung nach unten nimmt, und noch darüber hinaus sehr erweitert; ihre Wände stark, verdickt, unelastisch, knirschend zwischen der Scheere, ihre innere Oberfläche uneben, rauh, in der Metamorphose der Verknorpelung, oder richtiger, der Verkalkung.

Die Lungen sind ganz gesund; in den Hühlen der Pleura findet sich etwas Flüssigkeit.

Bemerkungen. Der starke und weit verbreitete Herzschlag über dem linken Ventrikel, der harte, gespannte Puls, das sichtbare Klopfen der Carotiden, der Schwindel, die Benommenheit, das Ohrensausen, der Turgor des Gesichts, der Glanz der Augen waren Zeichen von Hypertrophie mit Erweiterung des linken Ventrikels. Das gedehnte, tiefe, rauhe, beide Töne verdeckende (Raspel-) Geräusch längs dem rechten Rande des Brustbeins, mit der Pulsation im Zwischenraum der zweiten und dritten Rippe rechterseits, bekundeten eine Krankheit der aufsteigenden Aorta; denn da dieses Geräusch nach dem Herzen zu seinen Charakter veränderte und an Intensität verlor, nach der rechten Subclavia zu sich dagegen steigerte, so mufste es dem Gefäfse selbst angehören. Das sanfte, hohe, systolische Blasebalggeräusch über dem linken Ventrikel mit dem leisen Schall als Vorschlag und bei vorhandenem zweitem Herztone konnte entweder blos durch die Erweiterung der Aorta über den Semilunarklappen bedingt seyn, oder es liefs sich einer Verengerung des Aortenorificiums, oder der Insufficienz der Mitralis, oder endlich mehreren von diesen Ursachen zu gleicher Zeit zuschreiben. Die Section hat nun auch neben der Dilatatio Aortae sehr starke Verdickungen an den freien Rändern der Aortaklappen nachgewiesen, wogegen der normale Zustand des rechten Ventrikels darzuthun scheint, dafs trotz der Verkümmerung des einen Blattes der Mitralis der Rückfluss des Bluts aus der linken Kammer in den linken Vorhof nicht bedeutend gewesen seyn kann. Vielleicht auch dafs die beschriebene Entartung der Mitralklappe erst im späteren Verlauf der Krankheit entstanden ist. Das Hörbarseyn des zweiten Herztons über dem linken Ventrikel konnte die Idee an Regurgitation aus der Aorta nicht aufkommen lassen. Auch

hatte das Orificium die natürlichen Dimensionen, und die halbmondförmigen Klappen der Aorta waren im Stande, diese Arterie vollkommen zu sperren.

Wäre uns die Untersuchung der Leiche in etwas gröfserem Umfange gestattet worden, so hätten sich wahrscheinlich Degenerationen, von der Art, wie wir sie in dem Brusttheile der Aorta vorgefunden, auch im weitern Verlaufe dieses Gefäfses, nicht minder in den von demselben zum Kopfe aufsteigenden Aesten dargeboten. Reifsen und Stechen hatten lange Zeit hindurch in der Herzgegend ihren Sitz gehabt, ehe die Affection nach dem Kopfe und Halse ausgewandert. Der Boden, dem alle diese krankhaften Umwandlungen entkeimt, war, darüber kann es keinen Zweifel geben, der rheumatisch-arthritische. Die Kranke litt immer schon an Gliederschmerzen, und dieses Uebel zuerst machte sie untauglich, ihrem Geschäfte als Wäscherin vorzustehen. Die bedeutende Hypertrophie und Erweiterung des linken Ventrikels hängt in dem vorliegenden Falle von zwei Bedingungen ab, von der Erweiterung und Verknöcherung der aufsteigenden Aorta, und von der Verengerung des Aortenorificiums. Jedes dieser Momente war schon für sich allein vermögend, die besagte organ. Veränderung zu veranlassen; die Vereinigung beider mufste eine gesteigerte Wirkung zur Folge haben.

II. Pulsirende Geschwülste zu beiden Seiten der Schilddrüse und in der Ellenbogenbeuge des rechten Arms; ungeheure Erweiterung mit Verknöcherung des aufsteigenden Theiles und Bogens der Aorta.

Die 64jährige Wittwe Löffler klagt über Schmerzen im Rückgrate, vorzüglich in der Gegend des Kreuzes, die bald reifsend, bald bohrend, immer aber von unerträglicher Art sind; aufserdem über Reifsen und Stechen in den Augen, von denen das eine in Folge eines Kapsellinsenstaars die Sehkraft seit drei Jahren eingebüfst hat, das andere auf dem Wege ist, in eben der Weise zu erkranken; ferner über Schwindel und Lichterscheinungen. Der Kopf ist der Sitz ähnlicher Schmerzempfindun-

gen, nur tritt hier oft Erleichterung ein, dadurch, dafs auf der Schädelhaut vesiculöse Ausschläge oder Beulen sich zeigen, welche letztere von Zeit zu Zeit stark eitern. In den obern und untern Gliedmaafsen hausen jene Schmerzen ebenfalls, und die Kniee schwellen periodisch an; knotige Entartung einiger Gelenke der Finger.

Aufser diesen schmerzhaften Leiden, denen die Kranke nun schon seit achtzehn Jahren, nämlich seit dem Wegbleiben ihrer Regeln, unterworfen, und deren gichtische Natur unverkennbar ist, aufser diesen Leiden hat dieselbe mit asthmatischen Beschwerden arger Art zu kämpfen. Beklemmung und Herzpochen verlassen sie selten, steigern sich durch körperliche Bewegungen, Gemüthsaffecte; aber auch ohne alle äufsere Veranlassung stellen sich periodisch Verschlimmerungen ein, wahre Stickanfälle, die das Leben der Kranken ernstlich bedrohen. Alsdann gesellt sich auch gewöhnlich Oedem der Beine zu den übrigen Erscheinungen.

Physikalische Untersuchung. Herzimpuls mäfsig stark, doch nicht in dem Grade, um den Kopf des Auscultirenden zu erschüttern, im Maximo der Stärke über dem linken Ventrikel, doch verbreitet über einen grofsen Theil der vordern Brustfläche, besonders der rechten Hälfte. Ueber dem linken Ventrikel, statt des ersten Tones ein sanftes Blasebalggeräusch, das lauter, heller und rauher wird, dem Raspelgeräusch sich nähernd, in dem Verhältnisse, als man mit dem Stethoskope längs dem rechten Rande des Sternums aufwärts steigt; hier verdeckt es auch den zweiten Herzton, der nach dem linken Rande des Sternums hin, wo auch das Geräusch schwächer erscheint, sich wieder hören läfst. Ueber dem rechten Ventrikel beide Töne normal. Puls ohne Störungen im Rhythmus.

Zu beiden Seiten der Schilddrüse sieht man synchronisch mit dem Herzstofs zwei länglich sackförmige, dem Laufe der Carotiden entsprechende Geschwülste pulsiren; eine ähnliche, doch viel weniger bedeutende findet sich in der Ellenbogenbeuge des rechten Arms. Die ersteren bestehen seit 7 Jahren, das Vorhandenseyn der letzteren ist erst seit Kurzem bemerkt worden. Jene

lassen unter dem Stethoskop ein starkes, mit der Systole des Herzens zusammenfallendes Blasebalggeräusch vernehmen; bei dieser ist das Geräusch nur einmal bemerkt worden. Die Schilddrüse tritt bedeutend hervor.

Diagnose. Als Resultat dieser Untersuchung stellt sich die Thatsache heraus, dafs in dem vorliegenden Fall der aufsteigende Theil der Aorta und in geringem Grade auch die linke Herzkammer krankhaft verändert sind. Das rauhe, beide Herztöne verdeckende Geräusch längs dem rechten Sternalrande, welches schwächer wird, je mehr man abwärts gegen den linken Ventrikel und seitwärts dem linken Rande des Sternums zu sich wendet, die mit der Stärke des Herzstofses zwischen der 5ten und 7ten Rippe in keinem Verhältnifs stehende Verbreitung des Impulses über die ganze rechte Brustfläche, bilden zwei Erscheinungen, die man auf ein Kranksein des aufsteigenden Theils der Aorta zu deuten hat. Berücksichtigt man nun hierbei, dafs die Patientin seit 18 Jahren an Gicht leidet, und in welcher Beziehung der arthritische Procefs zu den Arterienhäuten steht, so ist es mehr als wahrscheinlich, dafs wir es hier mit Ossification, oder vielmehr mit Incrustation und consecutiver Erweiterung der Aorta zu thun haben. Zur Annahme einer mäfsigen Hypertrophie des linken Ventrikels werden wir allein durch Induction geführt; sehr selten nämlich ist die oben erwähnte krankhafte Veränderung in der Aorta ohne gleichzeitige Hypertrophie des linken Ventrikels anzutreffen. Nicht viel beweisend ist in diesem Falle der mäfsig starke Herzstofs, da auch ein nicht hypertrophisches Herz in dem Verhältnifs kräftiger sich zusammenzieht, als die Aorta an Elasticität eingebüfst hat. Das systolische, sanfte Blasegeräusch über dem linken Ventrikel bei hörbarem 2ten Herztone konnte bedingt seyn entweder blos durch die Erweiterung der Aorta unmittelbar nach ihrem Austritt aus dem Herzen, oder durch Verengerung im Aortenorificium selbst.

Was nun endlich die pulsirenden Geschwülste zu beiden Seiten der Schilddrüse anbetrifft, so scheint nur das eine sicher, dafs sie den Carotiden angehören (und selbst dieser Punkt ist in Frage gestellt worden). Welcher Art sie sonst seyen, mufs

unentschieden bleiben. Der Umstand, dafs beide zu gleicher Zeit und an sich durchaus entsprechenden Stellen entstanden, dafs sie im Laufe der Jahre nur um ein Geringes zugenommen haben, mufs jede Idee an Aneurysma, *verum* oder *falsum*, entfernt halten.

Ein Jahr, nachdem diese Bemerkungen niedergeschrieben waren, nämlich in der Nacht vom 16ten auf den 17ten Juni 1841, starb die Kranke auf ein am Tage vorher gehabtes Aergernifs plötzlich, und ohne dafs eine Veränderung in ihrem Zustande das so nahe Ende hätte ahnen lassen. Sie wurde des Morgens todt in ihrem Bette gefunden.

Herr Prof. Schlemm hatte die Güte, die Untersuchung *post mortem* zu übernehmen. Gegenwärtig aufserdem Herr Prof. Romberg, Herr Armenarzt Dr. Lieber, zwei Wundärzte und ich.

Sectionsbericht. Von den Geschwülsten zu beiden Seiten der Schilddrüse ist an der Leiche wenig mehr wahrzunehmen, noch weniger von der Geschwulst im Ellenbogen. Nach Lösung der betreffenden Halsmuskeln zeigt es sich, dafs die beschriebenen Geschwülste durch Sförmige Krümmung, oder noch bezeichnender durch bayonnettförmige Umstülpung der beiden Carotiden gebildet sind. Die beiden Arterien erscheinen übrigens an besagten Stellen in ihrer Textur durchaus nicht verändert, noch erweitert. Schlemm giebt zu, Veränderungen dieser Art in den Arterien noch nicht beobachtet zu haben, auch hält es schwer, sich das Zustandekommen derselben zu erklären. Die Schilddrüse selbst ist hypertrophisch.

Nachdem nun das Brustbein und die Rippen hinweggenommen, entdeckt der untersuchende Finger knöcherne Härten über dem Herzbeutel, an den dem Arcus Aortae entsprechenden Stellen. Die Aorta erscheint von ihrem Austritt aus dem Herzen an ungeheuer erweitert, doch erreicht die Erweiterung im Arcus den höchsten Grad. Hier ist auch die Entartung in Folge der Absetzung von Kalkphosphaten und ähnlichen Producten am bedeutendsten. Die Wände des Gefäfses sind so sehr verdickt und verhärtet, dafs fast keine Stelle mehr an die ursprüngliche Organisation erinnert; Alles ist verknöchert. Das Innere der Arterie

durchweg rauh durch Knocheninseln (*plaques*), die mehr oder minder regelmäfsig geformt, eine glatte, polirte oder eine in Folge von nachträglichen Knochenwucherungen uneben gemachte Oberfläche darbietend, und von einer steatomatösen Masse umgeben, an einigen Stellen des Arcus, vorzüglich im Sinus maximus Valsalvae, wohl ½ Zoll tief in die Arterie hineinragen. Die Eingänge zu den Arterien, welche aus dem entarteten Theile der Aorta ihren Ursprung nehmen, sind durchweg verengert. Der übrige Theil der Aorta thoracica ist auf dieselbe Weise, obwohl in bei weitem geringerem Grade, degenerirt. Bauch- und Kopfhöhle werden nicht geöffnet; es läfst sich aber kaum bezweifeln, dafs auch die Aorta abdominalis und vorzüglich die Gehirnarterien ossificirt sind. Die Arteria ulnaris in der Ellenbogenbeuge des rechten Arms zeigt nichts Anomales, so dafs es unerklärt bleibt, wie hier eine klopfende Geschwulst ihren Sitz gehabt haben kann. Die Wände des linken Ventrikels sind ein wenig verdickt, ohne Erweiterung der Höhle; Aortaorificium mit Kalkconcrementen besetzt, aber nicht verengert; sonst keine Anomalie am Herzen. Lungen gesund.

Werfen wir nun einen Blick der Vergleichung auf die beiden eben vorgeführten Patientinnen:

Bei beiden nahm die Krankheit mit eintretender Decrepidität ihren Anfang, beide starben einen plötzlichen, durch nichts sich ankündigenden Tod, nachdem sie jahrelang ihr Daseyn unter Qualen hingeschleppt hatten. Derselbe Krankheitsprocefs äufserte sich bei beiden fast in denselben Erscheinungen; einestheils asthmatische Beschwerden, durch Störungen im Mechanismus der Blutcirculation bedingt, anderntheils gichtische Schmerzen in verschiedenen Theilen, Gelenkauftreibungen etc. Beide litten vorzugsweise am Kopfe; minder jedoch die letztere, bei der keine in dem Grade bedeutende Hypertrophie mit Dilatation der linken Herzkammer, wie bei der ersten, sich vorfand; dagegen hatte sich bei ihr die Arthritis hinsichtlich des Kopfes in der Cataractbildung zum Theil erschöpft, auch waren die knö-

chernen und membranösen Bekleidungen des Rückenmarks bei ihr mehr heimgesucht. Schwindel, Ohrenbrausen, Lichtempfindungen fanden sich bei beiden in gleichem Grade, beide endlich waren bis zu ihrem Ende verhältnifsmäfsig rüstig, vermögend, ihre Geschäfte in und aufser dem Hause zu besorgen.

Die in den Leichen vorgefundenen organischen Veränderungen waren von derselben Art bei beiden, verschieden nur in Bezug auf das Stadium. Bei der ersten Kranken hatte die Ossification und Erweiterung der Aorta nicht den hohen Grad erreicht, wie bei der zweiten, dagegen constatirte man bei ihr eine ungleich bedeutendere Hypertrophie mit Erweiterung der linken Kammer, hervorgerufen theils durch die Krankheit in der Aorta, theils durch die Verengerung der Aortamündung. Bei der andern Kranken war die Hypertrophie des linken Ventrikels von keinem Belang, eine Verengerung der Aortamündung gar nicht vorhanden, dagegen die Entartung und Erweiterung der Aorta zum äufsersten gediehen.

Die beschriebene Ossification und Erweiterung der aufsteigenden Aorta und des Bogens kommt in dem Maafse häufig mit Hypertrophie (oder auch Dilatation) des linken Ventrikels vor, dafs nothwendig zwischen beiden Affectionen ein Verhältnifs der Abhängigkeit als bestehend gedacht werden mufs. Einige Pathologen betrachten die Hypertrophie des Ventrikels als das primäre Moment; so Cruveilhier, dem nun die Transformation und Erweiterung der Aorta die Folge zu seyn scheint von dem „*effort du sang, qu'anime une force d'impulsion trop considérable.*“ Wie die Erweiterung auf diese Weise entstehen kann, läfst sich wohl denken, nicht aber wie die Verknöcherung; abgesehen aber davon, so ist es erwiesen, dafs viel häufiger bei Hypertrophie des linken Ventrikels die besagten organischen Veränderungen der Aorta vermifst werden, als umgekehrt die Hypertrophie des linken Ventrikels bei Ossification mit Erweiterung der genannten Arterie. Mehr übereinstimmend mit den Thatsachen ist der Ausspruch Hope's, dafs nämlich der linke Ventrikel einen um so gröfseren Aufwand von Anstrengung zu machen habe, um so mehr also zur Hypertrophie (oder nach den Umständen

auch zur Dilatation) neige, je mehr die Aorta von ihrer Elasticität eingebüfst, wonach also die Hypertrophie das secundäre Uebel wäre. Freilich ist hiermit nicht erklärt, warum vorzugsweise der aufsteigende Theil und der Bogen der Aorta Sitz jener Veränderung ist.

In Bezug auf die vorliegenden Fälle könnte es befremden, dafs in dem ersten, wo doch die Erweiterung und Entartung der Aorta noch nicht den äufsersten Grad erreicht hatte, wie im zweiten, dennoch die Hypertrophie der linken Kammer um so viel bedeutender war. Man wolle aber nicht übersehen, dafs der ungeheuren Hypertrophie in diesem Falle zwei Ursachen zum Grunde lagen, nämlich aufser der Degeneration der Aorta auch noch die Verengerung der Mündung, durch welche das Blut aus der linken Kammer in das genannte Gefäfs tritt. Die Kammer hatte also einmal gegen dieses Hindernifs anzukämpfen, sodann noch hinsichtlich der Fortbewegung der auf ihr lastenden Blutmasse das zu leisten, was im normalen Zustande der Elasticität des aufsteigenden Theils und Bogens der Aorta zu leisten obliegt. Sonach konnte hier gar keine Rede seyn von dem Einflusse, den die gewaltsamen Contractionen eines stark hypertrophischen Ventrikels auf die dem Herzen zunächst liegenden Theile der Aorta ausüben, da ja die Verengerung der Aortamündung Einwirkungen der Art unmöglich machte.

Mit einer Bemerkung über den Ausgang der Krankheit in den beiden beschriebenen Fällen nähern wir uns dem Schlusse dieser Arbeit. Unsere Patientinnen starben beide, ohne dafs ihrem Tode irgend ein Anzeichen vorangegangen war. Das Plötzliche und Ueberraschende dieses Ausgangs in beiden Fällen hat uns beide Male eine Ruptur der Aorta thoracica als Ursache desselben argwöhnen lassen. Da sich eine solche weder in dem einen noch in dem andern Falle vorfand, auch die Lungen so beschaffen waren, dafs der Verdacht, als sei der Tod von den Brustorganen ausgegangen, nicht bestehen konnte, so bleibt zur Erklärung des Todes hier nur die Annahme einer wie der Blitz tödtenden Apoplexie (*Apoplexie foudroyante*). Wahrscheinlichkeit erhält diese Annahme, wenn man sich vorstellt, dafs das

Grundleiden bei beiden Frauen, die Gicht nämlich, Ossificationen nicht blofs in der Aorta und an den Herzklappen, sondern auch in den Arterien des Gehirns hervorgerufen hat. „*L'ossification des artères cérébrales*“, sagt Cruveilhier, „*est la source de ces hémorrhagies cérébrales foudroyantes, qui ne sont annoncées par aucun symptôme précurseur.*“ Zu bedauern ist es, dafs in beiden Fällen der Schädel nicht geöffnet werden durfte.

ohne bemerkbare krankhafte Theilnahme des Körpers, und nicht in besondern Anfällen, sondern sie gaben den Grundton an für die ganze Denkweise der Frau, blickten bald durch alle Aeufserungen derselben durch, und gaben ihrem Wesen einen gedrückten melancholischen Anstrich. Es konnte nicht fehlen, dafs auch ihr Urtheil dadurch irre geführt wurde, — wir hatten eine völlige Geistesstörung vor uns. Zu ihren schwermüthigen Todesgedanken gesellten sich bald noch Hallucinationen, förmliche Gesichtstäuschungen; sie sah Dinge und Gestalten, welche nicht existirten, bezog alle Vorkommnisse anders, mehr ihrem inneren Leben, als dem wirklichen entsprechend, wurde von Ideen gefoltert, die ihr keine Ruhe liefsen; so verfolgte sie z. B. der Gedanke, dafs ihr Vater im Grabe nicht ruhen könne, bis ihm eine Birke darauf gesetzt würde. Er war auch seelengestört gewesen, eine schlimme prognostische Aussicht für die nun melancholische Tochter. Alle diese unruhvollen Gedanken, alle bangen verwirrten Urtheile liefsen sie jedoch körperlich ruhig, die aufregende Kraft derselben war nicht hinreichend, den Körper in Bewegung zu setzen, seine Schwerkraft behielt das Uebergewicht. Es war dies der Zustand in der zweiten Hälfte des Mai. Pharmaceutische Mittel kamen indefs keine zur Anwendung. Dies dauerte etwa 3 Wochen, als die rechte Brust schmerzhaft wurde, sich ein verhärteter Knoten darin bildete, der vereiterte, und während dieser Eiterung flofs, merkwürdig genug! aus der andern Brust Milch aus. Schon von der Erkrankung der Brust an, und mit dem Milchausflusse vollends waren alle Geistesstörungen spurlos verschwunden, und auch bis auf diesen Tag, zwei und ein halbes Jahr später, erfreut sich die Frau einer ungetrübten körperlichen und geistigen Gesundheit.

Ich will die vorliegende Krankheitsgeschichte benutzen, um einige Betrachtungen über Milchmetastase daran zu knüpfen. Vorerst finde ich diesen Namen nicht ganz geeignet. Metastase bezeichnete bisher in der allgemeinen Pathologie die Veränderung einer Krankheit ihrer Form oder ihrem Sitze nach, Ver-

setzung der Krankheit auf einen andern Theil in ihrer ursprünglichen oder einer andern Form, z. B. Uebersprung einer Gesichtsrose auf einen peripherischen Hauttheil, oder Entscheidung eines Typhus durch Parotidengeschwulst u. s. w. Diese meist räthselhaften Umsprünge, denen man wie Seiltänzersprüngen mit Verwundern zusah, fangen jedoch in der Mehrzahl an, ihre regellose Natur zu verlieren, seitdem sie mit andern Augen betrachtet werden. Sie stellen sich demnach häufig als eine Verbreitung des Krankheitsprocesses auf Systeme und Organe dar, welche schon vorher in dem Bereiche desselben lagen, und die sogenannte Metastase ist oft nichts Anderes, als eine Ausdehnung desselben. Die so tödtliche Form des Scharlachs, wo plötzliche Bewufstlosigkeit und Zuckungen den Kranken befallen und in wenigen Stunden seinem Leben ein Ende machen, tritt während des Verschwindens nicht nur, sondern ebensowohl beim vollen Bestehen des Ausschlags auf, und dürfte seine Deutung in der Natur der den Exanthemen parallel gehenden Entexantheme finden. Um kein Haar verschieden ist die Erscheinung von sekundären Halsschankern nach geheiltem oder bei fortdauerndem Schanker der Geschlechtstheile, die Rose des Gesichtes und des Beines, die erysipelatöse Angina oder Ophthalmie ist nur der verschiedene Ausdruck derselben im Körper hausenden Rosenkrankheit, die sich ja nicht allein durch diese örtlichen Symptome charakterisirt. Noch ganz andere Bewandnisse aber hat es mit dem Milchversatze. Hier haben wir keine Krankheit, sondern eine naturgemäfse, physiologische Secretion, deren Ausbleiben oder Unterdrückung erst Krankheit verursacht, wir hätten also, um so zu sagen, eine physiologische Metastase, welche erst zum ätiologischen Krankheitsmomente wird. Bei analogen Verhältnissen anderer Sekretionen oder Exkretionen nannte man dies nie Metastase, sondern, wenn die Sekretion in einem andern Organe wirklich zu Stande kommt, so ist dies eine Ortsverirrung, eine Deviatio, wie die Menstruation durch die Brüste, die Lungen u. s. w., *Menses vicarii insolitarum*. Kommt sie nicht zu Stande, so wirkt sie als Krankheitsursache, entweder indem sie nach bestimmten Organen hin turgescirt, oder indem die auszuscheidenden Stoffe im Blute bleiben,

und dadurch Krankheit erregen. Auf die erste Weise kann bei unterdrückter Menstruation eine Milzentzündung, Lungenentzündung sich ausbilden, die zweite Weise liegt der Gelbsucht zum Grunde, wenn bei entarteter Leber oder anderweitigen Störungen dieselbe nicht im Stande ist, aus dem Blute die zur Gallenbereitung nöthigen Stoffe abzuscheiden, und die Haut ihr theilweise diese Function abnimmt. Es ist derselbe Proceſs, wenn die Nieren keinen oder nur mangelhaften Harn bereiten können aus eigenem Unvermögen, oder weil die Blase denselben nicht fortzuschaffen vermag, und also keine weitere Aufnahme von neuem Urine möglich wird, so daſs andere Exkretionsorgane, z. B. auch wieder die Haut, den Harnstoff auszuscheiden, unternehmen und die von Autenrieth näher betrachteten Krankheiten aus verhaltener Urinschärfe entstehen. Man hat noch nie solche Krankheiten Gallemetastasen, Harnmetastasen oder Menstrualmetastasen genannt. Der Namen soll zwar nichts zur Sache ausmachen, jedoch möge man hierbei bedenken, daſs Milchmetastase, nicht ähnlich andern Krankheitsmetastasen, eine Krankheit, sondern nur eine Krankheitsursache ist.

Aus solchen Beispielen geht auch deutlich hervor, wie verschieden von einander die physiologische und die naturhistorische Ansicht der Krankheit ist, indem jene oft gezwungen ist, eine innere Krankheitsursache, als eine Abweichung von der Norm der Gesundheit, schon für Krankheit anzunehmen. So ist offenbar cessirende Menstruation noch nicht Krankheit; sie wird es erst, wenn sie in andern Organen oder Funktionen Störungen hervorruft. Dem physiologischen Nosologen muſs die Amenorrhöe schon Krankheit seyn, da sie ein abnormer Gesundheitszustand ist, dem naturhistorischen Arzte dagegen ist sie, wenn sie nicht Symptom einer andern Krankheit ist, nur eine gestörte Function und möglicher Weise Krankheitsursache. Da ihm die Krankheit etwas positiv Selbstständiges ist, so muſs ein Spielraum zwischen ihr und der Gesundheit bestehen, Zeit und Feld ihrer Bildung. Eine Querlage an sich ist noch keine Krankheit, eben so wenig wie ein halbverschluckter, im Halse stecken

der Knochen, obgleich beide der ärztlichen Hülfe bedürfen; jene wird erst in der Geburt zur Krankheitsursache; es stirbt keine Frau an der Querlage, sondern an Entzündung, Zerreifsung des Uterus u. s. w. Eben so sind viele chirurgische Krankheiten im naturhistorischen, im organischen Sinne keine Krankheiten, sondern nur Unbilden, eine Hautwunde so wenig als eine Ohrfeige, welche auch eine momentane Störung in der Capillarität hervorbringt, wie es auch noch Niemanden eingefallen ist, einen Enthaupteten an einer Krankheit sterben zu lassen.

Es ist dies ein Capitel, welches einmal einer weitern Ausführung im naturhistorischen Sinne sehr bedürftig wäre, für mich aber hier schon eine zu lange Abirrung von meinem Gegenstande verursachte.

Das Eigenthümliche an oben erzählter Krankheit ist, dafs nach überstandenem Wochenbette und vertriebener Milch die Frau vier Monate lang gesund blieb, dafs erst nach dieser Zeit die Krankheit begann, die sechs Wochen später bei wieder eintretendem Milchausflusse verschwand. Dieser Umstand, zusammengehalten mit den Erscheinungen der Krankheit, einer Geistesverwirrung, welche häufig Folge von Milchversatz ist, drängt zu der Annahme, dafs eine Milchmetastase die Ursache der Krankheit war. Ich weifs nicht, ob mit der Literatur vertrautere Aerzte ähnliche Fälle werden nachweisen können von günstigem Ausgang einer Milchmetastase durch Wiedererscheinen der Milch in den Brüsten nach fast sechs Monaten; bei den beschränkten, mir zu Gebote stehenden Hülfsmitteln kann ich darüber weder Nachsuchungen noch Vergleichungen anstellen. Ich mufs mich an das eine Factum halten, was vor mir liegt, und will dasselbe zu deuten versuchen.

Wo war die Milch während der vier Monate, als sie die Brüste verlassen, und noch keine Krankheit erregt hatte? Die Antwort auf diese Frage mufs uns den Proceſs des Milchversatzes erklären. Sie kann nicht aus dem Körper fortgeschafft gewesen seyn, da sie später wieder in den Brüsten erschien, und der weibliche Organismus nur nach neuer Geburt von neuem Milch zu bilden im Stande ist; sie kann in keinem einzelnen Organe abge-

lagert gewesen seyn, da sie dort Zufälle erregt haben würde; sie kann also nur in der allgemeinen Quelle aller Secretionen und dem grofsen Menstruum aller Auswurfstoffe, im Blute, gehaust haben. Wenn die Milch beim gewaltsamen Abmilchen die Brüste verlassen hat, so wird sie vom Blute aufgenommen, und von diesem vielleicht auf verschiedenen Wegen, hauptsächlich wohl durch die Haut, nicht in Substanz, sondern in ihre Bestandtheile zerlegt, aus dem Körper ausgeschieden. Gelingt dies dem Körper nicht, oder nur theilweise, bedingt durch innere Verhältnisse oder äufsere Störungen, so mufs die Milch im Blute bleiben, in ihren nähern oder entfernteren Bestandtheilen. Das Blut aber als eine in steter Umwandlung begriffene Flüssigkeit, dessen Stoffe unablässig neue Metamorphosen eingehen, und verbrauchte Theile zur sofortigen Ausscheidung aus dem Körper aufnehmen, das Blut kann keinen Stoff unverändert in sich aufbewahren, der einmal in seinen Strom eingetreten ist, er wird dem allgemeinen Stoffwechsel unterliegen, er wird in seine Bestandtheile zerlegt mit andern Excretionen ausgestofsen werden, eben so wie alle dem Blute fremdartigen, ihm aufgedrungenen Substanzen. Die Milch übrigens ist dem Blute kein absolut fremder Stoff; sie ist eine Flüssigkeit, welche mit der Geburt aus demselben von den Milchdrüsen abgesondert wird, sicherlich nicht als Educt, sondern als Product; doch ist sie vielleicht das demselben oder dessen Grundflüssigkeit, dem Chylus, in der Zusammensetzung am nächsten stehende Secret, das zu seiner Bildung den wenigsten Aufwand von Fabrication erfordert. Defshalb gerade wird es möglich, dafs Organe mit andern Bestimmungen im Nothfälle, freilich nicht immer zum Vortheil des Individuums, das Geschäft der Milchsecretion übernehmen können, und eine wenn auch unvollkommenere Milch absondern, wie verschiedene serüse Häute, die Capillargefäfse an verschiedenen Orten. Da dies aber nicht unmittelbar nach dem Verschwinden der Milch aus den Brüsten geschieht, in obigem Falle sogar fast ein halbes Jahr später, so mufs man nothwendig annehmen, dafs es dem Blute selbst oder vielmehr der Capillarität, nachdem es die verbrauchten Milchstoffe ausgestofsen, möglich ist, dieselben wieder zu erzeugen, so dafs

also die fernern Bestandtheile der Milch mit dem Blute sich ergänzten, und in demselben circulirten, dafs das Blut also fortwährend die Beschaffenheit habe wie bei einer milchenden Frau, und dafs nur die Brustdrüse dieselbe nicht absondere; es ist eine fortwährende Zufuhr der Milchstoffe, eine fortwährende Milchzubereitung aufserhalb der Brüste, und eine Abfuhr der nicht benutzten Theile.

So lange dieser Wechsel statt findet, geht Alles gut; dieser Zustand bedingt nicht Krankheit, die Milchstoffe vergiften das Blut nicht; es ist derselbe Zustand des Abmilchens, der noch innerhalb der Gränzen der Gesundheit liegt. Wenn nun aber aus bekannter oder unbekannter Ursache irgend ein Theil, vielleicht gerade der, welcher in erhöhter Thätigkeit und dadurch in stärkerer Absonderung sich befindet, es unternimmt, die Milchbestandtheile zu sammeln, und gar, so gut es geht, Milch abzusondern, so wird seine Integrität durch dieses fremde Geschäft, im höheren Grade durch diesen fremden Stoff verletzt, es entsteht Krankheit, — wir haben eine Milchmetastase. Die Form, unter welcher die Krankheit erscheint, hängt dann wohl zumeist von dem betroffenen Organ ab; sie wird Congestion, Entzündung, Neurophlogose, mit Exsudat, Abscefs u. s. w. So bildet sich nach den verschiedenen Anziehungsarten im Unterleibe Peritonitis, zumal puerperalis, in der Brust Pleuritis, im Rückenmarke von der Spinalirritation die Skale bis zur Lähmung, im Kopfe Arachnitis, Geisteskrankheit, Schlagfluss.

Man scheint hier für den Beweis einer Milchmetastase grofsen Werth darauf zu legen, dafs in den erfolgten Exsudaten und Ablagerungen die wahre Milch wieder zu Tage komme. Mir scheint dies von untergeordnetem Belange. Gewisse organische, aus dem Blute abgesonderte Flüssigkeiten, wie Milch, Eiter, Schleim, haben, sowohl was ihre mikroskopische Form, als ihre chemische Zusammensetzung als Stickstoffverbindungen betrifft, so grofse Aehnlichkeit unter einander, dafs der immer schaffenden organischen Chemie die gegenseitige Umwandlung derselben beim steten Vorrath ihrer Elemente nicht schwer fallen kann, da sie ja so bedeutende Umwandlungen wie von cyansaurem Ammoniak in

Harnstoff sogar nur durch Umlagerung ihrer Atome zu Stande bringt. Bei jedem vereiternden Milchknoten, der sogenannten bösen Brust, beobachten wir den Uebergang der Milch in Eiter. Ein solcher Eiter zeigte mir unter dem Mikroskope neben den grofsen Eiterkugeln mit ihren Kernen kleinere Kügelchen, die ihrer Gröfse nach Milchkügelchen seyn konnten. In obiger Krankengeschichte sehen wir die eine Brust Milch absondern, während in der andern Eiter sich bildet. Dies mag aus der schon fertigen Milch geschehen oder aus ihren Bestandtheilen, und eben so mögen Krankheitsexsudate, seien sie mehr eiteriger, oder seröser, oder gerinnstoffiger (gelatinöser) Natur, aus den dorthin sich drängenden Milchbestandtheilen hervorgegangen seyn.

Dafs dieser Procefs des Abmilchens und der Milchmetastase kein absonderlicher, für sich bestehender sei, sehen wir an andern ihm ähnlichen Vorgängen. Wenn z. B. die Leber aus irgend einem Grunde mangelhaft Galle absondert, so bleiben deren Bestandtheile mehr oder weniger im Blute. Es hilft zwar die Haut, es helfen die Nieren dieselben auszuscheiden, und das Blut selbst sucht sich ihrer in seinen vielfachen Se- und Excretionen zu entledigen. Schon dafs dieses geschieht, zeigt, dafs das Blut die Bestandtheile der Galle mehr als sonst führe, dafs aber der Körper, wie bei der Gelbsucht, dies lange erträgt, zeigt wohl, dafs die Galle dem Blute kein so indifferenter analoger Stoff ist, wie die Milch, dafs sie aber doch nicht so giftig darin wirkt, wie etwa der Eiter. Wenn nun aber die Galle aus dem Blute in Organe abgesetzt wird, auf die sie absolut giftig wirkt, so entsteht jetzt erst eine Reihe neuer Krankheitssymptome, bedingt durch eine eigentliche Gallenmetastase. Ich habe in meinen „Medicinischen Zuständen und Forschungen“ *) einen Fall von Herzhypertrophie beschrieben, wo der Kranke an einer derartigen Arachnitis zu Grunde ging, unter Erscheinungen, dafs die Leute sagen würden: „Die Galle ist ihm in den Kopf gestiegen.“ Selbst der Eiter, der in das Blut dringt, z. B. von einem amputirten Gliede, tödtet nicht absolut. Er erregt bekanntlich einen dem typhösen Fieber

*) Pforzheim, 1839. S. 215. f.

ähnlichen Zustand, doch kann die Natur noch seiner Herr werden, und ihn ausscheiden. Gelingt dies aber nicht, ist er tödtlich geworden, so findet sich in irgend einem edeln Organe, häufig im Herzen, eine Ablagerung desselben. Der Stoffwechsel des Blutes gab noch Hoffnung zu seiner Entfernung, in einem Organe concentrirt tödtet er dessen Function.

In obigen Auseinandersetzungen mag die Deutung liegen für die Vorgänge der Milchabsonderung, des Abmilchens, der Milchmetastase, und es bleibt immer derselbe Processs, ob der Milchversatz während der Zeit des Wochenbettes, oder nach gänzlicher Herstellung der Frau eintritt. Die Gefahr ist freilich in der ersten Zeit weit gröfser als später, wo der weibliche Organismus, noch in erhöhter Bildungsthätigkeit begriffen, sehr zu Fieber und krankhaften Secretionen hinneigt, nicht nur in der Geschlechtssphäre, sondern auch in andern Organen. Ich erinnere hier nur an die durch Rokitansky *) herausgestellte knorpelig knöcherne Ablagerung am innern Schädel der Wöchnerinnen. Kopf und Unterleib sind auch die beiden Anziehungsherde für die verirrte Milch. Eine chronische Metastase wird bei wieder hergestellter Integrität des Kopfes und Unterleibes und deren besserer Renitenz gegen Schädlichkeiten auch eher ein chronisches Leiden hervorrufen, welches dem Körper mehr Zeit gönnt, die Milchbestandtheile noch auszuscheiden, oder im günstigsten Falle in den Brüsten zu sammeln und abzusondern. Es mag so vielleicht manches Kränkeln bei Frauen, welche ihre Kinder nicht gesäugt haben, in der ersten Zeit nach dem Wochenbette davon herrühren, dafs der Organismus der Milchbestandtheile noch nicht ganz los geworden ist, wenn auch die Ursache nicht so deutlich zu Tage kommt, wie in obiger Geschichte.

Ein diätetischer und therapeutischer Wink geht aber daraus hervor, wenn die Nothwendigkeit oder eine widernatürliche Abneigung oder Bequemlichkeit der Mutter das Säugen verbietet, dafs sie wenigstens nicht eben so leichtsinnig gegen sich wie gegen ihr Kind handeln, und das Abmilchen als ein Geschäft be-

*) Oesterreich. med. Jahrb. 1838. Bd. 15. S. 341.

trachten soll, was beim Strickstrumpf oder einer Tasse Kaffee abgemacht werden kann. Es müssen bei genauem Verhalten alle Ausscheidungswege offen erhalten und die Excretionen noch künstlich erhöht werden, die der Haut und die der Gedärme, während dem Körper die Zufuhr durch Fasten auf das Aeufserste beschränkt wird. Dazu gehört dann noch die örtliche Pflege der Brüste durch stete äufsere Wärme, besonders mit durchräuchertem Werg, Baumwolle, Lämmerwolle, durch Bedecken mit einem Harzpflaster. Kampfer vertreibt die Milch am sichersten, doch ist er in vielen Fällen zu fürchten, weil er auch auf künftige Milchsecretionen zerstörend wirken soll, vermöge seiner aller Generation feindlichen Kraft. Vielleicht gäbe er gerade dadurch ein Mittel gegen Milchmetastase ab.

Recensionen.

14.

Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medicin, zur Kenntnifs der griechischen, lateinischen und arabischen Schriften im ärztlichen Fache und zur bibliographischen Unterscheidung ihrer verschiedenen Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungen. Von Dr. *Ludwig Choulant*, königl. sächs. Hofrath, Prof. u. s. w. Zweite durchaus umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Leipzig, Verlag von Leop. Vofs. 1841. 8. XIX u. 434 S. (2 Thlr. 16 Gr.)

Auch unter dem Titel: *Geschichte und Literatur der älteren Medicin.* Erster Theil, enthaltend die Bibliographie der gesammten Medicin des griechischen und römischen Alterthumes, der Medicin des Morgenlandes und der abendländischen Medicin des frühern Mittelalters.

Recensirt von **Dr. Schrader** zu Hamburg.

Die erste Auflage dieses werthvollen Handbuches erschien im J. 1828, und es dürfte als ein fast unentbehrlicher Führer auf dem Felde der medicinischen Literatur des Alterthums wohl keinem Freunde dieses Zweiges der Heilkunde unbekannt geblieben seyn. Auf einer durch so wenig Vorarbeiten geebneten Bahn liefs sich natürlich die Vollständigkeit, wonach der Verfasser strebte, nicht gleich erreichen. Trotz der grofsen Sorgfalt, welche er auf seine Arbeit verwendete, mufsten hie und da Lücken bleiben, zumal da er eine gewifs sehr zu lobende Vorsicht beobachtete, bei der

Aufnahme solcher Schriften, die ihm nicht selbst zu Gesichte gekommen waren. Mit unermüdetem Fleifse hat er sich bemüht, diese Lücken auszufüllen und sein Werk von etwanigen Mängeln zu säubern. So erhalten wir nun eine zweite Auflage, welche der Verf. mit vollem Rechte eine stark vermehrte nennt, da sie statt der 198 Seiten der früheren Ausgabe 434 Seiten zählt, also mehr als noch einmal so viel. Diese ansehnliche Erweiterung ist theils der ausführlicheren Behandlung einzelner Artikel und dem Nachtragen noch fehlender, oder seitdem erschienener Ausgaben zuzuschreiben, theils der Aufnahme einer Menge von Schriftstellern, welche in der ersten Ausgabe ganz übergangen waren.

Zu den griechischen Aerzten sind 9 hinzugekommen: Herophilus, Apollonius Titiensis, Heliodorus, Aelius Promotus, Servilius Damocrates, der Thierarzt Hippocrates, Anonymus de hydrophobia, Anonymus de venaesectione und Stephanus Atheniensis. Aufserdem sind in den Nachträgen noch Severus und Philostratus genannt. Die lateinischen Aerzte, welche in der älteren Ausgabe mit dem salernitanischen Lehrgedichte abgeschlossen waren, sind in dieser neuern bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts fortgeführt, weil hier eine neue Epoche des Mittelalters beginnt. Die Zahl der neu aufgenommenen lateinischen Schriftsteller ist 15, nämlich Plinius major, Pelagonius, Benedictus Crispus, Walafridus, Auctor libri Kiranidum, Marbot, Gariopontus, Copho, Nicolaus Praepositus, Platearius, Hildegardis, Theobaldus, Aleadinus, Otho Cremonensis und Aegidius Corboliensis. Den arabischen Aerzten sind noch 7 hinzugefügt: Mesue senior, Jesu Haly, Algazirah, Ellachasem Elimithar, Haly Rodoam, Oseibiah und Annafis. Ferner ist noch ein persischer Arzt, Alhervi, und ein armenischer, Mechitar, aufgenommen. Die Sammlungen und Lexica sind um 14 vermehrt: *Collectio Caesarii, Collectio Heyllii, Experimentarius medicinae, Bernardi reliquiae,* die *bibliothèque classique médicale,* Dietz *analecta,* dessen *scholia,* Ermerins *anecdota, Collectio physiognomica, Collectio diaetetica, Col-*

lectio chirurgica Veneta und *Parisina*, *Collectio accipitraria* und Kühn's *lexicon medicum*,

Die Schriftsteller jeder einzelnen Abtheilung sind, wie in der ersten Ausgabe, in chronologischer Reihenfolge aufgeführt, welche bei den griechischen und lateinischen Aerzten unverändert geblieben ist, mit der Ausnahme, dafs Alexander Aphrodisiensis jetzt vor Antyllus und Oribasius gestellt ist; bei den arabischen dagegen weicht die Ordnung stark von der früheren ab, so dafs auch hierin das Streben nach Verbesserung unverkennbar ist. Ref. erlaubt sich hier nur die Bemerkung, dafs Stephanus Atheniensis, obgleich er Schüler des Theophilus ist, diesem vorangeht.

Von den zahlreichen Zusätzen, womit die Literatur der einzelnen Schriftsteller bereichert ist, möge hier nur Einiges angeführt werden. In der Einleitung zum Hippokrates sind die Eintheilungen der unter seinem Namen vorkommenden Schriften nach Link's und Petersen's Untersuchungen aufgenommen. Bei Plato sind die Ausgaben des Dialogs Timaios zusammengestellt; den Schriften des Aristoteles sind dessen zur allgemeinen Naturlehre gehörenden Abhandlungen hinzugefügt, wie auch von Theophrast viele in der ältern Ausgabe fehlende Schriften hier einen Platz gefunden haben. Von den einzelnen Schriften Galen's sind jetzt 20, statt der früheren 12 genannt, obgleich nur solche aufgenommen sind, welche in der Ursprache gedruckt sind. Von Psellus Schriften war früher nur die diätetische erwähnt; jetzt sind noch zwei andere hinzugekommen: *de lapidum virtutibus* und *de operatione daemonum*. Bedeutend vermehrt sind die Nachrichten über Macer und Constantinus Afer, und endlich ist beim Regimen Salernitanum noch eine grofse Menge von Ausgaben nachgetragen.

So vermehrt und verbessert entspricht diese neue Auflage vollkommen dem vom Verfasser angegebenen Zwecke, wonach es ein sicherer Leitfaden theils für die Bibliothekswissenschaft und den antiquarischen Buchhandel in dem Fache der Medicin, theils für die historischen Forschungen auf diesem Felde seyn soll. Ref. theilt auch die Meinung des Verf., dafs sein Werk als

Lehrbuch für den Vortrag der medicinischen Literargeschichte dienen könne, wozu besonders die jeder Abtheilung vorangeschickten Einleitungen es geeignet machen, da sie aufser kurzen Bemerkungen eine Darstellung der Bedeutsamkeit der uns noch übrig gebliebenen ärztlichen Schriften des Alterthums enthalten.

Wir sehen daraus, dafs die Griechen wie in andern Wissenschaften, so auch in der Medicin, über alle andern Völker des Alterthums weit hervorragten, und dafs ihre Schriften für die Geschichte der Medicin sowohl, als für das medicinische Wissen überhaupt noch jetzt von grofser Wichtigkeit sind; dafs die Römer keine ihnen eigenthümliche Arzneiwissenschaft besafsen, sondern sich den Griechen anschlossen, und dafs endlich aus den Werken der arabischen Aerzte zwar kein grofser praktischer Nutzen zu schöpfen ist, dafs sie aber wichtig sind theils für die genauere Kenntnifs der Heilmittel jener Zeit, theils wegen des bedeutenden Einflusses, den sie auf die Entwickelung der Medicin des Mittelalters hatten.

Diese wenigen Bemerkungen über den Inhalt des Handbuches werden hinreichen, die Bedeutung desselben zu bezeichnen, da es ohnehin gewifs bald in den Händen aller wissenschaftlich gebildeten Aerzte seyn wird. Schon einmal hat Ref. dem von dem Verf. geäufserten Wunsche zu entsprechen gesucht, und in Hecker's Annalen der gesammten Heilkunde (Bd. 12. S. 446. u. ff.) Nachträge und Berichtigungen zu der ersten Auflage geliefert. Er erlaubt sich nun, da der Verf. die Bitte um Mittheilung vorgefundener Mängel wiederholt, auch seiner gegenwärtigen Anzeige der neuen Auflage einige Berichtigungen und Ergänzungen hinzuzufügen, wozu ihm die in diesem Zweige der Literatur reich ausgestattete Hamburger Stadtbibliothek die Gelegenheit darbietet. Dem Wunsche des Verf. gemäfs wird er nichts Anderes anführen, als was er nach eigener Ansicht und sorgfältiger Vergleichung der ihm zu Gebote stehenden Schriften verbürgen zu können glaubt. Blofse Uebersetzungen übergeht er, wo der Verf. ihrer nicht erwähnt.

S. 28 fehlt noch eine Ausgabe der *Prognostica*: Paris, 1625. 16. ed. H. Blacvodaeus, ap. Jo. Libert. Griech. Lat.

S. 28. Der Herausgeber der *praenotiones Coacae* Paris, 1657. 12. heifst nicht Ferrault, sondern Ferrant, Professor in *Biturigum academia* (*Bourges*).

S. 31. Das erste Buch *de mulierum morbis* findet sich nicht blofs in der dritten Ausgabe der *Gynaec.*, sondern schon in der Baseler von 1586, griech. mit lat. Commentar von Cordaeus und füllt den ganzen dritten Band dieser Sammlung.

S. 31. Das Buch *de capitis vulneribus* erschien auch Paris s. a. 8. min. ap. Jac. Bogardum. Griech. Text und Uebersetzung von Vidus Vidius, jedes besonders paginirt.

S. 32. Der Commentar zu diesem Buche von Porralius erschien *Lugd.* 1580. 8. ap. Lud. Cloquemin. Ob auch 1579, wie der Verf. angiebt?

S. 33. Bei der Ausgabe der Aphorismen *Lugd.* 1551. 8 ist eine Wiederholung von 1581 angeführt. In dieser wird nicht Plautius, sondern Leonicenus als Uebersetzer genannt, weshalb sie als ein neuer Abdruck der Ausgabe *Lugd.* 1547. 16. betrachtet werden mufs. Das Format ist ebenfalls 16.

S. 34. fehlt noch eine Ausgabe: *Lugd. Bat.* 1633. 24., *ed.* Jo. Ern. Scheffler, *ex offic.* Jo. Maire. Griech. lat. unter dem Titel: *Hippocratis aphorismorum sectiones* 8, *ex interpr.* A. Foësii. *Quibus accessit methodus, qua aphorismi, in certum ordinem digesti et accuratius dispositi, exhibentur a* J. E. Scheffler; wonach dies nicht die vom Verf. hier und S. 118. angeführte Ausgabe von Adr. Toll seyn kann.

S. 35. Den deutschen Uebersetzungen der Aphorismen hätte noch eine von Jo. Timm, Bremen und Leipzig 1744. 8. hinzugefügt werden können, und die von H. Brandeis, Wien 1822. 12. unter dem Titel: Die ächten hippokratischen Schriften verdeutscht. Erstes Bändchen.

S. 35. Die Ausgabe des Buches *de remediis purgantibus* Paris 1617. 24. erschien ap. Fed. Morellum, *architypographum regium*, nicht ap. J. Libert, der wohl nur die Ausgabe von 1621 gedruckt haben mag. Der Uebersetzer heifst ebenfalls Fed. Morellus, und ist *Professorum Decanus*.

S. 36. Bei der von Gorraeus besorgten Ausgabe mehrerer

Schriften von Hippokrates wäre noch zu erwähnen gewesen: *Jo. Gorraei opera definitionum medicarum libri 24 etc.* Paris 1622. *Fol. ap. societatem minimam*, worin aufser dem schon früher besonders edirten Lexicon und den vier vom Verf. genannten Hippokratischen Schriften noch zwei andere, *de genitura* und *de natura puerorum* vorkommen, wie auch *Nicandri theriaca* und *alexipharmaca*. Der Verf. erwähnt dieses Buches beiläufig S. 64. und S. 425. unter dem Titel: *Gorraei opera omnia.*

S. 36. Die von Heurnius besorgte Ausgabe der *Prolegomena etc. Lugd. Bat.* 1597. 4. ist unter demselben Titel wiederholt: *Lugd. Bat.* 1603. 4.

Den Ausgaben mehrerer einzelnen Schriften ist noch folgende hinzuzufügen: *Basil.* 1543. 8. ap. Henr. Petri Griech. lat. enthaltend: *aphor., praesagia; de natura humana, de victu in acutis* und *Galeni ars medicinalis.*

S. 38. Von Burnet's *Hippocrates contractus* führt der Verf. eine 1733 zu Wien erschienene Ausgabe an. Ref. vermuthet hier einen Irrthum; die Hamburger Stadtbibliothek besitzt eine als *Editio secunda* bezeichnete Ausgabe, welche *Viennae* 1737. 8. *typis Mariae Theresiae Voigtin* herausgegeben ist.

S. 39. M. Ettmüller *de Hipp. medicina chimica. Lips* 1678. 4. ist schon früher erschienen, *Lugd. Bat.* 1671. 12. unter dem Titel: *Medicina Hipp. chymica disputationis loco publice a Mich. Ettmullero proposita. Lipsiae anno* 1670.

S. 42. Der Brief des Diocles von Mizald übersetzt, Paris, 1572. 8. ist eine besondere Ausgabe, wie auch der Verf. in der ersten Auflage seines Handbuchs S. 31. angegeben hat. Ein ganz gleicher Abdruck hat die Jahrzahl 1573.

S. 59. Theophrast's botanische Werke von Gaza übersetzt erschienen auch noch *Basil.* 1534. f. *ap. Cratandrum*, mit einigen Aristotelischen Schriften, theils von Gaza, theils von Pet. Alcyonius übersetzt.

S. 86. Unter den Uebersetzungen des Aretaeus fehlt die französische von M. L. Renaud, Paris 1834. 8. *chez Ed. Lagny.*

S. 117. Den Ausgaben einzelner Schriften Galen's sind noch hinzuzufügen: *de facultatibus naturalibus, Antverp.* 1547. 8.

ex offic. Jo. Loei. Griech. — *Methodus medendi ad Glauconem* ebenfalls *Antverp.* 1547. 8. *ex off. Jo. Loei.* Griech. Von einer andern davon verschiedenen griechischen Ausgabe dieser Schrift fehlt uns der Titel; die Vorrede ist von Joh. Guinterus, weshalb wir vermuthen, dafs es die in Haller's *bibliotheca I.* 361. angeführte Pariser Ausgabe von 1536 ist. Ferner die Schrift *de urinis, Viteberg.* 1586. 8. *excud. haeredes Cratonis.* Griech. lat. unter dem Titel: *Galeno ascriptus graecus liber de urinis, donatus latinitate studio Sal. Alberti.*

S. 136. Die lateinische Uebersetzung des Alexander Trallianus *Basil.* 1533. f. ist nicht *Paraphrasis* betitelt, sondern *Alexandri Trall. de singularum corporis partium vitiis etc.*, wie der Verf. in der ersten Auflage S. 86. richtig angegeben; nur die Ausgabe von 1541 hat den Titel: *Paraphrases etc.*

S. 157. Die Ingolstädter Ausgabe des Myrepsus ist wiederholt: *Venet.* 1543. 8. *ap. Andr. Arrivabenum.*

S. 176. Morgagni's Briefe über Celsus und Serenus kommen besonders gedruckt vor, wie der Verf. auch S. 212 bemerkt hat; die dort angeführte zweite Ausgabe von 1724 ist aber nicht in Leiden, sondern *Hagae Comitum* erschienen.

S. 212. Die italienische Uebersetzung des Serenus enthält auch den lateinischen Text, und ist 1786, nicht 1768 erschienen, ein Irrthum, der durch einen Schreib- oder Druckfehler in der früheren Recension des Ref. veranlafst seyn mag.

S. 225. Die deutsche Uebersetzung des Vegetius von 1601 ist als zweifelhaft aufgeführt; sie existirt aber wirklich, wiewohl sie nicht das ganze Werk enthält. Der Titel ist: Von der Rosse und Rinder einfallenden oder flechtenden pestilenzialischen Seuchen. Etliche Capitel des alten edlen Römers Vegetii, verdeutscht durch P. S. P. Leipzig 1601. 8. bey Abr. Lamberg.

S. 344. fehlt eine Ausgabe des *liber nonus Almans. Venet.* 1517. f. *impens. heredum O. Scoti, d.* 12, *Martii.* Goth. Druck in 2 Col. 9 Bl., Wiederholung der Ausgaben von 1483 und 1490. Die *Practica Jo. Arculani* erschien nicht blofs 1493 und 1497, sondern auch: *Papiae* 1517. f. *per Jac. de Burgofranco; Venet.* 1524. *f. cura haered. Oct. Scoti; Venet.* 1560. *f. opera Jo. Mari-*

nelli, und unter dem Titel: *Arculani opera. Basil.* 1540. *f. per Henr. Petrum.* Ein ähnliches, ebenfalls *Practica (in nonum Almansoris)* betiteltes Werk gab Jo. Matthaeus de Gradi heraus: *Venet.* 1502. f., *Lugd.* 1519. f. und *Lugd.* 1527. 4.

S. 357. Die hier angeführte Uebersetzung des Mesue von 1581 gehört wohl zu seinen gesammten Werken, da der Titel vollkommen übereinstimmt mit den S. 356. genannten Ausgaben von 1602 und 1623.

S. 416. Die *Collectio de febribus* ist zwar nicht von Fernelius herausgegeben, scheint aber von ihm gesammelt zu seyn, denn die Ausgabe von 1594 ist betitelt: *Medici antiqui graeci, latini et arabes qui de febribus scripserunt a Jo. Fernelio olim in unum collecti, nunc vero in lucem editi etc.* Uebrigens ist sie nur ein Abdruck der ältern Ausgabe mit neuem Titel.

S. 417. Zu den Ausgaben der *Collectio chirurg. Veneta* scheint noch zu gehören: *Venet.* 1500. *f. sumpt. haered. O. Scoti, per Bonet. Locatellum*, vom Verf. S. 339. und S. 374. als Ausgabe von Guy de Chauliac's *Chirurgia* angeführt. Auf dem Titel sind die vier Schriften der Ausgabe von 1497 genannt, obgleich die Schlufsschrift nur der beiden letzten erwähnt und mit Jesu Haly eine neue Blattzahl beginnt.

Zum Schlusse erlaubt Ref. sich noch, auf einige Druckfehler aufmerksam zu machen.

S. 115. Die Ausgabe des προτρεπτικὸς λόγος von Jamot erschien 1583, nicht 1581. Der Uebersetzer ist Desid. Erasmus.

S. 134. Die Baseler Uebersetzung des Aetius von 1549 ist in Fol., nicht in 8., und wahrscheinlich nichts Anderes, als die Ausgabe von 1542 mit neuem Titel, da am Schlusse sogar diese frühere Jahrzahl stehen geblieben ist.

S. 142. Die erste Baseler Uebersetzung des Paulus Aeg. ist vom Jahre 1532, nicht 1552.

S. 302. Nicol. Praepositus erschien *Lugd.* 1517. 4., nicht 1512.

S. 349. Die Ausgabe des Isaac. *Lugd.* 1525. Fol. existirt wahrscheinlich gar nicht; das durch einen Druckfehler in

unserer früheren Recension, mit dieser Jahrzahl bezeichnete Werk ist vom Jahre 1515.

S. 363. Die mit 1497 bezeichnete Uebersetzung des Avicenna erschien 1479.

Möge der Verf. seine Absicht, in einem zweiten Theile die medicinische Bibliographie des spätern Mittelalters auf ähnliche Weise zu bearbeiten, recht bald in Ausführung bringen!

15.

J. B. van Helmont's System der Medicin, verglichen mit den bedeutenderen Systemen älterer und neuerer Zeit, ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte medicinischer Theorieen; nebst der Skizze einer Theorie der Lebenserscheinungen im gesunden und kranken Zustande. Von Dr. G. A. Spiefs, prakt. Arzte zu Frankf. a. M. — Frankf. a. M. Verlag von Siegmund Schmerber. 1840. 8. S. XXXII, 520.

Recensirt von **Dr. H. Haeser.**

Das vorliegende Werk, die erste literarische Arbeit, mit welcher sein Verfasser öffentlich auftritt, ist nach unserer innigen Ueberzeugung eine der wichtigsten unter den neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der historischen Medicin nicht allein, sondern auch auf dem der medicinischen Theorie, und am meisten vielleicht deshalb eine der wichtigsten, weil es thatsächlich und in gelungener Weise diese beiden Gebiete mit einander verbindet.

Es giebt Momente in dem moralischen, wie wissenschaftlichen Leben des redlich Wirkenden und Forschenden, in denen der emsig vorwärts eilende Schritt gehemmt wird, um dem Auge eine klare Ansicht des bereits zurückgelegten, so wie des noch zu durchwandernden Weges zu geben, und vor Allem der Richtung

des letzteren sich klar bewufst zu werden. Solche Momente gibt es auch in der Wissenschaft als Ganzes betrachtet, und das vorliegende Werk ist ein solcher Moment.

Der Titel schon bezeichnet den Inhalt des Buches als einen dreifach getheilten, diese Theile aber bilden wieder ein innig verbundenes Ganze, dessen leitende Idee vielleicht bezeichnet wird, wenn wir sagen, dafs der Verf. sich die Aufgabe stellte, zu zeigen, wie seit Helmont in den ärztlichen Schulen nach einem durchgreifenden Begriffe des Lebens gesucht wurde, und bis zu welcher Nähe ihrer Lösung die Frage im gegenwärtigen Augenblicke gediehen ist. — So ist das Werk eine Geschichte der medicinischen Theorie seit Helmont, und der Versuch einer solchen Theorie selbst.

Spiefs datirt die Restauration der in Galenischen Dogmatismus versunkenen und verdumpften Heilkunde von Helmont, und er hat *apriori*, und besonders dem Paracelsus gegenüber, die gründliche klassische, philosophische und ärztliche Bildung des Ersteren für sich. Die Befähigung aber des Verfs. zur Ausführung seiner, gerade durch den Charakter und die Form der Helmont'schen Schriften wesentlich erschwerten Aufgabe ist durch die Ausführung selbst unzweifelhaft dargelegt. Ja, wir haben Grund, zu glauben, dafs diese äufseren sowohl als inneren Schwierigkeiten für den Verf. eine Veranlassung mehr abgaben, gerade diesen Schriftsteller dem Verständnifs der Aerzte zugänglicher zu machen. Die grofse Gefahr, eigne Ansichten in denen des geschilderten Schriftstellers wieder zu finden, welche bei aller Vorsicht so äufserst schwer zu vermeiden ist, ist an dem Verf. spurlos vorübergegangen. Er erfafst seinen Gegenstand in rein objectiver Weise, aber er beherrscht denselben doch auch wieder so vollständig, dafs uns statt der todten Zusammenhäufung verbindungslosen Materials die vollständig gereifte, von allem unbrauchbaren Nebenwerk befreite Frucht der rastlosen Arbeit erfreulich entgegentritt. Auf diese Weise ist dieselbe nichts weniger, als ein Panegyricus; aber um so zuversichtlicher dürfen wir die dem Helmont wiederfahrene Rechtfertigung aufnehmen, nach welcher das System desselben aus der Reihe der mystischen Ver-

bringen des menschlichen Geistes, und aus der auch nach unserer Ansicht immer noch sehr zweideutigen Gemeinschaft mit den Träumereien des Paracelsus zu den schönsten und gelungensten Versuchen hinübertritt, welche von den erleuchtetsten Köpfen zur Ergründung der Natur des Menschen und der Krankheiten gemacht worden sind. Seit Sprengel war man gewohnt, in den Stichworten des Helmont'schen Systems, dem Archeus und seinen Fermenten die Ausgeburten eines durch theosophische Grillen verwirrten Kopfes, und in seiner vermeintlichen Personificirung des Lebensprincips nicht viel weniger als Kobolde und Dämonen zu erblicken. In dieser Hinsicht hat der Verf. dem verkannten Helmont die glänzendste Genugthuung verschafft, und gezeigt, dafs das System desselben ein rein dynamisches, und zwar ein monodynamisches sei, dafs sein Urheber zu demselben gelangte, nicht vermöge vorwitzigen Ueberhebens über die Weisheit des Alterthums, sondern zufolge der gereiftesten Studien der Heroen der Vorzeit, und zufolge der klar erkannten Nothwendigkeit, die Elemente des Galen zu beleben, und statt der Ahnung des Lebensprincips in den Zerfällungen der Elementarqualitäten und vielerlei Kräften die feste Lehre von der Einheit des Organismus durch das geistige Lebensprincip hinzustellen. Es ist hier nicht der Ort, um in die Lehre des Helmont und ihre Kritik näher einzugehen, aber zweifellos ist es, dafs dieselbe zuerst das geistige Princip in der Physiologie zu fassen und zu deuten wufste.

Dem Helmont (— es scheint nöthig, die allgemeinen Grundansichten dieses Arztes andeutend hier einzuschalten, da sie für die am Schlusse gelieferte Lebenstheorie des Verfs. von dem gröfsten Gewicht sind —) entsteht Alles in der Natur ursprünglich aus der unmittelbaren Vereinigung der Materie und einer *causa efficiens, seminalis etc.* (Archeus), die aber stets und in jedem Naturwesen auf das Innigste verbunden sind. Wo durch sie eine bestimmte Form gegeben ist, da ist auch Leben. Selbst jeder Theil der unorganischen Natur besitzt seinen Archeus, seine eigenthümliche Kraft, durch die er, seiner Natur gemäfs, wirkt. So ist die ganze Natur belebt. In den höher entwickelten Naturwesen jedoch, die, wie Helmont richtig erkannte, aus zahl-

reichen verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt sind, von denen jeder seine eigenthümlichen Kräfte, seinen besondern Archeus hat, bedarf es, um die Einheit des Organismus zu bewerkstelligen, einer Vermittelung, eines Verbindungsgliedes zwischen diesen einzelnen Theilen und ihren Kräften, und so entstand Helmont's Lehre von dem obersten Archeus, dem *Archeus influus*, der die *Archei insiti* der einzelnen Theile beherrscht. Aber auch dieser oberste Archeus ist nach Helmont's Vorstellung mit der Materie noch untrennbar verbunden, gehört der Materie an, und steht mit ihr im Gegensatze zu jenem weit höheren dynamischen Principe, dem Leben oder der Seele, das der Materie als solcher nicht einwohnt, sondern dem Körper nur beigegeben ist, um ihn zu leiten und zu regieren. In sofern jedoch der Archeus selbst dynamischer Art ist, bildet er das allein taugliche Mittelglied zwischen Seele und Körper, und so ist er das nächste Organ des Lebens oder der Seele, durch welches diese auf alle Theile ihres Körpers einwirkt.

Am verständlichsten, bemerkt der Verf. S. 46, wird uns die Bedeutung dieses obersten Archeus, wenn wir ihn mit dem alle Theile des Organismus zu einem Ganzen verbindenden Nervensysteme vergleichen. Weiterhin werden die *Archei insiti* als Fermenta bezeichnet, ein Ausdruck, den man ganz verkehrt auf einen Gährungsprocefs zu beziehen sich hat verleiten lassen. Besonders eigenthümlich ist die Art, wie Helmont's gläubiger Sinn diese Ansichten mit den Lehren des Christenthums in Verbindung bringt, obschon er statt einer einmaligen primären Schöpfung eine fortwährend und in jedem Augenblick sich erneuernde annimmt, ja das Leben jedes Einzelwesens unmittelbar von Gott herleitet, so dafs zwar in jedem Samen z. B. ein besonderer Archeus vorhanden ist, dem der älterliche Typus inwohnt, der aber doch seine eigentlich höhere wesentliche Entfaltung, bei dem Menschen z. B. die *anima sensitiva* nicht aus eigener Machtvollkommenheit, sondern nur vermittelst des göttlichen Odems zu erreichen vermag. Diese Grundbegriffe werden für die specielle Physiologie eben so consequent als glücklich durchgeführt, wenn wir davon absehen, dafs sich hier bei dem Mangel einer genaueren Kenntnifs der

Thatsachen mancher Irthum nothwendig finden mufs. Für diese speciellen Lehren aber müssen wir hier, wo es nur darauf ankömmt, in allgemeinen Zügen darzuthun, wie der Verf. seine Aufgabe erfafste und löste, auf das Buch selbst verweisen.

Ganz besonders zeigt sich der heilsame Einfluss der physiologischen Grundsätze Helmont's in seiner Krankheitslehre. Dem Helmont besteht das Wesen der Krankheit immer in einer Veränderung des Lebens selbst, und des Archeus, als nächsten Trägers und Vermittlers des Lebens: und zwar entweder des obersten Archeus, des *Archeus influus*, oder des Archeus eines besondern Körpertheiles, eines *Archeus insitus*; denn bei der relativen Selbstständigkeit der einzelnen Körpertheile können wenigstens manche derselben bis auf einen gewissen Punkt krankhaft verändert werden, ohne eine wesentliche Störung des gesammten Körpers zu veranlassen.

„Die Veränderung des Archeus aber, die das Wesen einer jeden Krankheit ausmacht, kann zweierlei Art seyn. Entweder nämlich wird der Archeus nur in seiner Thätigkeit, in seiner freien Wirksamkeit, vorübergehend gehemmt und gestört, wodurch er zu mehr oder weniger heftigen Gegenwirkungen aufgeregt wird, — und auch in Folge dieser Aufregungen, die jedoch mehr nur den obersten Archeus betreffen, können materielle und zum Theil selbst sehr schädliche Veränderungen des Körpers erzeugt werden; oder es wird dem Archeus eine neue, fremde Idee, eine andere Lebensform eingeprägt, nach welcher er fortan wirken mufs. Helmont vergleicht diesen Vorgang dem Einpfropfen eines fremden Zweiges in einen Baum, wodurch dieser gezwungen wird, andere und ihm fremde Früchte zu tragen. Diese Einprägung einer fremden Idee findet nach Helmont's Ansichten auch wohl bei dem obersten Archeus, dem *Archeus influus* Statt, wodurch dann die bedeutendsten allgemeinen Krankheiten entstehen, z. B. der Wahnsinn, die Hundswuth, und andere, besonders durch heftige Gifte erzeugte Uebel. Weit häufiger aber kommt dieser Vorgang bei dem *Archeus insitus* eines einzelnen Theiles vor, und es entstehen dadurch die mannichfachsten örtlichen und lang dauern-

den, mit materieller Veränderung verbundenen Krankheiten, die organischen Fehler, regelwidrige Bildungen u. s. w."

„Beide eben erwähnte Arten von Veränderungen des Archeus können aber wieder auf zwei verschiedenen Wegen entstehen, insofern nämlich 1) der Archeus oder *Spiritus vitalis* selbst unmittelbar, sei es aus freien Stücken, oder durch direct auf ihn einwirkende Schädlichkeiten verändert wird; — auf diese Art entstehen die von Helmont sogenannten archealischen Krankheiten, und dann alle durch die erste Ordnung äußerer Schädlichkeiten, durch *recepta* verursachten Krankheiten; oder 2) insofern das Blut fremde, schädliche Stoffe in sich aufnimmt, und dadurch dann krankmachend auf den Archeus einwirkt; — auf diesem mittelbaren Wege entstehen dann hauptsächlich die zahlreichen, durch die verschiedenen Arten der *retenta* hervorgebrachten, secundären Krankheiten."

„Dabei unterscheidet Helmont auf das Bestimmteste das Wesen der Krankheit von deren Ursachen, Producten oder Symptomen; und selbst wenn er materielle Veränderungen des Körpers, die eigentlich nur Krankheitsproducte und zugleich Ursache anderweitiger Lebensstörungen sind, wohl als secundäre Krankheiten bezeichnet, geschieht dies mehr, um dem allgemeinen Sprachgebrauche nicht zu sehr zu widerstreben, indem er das Unterscheidende derselben immer sehr bestimmt im Auge behält."

Augenscheinlich steht es hiermit im innigen Zusammenhange, wenn Helmont die Krankheit nicht als eine bloße Idee, als *ens rationis*, sondern als ein *ens reale vere subsistens in corpore* wie alle andern Naturwesen bezeichnet; ein Satz bekanntlich, der von neueren Pathologen mit Nachdruck hervorgehoben worden ist, den man aber gerade dem Helmont, bei dem er sich nach allen Beziehungen, und zwar auf eine ähnlichen Versuchen der neueren Zeit gewiß nicht nachstehende Weise durchgeführt vorfindet, am seltensten zugeschrieben hat. Mit diesen Sätzen stehen die allgemeinen therapeutischen Ansichten des Helmont in der innigsten Verbindung. „Da alle Krankheiten", heißt es S. 149, „aus zwei Momenten entstehen, aus einer Gelegenheitsursache, und aus der eigentlich wirkenden, sogenannten nächsten Ursache, —

welche letztere, mit dem Wesen der Krankheit identisch, immer im Archeus selbst ihren Sitz hat; so können dieselben meist auf zweierlei Weise beseitigt werden, entweder nämlich durch Entfernung der Gelegenheitsursachen, oder durch unmittelbare Wirkung auf das Wesen der Krankheit selbst."

„Werden nur die Gelegenheitsursachen entfernt, durch welche eine Krankheit erzeugt oder unterhalten wird, so soll in den meisten Fällen der Archeus dann schon hinreichend seyn, von der in ihm erregten Krankheitsidee sich baldigst zu befreien, und die Gesundheit wieder herzustellen; denn diese in dem Organismus liegende Naturheilkraft erkennt H. vollkommen an, und führt dabei häufig die darauf bezüglichen Aussprüche des Hippokrates mit grofser Verehrung an."

„Es soll aber noch eine andere, höhere Heilmethode geben, die nämlich darin besteht, durch unmittelbare Einwirkung auf den Archeus die in demselben entstandene Krankheitsidee, die das Wesen der Krankheit ausmacht, zu tilgen, und dadurch den aufgeregten Archeus selbst zu beruhigen; und diese Heilmethode sieht H. für die sicherste, nächste und höchste an, indem er der Ansicht ist, dafs nach solcher Beruhigung des aufgeregten Archeus, dieser selbst schon für die Ausscheidung noch vorhandener materieller Krankheitsursachen sorgen werde, und weil er meint, auf diesem Wege allein könnten auch diejenigen Krankheiten geheilt werden, deren Gelegenheitsursachen nicht mehr vorhanden wären, sondern die, einmal erzeugt, einen gewissen Grund ihres Bestehens in sich selbst trügen, und endlich die ohne besondere Ursachen, von freien Stücken im Archeus entstandenen Krankheiten. Deshalb strebt er besonders nach Ausbildung dieser höchsten Heilmethode, und seine eigenen Arkane sollen immer auf diese Weise wirken."

Es ist hier nicht der Ort, näher zu untersuchen, in wie weit Helmont der Wahrheit nahe kam, indem er die Auffindung dieser Arcana oder Specifica, zur höchsten Aufgabe der Therapie machte, aber auffallend genug ist es doch, wenn neuerdings Aerzte von grofser Besonnenheit und zufolge einer unendlich vermehrten empirischen Kenntnifs demselben in diesen Sätzen begeg-

nen, über die wir selbst uns vor einiger Zeit in diesen Blättern ausgesprochen haben*). „Auch hier," heifst es Seite 182, „mache der rechte Arzt die Krisen unnöthig, und heile die Krankheit, bevor sie zur Krise gelange." —

Der Verf. zeigt an dem Beispiele mehrerer Krankheiten, dafs Helmont keineswegeS bei diesen allgemeinen Grundsätzen stehen blieb, sondern dafs er diese mit der gröfsten Consequenz, die freilich ohne die Wahrheit jener Vordersätze gänzlich verdienstlos seyn würde, auch für specielle Krankheitsformen durchführte. Wirklich finden wir hier über das Fieber, über die Katarrhe, die Pleuritis u. s. w. Ansichten, die eben so durch ihren schroffen Contrast mit den damals gangbaren Lehren der Galenisten als durch ihre Uebereinstimmung mit den Resultaten der neueren Forschungen überraschen.

Der Abschnitt „Helmont's System der Medicin" füllt fast genau die erste Hälfte des Buches; den gröfsten Theil der zweiten nimmt der mit der Ueberschrift „Weitere Entwickelung medicinischer Theorieen nach Helmont und bis auf die neueste Zeit" ein. — Die, freilich meistens in einem wenig anziehenden Gewande vorgetragenen, Lehren Helmont's blieben im Ganzen wenig beachtet, oder, was noch schlimmer war, sie wurden von Theosophen und Paracelsisten ausgebeutet, und zum Zerrbilde verkehrt. Die durch Helmont ausgesprochene Aufgabe der Wissenschaft, „das Leben wieder in seine wahren Rechte einzusetzen, es als eine der ganzen Natur, aber auch allen einzelnen Theilen derselben wesentlich zukommende Kraft aufzufassen, und mit dieser Idee das empirische Wissen zu durchdringen," wie wenig das 17. Jahrhundert noch für das Verständnifs dieser Aufgabe gereift war, zeigt der Verf. (S. 269. ff.) besonders an dem System des Sylvius. Ueberaus treffend wird nachgewiesen, wie das mechanische System, durch Boerhaave zu seiner vollsten Abrundung gebracht, zufolge der Ausbildung der mechanischen Physik in jener Zeit an die Stelle des chemischen treten mufste, dessen Vordersätze bei dem rohen Zustande der Chemie auf gar zu schwache Stützen gebaut waren. Auf das Ueberzeugendste wird

*) Archiv I. Heft 3.

dargethan, wie Stahl's psychisches System, die zu weit getriebene Reaction gegen den rohen Materialismus der Mechaniker, vorzüglich daran scheiterte, dafs es, mit gänzlicher Uebergehung der unorganischen Natur, die ohne Weiteres als todt declarirt wurde, ja mit ausschliefslicher Berücksichtigung des Menschen, die Seele neben die Materie und über dieselbe setzte, was nichts Anderes war, als der alte Irrthum des Aristoteles von dem Gegensatz der Kraft und der Materie, und noch dazu eine höchst einseitige Ausbildung dieses Irrthums.

Ungleich erspriefslicher war die, an sich freilich immer einseitige, Empirie Boerhaave's, dem der Verf. durch die Darstellung seiner Lehren ein schönes Denkmal gesetzt hat. Wir selbst finden in der ganzen Geschichte unserer Wissenschaft keinen Arzt, welcher der gegenwärtig vorherrschenden Richtung der Medicin und der Naturwissenschaften so sehr entspräche, als Boerhaave, dessen ganzes Verdienst zur klaren Anschauung kommt, wenn wir daran erinnern, dafs van Swieten und Haller seine Schüler waren, und dafs an diese sich wieder eine Kette von Namen schliefst, denen die Wissenschaft zu unvergänglichem Danke verpflichtet ist. „Boerhaave," so heifst es S. 302, „hielt fest an der Empirie, an der sinnlichen Erkenntnifs, ohne nach dem letzten Grunde der sinnlichen Erscheinungen, nach dem, was Leben sei, mühsam zu forschen; doch auch ohne einem ganz entschiedenen Materialismus zu huldigen; denn er leugnete nicht einen solchen letzten Grund der Erscheinungen, der der sinnlichen Erkenntnifs unzugänglich, sondern betrachtete denselben nur als aufser dem Bereiche ärztlicher Forschung gelegen. Um so ernstlicher dringt er überall auf die sorgfältigste, emsigste und treueste Naturbeobachtung, im Gegensatz zu der seiner Zeit herrschenden Neigung der Aerzte, mit grundlosen Hypothesen herumzufechten. Die Vollkommenheit des ärztlichen Wissens, sagt er, bestehe in der genauesten Kenntnifs des menschlichen Körpers, so weit dieselbe durch die Sinne zu erreichen sei. Der menschliche Körper selbst, wie Gott ihn erschaffen habe, sei allein Gegenstand ärztlicher Forschung, nicht aber die Frage, wie und warum er so beschaffen sei. Eine vollkommene Erkenntnifs des menschlichen

Körpers, aller festen und flüssigen Theile desselben und der verschiedenen Beschaffenheit und Verhältnisse desselben lehre uns auch alle Thätigkeiten und Verrichtungen desselben erkennen, da diese nur die Wirkungen jener seien. Eine jede Thätigkeit setze besondere körperliche Verhältnisse und Bedingungen voraus; jede Veränderung dieser körperlichen Bedingungen und Verhältnisse habe nothwendig eine entsprechende Veränderung der Thätigkeit zur Folge."

Eben so scharf, klar und treffend ist die Charakteristik der Stahl'schen Lehre (S. 311. ff.). Ganz besonders hebt der Verf. hervor, wie Stahl, ohne, wie es scheint, einige Kenntnifs von Helmont zu haben, zu seinem System auf dem medicinisch-praktischen Wege gelangte. Er bedurfte eines Princips zur Erklärung der Erscheinungen des organischen, besonders des menschlichen Lebens, und er kam bis zu der Seele hinauf, da ihm weder die Mechanik noch die Chemie genügen konnte. Mit grofser Schärfe hebt Spiefs hervor, wie Stahl dadurch, dafs er nach diesem Princip nur die organische Natur als belebt betrachtete, der Begründer des abstracten Vitalismus wurde, der sich bis auf die Gegenwart erhalten hat, und als dessen eifrigster Gegner der Verfasser selbst im letzten Abschnitte seines Werkes auftritt. „Das Leben," heifst es unter Anderm S. 314, „wie Stahl dasselbe auffafst, ist nicht jene schöpferische, Allem vorausgehende Idee Helmont's, die in der ganzen Natur verbreitet, überall auf die mannichfaltigste Weise sich kund thut, und alle Erscheinungen der Natur wesentlich bedingt, sondern es ist nur ein aus dem verschiedenen Verhalten des lebenden und des Lebens beraubten Organismus, mithin aus der Erfahrung abstrahirter Verstandesbegriff. Weil der aus verschiedenen, zur fauligen Zersetzung sehr geneigten Bestandtheilen zusammengesetzte Organismus während der Dauer seines Lebens vor dieser Zersetzung bewahrt und beschützt bleibt, so soll es das Leben selbst seyn, das ihn davor bewahrt."

„Aus dieser ganz empirischen Auffassungsweise des Lebens ergab sich denn zunächst die schroffe Trennung der organischen und unorganischen Naturwesen, die Stahl durch

seine Lehre in die Wissenschaft einführte. Allein auch hier begründete Stahl den an sich allerdings bedeutenden und bis dahin ganz aufser Acht gelassenen Unterschied organischer und unorganischer Geschöpfe nicht durch nähere Nachweisung der verschiedenen Aeufserungsweisen des organischen und unorganischen Lebens, wie dies hätte geschehen müssen, und wie wir dies weiterhin versuchen werden; sondern es war diese Trennung nur eine nothwendige Folge jener ganz einseitig beschränkten Auffassungsweise des Lebens, das in dem Sinne, wie Stahl es verstand, freilich nur an organischen Geschöpfen beobachtet werden mag. Von seinem beschränkten medicinisch-praktischen Standpunkte aus vermochte Stahl nicht das allgemeine Leben der ganzen Natur zu erkennen; es genügte ihm, seinen Zeitgenossen gegenüber, die, an der sinnlichen Erkenntnifs allein hängend, nach dem letzten Grunde des Lebens und seiner Erscheinungen gar nicht fragten, und die daher allzu geneigt waren, die damals allein erkannten Gesetze der Mechanik, und die geringen chemischen Kenntnisse, auf die sie stolz waren, in allzu grofser Ausdehnung auch zur Erklärung der Lebenserscheinungen anzuwenden, das Leben als eigenthümlich wirkende Kraft wenigstens für die organischen Wesen gerettet zu haben, und um diesen Preis gab er willig die ganze übrige Natur dem damals herrschenden Materialismus hin."

Im Gegensatze hierzu wird weiterhin gezeigt, wie sich Stahl unvergängliches Verdienst dadurch erwarb, dafs er den Begriff der Vitalität, wenigstens für die organischen Wesen, für alle Zeiten sicherte, und dafs er durch seine Lebenstheorie der praktischen Medicin eine weit höhere und bessere Richtung gab. Diese Richtung konnte keine andere, als eine physiatrische (sie müfste, wäre nicht Mifsverständnifs zu befürchten, eigentlich psychiatrische heifsen) seyn, indem sie, statt gegen erdichtete Schärfen oder sonstige unbekannte Krankheitsursachen zu Felde zu ziehen, die jedesmal vorhandenen Lebensbewegungen genau ins Auge fafste, und dieselben zu unterstützen, anzuregen und zu regeln suchte.

Zunächst schliefst sich die Darstellung der Hoffmann'schen

Lehren an, des mifsglückten Versuchs, die Empirie mit der Speculation zu verbinden, des Versuchs, die Factoren der Bewegung, namentlich insofern sich dieselbe im Blutlaufe offenbaren, an die Spitze der Lebenserscheinungen zu stellen.

Es würde zu weit führen, dem Verf. in der Nachweisung zu folgen, wie auch die Haller'sche Irritabilitätslehre, von deren unendlichem Einflufs auf die Kenntnifs der Verrichtungen des Nervensystems hier nicht die Rede seyn kann, die Stelle, die sie voreilig eingenommen hatte, indem sie eine vollständige Theorie des Lebens versprach, nicht zu behaupten im Stande war; — wie dies dem Brownianismus und der Erregungstheorie noch weniger gelingen konnte, und wie der grofse Fehler Stahl's, die ausschliefsliche Berüchsichtigung der organischen Natur bei der Erforschung der Theorie des Lebens, fortwährend beibehalten wurde.

So gelangt der Verf. zur neuesten Geschichte der physiologischen Theorieen. „In unsern Tagen," heifst es S. 374, „ist von zwei entgegengesetzten Seiten, von denen überhaupt jede wahrhafte Umgestaltung der Medicin ausgehen mufs, gleichzeitig auf eine solche hingewirkt worden, nämlich einmal von Seiten der Philosophie, indem an die Stelle der aus Cartesius's Lehren stammenden und alle Wissenschaft des vorigen Jahrhunderts beherrschenden abstracten Speculation, durch Schelling's Lehren eine viel tiefere und geistreichere Behandlungsweise der Philosophie sich geltend machte, die dadurch zugleich an die philosophischen Lehren des 16. und 17. Jahrhunderts wieder mehr sich anschlofs; und dann, so auffallend dies auf den ersten Blick erscheinen mag, von Seiten der Empirie selbst, der zwar die Theorieen der vorigen Epoche zunächst ihr Entstehen verdankten, die aber bei ihrem immer weitern und allseitigern Fortschreiten, insbesondere durch die unendlichen Bereicherungen, die allen Zweigen der Naturwissenschaften in neuester Zeit zu Theil geworden sind, auf einen Punkt gekommen ist, wo die auf den abstracten Vitalismus der vorigen Epoche gegründeten Theorieen, trotz aller allmäligen Zugeständnisse von Seite der letztern, sich in keiner Weise mehr mit ihr vereinigen lassen." — „Bisher hatten die

idealistische Naturphilosophie, wie wir sie in Paracelsus und Helmont's Lehren angedeutet finden, und die besonnene und geläuterte Empirie, die, mit Boerhaave beginnend, seitdem unermefsliche Fortschritte gemacht hat, nur in weit getrennten Epochen der Geschichte sich einseitig geltend zu machen vermocht; in unserer Zeit erst sind sie durch das Wiederaufleben der früheren Naturphilosophie sich nahe gegenübergetreten, — und das ist die hohe Bedeutung dieser Zeit für die Natur- und Heilwissenschaft, — aber statt sich gegenseitig die Hand zum festen Bunde zu bieten, wodurch allein die Wissenschaft auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte wahrhaft gefördert werden mag, haben sie jede für sich mit dem abstracten Vitalismus der vorigen Epoche, dessen Rechte, weil er hundert Jahre regiert hat, zu fest begründet scheinen, bestmöglichst sich abzufinden gesucht, und so ist vielmehr vieles einzelne Schätzbare erworben worden, aber es sind auch eben so zahlreiche neue Irrthümer daraus entstanden, und das Ganze der Wissenschaft ist in eine um so ärgere Verwirrung gerathen. Nur ein genaues Erkennen der Ursachen dieser Verwirrung kann uns hier die Mittel an die Hand geben, ihr zu entgehen, und die Wissenschaft auf den rechten Weg zurückzuführen."

So preist der Verf. mit Recht es als höchstes Verdienst Schelling's, dafs er durch seine Identitätslehre die, bis dahin bestandene Trennung des Geistes und der Materie aufhob, dafs bei ihm, wie bei Helmont, die Idee des Lebens wieder Geltung erhielt, dafs der feindliche Gegensatz der organischen und unorganischen Natur verschwand, dafs die Einheit des allgemeinen Naturlebens erkannt ward.

Es ist das Unglück des menschlichen Geistes, dafs ihm in der Durchführung eines grofsen Gedankens die Mäfsigung zu fehlen pflegt. Die Naturphilosophie hätte es wahrlich nicht verdient, zum Kindergespötte zu werden, hätte sie sich an der Erkenntnifs der Einheit des Naturlebens genügen lassen. Aber indem sie, statt von dem Daseyn der Schöpfung als etwas Gegebenem auszugehen, sich vermafs, die Natur aus dem Zusammenwirken eines contractiven und expansiven Princips, den unmittelbaren

Ausflüsse des Absoluten zu construiren, indem sich selbst Schelling nicht enthalten konnte, die (niemals gelieferte) aprioristische Theorie des Lebens für die wahre zu erklären, so öffnete sie der Vermessenheit und Willkür Thür und Thor. — Zu welchen Ausschweifungen das deutsche Aerzte und Philosophen geführt hat, ist bekanntgenug, aber nicht genug zu beklagen, dafs es so geschah, weil man nicht zufrieden war, den leitenden Hauptgedanken gefunden zu haben. Wie mannigfach selbst schon die Vorkämpfer, Schelling und Oken, denn nur dieser wird gedacht, in der Durchführung fehlen mufsten, wird vom Verf. ausführlich erörtert. Einigermafsen befremden mufste es uns, des Kieser'schen Systems nicht gedacht zu sehen, während die Lehren Stark's, die doch ebenfalls wesentlich von naturphilosophischer Grundlage sind, ausführlich erörtert werden.

Spiefs erklärt sich gegen die Stark'sche Parasitenlehre mit alten und neuen Gründen. Da er selbst den Gegenstand in diesen Blättern bereits berührt hat *), und wir selbst denselben in nähere Erwägung zu ziehen nächstens versuchen werden, so genügt es an der obigen Bemerkung. — Mit gewohnter Gründlichkeit bekämpft der Verf. ferner die Einseitigkeiten der Humoral- und der Solidarpathologie. Dagegen wird der Bestrebungen Baumgärtner's auf die rühmlichste Weise gedacht, insofern dieser Arzt mit unbefangenem und umfassendem Sinne die neuesten Ergebnisse der Physiologie und der Naturwissenschaften überhaupt zur erfahrungsmäfsigen Begründung seiner Ansichten benutzt und auf die Pathologie anwendet. Besonders wird gerühmt, dafs Baumgärtner auf die hohe Wichtigkeit des Nervensystems bei fast allen Lebensvorgängen, und besonders auf den Einfluss, den es auf die Bewegung und Mischung des Blutes übe, dringend aufmerksam machte; dafs er sich überall der einzig ersprieslich genetischen Methode bediente, und durch die gleichmäfsige Berücksichtigung des Nerven- und Blutlebens sein dualistisches System gründete. Nichtsdestoweniger verfällt auch Baumgärtner, den Verf. zufolge, bei der speciellen Durchführung

*) Archiv, Bd. II. Heft 3.

seiner Lehren besonders dadurch in die gröfsten Irrthümer, dafs er sich verleiten läfst, ein eigenes Nervenagens als Princip der Nerventhätigkeit anzunehmen, und dafs er sich dieses hypothetischen Nervenagens, ganz wie eines feststehenden Factums, bedient, und, um gleich die letzten und kühnsten Folgesätze auszusprechen, z. B. die Entzündung durch krankhaft vermehrte Anziehung des Blutes und chemische Umwandlung desselben in Folge örtlich vermehrten Ausströmens des Nervenagens, das entzündliche Fieber durch allgemein vermehrtes Ausströmen des Nervenagens entstehen läfst. „Nichtsdestoweniger," heifst es S. 448, hat Keiner so erfolgreich wie Baumgärtner, sowohl die bisher erlangten Bereicherungen der Philosophie als die den allgemeinen Naturwissenschaften entlehnte richtigere Methode auf die Pathologie angewendet, und es sind insofern die wichtigsten Keime, aus denen eine gründliche Umgestaltung unserer Wissenschaft hervorgehen mufs, in seiner Lehre vollständiger als irgendwo sonst enthalten. Nur als einen Mangel an consequenter Durchführung des einmal eingeschlagenen Weges müssen wir es ansehen, wenn auch Baumgärtner zu der Annahme ganz abstracter Kräfte, als besonderer Principien des organischen Lebens, sich verleiten liefs, damit aber seine eigene Richtung verkannte, und der wesentlichsten Vortheile derselben verlustig ging. Aber selbst von dem Standpunkte des noch so allgemein geltenden abstracten Vitalismus der vorigen Epoche, dem auch Baumgärtner auf diese Weise sich wieder anschliefst, ist dessen Lehre immer noch als ein wesentlicher und vielleicht nothwendiger Fortschritt für die Wissenschaft zu betrachten, indem jener abstracte Vitalismus damit seine letzte Entwickelungsstufe erreicht zu haben scheint. Das Lebensprincip, von Stahl irrigerweise auf die organische Natur beschränkt, und als ein besonderes, von der Materie getrenntes dynamisches Wesen, ja als mit der Seele selbst identisch aufgefafst, darauf in die engen Begriffe der Irritabilität und der Sensibilität eingezwängt, und an wenige einzelne Theile des Körpers gebunden, oder für Erregbarkeit aller einzelnen unzusammenhängenden Theile ausgegeben, später als Lebenskraft ohne eigenthümliches Substrat wieder über den ganzen Organismus verbrei-

tet, und willkührlich genug in die drei Grundbegriffe der Irritabilität, der Sensibilität und der Reproduction zerspalten, neuerdings und unter dem unverkennbaren Einflusse der rastlos fortschreitenden Naturwissenschaften überhaupt, von den Humoralpathologen auch für die organischen Säfte, obwohl ohne hinreichenden Grund, in Anspruch genommen, hat sich in Baumgärtner's Lehre in das Nervensystem, als in sein letztes noch einigermafsen zu vertheidigendes Bollwerk zurückgezogen. Alle andern Theile des Organismus sind mehr und mehr für das allgemeine in der ganzen Natur verbreitete Leben, das durch die neuere Naturphilosophie wieder mehr zu Ehren gekommen ist, wieder gewonnen."

So gelangen wir zu dem letzten Abschnitte des Buches: „Skizze einer Theorie der Lebenserscheinungen im gesunden und krankhaften Zustande." Es kann nicht in unserm Plane liegen, diesen Abschnitt ausführlich zu beleuchten; es mufs genügen, die wichtigsten Punkte der Untersuchung kurz hervorzuheben, um so mehr, da der Verf. auf eine ausführlichere Darstellung Hoffnung macht.

Der Verf. stellt an die Spitze seiner Lehre den Satz von der Identität der Materie und der Kraft und die Erschaffung einer Anzahl einfacher und ihrem Wesen nach, mithin qualitativ, verschiedener Stoffe, die eben so wie die Keime aller organischen Naturwesen unmittelbar aus der Hand des Schöpfers hervorgingen. — Die einfachen Stoffe bestehen zuletzt aus Atomen. Der erste Ausdruck der ursprünglichen Verschiedenheit aller unorganischen Körper ist somit durch ihre Urform gegeben, die zweite durch die Verwandtschaft oder den Gegensatz der einzelnen Atome zu einander, in den Erscheinungen der Anziehung oder Abstofsung. Anziehung gleichartiger Atome bedingt die mechanische Cohäsion, ungleichartiger die chemische Mischung. Insofern der Ausdruck Leben im allerumfassendsten Sinne gebraucht und mit demselben das Wesen der Dinge, welches den Grund ihres Seyns und Wirkens ausmacht, bezeichnet wird, so äufsert sich das Leben der unorganischen Körper zunächst durch ihre Form und Mischung, ferner durch die Erscheinungen der sogenannten Imponderabilien, welche der Verfasser über dieselben

nicht als Wirkungen besonderer Stoffe, sondern durchaus nur als Erscheinungen, höchst wahrscheinlich in Folge veränderter Aggregatzustände der betreffenden Körper, will gelten lassen. Er vermuthet, dafs die für das Licht immer allgemeiner anerkannte Oscillationstheorie dereinst auch für die Erscheinungen der übrigen Imponderabilien wird benutzt werden können. — Der Gegensatz der organischen zu den unorganischen Körpern ist durch die Einheit des ersteren, durch die Zusammensetzung desselben aus ungleichartigen Theilen zu einem Ganzen und zu einem Zwecke verbundenen Theilen gegeben. Man hat, um das diese Einheit Herstellende zu bezeichnen, die Lebenskraft ersonnen, da es aber keine Kraft ohne eine Materie gibt, so mufs jenes die Einheit der organischen Wesen vermittelnde Princip ein materielles seyn. In den Pflanzen ist es noch nicht nachgewiesen, bei den Thieren ist es das Nervensystem. — Die wichtigsten Sätze aus der Anatomie des Nervensystems sind: 1) Der ganz isolirte Verlauf der Primitiv-Nervenfasern von ihrem Ursprunge aus der grauen Substanz bis zu ihrer letzten peripherischen Endigung, 2) die Verschiedenheit der Empfindungs- und Bewegungsnerven. Das allein und allgemein gültige Gesetz aber für die Thätigkeit des Nervensystems ist das der Reflexthätigkeit.

Die Substanz der Organismen ist aus denselben Stoffen zusammengesetzt, als die der unorganischen Körper; sie gehorchen deshalb denselben physikalischen und chemischen Gesetzen, obschon sie unter den Verhältnissen, wie sie nur der organische Körper darbietet, andere und mannigfaltigere Verbindungen eingehen, als in der organischen Natur, und dadurch ganz neue und mannigfache Erscheinungen bedingen. — Die Annahme einer besonderen, d. h. mit der Materie der Nerven nicht verbundenen und identischen Nervenkraft ist durchaus unzulässig. Die Thätigkeit der Nerven beruht vielleicht ebenfalls, wie die Erscheinungen der Imponderabilien, auf Oscillationen der kleinsten Partikelchen des Nervenmarkes. Eben so verwerflich ist ferner die Annahme einer specifischen Erregbarkeit der Nerven, ersonnen behufs der Erklärung der verschiedenartigen Aeufserungen der Nerventhätigkeit in den einzelnen organi-

schen Vorgängen. Die Nerventhätigkeit ist überall im Körper dieselbe. Nur die verschiedene Organisation der Stellen, wo die Nerven sich endigen, bedingt die verschiedenen Resultate der Nerventhätigkeit. (S. 479.)

Dieselben Grundsätze werden mit grofsem Scharfsinn auch für die Seelenlehre benutzt (S. 483.). „Die Erscheinungen des sogenannten Seelenlebens sind wie alle andere Erscheinungen des lebenden thierischen Organismus, wie die Ernährung, Absonderung u. s. w., durchaus organisch bedingt. Das Organ, das sie vermittelt, ist das Gehirn.“ Auch sie folgen dem für alle Nerventhätigkeit gültigen Gesetze des Reflexes; auch für sie sind Empfindung und Bewegung, nebst den zwischen beiden liegenden Vorstellungen die allgemeinen Formen der Thätigkeit.

Auch den gottähnlichen Geist des Menschen sieht der Verf. in strenger Consequenz seiner Vordersätze nicht als ein besonderes Wesen, als eine ewige Substanz an, sondern als einen innern Sinn, durch welchen eine höhere Welt in uns hineinschaut, durch den wir Eindrücke aus dieser höheren Welt zu empfangen fähig sind. Mit diesem Sinne ist dem Menschen zugleich das Bewufstseyn gegeben. „Hier aber stehen wir an den letzten Grenzen der Natur, und es beginnt das höhere Reich des Glaubens. Auch von der Naturforschung darf und mufs man fordern, dafs sie mit den wesentlichen Punkten des christlichen Glaubens übereinstimme, dafs sie in ihm endige und zu ihm hinführe, wie sie von ihm, mit der Annahme einer freien Schöpfung Gottes auszugehen hat; und wir betrachten es als eine nicht geringe Gewährleistung für die Richtigkeit unserer Naturansichten, dafs sie diese Uebereinstimmung, so vollständig darbieten.“ (S. 487.)

Wir übergehen die nähere, durchaus sehr anziehende Ausführung dieser Sätze, und kommen zum pathologischen Theile der Untersuchungen des Verf. (S. 498). Auch hier genügen Andeutungen. — „Der ausschliefsliche Vermittler aller normalen Erscheinungen des organischen Lebens ist das Nervensystem, so

dafs auch das Nervensystem der ausschliefsliche Vermittler aller krankhaften, am thierischen Organismus vorkommenden Lebenserscheinungen seyn." Gegen die Richtigkeit dieser Schlufsfolge läfst sich Nichts einwenden, nur möchte es Manchem doch bedenklich seyn, die Erscheinungen des organischen Lebens überhaupt, also auch das der Pflanzen auf das Nervensystem reducirt zu sehen. Der Verfolg seiner Sätze führt den Verf. zu der Behauptung, dafs es eigentlich gar keine Krankheiten gebe, dafs es wenigstens eitles Bemühen sei, nach ihrem Wesen zu forschen, da sie nichts für sich Bestehendes seien, sondern nur eine fortlaufende, unendlich verwickelte Kette von einzelnen abnormen Lebensthätigkeiten. Es würde viel zu weit führen, eine nähere Prüfung dieser Sätze zu versuchen, denen jedenfalls sehr viel Wahres zum Grunde liegt. Es fragt sich nur eben, was wir unter Krankheit und Wesen der Krankheit verstehen sollen. Offenbar scheint es doch, dafs der Verf. zu weit geht in der Beschränkung der organischen Vorgänge auf die Vermittlung des Nervensystems, wenn er die Veränderungen, welche das Blut in so vielen Krankheiten darbietet, stets nur (wie es auch Naumann thut) als äufsere Krankheitsursache statuiren will. Ganz unläugbar haben diese Veränderungen des Blutes stets einen bestimmten Einfluss auf das Nervensystem, diese aber verhalten sich doch gerade deshalb zu den ersteren wie Wirkung zur Ursache. Seit langer Zeit aber bezeichnen wir das, was die nächste Ursache einer Erscheinung bildet, als das Wesen derselben, und verzichten darauf, der eigentlichen Art und Weise, wie diese nächste Ursache die Wirkung erzeugt, auf den Grund zu kommen. So, sagen wir, besteht das Wesen der Chlorose im mangelnden Eisengehalte des Blutes. Allerdings sind eine grofse Menge der Erscheinungen dieser Krankheit durch das krankhaft ernährte Nervensystem bedingt, aber zunächst bringt doch die nächste Ursache der Krankheit, der Eisenmangel, eine abnorme Ernährung des gesammten Körpers, eine Bildungsanomalie hervor. Diese Bildungsanomalie, dieser krankhafte Zustand der Capillarität ist die nächste Folge der nächsten Ursache der Krankheit, und von ihr aus zeigt dieselbe sowohl Anomalieen des Ner-

ven, als des Bildungslebens. — Das Wesen der Chlorose, das erstere Wort selbst im Sinne des Verfassers genommen, ist deshalb allerdings bestimmbar, als krankhafte Bildungsthätigkeit in der Capillarität, unter welchem Ausdrucke wir nicht allein die Capillargefäfse, sondern auch die Capillarnerven begreifen müssen. — Diese Bemerkungen sollen andeuten, dafs der Verf. uns irrthümlich auf das Nervensystem das ganze Gewicht seiner Untersuchung zu legen scheint. Uns will es im Gegentheil bedünken, als gebühre der durch das Blut und das Nervensystem in ihrer innigen, zur Einheit verschmolzenen Wechselwirkung bedingten Vegetation die Stelle, welche der Verf. dem Nervensystem anweist. — Die Differenz unserer Ansicht von der des Verfs. ist aber wirklich viel unbedeutender, als es scheint, indem er selbst (S. 500) für jede Krankheit eine materielle Veränderung als bedingende Ursache voraussetzt. „Es erhellt aus unserer Ansicht von den Ursachen und der Entstehung der Krankheit, dafs bei jeder nicht blofs ganz vorübergehenden Lebensstörung eine dieselbe bedingende, in materieller Veränderung bestehende Ursache derselben innerhalb des Organismus vorhanden seyn mufs, und dafs jede Krankheit nur nach vollständiger Beseitigung dieser materiellen Krankheitsursache aufhören kann." — Nun ja! wir nennen eben diese „Krankheitsursache," die abnorme Vegetation, das Wesen der Krankheit, die von ihr abhängigen Erscheinungen, im Nervensystem sowohl, als in anderweitigen Bildungsvorgängen, ihre Symptome.

Unbedingt unterschreiben wir, was der Verf. über die Hauptaufgabe der Therapie sagt (S. 515.). Er bestimmt nämlich als die erste und eigentlich hinreichende Indication bei der Heilung einer Krankheit die Entfernung ihrer Ursache, d. h., wenn wir es in unsere Terminologie übersetzen, die Entfernung der ihr zu Grunde liegenden abnormen Vegetation. Gewichtige Worte über die physiatrische Behandlung der Krankheit, die, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus, nur der nothgedrungene Ersatz ist für den Mangel specifischer Mittel in unserm Sinne *)

*) Vergl. H. Haeser, Ueber das Verhältnifs der physiatrischen zur specifischen Heilmethode. Archiv I. S. 396.

bilden mit eben so wahren Bemerkungen über die Aufgabe der Pharmakologie, die erst durch Mitscherlich angefangen hat, eine wissenschaftliche Gestalt zu bekommen, den Schluss des Werkes.

Und so wäre denn auch durch diese gediegene Arbeit, wenn es anders noch nöthig wäre, von Neuem der Beweis geliefert, welche reiche Fundgrube der unvergänglichen Wahrheit, die zu den auserwählten Geistern zu allen Zeiten mit derselben Gewalt redete, sich in den Schriften unserer Vorfahren findet, und wie es wahrlich nicht bloss ein formeller Nutzen ist, den ihr gründliches Studium uns darbietet. Wie würde sich wohl die Wissenschaft entwickelt haben, wenn das System des Helmont seiner ganzen Bedeutung nach von den Zeitgenossen begriffen worden wäre! Fürwahr! es hätte der unzähligen Irrwege nicht bedurft, auf denen die Medicin von geschickten und ungeschickten Händen fast drei Jahrhunderte lang umhergezogen wurde, um endlich auf einem Punkte anzulangen, von welchem es noch sehr zweifelhaft ist, ob er von dem Ziele aller dieser endlosen Bemühungen weniger, als der Standort Helmont's verschieden sey.

Die äussere Ausstattung des Werkes ist dem hohen Werthe seines Inhaltes durchaus entsprechend.

XVII.

Ophthalmomyotome caché.

Von

Dr. F. Pauli zu Landau in der Pfalz.

(Nebst einer Abbildung.)

Ohne hier über das Schielen, oder über den Werth der Operation desselben mich verbreiten zu wollen, beschränke ich mich blofs darauf, ein Instrument anzugeben, das, wie ich hoffe, den Mechanismus dieser Operation sehr erleichtern soll. Von der Ansicht nämlich ausgehend, dafs die Operation des Strabismus vereinfacht werden könne, wenn man ein Instrument besäfse, wodurch der betreffende Muskel gefafst, und zugleich, ohne einer Scheere oder eines Messers sich zu bedienen, durchschnitten werden könne, liefs ich ein gebogenes *Bistouri caché* verfertigen, welches dem *Lithotome caché* der *Frère Come* ähnlich ist, und sich nur dadurch von diesem unterscheidet, dafs es, wie beifolgende Abbildung in natürlicher Gröfse zeigt, kleiner ist, dabei eine hakenförmige Krümmung besitzt, und dessen Schneide an der concaven Seite hervortritt. Dabei mufs dieses verborgene Hakenmesser fein und dünn, aber doch mit einem stumpfen Ende versehen seyn. Hat man nun den betreffenden Muskel blofsgelegt, so schiebt man das geschlossene Instrument mit seinem Haken zwischen Sclerotika und Muskel hindurch, und fafst so den letztern. Ist diefs geschehen, so läfst man durch einen Druck auf die Feder die sehr feine Schneide, die nur eine Linie vortreten darf, heraus, und durchschneidet, das Instrument leise gegen sich ziehend, den Muskel. Die letzten Fälle von Strabismus habe ich auf diese Weise, und zwar schneller, und, wie mich dünkt, auch minder schmerzhaft für die Betreffenden, als sonst operirt, weil der zu durchschneidende Muskel nicht so gewaltsam hervorgezogen zu werden braucht, als wenn man zu diesem Zweck eine Scheere oder ein Messer anwendet. Auf diese Weise ist man auch sicher vor Verletzung des Bulbus oder der Augenlider. Auch

kann dieses Instrument bei jeder subcutanen Sehnendurchschneidung mit Sicherheit vor anderweitigen Verletzungen angewendet werden. Als Vorschlag erlaube ich mir, hier noch beizufügen, dafs bei etwas prominirendem Bulbus die gewöhnliche Dieffenbach'sche Operationsmethode, im Besitze des Ophthalmomyotome caché, vielleicht günstig dahin modificirt werden könne, dafs man die Plica semilunaris mit dem Doppelhäkchen von innen nach aufsen einhakt, mit einem feinen Messer unmittelbar von der Sclerotika lospräparirt, und nach Blofslegung des Muskels die Einhakung und Durchschneidung desselben auf die so eben angegebene Weise mit dem Ophthalmomyotome caché vollendet. Jedenfalls würde dadurch wohl dem Vordringen des Orbital-Fettes und einer Blutung, die doch zuweilen die Beendigung der Operation etwas verzögern, vorgebeugt; auch würde hier eine Heilung *per primam intentionem* zu erreichen gewifs leichter seyn, da die abgelöste Conjunctiva sich wieder an die feste Sclerotica anlegen, folglich weder Falten bilden, noch wuchern würde. Doch behalte ich mir vor, sowohl hierüber, als über das Schielen und dessen Operation überhaupt meine Erfahrungen später einmal bekannt zu machen.

Erklärung der Abbildung.

Fig. I. zeigt das Instrument geschlossen, und etwas von der Vorderseite betrachtet.

Fig. II. zeigt das Instrument geöffnet; die verborgene Schneide kann nicht weiter hervorkommen, als hier sichtbar ist, um keine Verletzungen des obern Augenlides damit hervorzurufen.

Fig. III. zeigt das Instrument stärker geöffnet, als im natürlichen Zustande, um die beiden Theile desselben, den stumpfen Haken, so wie die darin verborgene schneidende Klinge sichtbar zu machen.

a. Der stumpfe Haken, in welchem die bis zu *c*, schneidende Klinge

b. verborgen ist.

aa. Der Griff des Hakens.

bb. Der Griff der Klinge, welchen man gegen den Griff des Hakens andrücken mufs, um die Kraft der Feder zu übertreiben, um so die schneidende Klinge hervortreten zu lassen.

d. Die Feder, welche die Klinge in der Rinne des stumpfen Hakens zurückhält.

c. Die Stelle, an welcher Haken und Klinge durch eine Schraube, die man behufs der Reinigung des Instrumentes entfernen kann, vereinigt sind.

Ophthalmomyotome caché

Fig. 2.

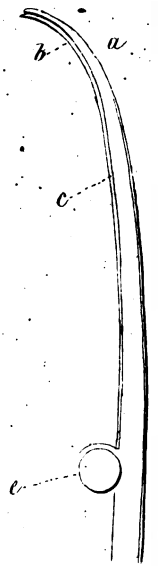


Fig. 1

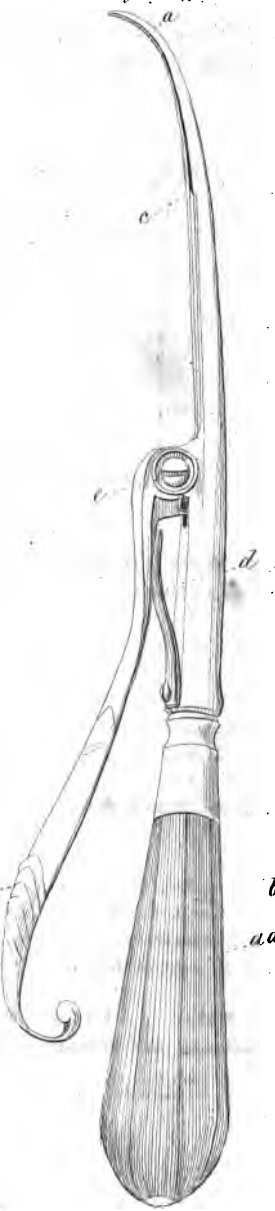
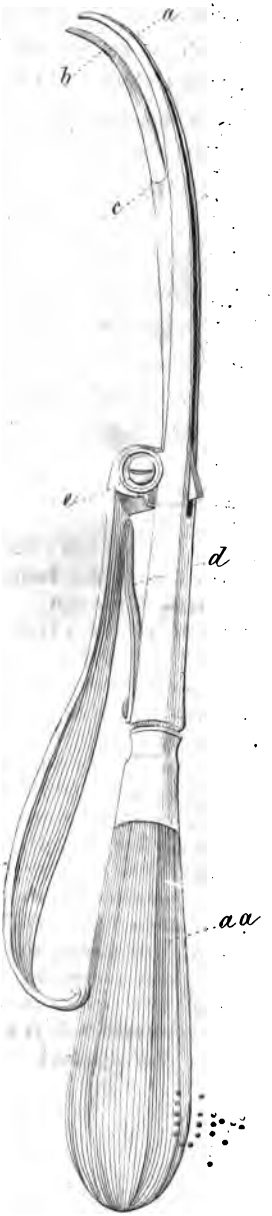



Fig. 3.